This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,381,369

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Elfter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Elfter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1869.

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

1854.

Dienstag, den 21. März 1854.

Der König ist sehr aufgebracht über die Richtung der öffentlichen Meinung, die nicht seiner Politik blindlings vertrauen, sondern sich selbstständig geltend machen will. Schimpfen über die Kammern, sie hätten die 30 Millionen gleich durch Zuruf einstimmig bewilligen sollen ꝛc. Man macht ihn darauf aufmerksam, daß auch schon vor 1848 eine Anleihe ohne Zustimmung von Reichsständen nicht möglich gewesen wäre, sein Vater habe diesen Riegel vorgeschoben ꝛc. —

Der König fährt fort die Strafen zu erlassen, welche wegen solcher Schmähungen gerichtlich ausgesprochen worden, die gegen Demokraten oder auch nur gegen Liberale verübt waren. Diese Partheilichkeit macht im ganzen Lande den schlimmsten Eindruck. —

Das Abschiedsgesuch des Präsidenten von Gerlach hat der König nicht angenommen. Die Zuneigung für die Kreuzzeitungsparthei ist offenbar; diese rühmt sich auch, der König habe die wiederholte Beschlagnahme ihrer Rundschauen mißbilligt! —

Die Kölnische Zeitung ist wegen politischer Artikel über Preußens Schwanken von der Polizei mit Beschlag belegt worden. — Die Nationalzeitung bezeichnet heute wieder mit Nachdruck und Schärfe die ganze Nichtswürdigkeit der infamen Parthei, welche nicht Frömmigkeit, nicht Vaterlandsliebe, nicht Königsliebe, sondern nur Selbstsucht und Hoffahrt hat. Die

150451

Regierung soll mit ihr brechen. Das wird aber nicht geschehen. Die Parthei ist zum Theil die Regierung! —

Die Zeitungen melden die Ernennung des zum Feldmarschall erhobenen Grafen von Dohna zum Oberkammerherrn, des Geheimen Rathes von Massow zum Hausminister. — Damit wird in Zusammenhang gebracht, daß der Prinz von Preußen zum General-Obersten der Infanterie ernannt worden, damit er an Rang dem Feldmarschall nicht nachstehe. —

„Was der König in dieser Zeit alles sagt, ist lauter nichtsnutzig Zeug, darauf muß man gar nicht hören! Er spricht wie ein dummer Junge, der gar nicht zurechnungsfähig ist!" Solche Dinge werden ausgesprochen! Und von wem? Man sollt' es nicht glauben! Man glaubt wieder den Hofadel im Jahr 1848 zu hören! —

Mittwoch, den 22. März 1854.

Geschrieben. Die große Frage angeregt, ob im Fall einer Auflösung der Kammern die Demokraten und Freisinnigen für diesmal, ausnahmsweise, und als blos dem Augenblicke dienend, sich an den Wahlen betheiligen sollen? Ich werfe nur die Frage zur Erwägung auf, ich entscheide sie nicht. Im Falle der Bejahung müßten neue Leute gewählt werden, die Gewählten weniger reden als stimmen. —

Besuch vom General von Pfuel. Er begegnete auf dem Wege hieher dem Herrn Rudolph von Auerswald, Präsidenten der Kommission der zweiten Kammer zur Prüfung der Anleihe; er sagt, von 21 Mitgliedern seien 16 gegen die Bewilligung, bevor nicht entschiedene Bürgschaften ertheilt wären, in welcher Richtung das Geld verwendet werden sollte, und er selbst sei auch dawider. Ich frage aber, welche Bürgschaften das sein sollen? Erklärungen können nichts helfen, die giebt man heute und nimmt sie morgen zurück! Nur

Beitrittverträge mit England und Frankreich gewähren einige Sicherheit. —

Die Frage wegen der Lootſen liegt hier ſeit drei Tagen zur Entſcheidung, und bereitet der Regierung die größte Verlegenheit. Giebt ſie die Erlaubniß, ſo beleidigt ſie Rußland, verſagt ſie dieſelbe, ſo ſieht es England als Feindſeligkeit an! —

Beſuch von Bettina von Arnim. In ihren Angelegenheiten mit ihrem Geſchäftsführer hat ſie „aus Ekel und Ueberdruß“ in alles gewilligt, was man von ihr verlangt, in ihren größten Schaden. Sie ſei fürchterlich betrogen und mißhandelt, auch ihre neuſten Rathgeber und Helfer ** und *** haben ſich abſcheulich aufgeführt, Bettina's Vortheile geopfert, den Geſchäftsführer unverantwortlich begünſtigt, es ſei eine Erbärmlichkeit ohne Namen! Die einfache Thatſache, daß die Bücher ſchlechten Abſatz gehabt, woraus alles zur Genüge ſich erklärt, will Bettina durchaus nicht ſtattfinden laſſen; daher all die Verwirrung und Mißhelligkeit! —

Der General von Lindheim iſt vom Könige in außerordentlicher Sendung nach St. Petersburg abgeſchickt worden. — Admiral Napier in Kopenhagen angekommen. — Prinz Karl wollte nicht nach St. Petersburg. —

Rußland bezieht fortwährend Gewehre und Blei durch Preußen. —

Der Litterat Guſtav Diezel, der in Wolfenbüttel gelehrte Arbeiten betreibt, iſt von braunſchweigiſcher Polizei verhaftet und über die Gränze nach Hamburg hin gewieſen worden. Von Seiten der Juſtiz iſt die Polizei ungeſetzlicher Willkür deßhalb angeklagt. —

Donnerstag, den 23. März 1854.

Die Kredit-Kommission der Zweiten Kammer berieth gestern im Beisein des Ministers von Manteuffel, der einen harten Stand hatte, viele Stunden über die Anleihe; die Verhandlung schlug einen weitläufigen Weg ein, und dürfte so schnell nicht an's Ziel kommen. — Der König, als davon die Rede war, daß das ganze Land sich gegen die russische Verbindung erkläre, die rheinischen Provinzen so gut wie die baltischen, daß der Handelsstand darin seinen Ruin sähe, daß hunderte von Petitionen einliefen ꝛc., antwortete mit Hohn und Verachtung: „Was mach' ich mir denn daraus?" —

Brief und Sendung von Herrn Gottfried Keller, sein Roman „der grüne Heinrich", Theil 1—3. —

Die Lootsen haben die Erlaubniß bekommen; der Waffenbezug Rußlands durch Preußen ist eingestellt. Das also wäre geschehen! —

Des Königs Adjutant von Manteuffel hat in Wien eine kalte Aufnahme gefunden, seine Anträge wurden nicht nur abgelehnt, sondern kaum beachtet. Das ist das Einvernehmen mit Oesterreich! Ist das mit Deutschland besser?! —

Nachmittags Besuch von Herrn Assessor Paalzow, der mir das erste Heft seiner von ihm gesammelten und eingeleiteten „Aktenstücke der russischen Diplomatie" bringt. Lange Unterredung mit ihm. Der treffliche Freiheits- und Vaterlandsfreund findet die Betheiligung bei etwanigen neuen allgemeinen Kammerwahlen vielfach bedenklich, und zählt die großen Vortheile der bisherigen Zurückhaltung auf; ich kann ihm nicht Unrecht geben, und will auch gar nicht, daß wir unsere Stellung aufgeben, aber die Sache verdient noch vielseitig erwogen zu werden, damit der eintretende Fall nicht überrasche. —

Die Veröffentlichung des geheimen Briefwechsels zwischen dem Kaiser von Rußland und den englischen Ministern, welche in England geschehen, und heute durch die National-Zeitung

und andre Blätter deutsch mitgetheilt wird, ist ein Weltereigniß. Der Kaiser von Rußland erscheint darin als ausgemachter — und Ränkeschmied; er ist für alle Zeiten an den Pranger gestellt! Wahnsinnig hat er selbst diese Veröffentlichung herausgefordert, sie ist ein größerer Nachtheil für ihn, als die Vernichtung seiner Flotte wäre. Alles wird gegen ihn aufgeregt, Frankreich unversöhnlich, Preußen, Oesterreich, das an seinen — doch Theil genommen, ganz Europa. Die englischen Blätter nennen ihn gradezu einen —, der verdiene als ein out-law behandelt zu werden. —

Die Königin von England hat dem König von Preußen eigenhändig geschrieben, ihm seine früheren Gesinnungen und ertheilten Zusicherungen in's Gedächtniß gerufen, und sein jetziges zweideutiges Verhalten gradezu für unritterlich und unloyal erklärt. Dieser schimpfliche Vorwurf, der von seinesgleichen kommt, hat ihn ganz außer Fassung gebracht, und bekümmert ihn tief. —

Bunsen soll jetzt die Schuld tragen, durch seine Uebereilung den König unvorsichtig gegen England bloßgestellt und ihn weiter verpflichtet zu haben, als er seiner Anweisung nach durfte. Ich glaube kein Wort davon! Bunsen mag viel verschulden, aber das gewiß nicht. —

Freitag, den 24. März 1854.

Fortsetzung der Mittheilungen aus dem neusten russisch-englischen diplomatischen Verkehr. Die gewichtigsten Sachen, die tiefsten Eindrücke! Der Kaiser Nikolaus, wie hat er uns Alle betrogen, die wir etwas Edles und Tüchtiges in ihm glaubten! Er, der ein gentleman sein wollte, seine politischen Verabredungen als solcher gar nicht erst in Verträge formuliren, durch Protokolle sichern wollte, erscheint von langem her als ein heimtückischer und dabei hoffährtiger —,

zugleich aber als ein dummer! Dieſe Schriften haben ihn entlarvt! —

Beſuch von Frau Bettina von Arnim. Fragen wegen der Angelegenheit der Frau von Corvin-Wiersbitzki. Bettina will nun auch ihre „Geſpräche mit Dämonen" prächtig binden laſſen, und durch den türkiſchen Geſandten dem Sultan Abdul Medſchid Khan, dem ſie aus Spaß zugeeignet ſind, im Ernſt überſchicken. Ich ſoll ihr einen guten Buchbinder zuweiſen. Sollte der Sultan ſich dankbar erzeigen? Wer weiß? —

Ausgegangen mit Ludmilla. — Im Akademiegebäude das ausgeſtellte Gemählde von Leutze „Waſhington in der Schlacht von Monmouth" beſehen; mit wahrer Andacht, ein vortreffliches Bild! Schöner Ausdruck Waſhington's, des edlen Lafayette ꝛc. —

Auf dem Rückwege dem Grafen von Inn- und Knyphauſen, hannöverſchen Geſandten, begegnet, der mich freundlich anſprach. Er hat ſehr gealtert. —

Im „grünen Heinrich" von Gottfried Keller geleſen. Griechiſches von Demophilos und Demokrates, ſpäter im Plutarchos. —

Der König hat ſich vorgeſtern im Garten von Charlottenburg beim Spazierengehen an einen Aſt geſtoßen, und eine Wunde davon unter dem linken Auge, die nicht unbeträchtlich ſein kann, denn er hat heute Fieber. — (Der König iſt in der Dunkelheit gefallen, er kam ganz blutbedeckt heim.)

Den Kaiſer von Rußland nennt man nun ganz kurz den Gentleman! Die Kreuzzeitung ſelbſt muß nun die Aktenſtücke liefern, die ihn in ſeiner Blöße darſtellen. Die Parthei weiß ſich nicht mehr anders zu helfen, als daß ſie täglich gemeiner wird und pöbelhafter ſchimpft. —

Ein möglicher Umſchwung der Dinge zu Gunſten Rußlands! In Wien laſſen ſich erhebliche Gründe dazu geltend machen. Was kann Oeſterreich gewinnen gegen Rußland?

Nichts, als die Abwehr der Ueberflügelung, die letzteres ihm droht, und wie lange kann diese Abwehr vorhalten? bald wird doch wieder die Uebermacht da sein! Italien, Deutschland bleiben indeß der Großmuth — dem Verrathe — Louis Bonaparte's preisgegeben. Andrerseits, wenn Oesterreich mit Rußland geht, in welchem Falle Preußen sich anschließt und der deutsche Bund noch hält und mitgehen muß, Krieg gegen das revolutionaire und usurpatorische Frankreich macht, bekommt es aus der türkischen Beute Serbien und Bosnien, sichert Italien und Deutschland, hat Aussichten des Gewinnes, der Sicherheit. Ob nicht die russische Diplomatik in diesem Sinne thätig ist? Meyendorff ist nur nicht geschickt genug, dieses alles geltend zu machen! —

Der General von Wrangel, der bei allen Gelegenheiten sich vordrängt, um was Albernes oder Ungeschicktes zu sagen, begrüßte neulich den Prinzen von Preußen in Gegenwart der versammelten Offiziere mit dem Glückwunsch, daß die Wolke zwischen ihm und dem Könige sich verzogen habe, worauf der Prinz sogleich einfiel, er sei der treuste Unterthan und der gehorsamste Diener des Königs, und er könne seine besonderen Ansichten haben, werde diese jedoch nie dem Wollen des Königs entgegensetzen, von Wolke könne daher gar keine Rede sein ꝛc. —

Sonnabend, den 25. März 1854.

Die Nationalzeitung wirft einen belehrenden Rückblick auf den preußischen Baseler Frieden und auf die späteren Haugwiz'schen Verträge. Kalckreuth, Möllendorff, Köckeritz, Lombard, Beyme kommen dabei schlecht weg; alles sehr aus dem Standpunkte des Buches von Pertz über Stein, aber Beyme hatte nicht den geringsten Einfluß auf die äußere Politik, und

seine Macht im Innern war ihm selber noch verborgen. Der Aufsatz ist vom Herrn Assessor Paalzow. —

Dem Grafen zu Stolberg aus Paderborn wird der Spruch Christi unter die Nase gerieben: „Wer sagt, er liebe mich, und haßt den Bruder, der ist ein Lügner." Ein wenig bekannter Jude schließt seine maßvolle Gegenrede mit dieser scharfen Spitze. —

In Schlesien sollen gegen 20,000 Flüchtlinge aus Russisch-Polen sein, die sich der russischen Rekrutirung entzogen haben, alle ohne Paß und mehr oder minder versteckt. Nach den bestehenden Verträgen müßten sie an Rußland ausgeliefert werden. Die meisten unsrer Behörden unterlassen dies gern. —

Der König liest nichts als die Kreuzzeitung, keine andre Zeitung. Die Parthei macht sich das gut zu Nutze. Seitdem ihrem Gerlach der Abschied verweigert worden, trägt sie das Haupt wieder hoch empor. In's Ministerium zu gelangen, ist ihr einziges Ziel, aber das gelingt noch nicht. Auch hat Goedsche, Gerlach's vertrauter Freund, der verabschiedete Postsekretair, noch keine Anstellung wieder bekommen. —

Sonntag, den 26. März 1854.

Nachmittags Besuch vom Grafen Cieszkowski. Die Polen sind aufgeregt, sehen ihre Nationalsache zu großen Hoffnungen ermuthigt, können aber auf eigne Hand nichts beginnen, es fehlen Waffen und sogar alle Mittel der Verabredung, des Berathschlagens. Alle Welt denkt an Polen, niemand spricht davon! Werden die Mächte die verwundbarste Seite Rußlands unbeachtet lassen, lieber, statt die Herstellung Polens zu beschließen, und dem Feind einen vernichtenden Schlag beizubringen, ihre besten Kräfte nutzlos an Kronstadt und Sebastopol vergeuden? Ja, lieber! denn alle Höfe scheuen Volksauf-

ſtand, Erwachen der Nationalität, alle ſind zur Unterdrückung, zur Despotie geneigt. Die Polen müſſen warten, ob die Ruſſen harte Niederlagen erleiden, und dann das Beſte ſelbſt thun, wenn ſie es können; andre Hoffnungen ſind Täuſchungen. Wir dürfen nie vergeſſen, wer dieſen Krieg macht, — lauter ſchlechte Regierungen, und ſehr wider Willen! —

Der König hütet noch das Bette; die Geſchwulſt im Geſicht iſt roſenartig geworden, er nahm geſtern keinen Vortrag an. —

Man ſagt, Markus Niebuhr habe den König bewogen, mit der Anleihe zugleich eine Steuererhöhung zu verlangen, man müſſe dem Volke zeigen, daß es ſeine Kriegsluſt gegen Rußland gleich im Beginn tüchtig bezahlen müſſe, der König habe ſich vor Vergnügen die Hände gerieben, „Das Geld müſſen wir in jedem Fall einziehen", habe er geſagt; Manteuffel dagegen ſoll nur insgeheim den Wunſch verrathen, die Anleihe möchte von der Kammer verſagt werden. Ob dies alles wahr iſt, ſtehet dahin, erzählt aber wird es, und geglaubt. —

Es iſt ſtark die Rede davon, Preußen werde ſich plötzlich für Rußland erklären, und es ſei ſehr im Werk, auch Oeſterreich dahin umzuſtimmen. Schon werden Maßregeln genannt, die auf ſolch eine Wendung hindeuten, Vorkehrungen auf den Eiſenbahnen wegen Truppenſendungen nach dem Rhein, Maßregeln des Miniſters von der Heydt wegen der Handelsſchifffahrt, — die ſonſt in den Sommer fallenden Salzanſchiffungen aus Portugal ſollen gleich jetzt geſchehen, ungeachtet der weit größeren Koſten, und dergleichen mehr. —

Die Roſe hat der König aus Aerger über den ſchnöden Brief der Königin von England bekommen. Es ſoll durchaus nicht heißen, daß er gefallen iſt, er ſoll ſich nur geſtoßen haben! —

Lord Aberdeen hat ſich über die Sendung unſeres Generals Grafen von der Groeben ſo geäußert: „Pour expliquer une chose inexplicable on nous a envoyé un homme qui ne sait pas s'expliquer.“ Weil Groeben weder Franzöſiſch noch Engliſch kann, noch die Sache verſteht! —

Von Groeben's Franzöſiſch erzählt man hier dieſes Beiſpiel! Er ſoll in London geſagt haben: „Le roi mon maître veut faire la guerre à la Russie pas!“ — (Doch wohl nur Berliner Witz!)

Der Kaiſer von Rußland hat ſeinen Offizieren in St. Petersburg unterſagt, jetzt preußiſche Orden zu tragen. —

Montag, den 27. März 1854.

Die Ruſſen ſind über die Donau gegangen. Die engliſche Flotte im Anſegeln auf Kiel. — Enthüllungen aus Paris gegen Rußland. — Die Oeſterreicher ſtellen ein Heer in Italien auf. —

Goethe's Farbenlehre wird fortwährend von den Naturgelehrten vom Fach nicht anerkannt. Er verzichtete auf den Beifall der mit ihm gleichzeitigen, fühlte aber doch, daß er den der künftigen haben müſſe; der Beifall der geiſtreichen Philoſophen, Schelling, Steffens, Hegel, war einſtweilen gut, genügte aber nicht. Da Goethe außerhalb des Faches ſtand, ſo wird ihm das Gelten auf dieſem Boden länger als jedem Andern verſagt werden. Mußte doch der große Linnäus erleben, der gewiß vom Fach war, und einen ungeheuern Fortſchritt in der Botanik mit ſeinem Namen verknüpft hat, daß ſeine berühmten Mitſtreber, Albrecht von Haller und Adanſon, weder ſein Syſtem, noch ſeine Namenbezeichnungen annehmen wollten! —

Dienstag, den 28. März 1854.

Geschrieben; über die Weltlage, Warnung an diejenigen, welche sich des Krieges gegen Rußland freuen, und mit Recht freuen, nicht einen Augenblick zu glauben, daß in diesem Kriege unmittelbar ihre Sache, die Sache des Volks und der Freiheit, begriffen sei! Nein, das ist durchaus nicht der Fall! Nur sehr unmittelbar! Die Verbrecher und Schufte ziehen aus, einen der sie für seinesgleichen erkennt, zu züchtigen, weil er das, was sie gemeinsam sein wollen, etwas zu sehr auf eigne Hand sein wollte. Freilich ist schon ihre Zwietracht eine Freude für uns, aber bei ihrer Zwietracht auch büßen doch vor allem die Völker! Vergessen wir auch der Russen nicht, auf die jetzt alles schimpft, und die als Volk so edel, freiheitswürdig, freiheitsbegierig, und bildungsfähig sind, als irgend eines. Und vergessen wir der Polen nicht, deren Sache in all diesem Getümmel und Gewirr noch nicht einmal nur genannt worden! —

Recht im Gegensatze zu diesen Ansichten kommt mir das neue Buch von Arndt vor Augen, dem er den gezierten Titel gegeben hat: „Pro populo germanico.“ Der alte Mann staunt und wundert sich der neuen Welt, die er um sich sieht, blickt in die alte zurück, und muß seinen nun nur noch polternden Eifer in unnützem Geschwätz auslassen. Geschwätz ist alles, was er jetzt vorbringt, wenn auch dasselbe vor dreißig oder vierzig Jahren ganz verständige zweckmäßige Rede war. Und aller Dünkel von ehemals lebt noch in dem polternden Greise, sein lächerlicher Stolz auf eine Deutschheit, aus der er das Beste heraustadeln muß, damit sie recht die seine werde. Den Deutschen will er alle Macht und Ehre und eine Freiheit, die auch keineswegs die rechte ist, zuwenden; den Franzosen gönnt er sie nicht, die Polen, die Italiener, mögen sich behelfen, so auch die Magyaren. Was ist das für eine freche Selbstsucht? Merkt er nicht, daß er darin schlechter ist als die

geſchmähten Wälſchen, die la grande nation ſein wollen, und es wahrlich lange genug waren? Zu ſo was möcht' er uns machen, die wir in Schmach und Noth liegen! Rechter Bettelſtolz! Ueber die Vorgänge des Jahres 1848 in Berlin, Wien, Frankfurt am Main, ſpricht er wie ein — Baſſermann, beklagt die Märztage, die Verſammlung des Vorparlaments, ſpricht von Straßenauftritten in Berlin, als wenn hier Gräuel geſchehen wären. Lobt die Gothaer, die Profeſſoren! Weg mit dem alten Faſelhans, in welchem nie ein Staatsmann war, und ein Volksmann nur, inſofern er mit dem Deutſchthum gegen das Ausland prahlte. Er verdirbt mir mit ſeinem Geſchwätz die gute Stimmung. —

In Grote geleſen, im Herodotes. Franzöſiſche Neuigkeiten. —

Der öſterreichiſche General von Heß iſt hier angekommen. Erwiederung der Sendung des Oberſtlieutenants von Manteuffel. —

Der Herzog von Parma iſt auf der Straße von einem Unbekannten in den Unterleib geſtochen worden und an der Wunde gleich geſtorben. Der Mörder iſt entkommen. —

Mittwoch, den 29. März 1854.

Wie dumm und roh der alte Arndt über Mazzini ſchimpft, deſſen Stellung, Verhältniß und Gefühl der deutſche Tölpel nicht verſteht, nicht faßt! So blind und blöd' iſt der Mann, daß er die Empfindungen und Betreibungen, die ihm ſelber als Deutſchem gegen die Franzoſen ſo natürlich und aufdringlich waren, in ganz gleichem Falle dem Italiener gegen die Oeſterreicher nicht zugeſtehen will! Dünkel und Selbſtſucht! Freut ſich der Siege Radetzky's! Alles Prahlen und alle Eitelkeit, die ſie an den Franzoſen tadeln, wären ihnen ſchon recht,

wenn sie nur in den Deutschen sich aufbläheten! Das ist grade sehr undeutsch! —

Nachmittags Besuch von Herrn Professor * aus Leipzig. Ehrlicher, eigensinniger, gutmüthiger, unkundiger deutscher Gelehrter! Mit ihm über Politik zu sprechen, ist eine Pein, und grade hierüber nur spricht er gern! Er glaubt an die Erklärungen der Kabinette, an die Macht einer öffentlichen Meinung in Deutschland, — „Ja, sie kann den Tisch mit dem ganzen Schachbrett umwerfen, aber auf dem Schachbrett selbst vermag sie keinen Zug!“ — an die Ehrlichkeit der Fürsten, an Scham und Gewissen, und an was nicht alles! — Ich kann ihm zuletzt nichts sagen, als die Worte des Pindaros: „*Ἀμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτα τοι.*“ (*Ολυμπ.* I. 53. 54.) —

Der Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung, Dr. Beutner, war wegen Beleidigung des Breslauer Stadtgerichts zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt; das Kammergericht hat 14 Tage daraus gemacht. Sein Vertheidiger war sein würdiger Kumpan, der Assessor Wagener. —

Der reaktionaire Thee beim Grafen von Finckenstein ist alle Mittwoch; ein abscheulicher Klub, wo hundert Bosheiten ausgeheckt werden. Adolph von Kleist, die Gerlach's, Stahl, — auch Wagener und Goedsche haben schon die Ehre gehabt, Graf von Voß ꝛc. ꝛc. — —

Die dummen Leute wundern sich, daß man dem Aufstande der Griechen jetzt nicht eben so Heil und Gelingen wünscht, wie vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren! Man könnte der Dummheit das verzeihen, aber nicht der Tücke, die doch auch dabei ist. Damals diente die russische Macht der griechischen Freiheit, jetzt sollte die griechische Hülfe unr dem Schein der Freiheit dem russischen Ehrgeiz und Gewaltstreben dienen! Sehen die Halunken den ungeheuern Unterschied etwa nicht? Damals waren sie selber ja nicht auf griechischer, und

also auch nicht auf russischer Seite, sondern griechenfeindlich und österreichisch gesinnt. — Wie im Verlauf der Geschichte die Dinge sich umsetzen, und auf entgegengesetzte Weise sich einpflanzen, sieht man auch an der Marseiller Hymne; im Jahre 1813 konnten die Franzosen sie nicht mehr singen, aber wir konnten es; die Rollen waren völlig umgetauscht. —

Donnerstag, den 30. März 1854.

Beim Mittagessen erschien Bettina von Arnim, sie war ganz ermüdet, und aß etwas mit. Sie las mir vier Briefentwürfe vor; einen an Frau von Schorn in Weimar, der sie reinen Wein über den Dr. Schade geben mußte, einen an den König wegen des Mahlers Ratti, worin sie Anspielungen machte über den Ursprung der demselben von ihr gezahlten Geldsumme; dann wegen des Strafgefangenen von Corvin-Wiersbitzki einen Brief an den Prinz-Regenten von Baden und an den Prinzen von Preußen, — diese beiden letztern sind wahre Meisterstücke, ganz geeignet Herzen zu öffnen, eingegeben von der rührendsten Menschenliebe, ich hörte sie nicht ohne Gemüthsbewegung, und mußte ihr den wärmsten Beifall schenken, was sie nicht wenig zu freuen schien. —

Nachmittags Besuch von Herrn Gottfried Keller. Sein „Grüner Heinrich" ist ein Roman wie Rousseau's Bekenntnisse einer ist, voll Psychologie, unbeabsichtigter Pädagogik, frischer Naturbilder, alles in edler höherer Haltung. Zu den dort abgelegten dichterischen Bekenntnissen fügt er mündlich noch andre mehr prosaische. Ein eigenthümlicher, gehaltvoller Mensch, aber für die Welt etwas verschoben, nicht ganz brauchbar zugerichtet! Er lebt seit vier Jahren hier. Sein doppeltes Talent für Dichtung und Mahlerei sichert ihn gegen Harscher's Unglück. Ich rief Ludmilla herzu. Er erzählte

ſehr merkwürdig von Scherenberg, deſſen Weſen, und machte dabei die treffendſten Bemerkungen.

Die Ruſſen ſind über die Donau gegangen, bei Matſchin ꝛc. in die Dobrutſcha. Der Zar, in ſeinem Zorn, hatte den entſchiedenen Befehl dazu gegeben.

Der König hat den öſterreichiſchen Feldzeugmeiſter von Heß empfangen, lange mit ihm verhandelt, und darauf, nach mehrſtündigem Weinen und Schluchzen, mit Mühe ſich darein gefügt, den öſterreichiſchen Vorſchlägen beizutreten. Es ſoll ihm aber ſchon wieder leid ſein. —

General Kalergis, früher ein ruſſiſcher Betreiber, jetzt ein franzöſiſcher, hat in Athen den Verſuch gemacht, den König Otto auf Bonaparte's Seite herüberzuziehen, iſt aber ſchlecht aufgenommen worden, und die Griechen ſehen ihn als einen Verräther, als einen Abtrünnigen an. —

Freitag, den 31. März 1854.

Der König hat nun auch den Titel Feldzeugmeiſter für den Obergeneral der Artillerie eingeführt, und ihn dem Prinzen Karl verliehen, mit dem Range eines Feldmarſchalls. Prinz Adalbert iſt zum Admiral ernannt worden — Admiral ohne Flotte — mit dem Range eines Generals der Infanterie. — Der General von Wrangel wimmert nun auch nach dem Titel Feldmarſchall! —

Sonnabend, den 1. April 1854.

Geſchrieben, was der Tag erfordert! Laßt uns bei allem, was geſchieht, keinen Augenblick vergeſſen, was unſre Sache iſt, daß ſie gegenwärtig nirgends öffentlich erſcheint oder vertreten wird, daß kein Sieg jetzt unmittelbar für ſie erfochten wird! Laßt uns überall den Geiſt ſuchen, und ihm vertrauen,

das Körperliche im Staats- und Bürgerleben dem Geiste stets unterordnen und nachsetzen! —

Frau Bettina von Arnim besuchte mich, las mir neue Briefe vor, und fragte um Rath wegen der Sache der Frau von Corvin. Sie eilte darauf zu dieser, damit sie das Nöthige schriebe. —

Die in Bromberg angehaltenen, nach Rußland bestimmten 24,000 belgischen Gewehre sind nun doch weiterbefördert worden. Man hat sich besonnen, daß ja noch kein Krieg erklärt war. —

In der Kredit-Kommission der zweiten Kammer hat besonders der Kriegsminister von Bonin die schlagendsten Erklärungen gegeben, daß ein Anschluß an Rußland ein Verbrechen, eine Unmöglichkeit sei, daß niemand daran denken dürfe. Der König hat ihm diesen Eifer entsetzlich übel genommen, und dem Kriegsminister die bittersten Beinamen ertheilt. —

Die zweite Kammer hat sich erlaubt, in einer Geldsache den Ministern einen Verweis zu geben, weil sie die Kammern nicht befragt hatten. Die Minister sträubten sich gegen den Tadel, mußten ihn aber hinnehmen! —

Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Herr von Kleist-Retzow, hat die Kölner Zeitung mit Beschlag belegen lassen, wegen eines heftigen Artikels gegen die Kreuzzeitungsparthei, unter dem frechen Vorwande, dadurch werde Haß und Mißtrauen zwischen den Staatsbewohnern ausgesäet! Freilich ist die angegriffene Parthei die des Oberpräsidenten selbst; aber hat der fromme Beamte je den geringsten Anstoß an den giftigen Ausfällen, den gemeinen — der Kreuzzeitung genommen? — Die Zeitung ist übrigens freigesprochen worden. —

Sonntag, den 2. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten, mit Umwegen bis zum Hofjäger und zurück. Ein herrlicher Frühlingstag! Alle Sträucher voll aufbrechender Knospen, einige schon mit zarten Blättchen, die sich entfalten. Die Luft frisch, aber die Sonnenwärme überwand alles! In freudigem und wehem Muthe durchwandelte ich die oft durchschrittenen Gänge, gedachte aller meiner Lieben, besonders der theuern Rahel, die hier so oft als Trost und Freude des Lebens mir zur Seite war. Auch das unvergeßliche Frühjahr 1797 stand mir vor der Seele, wie ich nach überstandener schweren Krankheit an der Seite des geliebten Vaters die ersten Genesungsgänge nach Hamm und Wandsbeck machte, und das junge Grün wie der blaue Himmel und des Vaters Liebe mich beglückte. Sie sind nun Alle fort, und ich rufe sie doch immer noch an, die theuren Menschen, „Ich muß sie wiederhaben," sie dürfen mir nicht entrissen sein! — Wir freuten uns aller Knospen, und der einzelnen schon hervorgepflegten Blumen, der schimmernden Himmelsbläue, der frischen Luft; wir sahen den Spielen eines jungen Eichhörnchens zu. Unsere Gespräche waren spärlich, doch munter, sie waren andrer Art als das, was in meiner Seele vorging, eins hinderte das andre nicht. —

Ein sehr stiller Nachmittag. Ich las in Grote; arbeitete dann in meinen Papieren, kam aber zu keiner Ausarbeitung. —

Ich theile nicht die Meinung derer, die da glauben, Rußland werde schnell und gänzlich unterliegen. Das wäre bei den wider dasselbe aufgebotenen Kräften wohl möglich, allein die Gegner sind selbst eines solchen Willens nicht fähig, sie haben alle zuviel Eifersucht und Mißtrauen, zu schlechtes Gewissen, zu niedrige Denkungsart. Aber der Zar kann drüber zu Grunde gehen, oder sonst etwas in Rußland sich ereignen! Ueberhaupt wird Neues, Unerwartetes eintreten! Die Stel-

lung der Dinge kann sich gänzlich verändern, das Gute und Rechte plötzlich auf der entgegengesetzten Seite sich zeigen; steht es doch gegenwärtig, wenn auch noch so bedingt, auf der Seite des Louis Bonaparte, des —, daß er dies sei, wollen wir nicht vergessen! —

Die Oesterreicher, heißt es, rücken in Serbien ein. Also vor allem auch eine Pfandnahme! Wäre es Ernst gegen die Russen, so müßten sie in die Moldau, nach Volhynien vorrücken, aus Galizien hervorbrechen. Eigensucht und Verrath, andres steht nicht zu erwarten, von dieser und von jeder andern jetzigen Regierung. Am Ende wird doch die Türkei getheilt vorläufig sucht jeder sich Stücke davon anzueignen! Warum, sollen Franzosen Konstantinopel besetzen? Vorwärts an die Donau, dahin gehören die Hülfstruppen! —

Der Schauspielerin Rachel, die St. Petersburg wegen des Krieges verließ, gaben vornehme russische Gardeoffiziere ein glänzendes Abschiedsfest. Man sagte ihr, halb im Scherz, halb im Ernst, man hoffe sie bald in Paris wiederzusehen, und dort ihr Wohl in Champagner zu trinken. Sie erwiederte mit bedeutendem Lächeln: „Écoutez, Messieurs, du vin de Champagne à Paris c'est cher pour des prisonniers!"

Der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, Gatte der Großfürstin Katharina, ist heute aus St. Petersburg mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers an den König hier angekommen, und hat letztern sogleich gesprochen, und bei ihm gespeist. —

Montag, den 3. April 1854.

Vorgestern hat zwischen dem Prinzen von Preußen und seinem Bruder, dem Prinzen Karl, ein heftiger Auftritt stattgefunden. Der Prinz Karl ist ganz russisch, und machte jenem Vorwürfe, daß er es nicht sei. Es kam zu gewaltigem Zank. Da der Prinz Karl „mehr Verstand hat", so trieb er seinen

Bruder bald in die Enge, und dieser ging in zorniger Aufwallung fort. Man hält eine Versöhnung für unmöglich. —

Wieder Tschako's anstatt der Pickelhauben! Für Jäger und Schützen. Immer die alte Launenhaftigkeit und Flickerei!

Dem Dr. Kuno Fischer, Verfasser einer Geschichte der Philosophie, sind in Heidelberg seine Vorträge plötzlich untersagt worden. Man weiß keinen Grund dafür, als eine dunkle pfäffische Angeberei. Das ganze badische Land ist solchen Einflüssen hingegeben! Die Hochberg'sche Dynastie zeigt bis jetzt nur jämmerliche Regenten! —

Dienstag, den 4. April 1854.

In der Bau-Akademie die neueste New-Yorker Nähmaschine besehen; eine schöne bewundernswürdige Erfindung! —

Neue Erbietungen des Kaisers von Rußland, er will die Fürstenthümer räumen, wenn die französisch-englische Flotte das Schwarze Meer räumt, den Christen in der Türkei Schutz und Recht gesichert wird u. s. w. Man sieht, es wird ihm bange! Er möchte gern die alten Verträge hergestellt sehen, die ihm künftige Uebergriffe offen erhalten, und setzt dabei die Heuchelei fort, als sei ihm nur an der Religion gelegen; den Christen ist in der Türkei mehr gewährt, als in Rußland! Er hofft wenigstens Preußen hinzuhalten, und durch dessen Unentschiedenheit auch Oesterreich. Die russische Diplomatie ist thätiger als je, bietet alle Hülfsmittel auf, läßt alle Federn springen. —

In Baden fängt die Regierung schon an, dem ultramontanen Erzbischof, der freilich von Oesterreich und Frankreich unterstützt wird, und zwar eifrig, feige nachzugeben, hat aber keinen Dank dafür. Der Pfaffe sieht alles Gewährte als sein Recht an, und meint, es sei noch lange nicht genug gethan. Und so lange man ihm seinen Standpunkt zugesteht, hat er auch Recht! —

Die Russen haben 50 Meilen der Tscherkessenküste am Schwarzen Meere geräumt und völlig preisgegeben. Die Truppen aus den dortigen kleinen Festungen hat der Admiral Nachimoff von Sebastopol aus abgeholt, und sicher in diesen Hafen gebracht. Die englisch-französische Flotte hat es nicht gemerkt. —

Der neue Feldmarschall und Oberstkämmerer — so, mit „st", heißt das Hofamt jetzt, — Graf von Dohna, hat in Preußen zu versammelten Offizieren beim Abschiede gesagt: „Auf Wiedersehen, meine Herren, zum drittenmal in Paris!" Dies jetzt zu sagen, bleibt eine Dummheit, auch wenn die Sache wahr werden sollte, wozu doch wahrhaftig eben jetzt wenig Aussicht ist. —

Annahme der Regierungsvorlage in Betreff der Vorrechte der ehemaligen Reichsunmittelbaren auch von der zweiten Kammer. Gerlach möchte auch den ehemaligen Reichsstädten besondere Vorrechte zugewiesen sehen. Reichensperger schließt ausdrücklich die Stolberg'schen Häuser aus, als nicht berechtigt zu Vorrechten. —

Bei der Debatte über die Befugnisse der Polizei bei Drucksachen werden viele Uebergriffe und Willkürlichkeiten gerügt, aber matt, und es bleibt dabei. —

In Nürnberg war ein preußischer Kaufmann aus bloßer Namensverwechselung in den Thurm gesperrt, und erst auf Einsprache des preußischen Gesandten in München wieder losgelassen worden. Dabei hat es sein Bewenden. Es wird nicht einmal gesagt, ob das Vieh von Polizeidirektor in Nürnberg wegen Dummheit gerüffelt, oder wegen Eifers belobt worden! —

Berlinische Erzählungen: Der König will von Hinckeldey wahren Aufschluß über die Stimmung; Hinckeldey bekennt, es sei kein Mensch hier russisch, außer —; der König erwiedert schnell: „Ach was! Das weiß ich besser! Gehn Sie, gehn

Sie! Sie sind ein Phantast!" und wendet ihm den Rücken. — Ferner: Der Kaiser von Rußland sagt zu seiner Umgebung: „Mein Schwager geht alle Abend als Engländer zu Bett und steht alle Morgen als Russe wieder auf!" —

Mittwoch, den 5. April 1854.

In Link und Humboldt gelesen. Französisches. — Elende politische Schrift des Grafen von Ficquelmont; er faselt wie ein altes Waschweib. —

Wer jetzt etwas vom Könige, mittelbar sogar von den Ministern, will, muß sich an den Generallieutenant Leopold von Gerlach wenden, der ganz und gar das Ohr des Königs hat. Wer dem Ehrgeiz und der Eitelkeit dieses Gerlach schmeichelt, kann alles erlangen, sogar bisweilen etwas, das sonst nicht den Grundsätzen des fanatischen Schalks gemäß ist. — Auch der Graf von der Groeben, der frömmelnde Held von Bronzell, gilt viel beim Könige. —

Man wollte mir heute die Polen schimpfen, ich litt es nicht! Freilich ist kein Volk, wie das andre, und Vorzüge und Fehler sind sehr verschieden ausgetheilt; allein Menschen sind sie doch alle, und haben dieselben Ansprüche an Recht und Freiheit, wann und wo sie nach diesen streben, da müssen wir ihnen Erfolg wünschen, ihnen Beistand leisten. Alle Völker haben wechselnde Schicksale gehabt, alle haben Niederlagen, Unterdrückung erlitten, das hat ihre Ehre, ihre Ansprüche nicht geschwächt; und daß sie es nicht zu großen Staatsbildungen gebracht haben, wer will sie deshalb verdammen, der da erwägt, wie viel Höheres es giebt, dem nachzustreben ist! An Staatswesen fehlt es den Russen nicht, aber an Geistesbildung sind sie nicht weiter als die Polen, und weit hinter den Italiänern. — Juden in der Zerstreuung. Alte Griechen. Deutsche. —

Donnerstag, den 6. April 1854.

Im Plinius und in Humboldt geleſen; deutſche Tagesſachen.

Gerücht, daß die beiden Miniſter von Manteuffel und von Bonin ihre Entlaſſung genommen, und letzterer ſie auch ſchon erhalten hätte. Es wäre kein Wunder, ſchon längſt ſucht der General von Gerlach ihm ein Bein zu ſtellen! Und Manteuffel iſt von der Kreuzzeitungsparthei längſt verurtheilt. — Auf der Börſe Unruhe deshalb. —

Die Geſellſchaft la vieille montagne in Brüſſel kauft für viele Millionen Bergwerke und andern Grundbeſitz in Schleſien, und hat dieſe Millionen gleich baar zur Zahlung bereit. Man hegt die Vermuthung, die von vielen Umſtänden unterſtützt wird, daß dieſe ungeheuern Baarſchaften den Helfershelfern des Louis Bonaparte bei ſeinem Schandſtreiche gehören, und zu den Belohnungen und der Beute gehören, die jenen für das Verbrechen zu Theil geworden ſind. Die Spitzbuben bringen ihr Geld in Sicherheit. —

Die in Leipzig erſcheinende „Autographiſche Korreſpondenz", von preußiſchen Kammerabgeordneten der Linken herausgegeben, iſt in Preußen verboten worden! Dieſer Linken, das will was heißen! —

Der in Dresden beſtandene Sängerbund, im Januar polizeilich aufgelöſt, unter Angabe von Gründen, die den ſächſiſchen Behörden zur ewigen Schande angemerkt zu werden verdienen, — weil der Vorſteher ehemals zur freien Gemeinde gehört, Andre zum Vaterlandsverein, oder zum Handwerkerverein, — hatte ſich dennoch wieder verſammelt; jetzt ſind deßhalb über dreißig Perſonen zu Geldſtrafen von 10, 7, 5 und 1 Thaler verurtheilt worden. Die Auflöſung war ganz geſetzlos, die Strafen ſind es ebenſo. —

Der preußiſche Geſandte in London, Herr Bunſen, wurde beſchuldigt, nicht nach ſeinen Inſtruktionen gehandelt zu haben. Aus Schonung für ihn wollte der Miniſter ihm einen längeren

Urlaub bewilligen. Bunsen aber wollte diese Demüthigung nicht annehmen, und sandte seinen Sohn hieher mit allen Papieren, die ihn beim Könige rechtfertigen sollten. Allein der König ließ den Sohn nicht vor. Da wandte sich dieser an den Prinzen von Preußen, der nun aus den eigenhändigen Schreiben des Königs ersah, zu was derselbe Bunsen ermächtigt hatte, Weisungen, die dem Könige selbst nicht mehr im Gedächtniß waren, als er später die entgegengesetzten gab oder billigte. Der König soll darüber, daß sich Bunsen an den Prinzen von Preußen gewendet, in gränzenlosen Zorn gerathen sein, und nun Bunsen's Abberufung befohlen haben.

Freitag, den 7. April 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie fand mich auf dem Sopha liegend mit bloßen Füßen, hörte meine Entschuldigung nicht an, sondern warf sich in den von Dore herangerückten Lehnstuhl, schleuderte mit dem Fuße einen meiner Schuhe weit unter den Sopha, und als ich darüber o weh! rief, auch den zweiten. Dore kroch hinunter, und holte sie wieder hervor, stellte sie lachend wieder hin, und Bettina hatte mittlerweile ihre Rede vom Prinzen von Preußen u. s. w. schon begonnen; kaum aber standen die Schuhe wieder an ihrem Ort, so gab sie ihnen neue Fußstöße, daß sie wieder weit wegfuhren, und Dore mußte sich zum zweitenmale bücken und wieder sie hervorholen; ich lachte dazu und sagte: „Dore, die unartige Frau macht Ihnen viel Mühe!“ Da stand Bettina auf, sagte Adieu, und ging zur Stube hinaus, ehe ich noch meine Schuhe wieder hatte, war sie auch zum Vorzimmer hinaus und schlug die Thüre zu. Ich eilte die Schuhe anzuziehen und ihr nachzugehen. Aber schon klingelte sie wieder, und sagte zu Karolinen, die schneller als ich an der Thüre war, sie solle mir bestellen, es sei gar nicht schön von mir, daß ich

sie habe gehen lassen, ihr nicht nachgeschickt und sie zurückgeholt habe. Darüber war ich herangekommen, und hörte den Schluß der Bestellung noch selber; das machte sie verlegen, um so mehr, als auch der junge Graf von Groeben in ihrem Rücken die Worte hörte, der die Treppe weiter hinauf wollte. Sie fand erst den Grafen mit einigen Scherzworten ab, that als ging sie fort, und als jener aus dem Gesicht war, kehrte sie dennoch um und kam wieder zu mir, der ich unterdessen erwartend in meiner Thüre gestanden hatte. Ich lud sie wiederholt in's Zimmer, sie jedoch wollte nicht hinein, sagte mir im Vorzimmer was sie mir von ihren Briefen zu sagen hatte, versicherte, daß sie gar keine Zeit habe, bei Savigny's erwartet werde, und ging auch bald, nachdem sie mir doch ein paarmal herzlich Adieu gesagt und die Hand gereicht hatte. Es that ihr leid, so unnöthig der kindischen Laune gefolgt zu sein, das war sichtbar. Ich aber schreibe diesen unbedeutenden Vorgang mit aller Genauigkeit auf, weil er Bettina'n auf's sprechendste in ihrer Art und Unart bezeichnet, und weil es doch möglich ist, daß an solcher Kinderei das ganze Verhältniß zerbricht. Ich möchte nur sehen, wie sie es nehmen, und was sie sagen würde, wenn jemand ihr so etwas thäte! Die alten Brentano'schen Ausgelassenheiten und Tollheiten! —

Heute soll es zum Abschluß einer Verständigung mit Oesterreich gekommen sein. Ob ein eigentliches Schutz- und Trutzbündniß zu Stande gebracht ist? Das wird sehr bezweifelt! Daß die Generale von Gerlach und Graf von der Groeben zuletzt beauftragt waren mit dem österreichischen Feldzeugmeister von Heß zu berathen, läßt auf ein militairisches Abkommen schließen; ein vernünftiges und ehrenwerthes für Preußen dürfte unter diesen Umständen schwerlich vorauszusetzen sein.

Die demokratische Parthei hat beschlossen, sich auch ferner bei den Wahlen, seien sie einzelne oder allgemeine, nicht zu betheiligen, und dieser Schritt zeugt allerdings von großer

Standhaftigkeit und Zuversicht. Das Warten ist in politischen Dingen sehr schwer; Leute, die warten können und wollen, sind ihrer Sache gewiß. Die Demokraten wollen nicht nach und nach kleine Erfolge, sie wollen in Hauptschlachten siegen. — In ganz Europa steht die Revolution drohend im Hintergrunde. —

Das Pfuel'sche Haus in Jahnsfelde hat die gute Inschrift: „Glück herein, Unglück heraus! Das ist der Pfuele ritterlich Haus, seit vierhundert Jahren; Gott wolle bewahren in Glück und Gefahren Geschlecht und Haus." —

Sonnabend, den 8. April 1854.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Ring, der mit Frau von Nimptsch in der zweiten Kammer war; später Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben, der auch von daher Nachrichten brachte. Die Abendblätter liefern nur Anfang und Mitte der heutigen Verhandlung. Leute aus dem Volke, die nur auf die Hauptsache gespannt waren, wußten schon vor vielen Andern, daß die dreißig Millionen bewilligt seien, und diese Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt. — Vincke hat eine scharfe Rede gehalten gegen die Bewilligung, hat die Minister hart mitgenommen, besonders aber den — Gerlach; den König hat er mittelbar getadelt, indem er vom Kaiser von Rußland alles Gute sagte, was beim König als Mangel zu rügen ist. Auch Bethmann-Hollweg hat gut gesprochen, und besonders den Halunken Gerlach, seinen ehemaligen Freund, schwer getroffen, dem auch der Graf von Zieten gut auftrumpfte. Gerlach hat die schamlosesten Frechheiten herausgewürgt, ein schmutziger, giftgeschwollener Possenreißer! In's Zuchthaus gehört er! —

„Correspondence, despatches and other papers of

viscount Castlereagh, edited by his brother Charles William Vane, marquis of Londonderry. London. 12 vols. 8.“ Ich hab' es indeß nur mit den vier letzten Bänden, der dritten Serie zu thun. Die Diplomatie zeigt hier ihre vielfachen Erbärmlichkeiten und Gebrechen. Besonders erscheinen unsre Staatsmänner Hardenberg, Bernstorff, Ancillon ꝛc. in geringem Licht! Wie diese Leute stets die Volksangelegenheiten angesehen haben, wie schnöde, wie verachtend! Die spanische Erhebung, die Preßfreiheit, das Ringen des Freisinns in Frankreich, in Deutschland! — Gut, daß alles an den Tag kommt! Und doch gehören Hardenberg und Bernstorff noch zu den Allerbesten; sie meinten es wenigstens gut und ehrenwerth, wogegen die Werther, Goltz, Ancillon, Anstett, Berstett ꝛc. als vollkommene Lumpen dastehen! —

Der Minister von Manteuffel hat der Kammer erklärt, sie habe verfassungsmäßig das Recht, die 30 Millionen zu bewilligen oder auch zu verweigern. Außerdem aber machte er die Mittheilung, Preußen habe jetzt eben in Wien ein Protokoll mit den andern drei Mächten unterzeichnet, ganz auf der Grundlage der früheren. —

Da nun doch die Anleihe durchaus die Bezeichnung einer antirussischen trägt, so hätte die Kreuzzeitungsparthei dagegen stimmen müssen. Sie hätte jedoch dadurch den Schimmer ihrer Augendienerei für den Königlichen Willen verloren, und hat daher lieber die Dornen in's eigne Fleisch gedrückt! —

Der Herzog von Koburg-Gotha hat in Paris und London das Benehmen des Königs von Preußen dadurch entschuldigt, daß er den Karakter desselben schilderte und gänzlich bloßgab! Er sagte, derselbe sei aufgeblasen, kindisch-eigensinnig und furchtsam, man möge ihn nur nicht drängen, ihm Zeit lassen, er werde nicht im Stande sein, einen muthigen Entschluß zu nehmen, leicht aber einen übereilten, den er dann schwer bereuen müßte. Der Verlauf der Dinge werde ihn von selbst

und auch wider Willen auf die Seite der Weſtmächte werfen. — Inzwiſchen ſprechen franzöſiſche und engliſche Blätter mit äußerſter Verachtung und bittrem Hohn von ihm. —

Sonntag, den 9. April 1854.

Bettina von Arnim kam Nachmittags wieder. Sie wollte mit mir über die geſtrige Kammerſitzung ſprechen, war beſonders freundlich und artig. Sie läßt ein Titelblatt für ihre Dämonengeſpräche prächtig mahlen, will das Buch prächtig einbinden laſſen, und dann dem Sultan ſchicken. —

In Thiers Kaiſerreich geleſen. — Deutſche Geſchichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des deutſchen Bundes. Von Ludwig Häuſſer. Leipzig, 1854. Erſter Band. —

Montag, den 10. April 1854.

Die ganze Bevölkerung Berlins iſt aufgereizt und voll Unwillen über die frechen Hanswurſtiaden Ludwigs von Gerlach; alle Leute wiederholen die Worte Vincke's, Bethmann-Hollweg's, ſelbſt in den unterſten Klaſſen nimmt man Kenntniß davon, freut man ſich derſelben. An der Börſe günſtige Bewegung. Dagegen auch das erneuerte Gerücht vom Abſchiede Manteuffel's, Bonin's. —

„Oeuvres de François Arago, publiées sous la direction de M. J. A. Barral. Tome I. Paris, Leipzig, 1854. 8°." Ein Vorwort von Humboldt: „Histoire de ma jeunesse", von Arago ſelbſt, ſeine Denkrede auf Fresnel, Volta, Young, Fourier, Watt, Carnot, — die auf Young und Carnot mit Freude geleſen. —

„Preußen und Rußland. Leipzig, S. Hirzel, 1854. 8."

Eine gediegene, scharfe Schrift, durchaus gegen die infame Kreuzzeitungsparthei. — (Sie ist vom Professor Max Duncker verfaßt. —) Der Herzog von Koburg-Gotha soll der Schrift auch nicht fremd sein, einige Beiträge dazu gegeben haben. —

Dienstag, den 11. April 1854.

Bettina von Arnim besuchte mich schon früh. Sie schenkte mir ein Zettelchen von ihr an Ludwig Tieck in ihrer frühesten Zeit geschrieben, auf Antrieb ihres Bruders Clemens, als sie eben den „Sternbald" gelesen hatte. Sie zeigt mir Entwürfe zu dem bunten Titelblatte ihrer Dämonengespräche für den Sultan; ich kann aber keinen derselben billigen, und sie will andre versuchen. Sie erzählt, was sie von angesehenen Personen über den König gehört; er sei in verzweifelter Lage, wolle bald das eine, bald das andre, weine, ringe die Hände, bleibe unschlüssig, auch wenn er schon einen Entschluß gefaßt habe, er sei fähig die größten Thorheiten zu begehen, sich zu Grunde zu richten. Sie möchte an ihn schreiben, ihm an's Herz legen, sich zum Volke zu halten, eine Amnestie zu geben, u. s. w. Es kann nicht schaden, wenn sie schreibt, aber helfen auch nicht. In solcher Hof- und Regierungssphäre ist alles von weither vorbereitet, kein Zugang offen, außer der Gewalt und Noth, dem schon vollendeten Unheil! —

In Wien ist die von Heß und Gerlach und Groeben hier entworfene militairische Uebereinkunft nicht gebilligt worden. Also auch dies Verhältniß, das man schon fest glaubte, wieder zweifelhaft. Nun giebt es auf's neue hier Ränke und Widersprüche die Fülle, und unsägliche Arbeit für die Minister. —

Den Kriegsminister General von Bonin hat der König gar nicht mehr sehen wollen, er ist ihm tödtlich verhaßt durch seine Aeußerungen in der Kredit-Kommission der zweiten Kammer. —

Die wahre Volksstimmung zeigt sich mit außerordentlicher Kraft und Schärfe; des Kaisers Nikolaus wird allgemein gespottet, der Name Russe ist allgemein zum Abscheu; den Kaiser nennt man höhnisch den „Gentleman" mit den schimpflichsten Beiwörtern, man lacht seines Gleichnisses vom „kranken Mann", man erklärt ihn für einen hartgesottenen Heuchler und Betrüger, der aber zu dumm sei, seine Ränke durchzusetzen, wie zu unfähig um seine Heere in Person zu führen. Der König würde jetzt viel wagen, wollte er sich noch ganz mit diesem Schwager verbünden. — Eine kriegerische Schlappe, gemeinsam mit den Russen erlebt, könnte Preußen an den Rand des Untergangs bringen. —

Neue Kommission zur Verhandlung mit Oesterreich: Prinz von Preußen, General von Reyher, General von Bonin. Also keine Kreuzzeitungshelden mehr, kein Gerlach, kein Groeben! —

Die Regierungsbehörde hat die Frechheit, den Elbingern grade heraus zu sagen, die von ihnen gewählten Stadtbeamten würden höheren Orts nicht bestätigt, weil die Gewählten bei den Kammerwahlen nicht nach dem Sinne der Regierung gestimmt haben! Heißt das nicht Hohn und Spott mit der Wahlfreiheit treiben? Verdienen die Spitzbuben nicht, öffentlich ausgehauen zu werden für solche Frechheit? Welche Schande für die Kammern, auf solche Art zu Stande gekommen zu sein, daß keine freie Wahl stattgehabt! — Aber sie fühlen keine Schande! —

Bunsen's Abberufung soll nicht wahr sein; man glaubt aber, daß der König die schon ausgesprochene wieder zurückgenommen habe. —

Mittwoch, den 12. April 1854.

Der König hatte in dem Abkommen mit Oeſterreich feſtſetzen wollen, daß er nie genöthigt ſein ſollte, ſeine Truppen den ruſſiſchen Boden betreten zu laſſen: das iſt in Wien ſogleich verworfen worden. Die Oeſterreicher fragen, ob man ſie zum Narren halten wolle? Sie benutzen Preußens Unſchlüſſigkeit beſtens, um uns am Bundestag entſchieden vorzugreifen. Niemand ſchließt ſich dem an, der immerfort zeigt, daß er nicht weiß, was er will! —

Abſichten und Entwürfe des verſtorbenen Fürſten Felix von Schwarzenberg, Preußen zu verkleinern, zu theilen, anſtatt der Türkei; Oeſterreich bekäme Schleſien, Rußland Poſen und Oſtpreußen, Frankreich die Rheinlande, Weſtphalen käme an Hannover. Des Grafen von Münſter alles Verhaben, Hannover zu einem großen norddeutſchen Staate zu machen, würde noch heute von England begünſtigt werden. Für das Haus Koburg ließe ſich auch was finden. Alles aber iſt eitler Kram, die Völker ſind aus der Rechnung gelaſſen, die Revolution ſteht jetzt überall mit auf dem Schauplatz, wenn nicht im Vordergrunde, doch gewiß im Hintergrunde! — Die Revolution greift zuverläſſig auch in Rußland durch!

In Hamm iſt ein Mann wegen „Gotteslästerung“ zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden! Chriſtlicher Staat! —

In Frankfurt am Main hat das Stadtmilitair die noch beibehaltenen deutſchen Kokarden endlich auf Befehl feierlich abgelegt, auf der Parade, die Helme ſind nun wieder frei! Die Kokarden wurden verbrannt. Dabei ſprechen Oeſterreich und Preußen immer dreiſt von ihrer Sorgfalt für Deutſchlands Wohl und Ehre. —

Die Neue Preußiſche Zeitung überbietet ſich ſelbſt an täglich wachſender Gemeinheit, Armſeligkeit und Bosheit. Eine Schande unſrer Zeit und unſrer Stadt! —

Der ruſſiſche Geſandte von Budberg hier hat ohne Scheu geſagt, daß Preußen durch Unterzeichnung des Wiener Protokolls (vom 9. April) eine Infamie begangen habe! Und die Kreuzzeitungsleute wiederholen das mit Wohlgefallen! —

Der General Leopold von Gerlach hat vom Könige geſagt, er ſei der größte Haſenfuß, man müſſe ihm nur Furcht machen und dabei etwas ſchmeicheln, dann könne man mit ihm machen was man wolle. —

Donnerstag, den 13. April 1854.

Beſuch von Bettina von Arnim. Sie beginnt damit, mir zu ſagen, daß ich ihr bei einer Intrigue helfen ſoll! Savigny's feiern am 17. ihre goldene Hochzeit, ſind aber ganz betrübt, weil ſie vorausſetzen, daß der König ſich ihrer bei dieſer Gelegenheit nicht erinnern, ja gar nichts von dem Jubeltage wiſſen werde, — ſie ſind ſeit längerer Zeit gar nicht mehr beachtet worden, halten ſich für ganz vergeſſen. — Bettina ſagt: „Die alten Leute ſind doch ihr Leben lang immer in den Schuhen der Pflicht und der Dienſttreue einhergewatſchelt — mögen ſie ſolche auch oft genug platt und ſchief getreten haben, — ſo kann man ihnen doch gönnen, daß ſie grade den Lohn nicht entbehren, auf den ſie den höchſten Werth ſetzen"; zu dieſem Behuf ſoll ich an Humboldt ſchreiben, ob er nicht dem Könige wenigſtens ſagen wolle, daß Savigny's goldene Hochzeit am 17. iſt. Ich ſehe dabei kein Bedenken, und ſchreibe es an Humboldt, indem ich doch anmerke, daß „Geſpräche mit Dämonen" meinen Schritt veranlaſſen. — Bettina blieb noch lange, und ſprach noch mancherlei mit mir durch. —

Unſer Geſandte in London, Herr Bunſen, iſt doch abgerufen worden! Ein Günſtling ohne Gunſt jetzt! Wer weiß?

Solche Leute haben alte Schliche, und sind unerwartet wieder da, wo man sie nicht erwartet. —

Nachrichten aus England, daß der Kaiser von Rußland in der Wuth alles persönliche Besitzthum, das der Gesandte Seymour in St. Petersburg zurückgelassen, mit Beschlag belegt. Herbe Aeußerungen über diese unwürdige Barbarei, Erinnerung an des verrückten Kaisers Paul Benehmen gegen englische Handelsschiffe, die er alle verbrennen ließ, weil es zweien geglückt war, sich der verhängten Beschlagnahme zu entziehen. —

Lord Russel hat im englischen Parlament erklärt, die Beweise seien in seinen Händen, daß der König und die Königin von Griechenland als Mitanstifter des Griechenaufstandes in der Türkei zu beschuldigen sind. — Der König Otto versichert in einem Schreiben an den König von Preußen das Gegentheil und bittet um Schutz; der König hat seine Seemacht (die „Amazone!") nach dem Piräus beordert, um nöthigenfalls das Königspaar, wenn es flüchten müßte, aufzunehmen. (Nicht die „Amazone", sondern das Kriegsschiff „Danzig".) —

Die englischen Blätter sprechen scharf über Friedrich Wilhelm den Vierten; das Land der Erbweisheit schenkt ihm nichts! —

Der gedruckte Bericht des Fürsten Gortschakoff an den Kaiser beweist, daß die Russen ohne Kampf und Sieg in die Dobrutscha eingerückt, alle Angaben von blutigen Gefechten, eroberten Kanonen, 7000 Gefangenen — die schon in Bender ankommen — falsch sind! Die Kreuzzeitung wird sich ärgern! —

Das Ministerium des Innern, das die von beiden Kammern beschlossenen Aenderungen des Preßgesetzes nicht annehmen will, hat eine neue Instruction an die Behörden erlassen, in der scheinbar der wesentliche Inhalt jener Aenderungen enthalten, das Ganze aber doch nur eine Täuschung ist. Die

Beſchränkung der Polizeiwillkür iſt eben nur ſcheinbar. Das hat man auch gleich entdeckt, und die Rechte, von der die Aenderung ausgegangen, klagt ſehr über den Miniſter, der doch ſonſt grade der ihrige iſt. Welch ſpitzbübiſches, feiges, und dabei ganz unnützes Verfahren! —

Stiller Freitag, den 14. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Zu Hauſe find' ich ſchon Antwort von Humboldt, liebenswürdige, angenehme, er will dem Könige wegen Savigny's goldner Hochzeit eifrigſt ſchreiben, und ſelber zu dem Tage glückwünſchend ſich einfinden. Alſo das wäre gelungen, in ſo weit! — Er ſchenkt mir ein Autograph von Arago. —

Nachmittags Beſuch von Herrn **, — zwei Stunden. Mannigfache Unterhaltung. Lage Frankreichs, Hoffnungen, nicht eben nahe! Karakter des — Louis Bonaparte; ſinnlich, — gewiſſenlos, dabei gar nicht klug und ſtark, ein eingebildeter Selbſtling, wie ſo viele der römiſchen Cäſaren und griechiſchen Tyrannen, die durch Verbrechen oder Glück zur Herrſchaft kamen! —

Zu Hauſe fand ich Abends ein zweites Billet von Humboldt; er hat unverhofft ſchon heute in Charlottenburg beim Könige geſpeiſt, und der ihm geſagt, er wiſſe von Savigny's Feſt, und habe ſchon längſt alles dazu bereitet. —

Im Juvenalis geleſen; im Plinius. —

Bunſen's Abberufung wird wieder von den Zeitungen verneint. Das Gerücht war aber in London allgemein verbreitet, und die Conſols fielen darauf um 1 Prozent!! —

Sonnabend, den 15. April 1854.

Nach schweren Träumen zu düstern Betrachtungen aufgewacht. Mich übernahm die nicht erfreuende Erwägung, wie mit zunehmenden Jahren alles mehr in die Ferne tritt, nicht nur das Vergangene, sondern auch die Gegenwart, man fühlt zu sehr, wie bald sie vergangen sein wird; das Schlimmste jedoch ist, daß wir eine so trostlose, öde, in Unthätigkeit hinnehmen müssen, ohne das Glück der Freiheit, ohne den Reiz edler, ausgebreiteter und ausgezeichneter Geselligkeit, ohne den Glanz und die Macht schöpferischer Litteratur. Doch besaßen wir es einst alles! —

Allerlei geschrieben; dann ausgegangen mit Ludmilla, in den Thiergarten, um Bettinen von Arnim die Humboldt'schen Nachrichten zu bringen; sie begegnet uns in einer Droschke mit ihrer Schwiegertochter, ich sage ihr eiligst das Nöthige, sie will darauf zu Savigny's, die auf's Land reisen, um der Schmach zu entgehen, daß etwa der König sie bei ihrem Jubelfest unberücksichtigt ließe! Auch die Nachricht, die ich bringe, wird daran nichts mehr ändern, schon deßhalb nicht, weil man Bettinen nicht recht glauben wird! — Weiterer Spaziergang im Thiergarten; das junge Grün herrlich, die Knospen an den Baumzweigen strotzen. —

Zur Mittagszeit kommt Bettina, Savigny's sind richtig abgefahren. Frau von Savigny seufzte, was immer der König thun wolle, das Rechte werde er doch nicht treffen! „Und was wäre denn das?" Zögernd gestand sie, das, wonach Savigny's und ihr Herz am meisten verlangten, was sie am meisten erfreute, das wäre die Erhebung in den Grafenstand!! — Sind das alte Leute! —

Dann viel Abgeschmacktes vom Psychographen, was ich alles ruhig anhörte, und nur endlich ganz unbefangen fragte: „Sagen Sie doch an, was frißt er?" worüber sie herzlich

lachte, meine eigne Antwort aber: „Gehirn und Vernunft frißt er!“ faſt übel nahm. —

Oſterſonntag, den 16. April 1854.

Ich bewundere den Fleiß und Eifer, der ſich in großen und kleinen Schriften umſtändlich mit Erörterung der ſogenannten Tagesfrage, der orientaliſchen, oder jetzt vielmehr vorzugsweiſe ruſſiſchen, beſchäftigt. Es widmen ſich dieſer Erörterung auch beſonders ſolche Männer, die ich in Betreff der politiſchen Geſinnung mir gleichdenkend weiß oder glauben muß, und von ſolchen allerdings begreife ich eine ſo durchaus lebhafte Betheiligung nicht. Je mehr die Sachen ſich aufhellen, beſtimmter geſtalten, deſto weniger erkenne ich meine Sache darin, ſie iſt nur in einigen Außentheilen mit jenen Dingen verflochten, und mir iſt keineswegs entſchieden, ob ſie bei dem Verlaufe gewinnen oder verlieren werde. Der Nebengewinn, den meine Sache bei jeder Bewegung, bei jedem Vergehen von Zeit unfehlbar einzieht, kommt nicht in Betracht, weil der immer feſtſteht. Aber ſonſt, — was iſt von dieſen Höfen und Kabinetten zu erwarten? Sie ſchimpfen jetzt auf die ruſſiſche Politik; aber hat irgend ein Staat eine beſſere? iſt es irgend einer Regierung jetzt um Recht und Freiheit zu thun? Ich fürchte täglich den ſchreiendſten Verrath, alle ſind deſſen fähig, und aus den Beſchützern können jeden Augenblick Räuber und Raubtheiler werden. Daß ſie durch die Macht der Verwicklung, in der ſie ſich finden, alle in einer Richtung fortgepeitſcht werden, die ſie eigentlich nicht wollen, ja verabſcheuen, iſt freilich ein Schauſpiel, das auch mir täglich Vergnügen macht. —

Uebrigens bleibt es dabei, non mea res agitur! —

Die engliſchen Blätter geben die Reden Vincke's und Bethmann-Hollweg's ganz oder theilweiſe wieder, beſprechen

sie, loben sie, und speien Gift und Galle gegen das preußische Ministerium, gegen den König selbst, den einige arg mißhandeln. —

Der Admiral Napier ist am 13. früh von Kiöge gegen die russischen Küsten hingesegelt. Nächstens wird man von ihm hören! Alles hier wünscht seinen Unternehmungen Heil, mit Ausnahme der schon sehr geminderten Kreuzzeitungspartei, die mit landesverrätherischer Tücke und selbstsüchtigen Zwecken mehr russisch als preußisch, ja ganz russisch ist. Ein General, — vielleicht Leopold von Gerlach — hat sich erfrecht, in einer Gesellschaft zu sagen: das ganze preußische Heer, mit wenigen Ausnahmen, sei russisch gesinnt, und würde der Zumuthung, gegen Rußland zu ziehen, nicht Folge leisten. Erstlich ist das eine infame Lüge, eher das Gegentheil könnte behauptet werden; dann aber müßte ein General bei Annahme einer solchen Thatsache nicht prahlend jubeln, sondern erschrecken und trauern, besonders einer, dessen Handwerk es bisher war, dem Ansehn und der Befehlsmacht des Königs unbedingte Huldigung zu fordern. Aber diese Bursche sind dieselben, die im März 1848 dem Könige nicht gehorchen wollten, ihn mit den schändlichsten Schimpfworten belegten, ihm auswichen, um ihn nicht grüßen zu müssen. —

„La question du lendemain“ und „Pour répondre à la question du lendemain“, zwei kleine Flugschriften, in London gedruckt, in kleinster Schrift und Format. Voll kluger und edler Angaben dessen, was nach einer neuen Revolution zu thun sei, um ihr Gelingen dauernd zu sichern, denn ihr Kommen wird als unfehlbar angenommen für ganz Europa. Daß die Völker sich verbünden, keinen Krieg gegen einander führen werden, daß man die Kriegsheere abschaffen wird, die Kriegsbefehlshaber entbehren ꝛc., daß die Arbeit Freiheit sei ꝛc. Alles recht schön und gut; aber es ist ein Nichtverstehen der menschlichen Dinge, wenn man glaubt, der Feind

werde raſch, gleich, ganz und für immer überwunden ſein; im Gegentheil, die neue Revolution muß kriegeriſch, gewaltherrſchend, gerüſtet und wachſam ſein. Der neue Zuſtand iſt ja nicht ganz neu und frei, er trägt die Erbſchaft des alten in ſich, und muß die verarbeiten, das geht nicht leiſe und friedlich. Dazu iſt nicht mehr die Zeit; der Verſuch 1848 war ſchön und groß, das Alte hat ihn nicht gewollt, ſondern verworfen, grauſam beſtraft. Das geht nicht zum zweitenmale, wenigſtens kann es nicht beabſichtigt werden! —

Montag, den 17. April 1854.

Verachtung, die ſich in England gegen Preußen allgemein und bitter ausſpricht; die Matroſen eines preußiſchen Kauffahrteiſchiffes, das aus fernen Landen ankam, begriffen nicht, weßhalb man ſie verhöhnte, wie Geächtete mied; als ſie's erfuhren, ſchämten ſie ſich. Ihre Flagge hatte man ihnen mit einem Beſen vertauſcht, der am frühen Morgen das Gelächter aller Nachbarſchiffe verurſachte. Dies alles iſt aus zuverläſſigem Zeugenmunde! —

In Jean Paul Richter geleſen, in Voltaire und Luchet; die Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts haben Vorzüge, die wir uns mit Erfolg aneigneten, die aber weder ſie noch wir im neunzehnten behalten haben. —

General Leopold von Gerlach ſagte zum Feldmarſchall Grafen von Dohna: „Heß meint, er hat ihn (den König) ſchon in der Taſche, da iſt er ſehr irrig.“ Er merkte, daß ein Dritter die Worte gehört hatte, und wurde ganz verlegen. —

Das engliſche Witzblatt „Punch“ ſagt über des Königs Unfall im Garten zu Charlottenburg, er habe ſich an die Naſe geſtoßen, vielleicht in der Betrunkenheit, jedenfalls ſolle es ihm zur Warnung dienen, keine Schleichwege mehr im Dunkeln, ſondern die grade helle Straße zu gehen! —

Herr Professor Dirichlet ist an Leopold's von Buch Stelle zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris ernannt worden. Eine große und wirkliche Ehre! —

Der Gesandte Theodor von Rochow in St. Petersburg ist schwer erkrankt. Auf seinem Posten ist er ganz unbedeutend, und deßhalb gern gesehen. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist nun auch Direktor einer Abtheilung im Ministerium des Innern geworden. Sein Ehrgeiz ist zu langsamem Emporklimmen verurtheilt! —

Die kleinen Schriften „La question du lendemain" ꝛc. sollen von einem Herrn Cantagrel verfaßt sein, der früher mit Considérant verbunden war.

Der König, im Zorn über Bunsen's angebliche Eigenmächtigkeit, hat gesagt, mit der Diplomatie müsse es vorbei sein, die Könige müßten, wie er jetzt thue, selber ihre Sache in die Hand nehmen. Dabei versichert er, daß er Bunsen persönlich liebe, nach wie vor. —

Dienstag, den 18. April 1854.

Frankreich hat eine ernste Aufforderung an Preußen ergehen lassen, sich bestimmt zu erklären, welche politische Haltung es wähle, denn die zweideutige Neutralität mit heimlicher Hinneigung zu Rußland scheint man ihm nicht zugestehen zu wollen. Von England steht dieselbe Aufforderung bevor. Große Verlegenheit und Angst! „Die Könige bekommen ihre Eingebungen von oben." Das werden wir jetzt sehen! Bekamen sie daher ihre Eingebungen auch im März 1848? Die kamen ziemlich offenbar *sehr* von unten! —

Die Russen haben die feste Zuversicht, daß Oesterreich und Preußen schließlich mit ihnen gegen Frankreich gehen werden.

Roher und frecher Aufruf Gortschakoff's an die Einwohner der Dobrutscha; der Gipfel von drohender Prahlerei, unver-

ſchämter Lüge, gemeinen Hohns. Immer derſelbe Spuk von Religion, Sittlichkeit, heiliger Sache, heiligem Zar, der die Barbaren ſtrafen und beſſern will! —

Die Engländer haben in der Oſtſee ſchon acht ruſſiſche Schiffe aufgebracht, alle ruſſiſche Häfen ſind für blockirt erklärt. —

Der Troſt bleibt uns jedenfalls, daß wir als Tropfen im Weltmeer unvergänglich mitſchwimmen, oder als Sandkörner ungeheure Berge bilden helfen. —

Der preußiſche Generalkonſul in Bukareſt, Herr von Meuſebach — ſchlechten Andenkens hier — hat daſelbſt, ungeachtet ſeiner beeiferten, bis zur Lächerlichkeit getriebenen Ruſſenfreundſchaft, mit den ruſſiſchen Behörden nicht fertig werden können, und ſeine Amtsverrichtungen einſtellen müſſen. —

Der König ſpricht viel von den „elenden Türken, den rohen Ungläubigen," wie man ſie mit Recht nenne, für die kein Platz mehr in Europa ſei. Dagegen nimmt ſeine Politik ſich doch der Türken an, und will die Fortſchritte der Ruſſen hemmen! —

Mittwoch, den 19. April 1854.

Beſuch vom bremiſchen Bundesgeſandten Herrn Bürgermeiſter Smidt; er nimmt zur Reiſe nach Frankfurt den Umweg über Berlin, weil in dieſer Woche zu Frankfurt noch keine Sitzung iſt. Er iſt rüſtig bei ſeinen achtzig Jahren, ſieht aber ſo verfallen aus, daß er einem die Luſt benimmt, ſo alt zu werden. Von den hieſigen Dingen iſt er ziemlich unterrichtet. Bemerkungen über Nordamerikaner, Geldanlagen dort zu 6, 7 ja 10 Prozent! Blühender Handel! — Smidt iſt das Gegentheil von Pfuel; er muß Geſchäfte haben, und bezieht alles auf dieſe, nichts andres reizt und bekümmert ihn. Das Hochmenſchliche, das Schöne und Edle ficht ihn wenig an; das

Alter hat ihn verschlimmert, wie meistens geschieht; Pfuel ist nur besser geworden, hat wärmere Theilnahme für alles Gute und Schöne. —

Nachmittags unerwarteten Besuch vom hamburgischen Archivar, Dr. Lappenberg; er macht einen Erholungsausflug; klagt sehr über sein Auge, kann wenig mehr lesen und schreiben, setzt doch seine litterarischen Arbeiten möglichst fort; Flemming, Eulenspiegel ꝛc. Nachricht vom Gurlittfest; es war ein langwieriges Essen und langweiliges Reden oder Vorlesen von Reden. Lappenberg selbst war nicht dabei, wegen Unwohlsein. Grüße von Professor Ullrich. —

Russische Erklärungen im Journal de St. Pétersbourg über die englischen Enthüllungen; schwach, gleißnerisch, sophistisch! —

Hier wird endlich ausgesprochen, daß Bunsen nicht abberufen sei, sondern nur auf sein Ansuchen einen längeren Urlaub erhalten habe! Auf sein Ansuchen? Längeren Urlaub? In dieser Zeit? —

Englisches Spottgedicht auf den Admiral Dundas, Hoffnungen auf den Admiral Napier! —

Der König war in diesen Tagen nahe daran, sich ganz für Rußland zu erklären, und er dachte schon eine Ansprache an sein Volk zu erlassen, um dasselbe förmlich zum Beistande Rußlands, des Kreuzes, und der bedrängten Christen aufzufordern. So was sieht ihm ganz ähnlich! Eine Proklamation mit schwungvollen Redensarten, Ueberraschung der Welt, Begeisterung für ihn in Rußland, in allen legitimistischen Kreisen, o ja! das wäre was! An die wahre Stimmung der Nation, an die Richtung der Weltentwickelung, an die Macht des Westens, an alles Unheil und alle Strafe, die der Mißgriff zur Folge haben würde, denkt man nicht! —

In einem englischen Blatte wird der König von Preußen

that damned fool bezeichnet, und dabei bemerkt, daß ein Preuße in Dresden ſchon im Jahre 1840 ihn einem Engländer ſo bezeichnet habe!

Donnerstag, den 20. April 1854.

Schwäche des Kunſturtheils bei *, ſie hält ſich an Gehörtes und bekleidet es allenfalls mit neuen Worten, ohne eignen Sinn. Wie es damit, mit dem Kunſturtheil, beſchaffen iſt, das überſteigt allen Glauben! Goethe wußte, und Rahel wußte es, und ich weiß es, welche Scheinſamkeit, Lüge, Verſtocktheit, welcher Dünkel und Unverſtand in dieſem Gebiete ſich tummeln! Wer unterfängt ſich nicht in dieſem Gebiete ſinnlos mitzuſchwatzen? Jeder Lump, jeder Affe! Und doch dürfte jeder mit Recht hier mitſprechen, der nur aufrichtig und ehrlich herausſagte, was er wirklich fühlt und meint! —

Ein Bündniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich ſoll im Entwurf unterzeichnet ſein; die Feſtſetzungen, ſagt man, ſind aber nur vorläufige, wenig entſcheidende. —

Der preußiſche Geſandte in Paris Graf Max von Hatzfeldt hat ein Schreiben des Königs an den Kaiſer Bonaparte zu überreichen gehabt. Neue Vermittelungsverſuche, die vom Kaiſer Nikolaus auch unmittelbar unaufhörlich erneuert werden, er bietet alles auf, um ſeinen „bon ami“ noch wieder zu gewinnen, ihn von England abzuziehen, er macht ihm die größten Verſprechungen, ſelbſt auf Koſten Preußens, das zugleich ſich dazu hergiebt, den ruſſiſchen Vorſpiegelungen Eingang zu verſchaffen! —

Neuer Auswurf ruſſiſcher Orden hier, an Militairperſonen und Ziviliſten. Der Kaiſer findet plötzlich in Preußen viel zu belohnen, zu danken! — Ungemeine Thätigkeit ruſſiſcher Agenten an allen Höfen Deutſchlands, in Belgien, England, Frankreich, Italien, beſonders auch in den Vereinigten Staaten

Nordamerikas. Der Kaiser hofft das Bündniß zu sprengen, von ihm abzuhalten, demselben neue Feinde und Verlegenheiten hervorzurufen. Hier und in Potsdam soll der bekannte Louis Schneider dem Kaiser alle vertraulichsten Nachrichten fleißig schreiben. — In der Türkei, in Montenegro, Serbien, Griechenland, ja in Konstantinopel selbst, ist russischer Einfluß und russisches Geld überaus geschäftig. —

Der König glaubt fest, er werde den Frieden vermitteln, und geht dabei von der Ueberzeugung aus, daß Rußland in der That nur das wolle, was es sagt. Budberg und Leopold von Gerlach nähren diese Ueberzeugung, und lachen sich darüber in's Fäustchen! Man soll ihn nur in seinen Bemühungen nicht hindern, meint der König, ihm freie Hand lassen, ja, alles in seine Hand legen. Dazu hat aber keine Seite Lust. —

Freitag, den 21. April 1854.

Der Feldzeugmeister von Heß ist gestern Abend mit dem unterzeichneten Bündnißentwurf von hier nach Wien abgereist. Er war in der letztern Zeit wegen der wiederholten Hinzögerungen sehr ungeduldig geworden, und hatte erklärt, unverrichteter Sache abreisen zu wollen. Als man den König entschuldigte, daß es ihm bisher an Zeit gefehlt, den Gegenstand der Verhandlungen genauer zu prüfen, ließ der Oesterreicher nicht unerwähnt, der König habe in diesen Tagen vier Stunden lang der Einkleidung einer Diakonissin in Bethanien beigewohnt. — Der unterzeichnete Entwurf sagt noch nicht viel. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat zu dem Grafen von Solms-Baruth gesagt, er glaube, es werde für Preußen gar nicht einmal zur Mobilmachung, geschweige zum Kriege kommen; daß man aber mit Rußland gehen könne, sei vollends eine Unmöglichkeit. —

Die Engländer nehmen ruſſiſche Schiffe und bringen ſie nach Memel. Der Kapitain eines engliſchen Kriegsſchiffes, der an's Land gekommen war, ertrank als er wieder an Bord zurückkehren wollte, die Wellen verſchlangen ſein zu kleines Boot. —

„Der Menſch iſt was er thut.“ Nachdenkliches Wort von Hegel! Herrliche Sachen ſtehen in ſeiner Enzyklopädie, welche jetzt von niemanden mehr geleſen wird. Man ſollte eine Blumenleſe daraus veranſtalten! —

Hegel iſt kein Bewunderer des geſtirnten Himmels, der giebt ihm nur abſtrakte Lichtpunkte, das Licht ſei dort in ſeiner erſten unverarbeiteten Rohheit. „Man hat in der Stadt herumgetragen,“ ſagt er, „ich habe die Sterne mit einem organiſchen Ausſchlag von organiſchen Körpern verglichen, oder mit einem Ameiſenhaufen, worin auch Verſtand und Nothwendigkeit iſt. In der That mache ich aus einem Konkreten mehr als aus einem Abſtrakten, aus einer auch nur Gallerte bringenden Animalität mehr als aus dem Sternenheer.“ Siehe Enzyklopädie Thl. II, S. 461 und S. 94. 95. „Man kann die Sterne wegen ihrer Ruhe verehren, an Würde ſind ſie aber dem konkreten Individuellen nicht gleich zu ſetzen. Die Erfüllung des Raumes ſchlägt in unendlich viele Materien aus; das iſt aber nur das erſte Ausſchlagen, das den Anblick ergötzen kann. Dieſer Lichtausſchlag iſt ſo wenig bewunderswürdig, als einer am Menſchen, oder als die Menge von Fliegen.“ —

Sonnabend, den 22. April 1854.

Der preußiſche Geſandte in St. Petersburg, Generallieutenant Theodor von Rochow, genannt von Brieſt, iſt am 20. dort geſtorben. —

Der preußiſche Geſandte in London, Herr Bunſen, hat ſeinen Abſchied gefordert, ſobald er erfahren, daß ihm „auf

ſeinen Wunſch" ein längerer Urlaub ertheilt worden ſei, den er gleich anzutreten habe. So tritt einer nach dem andern ab, der Günſtlingspoſten iſt ein gefährlicher, nutzt ſeine Leute ab. Guſtav von Rochow, Maltzan, Bülow, Canitz, Radowitz, Brandenburg, Savigny, Kleiſt, alle ſind ſchnell verbraucht worden. —

In den Kammern ging es wieder etwas ſcharf her; Reichenſperger von Köln ſprach über unſer Kunſtweſen, und daß man die Alterthümer, z. B. Danzigs, zu Grunde gehen laſſe. Reichenſperger von Geldern ſchimpfte auf Hegel's Einfluß recht wie ein pfäffiſcher Ignorant! Patow verlangte, daß 700 Thaler, welche der Kabinetsrath Niebuhr aus den Marinegeldern als Zulage ganz unnütz beziehe, geſtrichen werden ſollten; Manteuffel rettete ſie ihm noch, aber die Sache iſt doch nun offenbar. Auch das Briefgeheimniß kam zur Sprache. Der Präſident von Gerlach Hanswurſt wie gewöhnlich! —

Die Neue Preußiſche Zeitung ſagt heute: „Man ſpricht von ruſſiſchen Sympathieen; wer hat ruſſiſche Sympathieen?" und in demſelben Blatte ſind ſie ausgeſprochen! Solche Unverſchämtheit verdient auf ruſſiſche Weiſe beſtraft zu werden. Die Peitſche, die Peitſche! —

Der General von Wrangel hat dem König verſichert, im ganzen Heere ſeien nicht zehn Offiziere, die gern gegen Rußland fechten würden, was der König gern zu hören ſchien. Der Prinz von Preußen aber zog Wrangel'n unwillig zur Seite, und ſagte ihm: „Wie können Sie ſo gewiſſenlos reden, und den König ſo falſch berichten! Sie wiſſen ja ſelbſt, wie klein die Zahl derer iſt, die es mit Rußland halten möchten!" — Gewöhnlich verlangt man, das Kriegsheer ſoll gar keine Meinung haben, aber das hält nicht Stich! In Wahrheit freut man ſich, wenn die Soldaten der Meinung ſind, die man ihnen wünſcht; das nennt man dann, ſie ſeien vom beſten Geiſte beſeelt! —

Sonntag, den 23. April 1854.

Beſuch von Bettina von Arnim. Sie iſt nicht früher gekommen, weil ſie ſich ſchämte, daß die Savigny'ſche Sache ſo kahl abgelaufen iſt, der König hat ſich nur erkundigen laſſen durch einen Hoffourier, ob Savigny hier ſei? und da das verneint wurde, ſo geſchah weiter nichts. Savigny's ſind indeß von Dresden wiedergekehrt, und grübeln nun traurig darüber, ob, wenn ſie hier geblieben wären, der König ſie vielleicht beſucht hätte! Bettina ſelber begreift nicht, wie ſo fromme Leute ſo kleinliche weltliche Ehrſucht haben können, daß die geringſten, werthloſeſten Aeußerlichkeiten ſie glücklich oder unglücklich machen; die Sache iſt leicht erklärlich. Bettina klagt dann, daß ihre Geſchäftsgeſchichte noch immer nicht zu Ende iſt; der Rechtsanwalt Caspar will nichts gegen M. unternehmen; ihr Schwiegerſohn Graf Oriola ſagte, ſie ſei im Unrecht; neue Klage vom Papierhändler, vom Drucker, der ihr das Gedruckte vorenthält; ſie will auf den Verkauf der Bücher vertröſten, die ſich nicht verkaufen, ſie ſetzt den ungeheuerſten Betrug voraus, um nicht an den Nichtabſatz zu glauben, ſie meint, die Spitzbuben hätten etwa tauſend Exemplare für ſich nachgedruckt, und dieſe ſeien verkauft worden, während die ihr abgelieferten nutzlos daliegen. Nun will ſie wieder mit Weimar drohen, mit der dortigen „Behörde"! Alles ſchief und grundlos! Sie klagt, daß ſie krank von den Geſchichten ſei, ganz gebrochen, unfähig, etwas zu thun. — Dann ſpricht ſie vom Pſychographen, mit Eifer und Luſtigkeit, ich könne die Thatſachen nicht läugnen, ich ſolle es nur einmal mit anſehen! Sie erzählt eine Menge ſchnurrige Antworten, Schalkheiten und Grobheiten des Pſychographen, die alle das Arnim'ſche Zeichen tragen, und immer waren es auch Armgart, Giſela, oder etwa Guſtel Grimm, die das Holz berührten; lauter Späße aus dem engſten Kotteriekreiſe. —

Montag, den 24. April 1854.

Nachmittags Beſuch von Frau Bettina von Arnim. Diesmal war hauptſächlich vom Pſychographen die Rede, ſie brachte auf einem großen Bogen die Antworten deſſelben, wie ſie auf der Stelle nach ſeinen Buchſtabenbezeichnungen niedergeſchrieben worden, nämlich mit Irrungen, Abkürzungen, falſchen Schreibungen. Sie wollte durchaus, ich ſollte einen Abend zu ihr kommen, die Sache mitmachen, ich würde ſtaunenswerthe Dinge erfahren, vielleicht für meine bisherige Spötterei abgeſtraft aber dafür auch gläubig werden! — Ich habe Bettinen gut gedient, unter Scherz und Lachen; ich habe unter andern gefragt, ob der Pſychograph auch antworte, wenn ein Pudel ſeine Pfoten auf ihn legt? Sie nahm nichts übel, beſtand aber ſtets darauf, ich ſoll einen Abend hinauskommen! Sie fragt ſehr angelegentlich, ob wohl der König was von der Sache wiſſe und davon halte? Ja, nun ſeh' ich's, den König möchte man im Spiel haben! Das wäre freilich eine wohlfeile Art, ſich ſeiner zu bemächtigen! Sie ſprach noch ſehr verächtlich von * und ** und Andern, die ihre erklärten Anhänger ſind; auch dem jungen Siegfried, den ſie mir doch empfohlen, und der ſich für ſie abquält, hing ſie einigen Tadel an, den er nicht zu verdienen ſcheint. Zuletzt noch Abſcheu gegen **! Sie iſt unzufrieden mit der ganzen Welt, und möchte was bewegen, treiben, ausrichten, — der König wäre da der beſte Pſychograph, dem man die Hände auflegte, um dann zu erwirken, was man wünſcht und verlangt! Und Großes würde es nicht ſein; es dreht ſich doch alles um ganz kleine, perſönliche Sachen. —

Keine erheblichen Neuigkeiten, als daß die Ruſſen aller Orten ungemein thätig ſind, und viele Leute ſchon glauben, der Kaiſer Nikolaus könne ſeine Sache doch glücklich durchführen, beſonders da Oeſterreich und Preußen noch nicht wider ihn ſind, und die Weſtmächte ſelber zu zaudern ſcheinen. —

Schöne Italiänerin Gaggiotti, verheirathet an einen Engländer Richards, die hier Bildniſſe mahlt, Humboldt's, Rauch's, des Prinzen von Preußen ꝛc. Der Prinz beſucht ſie oft, auch in Stunden, wo nicht gemahlt wird. —

Der unſaubere Geſell Markus Niebuhr, in welchem der König ſeinen Taufpathen und des Vaters Namen liebt, hat ein rothes Buch, in welchem Tauſende von Namen ſtehen, mit dem Vermerk, ob ſie im Jahre 1848 bloßgeſtellt oder übel genannt worden; bei jedem Vorſchlage zu Beförderung, Auszeichnung oder neuer Anſtellung läßt nun der König erſt Niebuhr in ſeinem Buche nachſehen, und ſpricht das nicht günſtig, ſo iſt ein Genehmigen unmöglich von ihm zu erlangen. Man kann ſich vorſtellen, was für Gehäſſigkeit, Privatfeindſchaft, Verläumdung, Ungerechtigkeit, und wie zahlreiche Irrthümer dabei ſtattfinden! — Und doch ſind Simons und von der Heydt unter den Miniſtern, Ryno Quehl, Minutoli ſind Generalkonſule ꝛc. —

Dienstag, den 25. April 1854.

Die erſte Kammer hat nun auch den Kredit von 30 Millionen bewilligt. Eine ganz ruſſiſche Rede des Geheimen Rathes Stahl war das oberflächlichſte Sophiſtengeſchwätz, wurde aber beklatſcht von dem blöden Partheitroß, der blindlings dem Führer folgt; dieſe Parthei ſagt unaufhörlich, die politiſchen Verhältniſſe gehörten nicht vor die Kammern, ſeien bloß dem Könige zu überlaſſen, und grade dieſe Parthei treibt am hitzigſten darauf, daß man ſich für Rußland erkläre! Die Schufte und Lumpen ſcheuen keine Frechheit, widerſprechen ſich in Einem Athem, und ſind ſo von Bosheit und Gift durchfreſſen, daß man wohl ſagen kann, ehe dieſes „ſkrophulöſe Geſindel" nicht vertilgt iſt, darf Preußen kein Heil hoffen, keine Ehre. Die Kreuzzeitung ſchleudert

auch heute wieder die ſtinkenden Ausflüſſe ihrer Gemeinheit auf Bethmann-Hollweg, auf Vincke; ihren Hanswurſt Ludwig von Gerlach dagegen will ſie zum Staatsmann, ja zum Kriegshelden machen! Es weiß alle Welt, daß die ſämmtlichen Gerlach's, den General an der Spitze, keine Helden ſind, außer wo ſie in voller Sicherheit ihr freches Geſchwätz führen können, am Hof in ihren Kotterieen, in dieſen Minoritäts- und Lumpenkammern! —

Zwei telegraphiſche Depeſchen aus Wien in den Abendblättern, erſtens daß Odeſſa von den Engländern bombardirt werde und in Flammen ſtehe; zweitens daß Paskewitſch die Räumung der kleinen Wallachei, die Abbrechung aller Verbindung mit Serbien, und die Auflöſung aller Freiſchaaren befohlen habe! Das wäre eine große Nachgiebigkeit, beſonders für Oeſterreich berechnet! Daneben aber Neſſelrode's Umlaufſchreiben über die Aufſtände in der Türkei und daß Rußland ihnen Schutz und Beiſtand angedeihen laſſe? Und daneben wieder das Siegsgeſchrei der Kreuzzeitung, jetzt erſt gehe der Krieg an, ſeit Paskewitſch, der Nachfolger von Diebitſch, der Sieger von Erivan und Warſchau, auf dem Kampfplatz erſcheint? Die Unfähigkeit und Schwäche des alten Feldmarſchalls ſind aller Welt bekannt. —

In Weinsberg ſtarb am Oſterſonntage Juſtinus Kerner's Frau, Rickele! Sie war hochbetagt, und ſeit langer Zeit ſchwach. —

Man erzählt ſich von einem Schreiben des ruſſiſchen Kaiſers, worin er dem Könige Vorwürfe macht, er ſei an der ſchweren Verwickelung, die jetzt vorhanden, ganz allein ſchuld; wäre er zur rechten Zeit des Muthes geweſen, ſo zu handeln, wie er zu denken verſichere, ſo wäre es gar nicht zum Kriege gekommen. So hat der König auch von dieſer Seite keinen Dank! —

Mittwoch, den 26. April 1854.

Vermählung des Kaisers in Wien, Amnestie, doch beschränkte. —

Donnerstag, den 27. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla; unter den Linden im Victoria-Hotel bei Madame Gaggiotti. Bildniß von Humboldt, von Rauch. Madame Gaggiotti, erscheint, eine schöne Frau, mit Blicken der sanftesten Kraft, von hoher, schlanker, graziöser Gestalt, überaus zuvorkommend und freundlich; lächelnd, gesprächig — französisch, deutsch, englisch, italiänisch, mit geläufigster Zunge, — sie bemerkt, daß ich sie noch lieber als ihre Gemählde ansehe; darauf ihr kleiner Sohn Raoul, ihre Mutter. Wir folgen ihr zwei Treppen hoch in ihr Atelier, wo das angefangene Bildniß des Prinzen von Preußen steht, dann in ihren Salon. Das Ganze ein allerliebstes kleines Abentheuer! Die Frau ist wirklich eindrucksvoll schön, schöner als ihre etwas rasch gemahlten Bilder. —

Reimer schickt mir den fünften Band von Pertz Biographie Stein's. Ich habe den ganzen Regen-Nachmittag darin gelesen und geblättert. Wider Willen enthüllt hier Pertz den gereizten, oft beschränkten, oft sich selbst bestreitenden Sinn Stein's, seine Hoffahrt und Eitelkeit, die nicht selten zur Prahlerei wird; er bildet sich besonders immer auf Sittlichkeit viel ein, die doch in vielem Betracht nur Einbildung ist! Sein ewiges Gerede über Stände, wie sie sein sollten, zeigt wie sehr er hinter seiner Zeit zurück war, wie unpraktisch es in seinem Kopfe aussah. Er schimpft auf die Karlsbader Beschlüsse, aber man sieht, er hätte sie auch und noch schärfer gefaßt, wäre er an der Spitze der Angelegenheiten gewesen. Sein Gift und Haß gegen Hardenberg ist ganz ekelhaft, und geht bis zur Verläumdung. Hätte er doch erlebt, wie er selber

vom General von der Marwitz angesehen wurde in dessen Denkschriften! Das könnte ihm zur heilsamen Selbsterkenntniß gedient haben. Offenbar fehlt dem heftigen Eifer und der unruhigen Kraft Stein's in dieser Friedenszeit ein tüchtiger Gegenstand, er sucht ihn in der Zersplitterung der vaterländischen Sachen vergebens. Auch Wilhelm von Humboldt zeigt sich in seinen Mittheilungen an Stein nicht auf seiner sonstigen Höhe, er fügt sich etwas zu sehr unter Stein's Art, mit dem er es nicht verderben will. Und Stein hinwieder, der die Unsittlichkeit in den Verhältnissen Hardenberg's immer so scharf rügt, läßt die Humboldt'schen schweigend unberührt. Pertz ist seinerseits Theilnehmer an dieser heuchlerischen Anbequemung, er ist ganz und gar partheiisch, verschweigt alles, was für Stein mißlich herauskommt, z. B. Wittgenstein's großes Schreiben an Stein vom Jahre 1807, und schmückt ihn auch wohl mit fremden Lappen, z. B. daß Stein Mitursache an dem Erfolge Badens auf dem Kongreß in Wien gewesen, was ganz und gar nicht wahr ist. —

Berathung im Staatsministerium über das Verhalten bei Prisen, die in preußischen Häfen aufgebracht werden. Man wählt den vorsichtigen Ausweg, auf den Ursprung der Schiffe nicht zu achten, sondern nur auf die Flagge, unter der sie einlaufen. —

In der zweiten Kammer spricht Vincke seine Verachtung gegen Ludwig von Gerlach aus, so kräftig, daß der Präsident ihn zur Ordnung ruft. Bethmann-Hollweg geht jämmerlich zurück, und glaubt gegen die Scheußlichkeit des Straßenunfugs im Jahr 1848 zu Berlin reden zu müssen! Es gab keinen Unfug, als den, den die Reaktion angezettelt.

Freitag, den 28. April 1854.

In Stein waren ſtets zwei Naturen in Streit, und wurden niemals einig, die revolutionaire demokratiſche, und die antirevolutionaire ariſtokratiſche, in ſeinen ſpäteren Jahren wurde die letztere ganz überwiegend. Er ſchimpfte zwar fortwährend auf die Fürſten und ihre Miniſter, aber doch lieber auf die Volksmänner und freien Geiſter. Ich werde in meinem alten Urtheil beſtärkt und beſtätigt, er war ein tapferer Held, er mußte ſich ſchlagen, mit welchem Feinde, das ergaben die Umſtände. Sein Ruhm wird durch Pertz nicht eben ſehr erhöht werden. —

Herr Aſſeſſor Paalzow ſendet mir die zweite Lieferung ſeiner „Aktenſtücke der ruſſiſchen Diplomatie“. Lehrreich, verdienſtlich! —

Der König hat Savigny'n nachträglich einen kurzen Beſuch gemacht. —

Der König iſt mehr als je ruſſiſch; der Trotz und die Frechheit der ruſſiſchen Lakaien, der Kreuzzeitungsparthei, reißt ihn fort, die vielfachen Einwirkungen des Kaiſers Nikolai tragen ſehr dazu bei. Der Kriegsminiſter von Bonin ſoll entlaſſen werden. Man nennt als ſeinen Nachfolger den Grafen von Walderſee, der deßhalb auch ſchon von Frankfurt a. M. hier eingetroffen ſein ſoll. —

Sonnabend, den 29. April 1854.

Geſchrieben. — Alles iſt voll von neuen Friedenshoffnungen, die vom Hofe hier ausgehen; der König ſchmeichelt ſich immer auf's neue, das Vermittleramt ausüben zu können, ſeinen Anträgen, — die aber, wie Manteuffel ſelber geſteht, bis jetzt nur Phraſen ohne eigentlichen Inhalt ſind, — Eingang zu verſchaffen. Im Frieden würde dann die Parthei der ruſſiſchen Lakaien recht ungeſtraft ruſſiſch ſein können.

Rußland macht die größten Anerbietungen an Preußen, will alle Gränzsperre aufheben, den Handel begünstigen ꝛc. Warum geschah das nicht im Verlaufe von vierzig Friedensjahren? Warum ließ man alle Handelsverträge wider Fug und Recht unausgeführt? —

Sonntag, den 30. April 1854.

Mittags Besuch von Bettina von Arnim, die ganz erschöpft ankam, hustete und Blut spie, alles von Aerger und Verdruß, die sie zu Grunde richten, wie sie sagt. Sie hat die größten Anklagen wider den Justizrath Caspar, der anstatt ihre Sache zu führen, sich auf die Seite ihrer Gegner stellt! Das ist in so fern richtig, als er die Anschuldigungen, welche Bettina gegen sie erhebt, nicht so wie sie es will, begründet finden kann; derselbe hat schon zu Herrn Siegfried gesagt: „Am Ende wird sie auch noch von mir sagen, daß ich sie betrüge!“ Dies hat Bettina von Siegfried wiedererfahren, der aber, als sie davon später wieder anfing zu reden, und ihn fragte, wer ihr das doch wohl gesagt habe — als könne sie sich nicht besinnen — und meinte, es könnten wohl Spitta und Leutz es gesagt haben, dies gleich gelten ließ, und klüglich verschwieg, daß es von ihm komme! Nun ist ihr auch Siegfried etwas verdächtig, wenigstens der Verschüchterung und Zaghaftigkeit! Sie dauerte mich unendlich; denn wenn auch verworren und irrend, und vielfältig schuld an ihren Leiden, geht sie doch nicht weniger daran zu Grunde! Sie las mir einen Briefentwurf an Caspar vor, an dem sie auf mein Anrathen einiges änderte, denn die Annahme, daß sie an einen Mann schriebe, der vielleicht in der Folge ihr Gegner werden könnte, wurde von ihr begierig aufgefaßt. Ich entließ sie mit besten Trostworten und Ermunterungen, wofür sie herzlich dankte, und anstatt zu schlafen überlegte ich noch lange Zeit, was sich

wirksam für sie thun ließe, wiefern ich dabei hülfreich sein könnte? Leider, ohne dabei auf ein gutes Ergebniß zu kommen. Sie will bald auf's Land gehen. —

Nachricht, daß am 23. wirklich Odessa bombardirt worden, als Strafe dafür, daß dort auf ein englisches Parlamentairschiff geschossen worden. Sonst nichts Ernstliches von Seiten der Westmächte! — Hier spritzen die Russen-Preußen fortwährend ihr Gift aus, in Reden, in Zeitungen ꝛc. —

Am 25. April starb zu Tarputschen der Rittmeister Ernst Friedrich von Saucken, geb. am 24. August 1791. Ein ächter preußischer Vaterlandsfreund, so tapfer, als edel und freisinnig. Im Vereinigten Landtag und in der Nationalversammlung ein erprobter Biedermann! —

Dienstag, den 2. Mai 1854.

Im Thiergarten bei den Zelten, Ansprache bei Bettina von Arnim, wo ich Herrn Siegfried antreffe; Bettina sagte mir, sie habe große Lust an Humboldt zu schreiben wegen des Psychographen, weil ihr der, auf die Frage, ob der König sie noch liebe, geantwortet habe, „die Liebe glühe unter der Asche!" Das solle Humboldt wissen! Humboldt soll es dem Könige sagen, das ist die Meinung! Immer will sie wieder mit dem König anbinden; kann sie ihn nicht endlich ruhen lassen? Diese Sucht mißfällt mir auf's äußerste! —

Mittwoch, den 3. Mai 1854.

Der Kaiser Nikolaus vermag seine Kriegsheere nicht selbst zu führen, das überläßt er seinen Generalen, die auch schlecht genug sind! Dafür kommandirt er zu St. Petersburg in eigner Person die — Leichenparade des preußischen Gesandten von Rochow!! Die dem Letztern in den Zeitungen gehalte-

nen Lobreden ſind ekelerregend; freilich ein Lob, das ſolche Nullität decken ſoll, kann nicht groß genug ſein! —

Donnerstag, den 4. Mai 1854.

Am 2. Mai ſtarb zu Bonn Sulpiz Boiſſerée an der Bruſtwaſſerſucht, 71 Jahre alt. Ich ſah ihn zuerſt in Dresden im Frühjahr 1810, und gab ihm Empfehlungen nach Prag und Wien. Gefallen hat er mir nie, er hatte ein vornehm anmaßliches Weſen und war voll von Vorurtheilen, katholiſchen, ariſtokratiſchen, romantiſchen. Seine Verdienſte ſind groß in einer Richtung, die an ſich zu loben wäre, wenn ſich nicht ſo viel mächtiger Duſel damit verbunden hätte. Der Mahler Meier aus Rathenau konnte ihn ſchon 1810 nicht leiden; der Graf Reinhard führte bittere Klagen über ihn. —

Jakob Grimm's Vorrede zum deutſchen Wörterbuch geleſen. Mit aller Ehrerbietung vor ſeinem großen und reichen Wiſſen, vor ſeiner bürgerlichen Rechtlichkeit, iſt er doch auch voll mürriſcher Eitelkeit und leidenſchaftlicher Rechthaberei. Seine Gegner Sanders und Wurm glaubt er mit hohlen Machtſprüchen und eiteln Schmähungen vernichten zu können! Adelung und Voß muß er doch diesmal mit Ehren erwähnen, doch ſucht er ihr Lob eiligſt wieder zu beſchränken. Alles trägt er in gereizter Stimmung vor, und nicht ohne Ziererei. Die Gothaer halten zu ihm, ſchlechte Geſellſchaft! Unter ſeinen Quellenſchriftſtellern bin auch ich genannt; aber nur mit den fünf Bänden biographiſcher Denkmale. Hegel fehlt, aber Kant, Fichte, Schelling ſind da, Friedrich Auguſt Wolf auch, doch nur mit ſeiner Proſa, nicht mit den kunſtvollen metriſchen Ueberſetzungen. Grimm's Lettern und Schreibweiſe thun mir in den Augen weh; ich will nicht hoffen, daß ſie jemals allgemein werden! —

Freitag, den 5. Mai 1851.

Seit 4 Uhr ohne Schlaf, und doch zu müde um aufzustehen, überlegt' ich mir den Zustand der Welt, mein Verhältniß zu ihr und zu den Menschen, und fand meinen Gesichtskreis zwar sehr erweitert, den Boden aber, auf dem ich stehe, äußerst verengt, fast zur Angst! So viele Stützen sind meinem Leben gesunken, immer noch fallen deren zusammen, und die versuchten neuen erweisen sich unbrauchbar. Sich einzig auf sich selber zurückzuziehen, in Gedanken und einsamen Gefühlen seinen Trost zu haben, ist schwer und hart! Doch bleibt zuletzt nichts andres übrig, denn die Welt, wenn wir sie nicht mit unsern Zwecken und Neigungen erfüllen, ist öde, das Menschentreiben verworren, traurig, widerwärtig. Nicht eigensüchtig seh' ich alles an, als verdiente grade ich es besser; in den Gebrechen und Widrigkeiten der Andern seh' ich auch meine eignen, mit gleichem Urtheil, gleicher Abneigung. Besonders schmerzlich ist es mir, daß neben der Gesellschaft auch die Litteratur so widrig auseinanderfällt, verwildert, zergeht. Die Blüthen alle schwinden, und die Frucht sieht man noch nicht; kommt sie auch gewiß, und sieht man sie herrlich gedeihen, so gleicht sie doch nicht der ersten, deren Anblick erfreute, deren Genuß entzückte! —

Der Kriegsminister General von Bonin ist entlassen, General Graf von Waldersee tritt an seine Stelle; von Bonin bekommt eine Division in Neiße. Der König ist wüthend über Bonin's Aeußerungen über Rußland; aber auch Bonin ist tief beleidigt! —

Daß Bunsen dagegen auf seinem Posten bliebe, ist wohl ein leeres Gerücht. In der herkömmlichen Unrichtigkeit wäre es jedoch ganz richtig! — An Rochow's Stelle nach St. Petersburg geht einstweilen Herr von Werther. „Nun, darin ist doch Konsequenz! Der eine dumme Kerl durch einen noch dümmern ersetzt!" —

Was wird, nicht allein Frankreich und England, was wird Oesterreich zu der neuen preußischen Schwenkung zu Rußland sagen? Was sollen die deutschen Höfe von Preußen denken? Eine jämmerliche Wirthschaft, aus Widersprüchen und Schwäche, Trotz und Albernheit zusammengesetzt! —

Die Entlassung Bonin's ist durch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Nikolaus an den König erfolgt, und sogleich ohne alle weitere Berathung oder Rücksprache. — Man hat in Bonin's Aeußerung besonders das Gleichniß vom Vatermord übelgenommen, als habe er damit auf den Tod Paul's des Ersten, des Vaters des jetzigen Kaisers, angespielt. Der jetzige Kaiser aber war bei Paul's Ermordung noch ein Knabe, und auch der ältere Alexander ohne unmittelbare Schuld. Die Bosheit ist aber so groß, daß sie sich gar nicht scheut, auch die größte Dummheit zur Hülfe zu nehmen! —

Sonnabend, den 6. Mai 1854.

Ueber zwei Hinrichtungen, die gestern im Zellengefängniß bei Moabit stattgefunden, berichten unsere Tagesblätter sehr anständig; die Verbrecher, elende Raubmörder, konnten kein besonderes Bedauern erwecken, dennoch spricht sich im Allgemeinen der Widerwillen gegen die Todesstrafe auch bei dieser Gelegenheit aus. Nur alte steife Gerichtsleute, und die fanatischen Junker der Kreuzzeitungsparthei sind heftig für Bluturtheile; könnten diese Teufel je freie Hand bekommen, wir hätten unsere Schreckenszeit, wie die Franzosen sie gehabt, an Marat's, Collot d'Herbois, Fouquier-Tinville's ꝛc. fehlt es nicht, wenn schon die Talente fehlen! Unsere schwarzweißen Jakobiner sind nur Bluthunde! —

Die heute amtlich bekannt gewordene Entlassung Bonin's hat an der Börse schlimmen Eindruck gemacht, und die Kourse sind etwas gewichen. —

Man verſichert, unſere erſte Kammer werde nun bald als neugeſtiftete Pairskammer hervortreten, und man will wiſſen, daß Stahl unter den ernannten Pairs obenanſtehen werde! So wird unter den hochadeligen Großen des Reiches gleich ein getaufter Jude mitglänzen! Es iſt ihnen zu gönnen, er iſt unter ihnen noch immer ein Kopf, wenn auch ein ſchlechter ſophiſtiſcher. —

„Wenn wir unſre Truppen mobil machen, ſo geſchieht es zuerſt am Rhein.“ Ich glaube das leicht, es paßt zu allem Uebrigen. —

Der Kriegsminiſter von Bonin war beim König zur Tafel, dieſer überaus freundlich mit ihm; nach dem Eſſen aber nahm er ihn in ſein Kabinet, verſicherte ihn, daß er ſeine Dienſte ganz anerkenne, allein ſeine Politik fordere, daß er ihn entlaſſe. Bonin hatte nichts einzuwenden. Draußen ſagte ihm der Feldmarſchall und Oberkammerherr Graf von Dohna, der Kreuzzeitungsmann, ungefähr daſſelbe, aber mit dem Tone des Vorwurfs, worauf Bonin mit Schärfe antwortete. Am folgenden Tage ſprach der König mit Dohna, jammerte und klagte, ſie hätten ihn den treueſten Diener, den beſten ſeiner Miniſter entfernen laſſen, er wolle ihn aber behalten, es reue ihn, Bonin müſſe bleiben. Da nahm Dohna das hohe Wort, ſprach vom Kaiſer von Rußland, und ſchüchterte den König ſo ein, daß der betrübt abging, und es bei der Entlaſſung ließ. Und wer iſt Dohna? Ein altes Weib, wie auch Gerlach und Stahl alte Weiber ſind; mächtig allein durch die Geſpenſter, mit denen ſie den König ſchrecken. Dieſelben Leute haben auch Bunſen weggebiſſen, gegen den der König aufgebracht iſt, dem er kein Unrecht nachweiſen kann, und der noch immer zu ſeinen Lieblingen gehört! —

Sonntag, den 7. Mai 1854.

Wie Bonin seine Entlassung aufgenommen hat; sehr entschlossen und unbekümmert! Der Prinz von Preußen wußte gar nichts davon, war ganz überrascht und betroffen, machte seinem Unwillen in den heftigsten Ausdrücken Luft. Es war im Werke, dem abgetretenen Kriegsminister eine öffentliche Huldigung zu bringen, der Prinz von Preußen wollte daran Theil nehmen, es unterblieb, um Bonin nicht zu schaden. —

Zu Ludwig von Gerlach hat jemand gesagt: „Fürchtet ihr denn nicht, euch den Thronerben so ganz zum Feinde zu machen?“ Gerlach antwortete lachend: „Pah! noch ist er nicht König und muß kuschen, ist er aber erst König, dann werden wir ihn auch schon zu fangen wissen!“ — Die Gerlach's sind frech, und oft nicht klug genug, das sieht man! —

Der Prinz von Preußen hatte am Freitag eine lange Unterredung mit Bonin. Gestern schrieb er an den König, er sei krank, und bedürfe einer Kur; hieherberufen, weil man seinen Rath wünschte, habe er das Mißvergnügen zu sehen, daß sein Rath unnütz sei und nie beachtet werde, er sei krank aus Aerger und Verdruß. Der König antwortete sogleich, er könne gehen. Heute Abend ist der Prinz nach dem Rhein und nach Baden-Baden abgereist, wo die Prinzessin schon eingetroffen. —

Der Minister von der Heydt ist der einzige Minister, der bei dem entlassenen Bonin einen Besuch gemacht hat. Der Schächer will es mit dem Prinzen von Preußen nicht verderben! Ein edler Beweggrund ist bei ihm niemals vorauszusetzen! —

Die Kreuzzeitungsparthei steht in lebhaftem Verkehr mit dem Kaiser Nikolaus, und hat ihn zur gelegenen Zeit zu einem neuen Brief an den König veranlaßt, wodurch die neueste Schwenkung bewirkt worden. Der Graf von Dohna, ganz unbedeutend, ein altes Weib, aber Feldmarschall und Ober-

kammerherr, ist eine wichtige Verstärkung der Russenfreunde, er spricht den König täglich und ganz vertraut. —

Manteuffel's Wirksamkeit soll sehr beschränkt werden, durch Dohna und durch Bismarck-Schönhausen, der eben hier angekommen ist; wenn er nicht endlich doch lieber ganz den Abschied nimmt! Aber die Vortheile, auch pekuniairen, seiner Stellung, sollen ihm zu wichtig sein! —

Ein junger von der Marwitz nach St. Petersburg gesandt; seine Tante, die Gräfin Münster, hat es bewirkt; einem solchen kann man sichre Briefe mitgeben. —

Der Prinz von Preußen ist auf sechs Monate beurlaubt (nach andern auf unbestimmte Zeit), von allen militairischen Dienstgeschäften vollständig dispensirt. —

Der Kaiser Nikolaus hatte vom König die Entlassung Bonin's verlangt, der König dem Prinzen von Preußen die Hand darauf gegeben, daß es nicht geschehen solle. Vier Stunden später war es geschehen! —

Zum 7. Mai 1854.

Als der Prinz von Preußen die Entlassung des Kriegsministers von Bonin, erfuhr, war er außer sich vor Unwillen und schrieb sogleich an den König einen heftigen Brief, den er vor der Absendung dem General von Bonin mittheilte; dieser, über den harten Ton des Prinzen erschrocken, bat ihn, den Brief nicht abzuschicken, da derselbe nur nachtheilig sowohl für den Prinzen als auch für den General selbst wirken könne. Der Prinz versprach, den Brief zurückzubehalten, sandte ihn am folgenden Tage aber dennoch ab. Der König gerieth in den höchsten Zorn, und war so tief verletzt, daß er einige Generale berief, um sie zu fragen, ob der Prinz nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und ob dieses nicht ihn der Felonie schuldig erklären müsse? Wrangel, Neumann,

Möllendorff und Andere, ſtimmten dem Könige bei. Der Prinz hatte unter andern geſchrieben, die Armee werde ſich ein ſo willkürliches Verfahren nicht gefallen laſſen. Man ſprach davon, daß durch ſolche Drohungen der Kopf verwirkt werde. Der Prinz, ſeiner Stellung theilweiſe entſetzt, reiſte nach dem Rhein. Die Sache war noch in der Schwebe, und konnte dem Prinzen gefährlich werden, da viele Perſonen ihm entgegen waren, und ſogar die Hoffnung hegten, ihn von der Thronfolge ausgeſchloſſen zu ſehen; allein ſein Bruder Albrecht vermittelte es, daß bei nächſter Gelegenheit der Prinz von Preußen einen Brief an die Königin richtete -- ich glaube, es war ihr Geburtstag herangekommen, — in welchem er ſeinen Ausdrücken in dem Brief an den König eine mildere Deutung gab, und durch dieſe zu einer Art Ausſöhnung die Hand bot. Der General von Bonin hat alles, ihn hiebei Betreffende, dem General von Pfuel ausführlich erzählt; von dieſem hab' ich es. —

Montag, den 8. Mai 1854.

Nachmittags Beſuch von Bettina von Arnim. Sie denkt den gerichtlichen Verfolgungen hier durch eine Reiſe nach Weimar oder auf's Land zu entgehen, und auch wohl zu bewirken, daß alle Klagſachen in Weimar anhängig gemacht werden, ſtatt hier gegen ihre Perſon, dort gegen den Arnim'ſchen Verlag; allein die Gläubiger werden dazu ſchwerlich zu bewegen, noch weniger zu zwingen ſein. Uebrigens iſt ſie ganz erfüllt von den hieſigen politiſchen Vorgängen, den Ränken und Einflüſſen der Kreuzzeitungsparthei, den ruſſiſchen Betreibungen, der Schwenkung des Königs nach dieſer Seite hin. Die Entlaſſung Bonin's macht das größte Aufſehen, erweckt den ſtärkſten Widerſinn gegen den König. Man ſagt ohne Scheu, Bonin habe in der Kreditkommiſſion ſo ſprechen

müſſen, wie er gethan, er ſei dazu beauftragt geweſen und ganz gebilligt worden, weil man ja die 30 Millionen haben wollte und ſie anders nicht zu bekommen glaubte, als unter Darlegung antiruſſiſcher Abſichten; jetzt habe man die 30 Millionen, da verwerfe man die Mittel durch die ſie geſchafft worden. —

Ein angeſehener Mann hier, nicht Demokrat und kaum Liberaler, hat im Unwillen geſagt, die hieſige Wirthſchaft laufe auf ein ſolches Ende hinaus, wie Jakob der Zweite von England es gehabt; erſt prahleriſch, gehäſſig, eigenſinnig, dann zum Erbarmen klein und jämmerlich; ſolche Könige ſeien Strafruthen Gottes für die armen Völker. —

Manteuffel ſoll zwar Miniſterpräſident bleiben, aber die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an Bismarck-Schönhauſen abgeben. Das wird ſchön werden! — Stahl zum Kultusminiſter beſtimmt, der getaufte Jude! Verherrlichung für Preußen! —

Die aus Bethanien mit einem Hausknecht entflohene Diakoniſſin ſetzt die fromme Welt in größten Aufruhr. Die Scheinheiligen, die Eitelfrommen, ſind voll erbitterter Scham und Wuth. Erſt wollte man den Vorgang dem König und der Königin verbergen, da das nicht ging, ſo will man wenigſtens die Oeffentlichkeit möglichſt vermeiden, und ein höchſter Befehl verbietet von der Sache zu reden. Hinckeldey hat die Zeitungen vertraulichſt warnen laſſen, beſonders den Kladderadatſch. —

Manteuffel, der in der Kreuzzeitungsparthei am Hofe die bitterſten Feinde hat, wird für den niedrigſten Menſchen erklärt, weil er Bonin allein abtreten läßt ohne mit wegzugehen. Auch die Parthei Bethmann-Hollweg macht es ihm zum Vorwurf, daß er wider alle Ehre auf ſeinem Poſten bleibt! —

In Baden hat eine katholiſche Gemeinde, die katholiſch

bleiben will, ſich vom Erzbiſchof losgeſagt! Die Regierung iſt darüber nicht erfreut, ſondern erſchrocken. — Aber der Pfaffe ſoll nun einmal wagen, ſein Interdikt über das Land auszuſprechen! —

Von Zeit zu Zeit wird an der neuen Zuſammenſetzung unſrer erſten Kammer gearbeitet, das heißt an Beſtimmung der Familien, die zur erblichen Mitgliedſchaft beſtimmt ſein ſollen. Der König ſchwankt und zögert, indeß treiben die Miniſter das Werk möglichſt, da ſolches zur Vollſtändigkeit unſres Verfaſſungspoſſenſpiels einmal unentbehrlich erſcheint. —

Dienstag, den 9. Mai 1854.

Aufregende Träume; der Kaiſer von Rußland war hier angekommen, und durch ſeinen Einfluß wurde das Heer von einer Menge Offiziere geſäubert, die als ruſſenfeindliche bezeichnet waren; dann kam auch der Pabſt, und ſchaffte die Freigeiſter und wirklich proteſtantiſchen Eiferer ab; Gerlach's, Stahl, Wagener, Goedſche, Dohna, und ihre Spießgeſellen erklärten ſich als Diener des Kaiſers von Rußland und des Pabſtes; Preußen hatte zu ſein aufgehört. Ich war wie errettet, als ich aufwachte! Perſönlich war mir von beiden Seiten nichts geſchehen. —

Ueble Gerüchte von einem Miniſterium der Kreuzzeitungsparthei. Daſſelbe würde kurze Zeit heftig im Innern wüthen, ſeine Spießgeſellen überall in die beſten Aemter ſetzen, die Preſſe der Gegner unterdrücken, aber nach innen und außen ſchnell bankrott ſein. Ein Miniſterium Polignac! Welches andere hat je der Revolution beſſer gedient?! —

Viele Leute behaupten noch immer, der König ſpiele Komödie, und ſuche dem Kaiſer Nikolaus was weiß zu machen; er wolle gezwungen ſcheinen, damit der Kaiſer ihn ſpäter nicht

zur Rechenschaft ziehen könne. Die Leute meinen, das sei klug gerechnet, aber nur der Verlust an Ehre und Würde in der Rechnung ausgelassen. —

Im Hause Bethanien soll eine schlechte Wirthschaft sein. Bei aller Pracht des Aeußern, aller Raumverschwendung in der Anstalt, sind doch zu zehn Kranke in einem mäßigen Zimmer aufgehäuft, und die eigentliche Krankenpflege soll sehr vernachlässigt sein. Beten und Singen aber wird mit Eifer getrieben. Die geringen Leute sagen, es komme auch viel Liederlichkeit vor, die Diakonissinnen seien zum Theil schlechte Weibsbilder ꝛc. —

Mittwoch, den 10. Mai 1854.

Es wird versichert, die Kreuzzeitungsparthei werde zuverlässig nicht in das Ministerium gelangen, kaum erscheine sie steigend, so werde sie auch gleich wieder dem Könige unangenehm und verdächtig, als wolle nun *sie* ihn leiten und lenken. Dieser Gedanke ist dem Könige der unerträglichste, daß er nicht selbst alles leite und bestimme. In diesem Betreff, sagt man, ist es das Allerklügste von Manteuffel, bei jeder Gelegenheit sich als den willenlosen Diener und Ausführer des Königlichen Willens hinzustellen, nichts wirkt besser auf den König, nimmt ihn mehr gefangen. Das Allerklügste nennt man das? Mag sein! Aber auch das Würdigste?! —

Der König soll die Vossische Zeitung, in der Bonin's Entlassung scharf besprochen, und der König mittelbar hart getadelt worden, dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey vorgelegt und ihn gefragt haben, wie er dergleichen dulden könne? Hinckeldey habe die Achseln gezuckt, und gemeint, er vermöge dawider nichts, die Gerichte sprächen gewöhnlich frei! Darauf sei der König zornig geworden, und hat ausgerufen: „Sie müssen solchen Unfug abschaffen, das ist Ihre Pflicht!“

Hinckeldey erinnerte, daß es noch nicht lange her sei, daß die Revolution die Herrschaft gehabt, da müsse man vorsichtig sein. — Der Kern der Sache ist, daß Hinckeldey nicht für Andre, sondern für sich arbeiten will, die Kreuzzeitungsleute haben auch ihn oft angegriffen, so läßt er jetzt gegen sie die Demokraten gewähren. —

Hier hört man im Stillen von Personen aus höheren Kreisen die Meinung aussprechen, der König leide an einer Gehirnerweichung, und so lasse sich dieses Springen und Wechseln in seinem Kopfe erklären, dieser Wirbel, in welchem kein Gedanke klar und fest werden könne. —

Ganz unbedeutende Leute haben den größten Einfluß, die unfähigsten, dunkelsten, ein Markus Niebuhr, ein Louis Schneider, eine Kammerfrau, ein Lakai. Und welche Unbedeutendheiten und Unfähigkeiten in großen Namen und Würden stecken, ist auch bekannt! Esel überall, in grauem Fell, unter eignem Namen, oder in gestickten Uniformen in andrem. —

Bei dem letzten Militairavancement sind eine Menge höherer Offiziere übergangen worden, die dadurch gewissermaßen genöthigt werden, den Abschied zu nehmen. Es sind sehr tüchtige darunter. Die Auserwählten sind größtentheils Günstlinge der Kreuzzeitungsparthei, die Ausscheidenden von ihr angefeindet. —

Donnerstag, den 11. Mai 1854.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie spricht ernstlich von ihrer Reise nach Weimar. Der Rechtsanwalt Caspar hat ihre Papiere verloren, die als Belege nöthig sind; um eine Vorladung zu verschieben, hat er ein ärztliches Attest verlangt, daß ihr Gesundheitszustand von der Art sei, daß sie keinerlei Gemüthsaufregung jetzt ertragen könne, nachdem

Dr. Bücking ein ſolches Zeugniß ertheilt hat, ſagt jener, es würde wohl nicht nöthig ſein! Sie ſieht ordentlich ſchlimm aus, von allem Aerger und Verdruß, und wenn ſie auch großentheils ſelber daran ſchuld iſt, die Folgen ſind darum nicht weniger traurig! — Von politiſchen Dingen erzählt ſie mancherlei, was ſie bei Savigny's gehört hat, darunter auch einiges, was ſie nur von mir weiß! Ich dachte erſt, ſie wolle Spaß machen, es war aber voller Ernſt, und die Sache mir zugleich ergötzlich und bedenklich! Herr von Meding, ganz und gar ein Mitglied der Kreuzzeitungsparthei, klagte bitterlich über die Angriffe, die ſie von allen Seiten zu beſtehen hätten, und gegen die ſie nichts thun könnten, als ſie ſchweigend hinnehmen! Er wünſcht die Zenſur zurück, die ihnen allein freie Rede gäbe, den Anderen das Maul ſtopfte. Herr von Meding wundert ſich wohl gar, daß man ihn und ſeinesgleichen nicht hochachtet und ehrt? Ja, das iſt zuviel verlangt! —

In Potsdam ſind die Gardeoffiziere ſehr aufgebracht gegen den Prinzen von Preußen, ſie ſchimpfen laut auf ihn, wie 1848 auf den König. Damals war der Prinz ihr Abgott, den ſie mit Eifer dem König gegenüber ſtellten! Jetzt iſt der König ihr Held, weil er ruſſenfreundlich erſcheint! Dies iſt jedoch, wie damals, nur die Stimmung der Gardeoffiziere, im übrigen Heere denkt man ganz anders. Spaltung in den Truppen, eine ſchlimme Sache! —

Man ſagt, der König ſei gegen ſeinen Bruder ſchneidend hart geweſen, und habe ſich recht gefreut, daß er es gegen ihn durchgeſetzt, einen ſo widrigen Tadler endlich entfernt habe. Jedoch lange, meint man, werde er es nicht aushalten, ſondern reuig eben ſo nach ſeiner Wiederkehr jammern als 1848. —

Auf Bonin wird in Potsdam ſchrecklich geſchimpft. Wer ſich ſo vergehe, wie er, der müſſe geſtraft werden, der müſſe ganz aus dem Heere ſcheiden. — Wenn Reden beſtraft würden

nach Gebühr, wie viele der Tadler müßten ohne Abschied entlassen werden. —

Heute früh starb Frau Sara Levy, geb. Itzig, beinahe 93 Jahre alt. Die Schwester der Arnstein, Eskeles, Ephraim, Oppenheim, Salomon. Sie war eine gebildete, kluge und auch — besonders in den späteren Zeiten — wohlthätige Frau; doch ohne höheren Geist und ohne alle weibliche Anmuth, man sagte daher auch von ihr, sie sei ein rechtschaffener Mann! —

In Rostock sind die drei Advokaten Müller, Weckmann und Ehlers verhaftet worden. In Mainz Herr Dr. Müller-Melchiors bei seiner Rückkehr aus Newyork verhaftet, aber gleich wieder freigegeben. —

Freitag, den 12. Mai 1854.

Zu Mittag kam Frau Bettina von Arnim wieder; sie erzählte die große, und zugleich lächerliche Neuigkeit, der König habe dem Prinzen von Preußen schon den Feldmarschall und Oberkammerherrn Grafen von Dohna nachgeschickt (siehe den 13. Mai), um ihn zu begütigen, weil er fürchtet, der Prinz möchte sich der Feier seiner silbernen Hochzeit hier entziehen, was ein Aergerniß und ein Schimpf vor der ganzen Welt sein würde! Bettina hat es von Fräulein von Kalb und vom Grafen von Flemming. —

Der ehemalige Staatsminister Graf von Alvensleben hat sich doch wieder bewegen lassen, eine Sendung nach Wien anzunehmen. Er soll dort die übeln Eindrücke, die des Königs letzte Verfahrungsweise verursacht hat, wieder auszulöschen suchen. Man ist in Wien sehr aufgebracht, und in Paris nicht minder, Louis Bonaparte hat sich sehr hart und schnöde über den König ausgesprochen, ihn karakterlos, unzuverlässig

genannt, eine gute Lektion sei ihm nöthig, und könne ihm werden ꝛc. —

Man hat die Bemerkung gemacht, daß bei den letzten Militairbeförderungen nur russischgesinnte Offiziere bedacht, russenfeindliche entschieden übergangen worden seien. Das macht gutes Blut! —

Auch wegen Bonin's fühlt der König schon reuiges Unbehagen; er hat der Familie desselben das Schloß Schönhausen zur Sommerwohnung einräumen lassen. Sie wäre lieber im Kriegsministerium geblieben! Bonin will, ehe er nach Neiße geht, eine Urlaubsreise machen, man sagt, zum Prinzen von Preußen. —

Ich schreibe meist noch nach alter Art falsch „Oberkammerherr", es heißt aber „Oberstkämmerer"; der König liebt die Superlative, und hat ein st eingeschoben, und den Rang erhöht. —

Die Verhaftungen in Rostock hängen mit dem sogenannten Märzkomplott zusammen. Sowohl die dortigen als die hiesigen noch zahlreichen Gefangenen vom ersten Zugriff her sind nun schon vierzehn Monate in Untersuchungshaft!! Man bestraft sie im voraus für den Verdruß, den sie den Staatsrettern machen durch ihre Unschuld! —

Die Kreuzzeitung sagt schon, der Prinz von Preußen habe nur auf vier Wochen Urlaub und werde im Anfange des Juni wieder hier sein. Sie verkündigt, was der König zu verlangen hofft. Dem Prinzen wird aber von seinen Freunden, die dem König äußerst gram sind, eifrigst gerathen nicht zu kommen, und seine leidende Gesundheit vorzuschützen. — Er wird kommen. —

Die vormals dänische, jetzt preußische Fregatte Gefion (Eckernförde) ist nun doch glücklich durch den Sund gewitscht, und vor Danzig angekommen! Die Dänen hatten verlauten

lassen, unter dem ihnen schmachvollen Namen Eckernförde solle sie nicht durchkommen! —

Sonnabend, den 13. Mai 1854.

Bei aller Auflösung und Verwirrung, in der sich die heutige Welt befindet, geschieht doch immer genug Vernünftiges und Gutes, es kommt nur darauf an, dasselbe gehörig wahrzunehmen, zu erfassen und festzuhalten. Ich sehe Saaten ausgestreut werden, die herrlich aufgehen werden. In den Deutschen sind gute Triebe mächtig regsam, die besten Kräfte in Thätigkeit. Ich will vertrauen und hoffen! Und ist es in Frankreich, in Italien, ja auch in England und selbst in Rußland anders? Grade heute bin ich sehr zu dieser Betrachtung gestimmt, und ihrer bedürftig. Mein Tagewerk soll nicht fehlen. —

* erzählte mir seine Erfahrungen in Potsdam während des Jahres 1848. Er sagte, Potsdam, obwohl eine Stadt des Hofes, vom Hofe lebend und begünstigt, sei wohl die am meisten demokratische Stadt des ganzen Staates gewesen; der König wagte eine Zeitlang nicht durch die Stadt zu fahren, sondern fuhr außen herum; selbst Hofdiener, der Kastellan des Schlosses z. B., hielten sich zu den Demokraten. Der König wollte Potsdam gänzlich verlassen, es nie wieder betreten, nach Brandenburg übersiedeln! „Berlin, Breslau, Königsberg, Elbing, Posen, Stettin, Magdeburg, Erfurt, Halle, Düsseldorf, alle diese Städte wollte der König fortan meiden, wenn das so weiter ging, so schmollte er sich bald aus dem ganzen Land hinaus!“ Leute, die es mit dem Könige gut meinten, ihm in dem Sinne der Zeitumstände dienten, — wie neulich Bonin —, wurden ihm verhaßt, wurden später gestraft, andre, die fälschlich angeklagt worden, behielten auch nach aufgedeckter Verläumdung den schwarzen Fleck für immer! —

Die Gerlach'ſche Klique liegt dem Könige ſehr in den Ohren, und ſucht ihn mit dem Gedanken zu erfüllen, der Prinz von Preußen habe ſich militairiſch gegen ihn ſchwer vergangen, müſſe eigentlich vor ein Kriegsgericht geſtellt werden und die gebührende Strafe mindeſtens ausgeſprochen werden. Davor erſchrickt aber der König doch. —

Dohna hat den ihm ertheilten Auftrag an den Prinzen von Preußen abgelehnt, weil er dem Prinzen unangenehm ſei, und daher wenig Erfolg bei ihm hoffen könne. Der König hat darauf ſelber an den Prinzen ſehr beweglich geſchrieben. —

Welche — ſich der Kreuzzeitung anſchließen! Eduard Jacoby, Börſenberichterſtatter des Blattes, ſchrieb an Louis Mayer, er habe es in ſeiner Hand, gute oder ſchlechte Nachrichten über Eiſenbahnaktien zu geben! Mayer veröffentlichte das Schreiben, Jacoby antwortete hochfahrend, er gehöre zur guten Parthei, das mache alles gut! —

Sonntag, den 14. Mai 1854.

Geſchrieben. — Früh ſchon kam Bettina von Arnim, munter und luſtig, erzählte, daß Frau Mathilde von Guaita wieder hier iſt und mich beſuchen will; ſie kommt von Paris, bringt Nachrichten und Grüße von Heine, hat Lamartine geſehen, Alexander Dumas, den Fürſten von Pückler in einer Krankheit gepflegt, Herrn von Circourt beſucht ꝛc. Dann kam zur Sprache, daß Studenten ſich an Bettinen gewendet, ſie ſolle ihnen zu einem Konzert für den Kölner Dombau den Konzertſaal vom Könige auswirken! Anſtatt das Anſinnen abzulehnen, will ſie darauf eingehen, an Humboldt ſchreiben, der ſoll's dem Könige zeigen. Ferner hat ſie auch Luſt, jetzt an Humboldt zu ſchreiben, was ſie früher bei Hinckeldey anbringen wollte, daß die zweitauſend Thaler, welche ſie dem Mahler Ratti für die Kopie eines Gemähldes gezahlt,

nicht ihm deßhalb gegeben wären, um ihn über angebliche demokratiſche Geſchichten, die ſie mit ihm betrieben habe, ſchweigen zu machen, ſondern daß dies Geld aus einer Quelle komme, die ſie nennen dürfe und wolle! Dieſen letztern Unſinn red' ich ihr einigermaßen aus. Wer hat an eine ſo lächerliche, aberwitzige Beſchuldigung je gedacht? Sie redet ſich ſolche nur ein, um eine unnütze Vertheidigung darauf zu gründen. — Ein Buch von Sophie Laroche, von dieſer durch eingeſchriebene Worte an Dorothea von Rodde geborne Schlözer gewidmet, eignet ſie ſich mit Heftigkeit zu. „Das gehört mir, das nehm' ich!" ꝛc., verſpricht mir aber einen Brief von ihrer Großmutter Laroche dafür zu bringen. —

Ich brachte den Nachmittag in wachen Träumereien hin, die Gegend von Düſſeldorf, der ſtrömende grünliche Rhein, die ſchattigen Dörfer, die Anblicke und Erlebniſſe meiner Knabenzeit lagen vor meinen Augen ausgebreitet, die Enge der Oertlichkeit und der Zuſtände genügte mir, ich wünſchte mit leidenſchaftlicher Sehnſucht mich zurück zu Vater, Mutter und Schweſter! Ein ſchöner Sommernachmittag wirkt oft ſo in mir, er iſt die beglückendſte Gegenwart, die ganz verſchwimmt in ihr ähnliche Vergangenheit. Welche Tage ſo beglückter Stimmung hab' ich mit Rahel verlebt! Hier, in Töplitz, in Wien, Frankfurt und Baden, und wieder hier, in Gärten, auf dem Felde! —

Montag, den 15. Mai 1854.

Beſuch von Bettina von Arnim. Neue Beſprechung der geſtrigen Sachen, Abfaſſung eines Briefes, Erwägung von Schwierigkeiten. —

Die Fürſtin von Pückler ſoll geſtorben ſein. (Sie ſtarb am 8. Mai auf Schloß Branitz, 79 Jahre alt.)

Der König hat dem abgesetzten Kriegsminister General von Bonin seine Marmorbüste geschenkt! Bonin hat von allen Seiten Adressen, Kränze, Gedichte ꝛc. bekommen. Der König fühlt schon Reue und Verlegenheit dazu! Er hat Rußland kaum etwas zufrieden gestellt, und nur etwas, so kommt nun Oesterreich, England, Frankreich, und die möchte er auch zufrieden stellen! —

Ich fragte den Fürsten Wiäsemskii, ob der Kaiser Nikolai nicht seine Heere selbst führen werde? „Oh non! non, non!“ war die Antwort. Ich sagte, sein Kaiser habe früher den Louis Bonaparte sehr geschätzt und begünstigt; „Oui, comme maître de police!“ erwiederte er. Im Schimpfen auf den Retter der Gesellschaft sind die Russen jetzt stark! „Il nous a fait peur du spectre rouge! lui-même fait partie de ce spectre!“ —

Dienstag, den 16. Mai 1854.

Meine Sympathieen sind natürlich in den gegenwärtigen Kämpfen vorzugsweise für die Westmächte, werden jedoch von diesen keineswegs erschöpft, sondern großentheils noch frei gelassen. Nicht *meine* Sache ist es, um die hier gekämpft wird, das muß ich mir stets gegenwärtig erhalten, darf ich im Gedränge der Tagesstimmungen nicht aus dem Auge verlieren! Ich wünsche allerdings, wie die Sachen jetzt liegen, den Sieg der Westmächte, aber ich bin nicht ohne Trost, wenn Rußland siegt! Das will ich ebenfalls nicht vergessen! Vor einbrechender Barbarei, vor dem Schaden, welchen Wissenschaft, Kunst und Bildung erleiden könnten, fürcht' ich mich im geringsten nicht! Unsere Zustände sind, inmitten aller Bildung und alles Eifers für Kunst und Wissenschaft, barbarisch genug! Die Leute denken auch gar nicht, daß die Russen jeden Augenblick in eine neue Entwickelung treten können, daß sie

nicht immer unter der Zucht bleiben werden, die jetzt sie drückt! —

Zwischen Berlin und St. Petersburg soll ein lebhafter Briefwechsel sowohl von höchsten als von untergeordneten Personen bestehen, und namentlich der letztere von Bedeutung sein. —

Der griechische Gesandte Herr Schinas (Savigny's Schwiegersohn) hat beim Könige Zutritt gehabt, um dessen Schutz für den König Otto anzusprechen. „Wird und kann nichts helfen!" —

Für den abgesetzten Kriegsminister von Bonin giebt sich fortwährend die lebhafteste Theilnahme kund. Der König wankt schon wieder, und die Gerlach's geben sich alle Mühe, ihn auf ihrer Seite zu befestigen. Die Königin war in Dresden, wo sie mit der Erzherzogin Sophie zusammengekommen; sie ist heute zurückgekehrt, und gewiß nicht russisch, aber um so mehr österreichisch angefärbt. —

Die Neue Preußische Zeitung ist wieder reich an Angebereien; sie wiederholt Artikel der Vossischen Zeitung aus dem Jahre 1848, die sollen den König erbittern! Sie möchte gern Gewaltschritte gegen die andern Zeitungen bewirken, und die Parthei schimpft auf den Polizeipräsidenten von Hinckeldey, der sich dazu nicht hergeben will, sondern froh ist, wie er sagt, daß die öffentliche Meinung solche Ventile hat. Alles das ist indeß nur Willkür, Zufall, augenblickliche Laune; unsre Preßfreiheit beruht nur darauf! —

Trotz aller Nachrichten von eifrigen Kriegsrüstungen in Frankreich und England, und besonders auch in Oesterreich, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß man den Kampf diesmal noch nicht ausfechten, sondern wieder beilegen und vertagen wird. Rußland hat überall große Stützen, und kann mit einiger Geschicklichkeit noch glücklich aus allen Schwierigkeiten seiner Lage herauskommen. Selbst Louis

Bonaparte ist nicht der wahre Feind Rußlands, nicht der berufene Vertreter der Freiheit und der Völker. Ebensowenig ist es Lord Aberdeen, oder der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. Sie haben alle dieselbe Lust, am Raube theilzunehmen, mit Rußland sich zu demselben zu vertragen. Thun sie es nicht, so ist es ein Zeichen, daß die Umstände stärker sind, als die Neigungen dieser kleinen Leute, aus denen die Geschichte keine Helden machen wird! —

Mittwoch, den 17. Mai 1854.

Im Wiener Lloyd vom — Mai steht ein angenehmer Bericht von Fräulein Betty Paoli über das Wiedererscheinen der hochbetagten berühmten Sophie Schröder auf der Wiener Schaubühne, wo sie zwar nur deklamirend auftritt, aber mit dem größten Erfolg und Beifall. Auch hier wieder ein Erbstück von Rahel! sie zuerst hat den Leuten gesagt, wie groß diese Künstlerin, welchen Ranges sie sei! —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie liest mir einen Huldigungsbrief vor, den ein Mahler Corrodi aus Winterthur ihr geschrieben hat; dann einen Brief von ** an Clemens Brentano voll religiöser Liebesinbrunst. Ich kann nicht mit Bettinen über diese Gefühle lachen, die wenn auch in mißfälliger Ausdrucksweise vorgetragen, doch ehrlich und wahr und tief schmerzlich sind! Der Brief wird mir geschenkt für meine Sammlung. —

Der König soll bei und nach der Ausfertigung der dem Grafen von Alvensleben für Wien ertheilten Anweisungen geweint haben aus Verdruß und Aerger, daß ihn Oesterreich in eine feindliche Stellung gegen Rußland bringen könnte, und er bereue, sagt man, die mit Oesterreich abgeschlossene Uebereinkunft. „Er will immer alles zugleich, mit Rußland gut stehen, mit England, mit Oesterreich und mit Frankreich, ein

kindiſcher Wille, den man leiten muß, beſtimmen muß, wenn man ihn nicht will in's Verderben rennen laſſen!" Worte des Grafen von Alvensleben. —

Bei den Zelten war am Montage — dieſer Tag wird beſtimmt angegeben — eine ungewöhnlich zahlreiche Verſammlung von Gäſten, und eine ziemliche Aufregung unter denſelben. Sie forderten von den anweſenden Muſikanten die öſterreichiſche Hymne, die geſpielt wurde. Als es dunkel geworden war, zogen große Haufen durch das Brandenburger Thor wieder in die Stadt, ſammelten ſich vor dem Palaſte des Prinzen von Preußen, und brachten ihm und dem Kaiſer von Oeſterreich lautes Hoch. Die Polizei wußte nicht was ſie thun ſollte, oder kam zu ſpät. Sie ſuchte den Vorgang zu vertuſchen, erließ Mahnungen an die Zeitungsredaktoren, deſſen nicht zu erwähnen, ſie fürchtete den Zorn des Königs. — An ſich iſt die Sache gering, als Zeichen aber höchſt bedeutend! — Vor dem Palaſte des Prinzen ſoll auch der Ruf gehört worden ſein: „Der König ſoll abdanken!" —

Donnerstag, den 18. Mai 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie klagte wieder ſehr über **, ***, Caspar; letzterer hält ihr Krankenzeugniß nicht für genügend, um vom Gericht einen Aufſchub zu erlangen. Bettina, wenn es ihr gelingt, einer Sache nur augenblicklich auszuweichen, hält ſie dann gleich für erledigt, und iſt dann ganz erſtaunt und empört, wenn die Ungelegenheit ſpäter wieder auftritt. Auf ihre Schreiben an den Prinzen von Preußen, den Prinz-Regenten von Baden ꝛc. hat ſie noch keine Antwort erhalten. Auch die Anregungen bei Humboldt, Grafen von Redern ꝛc. ruhen einſtweilen. —

Wenn der Krieg wirklich ausgefochten werden ſoll, bis zur Demüthigung nicht nur, ſondern auch bis zur Schwächung

Rußlands, ſo bedarf es vor allem, daß die Flotten- und Landtruppen Englands und Frankreichs namhafte Vortheile erkämpfen; dann wird Oeſterreich hinzutreten, vielleicht Schweden, mit Widerſtreben und Unluſt Preußen (das heißt, der König und die Ruſſenparthei), und wenn kein Umſchlag erfolgt, endlich auch die übrigen deutſchen und europäiſchen Staaten. Das wird aber eine weitläufige Geſchichte! Polen kommt dann in Frage, die Revolution ſpricht ihr Wort mit, in Rußland, wie im übrigen Europa. Wird man ſo lange die Einigkeit zu erhalten, Eiferſucht und Mißtrauen abzuwehren wiſſen? Wie viele Spalten wird der ruſſiſche Kaiſer finden, wo er ſich einbohren, wie viel Hebel, die er wird bewegen können! Freilich iſt er mehr liſtig als klug und geſchickt, und ſeine Diener ſind nur elende Wichte, aber die Gegner ſind auch nichts werth, einige brave Seeleute und Heerführer abgerechnet. —

Freitag, den 19. Mai 1854.

Rahel's Geburtstag und Fichte's. Betrachtungen über ein ſolches Nachleben, wie das meine iſt! Mein eigentliches Leben war das mit Rahel, ich fühlt' und wußt' es immer, und ſie wußt' es auch. —

Berlin iſt heute ſo voll Gährungsſtoffes, Unzufriedenheit und Kampfmuthes, wie im Frühjahr 1848. Es fehlt nur ein Ereigniß, das die Menſchen plötzlich vereint, der zündende Funken. Aller Druck, alle Verfolgung und Scheererei haben das Volk nicht geändert, nicht matt gemacht, den Freiheitseifer nicht unterdrückt. Die Regierung darf es nicht wagen, die Truppen wegzuziehen, und für Zwecke zu verwenden, die der öffentlichen Meinung entgegen ſind. Mit den Konſtablern würde das Volk bald fertig ſein; die Behörden der Stadt und des Staates würden flüchten oder ſich unterwerfen wie 1848.

— Niemand aber will das wiſſen, niemand ſolche Warnung hören. —

Herr von Weſtphalen, Miniſter des Innern, mehr Werkzeug als Mitglied der Kreuzzeitungsparthei, hat im Staatsminiſterium darauf angetragen, die Preſſe ſtrenger zu halten, und der Kölniſchen Zeitung, der Elberfelder, und dem Preußiſchen Wochenblatte die Konzeſſion zu entziehen. Da Bonin nicht mehr Miniſter iſt, Simons und von der Heydt knechtiſche Seelen ſind, ſo ſtand die Sache ſchlimm. Doch fand Manteuffel fürerſt die Ablenkung, einen Bericht von Hinckeldey über den Zuſtand der Zeitungspreſſe zu verlangen. Hinckeldey berichtete günſtig, nannte kein Blatt, ſagte aber, ſie hielten alle das gehörige Maaß und zeigten preußiſchen Eifer. Indeß wird die Sache damit nicht abgethan ſein! Die Kreuzzeitung ſieht ſich von allen Seiten angegriffen, will das Gebiet allein beherrſchen, die Gegner zum Schweigen bringen, man ſoll nicht mehr gegen Rußland ſchreiben dürfen. —

Sonnabend, den 20. Mai 1854.

Hengſtenberg iſt wegen ſeiner Kirchenzeitung in Zweibrücken zu drei Monat Haft verurtheilt und ſein Blatt einſtweilen verboten worden. —

In der Malmène'ſchen Knabenanſtalt iſt wieder ein Knabe an einen Klotz gekettet gefunden und von der Polizei in Freiheit geſetzt worden. Die Neue Preußiſche Zeitung erhebt darüber ein großes Geſchrei, weil Malmène ein Freund Manteuffel's iſt, und ſie dieſen in jenem mit angreifen kann. Auch die Gerichtszeitung und der Publiziſt ſind eifrig hinter der Sache her. —

Sonntag, den 21. Mai 1854.

Mit Ludmilla ausgegangen, auf der Straße Frau Bettina von Arnim und deren Schweſter, Frau von Savigny, geſprochen, die zum griechiſchen Geſandten Schinas eilten, — dem ehemaligen Schwiegerſohn der Frau von Savigny. —

Nachmittags Beſuch von Bettina von Arnim. Sie erzählt von ihrem Beſuch bei Schinas; er hat in zweiter Ehe eine reiche Rumänin geheirathet, verſieht ſeine Geſandtſchaft in Wien, Berlin und München unentgeltlich; der General Leopold von Gerlach war grade bei ihm, brachte ihm vom Könige die günſtigſten Verſicherungen für Griechenland, die ſchmeichelhafteſten Lobreden! Bettina verſicherte, er und ſeine Reden ſeien ihr ganz ekelhaft geweſen, ein giftgeſchwollener dicker Krot. Von ihren Angelegenheiten neue ſchlimme Nachrichten; jetzt endlich hat ihr Juſtizrath Caspar erklärt, ihr Geſchäftsführer müſſe gerichtlich behandelt werden! (Wenn hierbei nicht wieder von ihrer Seite ein Mißverſtändniß waltet; die Folge wird's zeigen.) Sie bedarf inzwiſchen Geld. —

Montag, den 22. Mai 1854.

Ich werde jetzt öfters zu der Betrachtung geführt, wie ſelten mir Menſchen noch eigentlich gefallen. Nur wenige Perſonen weiß ich und ſind' ich, deren Umgang mich wahrhaft erfreut, erhebt; und es iſt keine Täuſchung, wenn ich ſage, daß die Welt in dieſem Betreff ärmer geworden iſt, nicht ich! Was für Namen könnt' ich nennen, denen die Gegenwart durchaus keine ähnlichen entgegenzuſtellen hat! Nicht Rahel, Goethe, Fichte, Friedr. Auguſt Wolf, Erhard, Schlabrendorf allein, nein, hundert andre. Ich fühle tief dieſe Verwaiſung, und wie ſehr ſie zunimmt. Dabei bin ich nicht undankbar für alles, was mir in täglicher Nähe Ludmilla iſt, wenn ich gleich nicht machen kann, daß ſie Zeitgenoſſin deſſen ſei, was vor ihrer

Geburt liegt! Wie freut mich die edle Freundin Charlotte Wynn, wie erkenn' ich die Vorzüge von Henriette Solmar. Bettina von Arnim, wäre ſie nicht unzuverläſſig und faſt immer von Aeußerlichkeiten befangen, könnte ein reizender Umgang ſein, Hermann Franck desgleichen, hätte er ſich nicht ſo ſehr zurückgezogen. Die Andern ſind meiſt nur eine Laſt, die man ertragen, Kranke, die man ſchonen muß, und das Schlimmſte iſt, man fühlt, daß man auch ihnen eine Laſt, auch ihrer Schonung bedürftig iſt! —

Was iſt das für ein Leben! Und beſonders wenn man die Wiſſenſchaft und Bildung ſich verdüſtern, Staat und Vaterland ſchwinden ſieht! Ich habe in dieſer Zeit einen wahren Durſt nach Vaterland, ich möchte den ſichern Boden eines ſolchen unter den Füßen haben! Aber Amerika kann ich mir nicht dafür anbieten laſſen, der Boden muß mir näher, die Menſchen müſſen mir vertrauter ſein. Solcher perſönlichen Wünſche kann ich mich nicht erwehren, beſonders wenn die Wiederkehr des Frühlings alle Kräfte belebt, alle Anſprüche ſteigert! Ich ſtehe jedoch zum Glück mit meinen Gedanken höher, und eigne mir Vergangenheit und Zukunft mächtig an, ſo daß die öde Gegenwart von ihnen eng zuſammengedrückt wird.

In meinen Papieren unverdroſſen gearbeitet. Vielleicht nutzt es etwas! —

Die Engländer haben im Schwarzen Meer durch Sturm die Fregatte Tigris verloren, die Ruſſen auf die Schiffbrüchigen ein heftiges Feuer gerichtet, ſie zu Gefangenen gemacht, bei Odeſſa. Neue Beſorgniß daher für Odeſſa. Die engliſche Flotte vor Sebaſtopol; die türkiſche bringt Verſtärkung an die tſcherkeſſiſchen Gränzen.

Perſien wieder gegen Rußland aufgeboten; wenigſtens den Türken unſchädlich. — Griechenland, Athen, von den Weſtmächten bedroht. —

Endlich fängt man in Baden an, mit dem kirchlichen Un-

hold, dem Erzbiſchof von Freiburg, Ernſt zu machen; er wird zur Kriminalunterſuchung gezogen. Aber wird man es durchſetzen? —

Nachmittags Beſuch von Frau Bettina von Arnim. Sie war ſehr munter und ergötzlich, erzählte lächerliche Geſchichten von Ranke. —

Franzöſiſche Zeitungen berichten von revolutionairen Unruhen in Toscana und Portugal, angeblich von Rußland erregten!

Nachrichten von ruſſiſchen Schiffen, die von engliſchen aus dem Hafen von Libau geholt worden, von Zerſtörung ruſſiſcher Schanzen in Finnland, 1500 ruſſiſchen Gefangenen ꝛc. —

In Bamberg kommen die Vertreter der deutſchen Mittelſtaaten zuſammen am 25., um über die Haltung des deutſchen Bundes in der orientaliſchen Frage und über das Vorſchreiten Oeſterreichs und Preußens in derſelben zu berathen. — In Dresden ſpricht ſich entſchiedener Gegenſinn aus, man will keinen Bruch mit Rußland, man will ſich nicht an Oeſterreich und Preußen anſchließen. Hier glaubt man, dem Könige von Preußen ſei das heimlich lieb und recht, er habe ſogar in dieſem Sinne gegen ſeine öffentliche Politik heimlich eingewirkt; die Königin war kürzlich in Dresden! —

Dienstag, den 23. Mai 1854.

Die Neue Preußiſche Zeitung erwähnt heute mit dunkeln Worten des Vorgangs, der am Montage vor acht Tagen ſtattgefunden haben ſoll. Sie will ihn nicht glauben, weil er ein derber Schlag für die Parthei iſt, ſie meint, unſere vortreffliche Polizei würde ihn nicht gelitten haben; als ob die Konſtabler wagen würden, ein dem Prinzen von Preußen und ſelbſt ein dem Kaiſer von Oeſterreich dargebrachtes Hoch zu ſtören! — (Siehe den 17. Mai.)

Die engliſchen Zeitungen treten lebhaft für Bunſen auf, und ſchimpfen dabei auf den König mit den brennendſten Ausdrücken. —

Im Thiergarten bei den Zelten fehlt plötzlich wieder das Gerüſt, auf dem ſich die Muſik aufzuſtellen pflegte, die an zwei oder drei Tagen der Woche dort zu ſpielen pflegte. Die Polizei hat es abbrechen laſſen, und die Muſik an dieſer Stelle unterſagt, weil ſich zu viele Leute verſammelten, und Schlägereien veranlaßt würden! Offenbar Folge der Forderung, welche hier am 15. (oder 16.) den öſterreichiſchen Volksgeſang ſpielen ließ! — Das Gerüſt diente 1848 zur Rednerbühne, wurde zur Zeit des Belagerungsſtandes entfernt, lange nachher erſt auf's neue zum Gebrauch der Muſikanten hergeſtellt. Wir vermißten daſſelbe bei unſerm heutigen Spaziergang. —

Der Polizeipräſident von Hinckeldey hatte Anfangs die Abſicht, am nächſten Muſiktage viele Konſtabler in Zivilkleidern das Preußenlied fordern zu laſſen. Das Wegräumen der Muſikbühne und Unterſagen aller Muſik ſchien ihm dann ſicherer. —

Mittwoch, den 24. Mai 1854.

Geſchrieben. — Die kirchliche Parthei wirkt in Preußen immerfort, geheim und offen, in verderblichſter Weiſe; beſonders ſucht ſie der einflußreichen Aemter ſich zu bemächtigen und im bürgerlichen Leben Fuß zu faſſen. Mögen Andre ihr in die Schlupfwinkel ihres dunkeln Treibens folgen, ihre offnen Schamloſigkeiten rügen, ich kann und will darauf nicht eingehen! Genug, daß ich im Ganzen das Pfaffenvolk verfluche! Wie jämmerlich ſteht es mit unſeren Geiſtlichen, deren große Mehrheit ohne Glauben und Einſtimmung dennoch in dieſe gebotene Bahn ſtürzt, auf der man freilich am ſicherſten weltliches Gedeihen findet. Da ſtand es doch ſogar zu Wöllner's Zeit, ja zu Eichhorn's, noch beſſer! Das einzige Gute dabei iſt,

daß nichts in die Tiefe geht, daß alles nur oberflächliche Hülle und äußerer Schein bleibt, — ein Hauch verweht alles. —

Dr. Jucho in Frankfurt a. M. ist vom Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu Lübeck wegen Nichtablieferung der vom Frankfurter Parlament beschlossenen deutschen Verfassungsurkunde völlig freigesprochen worden. Die Urkunde ist in sichern Händen zu London, denen der deutschen Regierungen also glücklich entrückt! Schande den Regierungen, daß man sich darob freuen muß! —

In Goethe gelesen, im Juvenalis; französische Sachen. —

Der König hat es durch schmeichelhafte Bitten dahin gebracht, daß der Prinz von Preußen zum 7. Juni, dem Todestage des Vaters, und zur Feier seiner silbernen Hochzeit wieder hier sein wird. Der Prinz thut sich dabei wieder auf seine Loyalität, seinen Unterthanen-Gehorsam etwas zu gute. —

Feuilleton der National-Zeitung: Besuch auf der französischen Flotte im Kieler Hafen, von Feodor Wehl, lebhafte frische Schilderung. —

Frau von Usedom wird beschuldigt, die heftigen Artikel in den „Times“ gegen Preußen und gegen die Person des Königs verfaßt oder wenigstens eingesandt zu haben. Die Beschuldigung ist falsch, wie die gegen Wilhelm von Humboldt, im Jahre 1819 und 1820 wider Hardenberg solche Artikel durch Friedrich August Wolf den englischen Blättern zugefertigt zu haben. Aber dem Zwecke, Herrn von Usedom zum Abschiede zu bringen, dient dergleichen vortrefflich. Einige sagen, er habe den Abschied schon. —

Unsere hiesigen Gardeoffiziere, als junkerliche Kreuzzeitungsknappen, haben auf dem Casino den Vorschlag besprochen, alle nicht russisch Gesinnten sofort aus der Gesellschaft hinaus zu ballotiren. Der Graf von Pourtalès hat darauf sogleich

erklärt, er ſei ein Ruſſenfeind; bisher haben ſie ihn nicht ausballotirt, die Junker! —

Donnerstag, den 25. Mai 1854.
Himmelfahrt.

Die geſtrige Urwählerzeitung iſt heute mitgeliefert worden; die Polizei hatte erlaubt, daß eine ihr mißfällige Stelle weggelaſſen, und das Blatt umgedruckt würde, wie glimpflich und wohlmeinend! Aber auch wie gefährlich! Es kommt dahin, daß man ſich gegenſeitig lauter Gefälligkeiten erweiſt, wobei die Zeitungen offenbar im Nachtheil ſind. —

Die heutige Urwählerzeitung bringt eine leſenswerthe Erinnerung an den verſtorbenen Miniſter von Bodelſchwingh, mit gebührender Anerkennung ſeiner Verdienſte, und mit gehöriger Rüge ſeiner Mängel. —

Der Pfaffe Krummacher hat in Potsdam eine Predigt gehalten ganz in ruſſiſchem Sinn. Unter andern ſagte er, jeder wahre Soldat müſſe es mit Rußland halten, wobei der König ſeine freudige Zuſtimmung ſichtbar zu erkennen gab! Man ſah die Königin ernſt und unzufrieden, den König aber mit freudigem Ausdruck lebhaft in ſie hineinreden. Man erfuhr nachher, die Königin habe nur mißbilligt, daß überhaupt auf der Kanzel politiſche Dinge beſprochen würden. —

Der König hat das geſtrige Geburtsfeſt der Königin von England wie gewöhnlich durch ein großes Gaſtmahl gefeiert und die Geſundheit Victoria's ausgebracht. Er war ſehr geneigt dieſes zu unterlaſſen, indeſſen gab er den Vorſtellungen nach, daß er dadurch eine offene Feindſchaft ausſprechen würde, und ernſte Folgen daraus entſtehen könnten. —

Freitag, den 26. Mai 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie lieſt mir zwei Aufſätze vor, in denen das Benehmen von ** und von *** auseinandergeſetzt iſt, und die ihrem Rechtsbeiſtande Herrn Caspar zur Grundlage bei dem einzuleitenden gerichtlichen Verfahren dienen ſollen. Die Sache wird allmählich etwas klarer, doch iſt ſie es mir noch nicht ganz. Eigenmächtigkeiten ſind ohne Zweifel vorgekommen, ob jedoch zu erweiſender Betrug, das ſteht noch ſehr in Frage. — Bettina ſagte, ihr ſei ein Stein vom Herzen, ſie ſei ganz verwirrt und vernichtet geweſen durch dieſe ſcheußlichen Geſchichten, nun hoffe ſie ſolche los zu ſein, das Uebrige habe der Rechtsbeiſtand und der Weimarer Buchhändler abzumachen. Ich fürchte, ſie irrt ſich hierin! Sie war ganz munter, und ſprach immer wieder von dem vielen Dank, den ſie mir ſchuldig ſei. Leider kann ich ihr wenig nutzen! —

Der Erzbiſchof von Freiburg in ſeinem Palaſte jetzt als Gefangener bewacht. Kleine Volksbewegungen in Freiburg, in Mannheim, im Schwarzwalde. Soweit hat es die dumme, gedankenloſe Nachgiebigkeit gegen die katholiſchen Pfaffen ſchon gebracht! Das ſind die Folgen der blinden Liebhaberei am katholiſchen Kirchenweſen und an jedem andern! Der Großherzog von Baden folgte nur dem Beiſpiel Größerer, die ihn auch noch jetzt hemmen werden! —

In Köln iſt der Redakteur der Kölniſchen Zeitung Herr Brüggemann wegen Beleidigung des Miniſters von Weſtphalen zu 25 Thalern Strafe verurtheilt worden. Der Staatsanwalt hatte auf zwei Monate Gefängniß angetragen. —

Die neueſten Verträge Preußens mit Oeſterreich ſind uns durch Pariſer und Londoner Veröffentlichungen jetzt zuerſt bekannt geworden. Alle Welt ſchreit darüber, daß die Preußen ihre neuen Staatsverhältniſſe durch das Ausland erfahren müſſen, daß die eigne Regierung nicht zuerſt damit hervortrat. Alle

Welt lieſt nun auch deutlich aus dem Wortſchwall heraus, daß Preußen gegen Rußland iſt, in Fällen, die man als ſchon eingetreten anſehen kann, zum Kriege gegen Rußland ſich verpflichtet hat, — wie ſoll man das reimen mit den täglichen Zärtlichkeiten für Rußland, die man vom Könige, von ſeinen Vertrauten und Schranzen, von Gardeoffizieren, von den hieſigen Lakaien Rußlands unter dem Kreuzzeitungsgeſchmeiß immerfort hört? Ein Engländer hier hat kaltblütig geſagt: „Der König iſt entweder ein Schwächling oder ein Betrüger, tertium non datur!“ —

Sonnabend, den 27. Mai 1854.

In Goethe geleſen, in Schiller's Briefen, im Juvenalis.

Das heutige Preußiſche Wochenblatt (Bethmann-Hollweg) iſt polizeilich weggenommen worden. —

Der engliſche Geſandte, Lord Bloomfield, hat hier eine vertrauliche Mittheilung gemacht, welche ein Befremden über Bonin's und Bunſen's Entlaſſung ausdrückt. Man thut hier, als nähme man dieſe Anfrage erſtaunlich übel! —

Daß die franzöſiſche Flotte im Hafen von Kiel verweilt und in der weiten Umgegend die Sympathieen für ſich anſpricht, macht hier dem Könige auch Unruhe und Verdruß!

Nachdem eben Oeſterreich kräftig aufgetreten, ſcheint es ſchon wieder einzulenken. Man hegt wieder Mißtrauen nach allen Seiten! Verhandlungen und Ränke ſind immerfort thätig. Rußland bietet alle Mittel auf, Verwandtſchaften, Geld, Verſprechungen; es rechnet auf Zwieſpalt, ſucht ihn zu bewirken, auf Volksbewegungen ꝛc. —

Was ich gegen Bunſen habe? Weiter nichts, als daß er ein Günſtling iſt, damit iſt alles geſagt! Seine Kenntniſſe, Talente, Meinungen, alles ſtürzt in dieſen Strudel und ver-

ſchwindet in ihm! Er hat immer nur gethan und geſagt, was der Gunſt entſprach. Daß er dabei in Widerſprüche gerathen und endlich gefallen iſt, darf doch wahrlich nicht als Verdienſt gelten! Und wir wollen erſt ſehen, ob es mit der Gunſt ſchon ſo ganz vorbei iſt, ob er ſelber ſchon ſo ganz darauf verzichtet! —

Der Prinz von Preußen ſoll in ſchmerzlicher Bitterkeit geäußert haben: „Mein Bruder bildet ſich viel darauf ein, daß er im Jahre 1848 ſeinen Titel „von Gottes Gnaden" gerettet hat, leider aber giebt ſeine Regierung jedermann die Ueberzeugung, daß ſie für Preußen eine „von Gottes Ungnaden iſt!" —

Sonntag, den 28. Mai 1854.

Unruhige Nacht, unterbrochener Schlaf. Mir träumte von meiner Schweſter Roſa Maria, ſie wollte mich nach Hamburg abholen. Erſt als ich längſt erwacht war, fiel mir ein, daß heute ihr Geburtstag iſt! —

In dieſen Tagen ſoll der Polizeipräſident von Hinckeldey ſtark gewankt haben; die Kreuzzeitungsparthei ſieht längſt in ihm einen Feind, und jetzt wirft ſie ihm vor, die Frechheit der Preſſe gegen Rußland und deren unaufhörliche Angriffe auf die Kreuzzeitung zu begünſtigen. Seine Beſchlagnahme des Preußiſchen Wochenblattes wird ſie ihm wenig anrechnen. Nur die Bürgſchaft, die er für die perſönliche Sicherheit des Königs übernommen, und auf die der König feſt baut, iſt nicht ſo leicht auf einen Nachfolger zu übertragen, und dieſe Schwierigkeit hält ihn. Beſonders ſieht die Königin eine Menge von Gefahren mit Hinckeldey's Entfernung verbunden. Die Kreuzzeitungsparthei wird am Ende genöthigt ſein, auch in dieſem Falle ihre Minen von St. Petersburg her anzulegen. —

Der König ist nach Letzlingen gefahren und wird auch in Thüringen sich umsehen. Auf solchen Reisen wird mancherlei gebraut, da hat man Zeit und Gelegenheit, benutzt Eindrücke ꝛc. —

Der deutschkatholische Prediger Flos aus Magdeburg durfte in Frankfurt a. M. nicht bleiben. — Der Gemeinde evangelischer Christen in Königsberg wurde angezeigt, sie dürfe ihre sonntäglichen Erbauungen nicht in den gewöhnlichen Kirchenstunden mehr halten, weil sonst die beaufsichtigenden Polizeibeamten verhindert würden, selber die Kirche zu besuchen! Eine heuchlerische Zärtlichkeit für die rohen Burschе, denen an der Kirche gar nichts liegt! Das Schikaniren in seiner höchsten Niederträchtigkeit! Damit glaubt das schuftige Heuchlervolk einen großen Sieg erfochten, etwas Herrliches ausgerichtet zu haben! —

Preußens Hauptgebrechen in dieser Zeit ist dies kirchliche Lügenwesen, diese dumme Rohheit und hohle Phantasterei! —

Die russische Diplomatik ist von außerordentlicher Thätigkeit. An allen Höfen wird gearbeitet, Vorspiegelungen, Ränke, Verdächtigungen aller Art sind im Gange. Man ist mit den Werkzeugen in Berlin und Wien nicht zufrieden. Meyendorff und Budberg sollen abberufen werden, durch Nationalrussen ersetzt. —

In Wien hat der Kaiser Nikolai vorstellen lassen, was denn Oesterreich dabei gewinne, wenn Rußland besiegt werde? Serbien, das er ihm, der angebliche Feind, zugestehe, werde ihm von den Bundesgenossen durchaus nicht zugestanden, und die Revolution von denselben Bundesgenossen unterstützt, drohe ihm von der andern Seite unausgesetzt. Er dagegen verspricht, keine Revolution mehr zu begünstigen, — nachdem er Griechenland schon aufgehetzt, und ganze Bevölkerungen entzündet! — sich hinter den Pruth zu ziehen, und den künftigen Gewinn der Moldau und Walachei an die Be-

dingung zu knüpfen, daß Oesterreich Serbien bekomme. — Hier in Berlin, wo man in jedem Falle nichts bekommt, nicht einmal ein Versprechen, wäre man mit dieser Wendung hoch zufrieden! —

„Le gendre de M. Poirier. Comédie par Emile Augier et Jules Sandeau," lustig zu lesen, gute Szenen und Reden, aber keine Karaktere. —

Hätte ich einem jungen Litteraten, der zwar auf sein Gewerb angewiesen ist, aber dabei doch nicht sich zu übereilen braucht, einen Rath zu geben, so wäre es der, sich auf den Theil der Litteratur zu werfen, der jetzt ganz vernachlässigt ist, auf die Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts, besonders auf die französischen Schriftsteller, die jetzt niemand mehr bei uns liest, besonders auf Voltaire, aber auch auf alle Schöngeister seiner Zeit. Man fände da Schätze der seltensten Art, die bei einer gehörigen Umprägung mit dem außerordentlichsten Erfolge wirken würden. Der vom Gewerb unabhängige Schriftsteller bedarf keines Rathes, der durchaus abhängige kann keinen brauchen in der täglich erneuten Hetze. Doch der Mittelklasse wüßt' ich nichts Vortheilhafteres! —

Montag, den 29. Mai 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie brachte mir die freundlichsten Grüße von ihrer Schwester Meline von Guaita, die mich gern besucht hätte, aber schon wieder abgereist ist, „sie konnte es bei den Savigny's keinen Tag länger aushalten; ach Gott! was ist das mit den Savigny's! die krankhafteste Verstimmung und Langeweile herrscht dort, die zwei alten Mumien sind ein Anblick des Jammers und der Betrübniß; sie wissen gar nicht mehr wie sie dran sind, mitten im Reichthum fehlt es ihnen an allem, der Sohn Leo thut alles für die Eltern mit größter Hingebung, aber fruchtlos;

die Meline konnt' es nicht aushalten, ſie machte, daß ſie fortkam!" Darauf ſprach Bettina über M., der nun wirklich wegen ſeiner ausgeſtellten Wechſel verklagt iſt. Ganz klar ſind mir die Sachen noch nicht; ſie werden es erſt durch gerichtliche Unterſuchung werden, da muß das Thatſächliche ſich von den Vermuthungen, Annahmen und Einbildungen endlich abſcheiden. Von andern Dingen ſprach Bettina mit großer Munterkeit; der Duc de Luynes, der jetzt hier iſt, und den Fräulein Armgart, von Paris her, kennt, wird ſie beſuchen und ihr Goethedenkmal ſehen. Sie klagt, daß ihr die Ausführung des Denkmals verſagt ſei, ſie möchte dafür allgemeine Unterzeichnung anſprechen, ſie hofft noch auf König Ludwig von Bayern. Zu mir hat ſie jetzt wieder das größte Zutrauen. —

Gegen den heuchleriſchen und frechen — Malmène häufen ſich die Zeugniſſe in erſchreckender Weiſe. Die Polizei ſelbſt iſt gegen ihn, und er wird entlarvt. —

In Oeſterreich droht eine Umkehr, man iſt nicht mehr ſo feindlich gegen Rußland, ſtatt in Galizien ſollen in Italien und Vorarlberg Truppen aufgeſtellt werden. (Mehr Wunſch als Thatſache!) —

Siliſtria wird von den Ruſſen hart bedrängt. Engländer und Franzoſen rücken an den Balkan vor. Athen ſoll von den Franzoſen beſetzt werden, griechiſche Kriegsſchiffe von den Engländern aufgebracht. —

Dienstag, den 30. Mai 1854.

Geſchrieben; zur Aufklärung des Tageszuſtandes; wenn die Ruſſen unterliegen, kann der Freiheitsfreund ſich nur halb freuen, wenn er bedenkt, wer die Sieger ſind; und wenn Franzoſen und Engländer geſchlagen werden, bleibt ihm noch der Troſt, daß Bonaparte und Aberdeen nichts anderes verdienen.

Für uns in Preußen aber hat die Lage der Dinge noch eine besondere scharfe Beziehung: hier steht alles, was schuftisch, gewaltthätig, heuchlerisch und gemein und niederträchtig ist, auf russischer Seite, dadurch allein schon wird jeder Ehrenmann, jeder freie und edle Geist von selbst auf die Gegenseite gestellt. —

Man bemerkt an öffentlichen Orten eine zunehmende Dreistigkeit unter den Leuten, ein fröhliches keckes Wesen, laute Aeußerungen über politische Sachen und Personen; die Polizei ist darüber beunruhigt und verdoppelt ihre Aufmerksamkeit. —

Preußische Kriegsschiffe haben zur Erlernung des Dienstes eine Anzahl Seekadetten in England abgegeben, die auf die Ostseeflotte geschickt worden sind. Der Gedanke, daß sie dort gegen die Russen dienen müssen, hat den König plötzlich vermocht, die Seekadetten wieder abrufen zu lassen, nachdem dies geschehen, hat er sich jedoch besonnen, und sie sollen bleiben!

Man spricht hier von einer bevorstehenden Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Rußland in Tilsit. Das würde einen schönen Lärm geben! „Warum nicht lieber gleich einen neuen Frieden von Tilsit? in welchem uns Rußland ostwärts, Frankreich westwärts pflückt?“ sagt man schon jetzt.

Vom Kriegsschauplatz nichts Neues. Vermuthungen über Oesterreichs Absichten, über die russischen ihm gemachten Vorschläge und Versprechungen. —

„Washington. Eine Vorlesung gehalten in Jena von Dr. E. von Stockmar. Braunschweig, 1854. 301 S. in 8.“

Louis Bonaparte zieht jetzt auch Herrn Thiers zu Rathe, und der schwache Thor läßt sich darauf ein, ihm mit seinen Kenntnissen zu dienen, die auch in militairischen Dingen durch das genaue Studium der Napoleonischen Feldzüge sich geltend machen! —

Zu der Sonntagsbemerkung! Und unsre deutschen Schrift-

ſteller des vorigen Jahrhunderts, wie ſind ſie vernachläſſigt! Von Leſſing iſt in neueſter Zeit viel die Rede, aber es iſt nicht wahr, daß ihn die heutigen Litteratoren wirklich kennen, daß er der großen Leſewelt wieder aufgefriſcht worden. Daſſelbe gilt von Kant und ſeinen Schülern, von Winckelmann, Klopſtock, Möſer, von Fichte ſogar und Voß. In den Litteraturgeſchichten ſtehen ſie, aber ſie ſind nicht mehr in den Händen der Leſer, kaum noch in den Händen derer, die jene Litteraturgeſchichten — ſo elende als zahlreiche — zuſammenſchmieren. — Die Franzoſen ſind hierin anders, ſie kennen ihre Schriftſteller. — Wir ſind zu ſehr gehetzt, zu ſehr auf den Tag erpicht, zu wenig beiſammen; — dieſer Grundfehler wiederholt ſich überall. Wie wär' ihm abzuhelfen?? —

Mittwoch, den 31. Mai 1854.

Der Erfurter Oberbürgermeiſter von Oldershauſen hat eine Bekanntmachung erlaſſen, in der er von den ſchmachvollen Ereigniſſen des Jahres 1848 ſpricht, und die eines der ſchmachvollen Ereigniſſe des Jahres 1854 iſt! Der König hatte alle Empfangsfeierlichkeiten ſtreng verboten, der hündelnde Oberbürgermeiſter bat und flehte, der König möchte ſie erlauben, dieſer aber fand es zu langwierig, und erlaubte nur, daß den Einwohnern geſagt würde, der König habe nichts mehr gegen ſie! Der elende Schächer heißt von Oldershauſen — und mag ſo ferner heißen einſtweilen. —

Der Abgeordnete von Senfft hatte in der Kammer die hohen Juſtizbeamten genannt und ſcharf getadelt, die im Jahre 1848 den König zur Unterzeichnung des Jagdgeſetzes vermocht haben. Unter dieſen war auch der jetzige Oberlandesgerichts-Präſident Rintelen, im Brandenburg-Manteuffel'ſchen Miniſterium kurze Zeit Juſtizminiſter, feiger Ueberläufer. Dieſer Erz— wehrt ſich nun in den Zeitungen

gegen die Anklage, die er in der Hauptsache nicht läugnen kann, mit den lumpigsten Entschuldigungen! — So bringt er sich doppelt in widrige Erinnerung, den Demokraten und den Junkern. — Auch der Major Blesson bekommt von der Neuen Preußischen Zeitung wiederholte Ruthenstreiche für sein schlechtes Benehmen beim Zeughaussturm. Die Kreuzzeitung übernimmt das Strafamt für die Demokraten, die jetzt es nicht üben können. — Doch das sind nur Kleinigkeiten! —

Das sogenannte Märzkomplott vom vorigen Jahre, wegen Hochverrath und Theilnahme an Kinkel's Befreiung, soll nun nächstens zur Verhandlung kommen. Nachdem viele Beschuldigte entlassen worden, sind noch zehn Belastete in Haft, unter ihnen der Lehrer Gercke, Dr. Ladendorf, Arzt Dr. Falkenthal, Buchhändler Weidle, Kaufmann Salomon Levy. —

Frankreich verlangt von Sardinien Hülfstruppen im Orient. Dagegen sucht der — Louis Bonaparte im Verein mit Oesterreich das liberale Ministerium in Turin zu stürzen, und wahrscheinlich gelingt es ihm! —

England bearbeitet die Dänen und besonders die Schweden zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland. —

Im Piräus sind 6000 Franzosen gelandet, bereit in Athen einzurücken. Der König von Griechenland hat plötzlich nachgegeben, seine Minister entlassen ꝛc. —

Donnerstag, den 1. Juni 1854.

Nichts Erhebliches vom Kriegsschauplatze. Die französische Flotte von Kiel abgesegelt, um zur englischen zu stoßen. Silistria hält sich noch gegen die Stürme der Russen. Der Lump Gretsch in St. Petersburg spottet über die Unthätigkeit der englischen Flotten; die Nationalzeitung erinnert ihn, daß die russischen gar Hausarrest haben! —

Der Kaiser von Rußland hofft auf Zwietracht unter den

Weſtmächten; mit Oeſterreich, und beſonders mit Preußen ſteht er fortwährend in vertraulichen Verhandlungen, er ſchmeichelt beiden ſo viel er kann, im Grunde jedoch iſt er wüthend aufgebracht gegen beide, und ſpricht dies gegen ſeine Umgebung auch aus. Man erzählt von ihm — oder leiht ihm — folgendes Wort: „Die zwei größten Narren, von denen er je gehört, ſind Sobieski, der Wien von den Türken befreite, und ich ſelbſt, der ich für Oeſterreich Ungarn beſiegte!“ —

Nichts geht über unſre fanatiſchen Weiber hier! Wahre Megären ſind die Offiziersfrauen, Hofdamen und die knechtiſchen Bürger- und Beamtenweiber, die jenen nachſchwatzen! Sie legen jetzt ſo grimmig gegen die Türken, Engländer und Franzoſen los, wie früher gegen die Demokraten und 1848 gegen den König. Sie erheben die Ruſſen und ihren Kaiſer in den Himmel. Man muß das nichtswürdige Geſindel keiner Antwort würdigen; daſſelbe iſt ganz ungefährlich, denn außer ſchimpfen können ſie nichts, ſie ſind zu dumm und unfähig, um politiſche Weiber vorzuſtellen. —

Preßprozeſſe gegen ein Leipziger Blatt, gegen eines in Kaſſel. Das Urtheil lautet, da man Verleger und Verfaſſer hier nicht verurtheilen kann, auf Vernichtung der Blätter und Verbot derſelben. —

Der Erzbiſchof von Freiburg, kaum verhaftet und verhört, iſt ſchon wieder auf freiem Fuß! Die elenden feigen Regierungen! Die tückiſchen Machthaber! — Nur weiter ſo! —

Freitag, den 2. Juni 1854.

Dieſe Nacht ſprach ich im Traume mit dem ruſſiſchen Kaiſer, er hatte mich zu ſich einladen laſſen, war überaus artig und freundlich, aber durchaus unfähig das zu verſtehen, was ich bemüht war ihm zu ſagen; ich ſtellte gar nichts Aeußerſtes

auf, nur solche Dinge, die einigermaßen zulässig schienen, Einlenkungen in die liberale Richtung des Kaisers Alexander — aber alles fruchtlos, nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte. Auch Adolph von Willisen, den ich schon vorfand, und der veranlaßt hatte, daß ich gerufen worden, konnte nichts ausrichten. Nicht einmal das konnten wir erlangen, daß der Kaiser zugestünde, Louis Bonaparte's Staatsstreich sei ein — Frevel, eine Missethat! Wir sahen, daß das Schicksal ehernen Fußes seinen Gang fortschritt! —

Gegen Malmène ist Untersuchung eingeleitet. Wenn er auch vor Gericht nicht ganz zu Schanden wird, so wird er es doch vor dem Publikum. Die schamlose Frechheit imponirt nicht, alle Blätter fahren gegen ihn los; er war ursprünglich Riemer, ist schon wegen Verbrechen gegen die Sitten bestraft, wird als eigennütziger, hartherziger Lump entlarvt, als Herumlieger in Wirthshäusern bei Trunk und Spiel. Manteuffel selbst wendet sich von ihm ab. —

Brief von Marie von Fouqué, die sich mit liebevoller Erinnerung alter Zeiten an mich wendet, um Rath und Vermittlung von mir in litterarischen Dingen zu erhalten. Sie wünscht Schriften, auch wohl politische, aus dem Englischen zu übersetzen. —

Besuch von Herrn Gottfried Keller, gehaltvolles, aber nicht flüssiges Gespräch. Er ist fleißig am vierten Theile seines „grünen Heinrich" und denkt stark an die Abreise. —

Frau von Treskow bei Ludmilla. Bettina von Arnim bei mir; sie ist guter Laune, erzählt, scherzt; große Lobsprüche für mich und meinen Bülow, sie hat das Buch in der letzten Nacht durchgelesen, findet es mein bestes, alle Offiziere lobten es ꝛc. So schmeichelhaft es für mich ist, so schwer ist es mir doch anzuhören. Was für ein Gesicht dazu machen? —

Die Bamberger Konferenz der deutschen Könige erklärt ihren Beitritt zum österreichisch-preußischen Vertrage unter

drei Bedingungen, daß ihre Souverainetät auf's neue gewährleiſtet, ihnen beim künftigen Friedensſchluſſe Mitwirkung zugeſtanden, und das Verdienſt Rußlands um die nationale Entwickelung Deutſchlands anerkannt würde! Das Letztere, falls es wirklich ſo lautet, iſt die größte Albernheit und zugleich Beleidigung und Schmach für Deutſchland. Der ſächſiſche Staatsminiſter Freiherr von Beuſt ſoll den Wiſch verfaßt haben. Deutſchland lernt nach und nach alle ſeine Halunken auf der hellbeleuchteten Staatsbühne kennen. An der nationalen Entwicklung Deutſchlands, wie ſie jetzt vorliegt, hat gewiß niemand größern Antheil als der alte Kaiſer Napoleon, der das heilige römiſche Reich zerſtörte, die kleinen Fürſten mediatiſirte, den Rheinbund als Vorbild des deutſchen Bundes ſtiftete ꝛc. ꝛc. —

Alle Bewegung ringt zur Freiheit, geſchieht in ihrem Dienſt. Der Despotismus iſt Ruhe; fängt er an ſich zu regen, ſeine Erſtarrung zu verlaſſen, ſo iſt er verloren! Laßt nur die Ruſſen kommen! Sie werden als geſchlagene heimkehren, aber die Saaten der Freiheit mitnehmen, oder als ſiegende ſich uns verbrüdern, und zuletzt mit uns ihr und unſer Joch zertrümmern. — Wie die Sachen jetzt ſtehen, halt' ich das preußiſche Heer allein ſchon fähig, aller ruſſiſchen Heeresmacht die Spitze zu bieten, vorausgeſetzt, daß nicht Hofeinfluß ihm lähmend beigegeben wird. Unter dieſem halt' ich ſeine Niederlage für gewiß! —

Sonnabend, den 3. Juni 1854.

Frühmorgens ein Billet von der Frau Generalin von Tettenborn, die eben aus St. Petersburg eingetroffen iſt. Sie will mich beſuchen, ich komm' ihr aber zuvor; um halb zehn Uhr in ihrem Gaſthof, wo ich ſchon Herrn von Meyſenbug bei ihr finde, — der Legationsſekretair bei Tettenborn in

Wien war. Herzliche Grüße von der Gräfin von Bludoff, deren Aufgeregtheit auf's höchste gestiegen ist, so daß man kaum noch mit ihr sprechen kann! Sie liebt mich dabei sehr, wie sie sagt, und mich wolle sie bekehren, das habe sie sich zur Aufgabe gestellt! Der junge Tettenborn ist in St. Petersburg, die Großfürstin Helene gleichfalls. Die Generalin erzählt auch von der in St. Petersburg herrschenden Begeisterung, von den Opfern und Anerbietungen der Reichen und Armen; es sind aber dieselben wenigen Beispiele, die in den russischen und deutschen russisch gesinnten Blättern bis zum Ueberdruß wiederholt sind, und hinter denen sich eine entgegengesetzte Stimmung sehr wohl verbergen kann. „Die kommenden Tage werden das Wahre zeigen!" —

Nachmittags Besuch von Frau von Tettenborn und ihrer Reisegefährtin, Frau von Bohnstedt. Letztere eine eifrige Leserin und Verehrerin von Rahel. Hunderterlei Nachrichten über Personen und Verhältnisse aller Art. Etwas russische Färbung schimmert überall durch; natürlich haben sie sich alles weiß machen lassen, was man in St. Petersburg den Leuten weiß machen will! Daß der Kaiser alle Anstrengungen macht, um das Volk zu fanatisiren, zugleich alles aufbietet, um diplomatisch im Vortheil zu sein, daß er um alles in der Welt Oesterreich vom Kriege abhalten möchte, daß er mit dem Könige von Preußen äußerst unzufrieden sei, und ihn künftig einmal strafen werde ꝛc. Die Damen aßen um 5 Uhr bei meinem Wandnachbar Meysenbug zu Mittag. —

Der Kurfürst von Hessen und sein würdiger Minister Hassenpflug hatten die Mitglieder der aufgelösten hessischen Ständeversammlung sämmtlich der Steuerverweigerung, des Hochverraths ꝛc. anklagen lassen. Das Kriminalgericht zu Kassel hat nach langer Berathung die Anklage für unzulässig erklärt und abgewiesen. Sie zu versuchen war schon Verbrechen und Schande genug! —

Der Reaktion ist es nun gelungen, auch den letzten der deutschen Minister vom Jahr 1848 aus dem Amte zu drängen. Der Minister von Wydenbrugk in Weimar hat den Abschied bekommen. —

Silistria hält sich noch. Die Russen leiden in kleineren Gefechten und durch Krankheiten große Verluste. Die Neue Preußische Zeitung wird immer pöbelhafter und nichtswürdiger, Herr Goedsche überflügelt die Herren Wagener, von Gerlach ꝛc. —

Pfingstsonntag, den 4. Juni 1854.

Ueber die Kriegsbegeisterung in Rußland. Sie ist theils die aus der Volksstimmung natürlich entspringende, denn im Allgemeinen sind die Völker stets willig zu frischer Bewegung — wie war es bei uns 1850 als ein dummer Krieg gegen Oesterreich in Aussicht stand? theils aber auch, und gutentheils, die Folge der knechtischen Verhältnisse, die eine scheinbare Freiwilligkeit gebieten, besonders bei den Großen und Reichen, die dem Kaiser bemerkbar sind, und ihren Eifer zeigen müssen. —

Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade sind nun wirklich in Weimar angesiedelt, und sollen eine neue Litteraturzeitung begründen, wozu der Großherzog ihnen — aus dem Goethe-Fond — jährlich tausend Thaler giebt. Bettinen ist ihr Werk also geglückt. — Die Neue Preußische Zeitung spritzt auch schon ihr Gift auf den armen Hoffmann, und macht den Großherzog ängstlich! —

Montag, den 5. Juni 1854.

Am 5. Juni 1799 ſtarb in Hamburg mein theurer geliebter Vater. Ich lerne täglich mehr einſehen, welch ein vortrefflicher Mann er geweſen, wie ſtark und ſchwer er ſich durchgekämpft. Wie früh hab' ich ihn verloren! Er würde an ſeinen Kindern Freude erlebt haben; er hat im Sterben den Troſt gehabt, es vorauszuſetzen. —

Geſchrieben; über die Rohheit der öffentlichen Kriegsurtheile; unſre ſchlechten Zeitungen, die Neue Preußiſche Zeitung, die Wehrzeitung, überbieten alles Gemeinſte und Niedrigſte, was uns ehemals an den franzöſiſchen, an Napoleon's Bulletins und Zeitungsartikeln ſo ſehr empörte, und was wir damals für einzig hielten! —

Bettina kam wieder, als wir beim Mittageſſen waren. Neue Lobſprüche über mein Bülow-Buch. Sie ſagt, es ſei viel wahrhaft Muſikaliſches darin, ſo viel glückliche Gruppirung des Einzelnen und dann Zuſammenfaſſung zum Ganzen. — Klagen über M. und den Juſtizrath Caspar; große Verluſte werden nicht abzuwenden ſein! Bettina ſagt, ſie ſei dieſer Tage ganz hin geweſen, ganz erſchöpft von Verdruß und Arbeit und Störung. Daß ihr die Frau von Tettenborn entgangen iſt, beklagt ſie ungemein, ſie hätte ſie gern geſprochen; Frankfurter Verwandtſchaft ꝛc. —

Dienstag, den 6. Juni 1854.

Louis Bonaparte hat in Deutſchland einen Lobredner gefunden: Wolfgang Menzel! Der giftige Wurm, der bisher alle edelſten und beſten Männer des Vaterlandes begeiferte, iſt ganz dazu gemacht jenen zu preiſen! —

Die Oeſterreicher ſind von der Pforte ermächtigt, in Albanien und Montenegro einzurücken, wenn dort Aufſtände aus-

brechen; aber jetzt grade ist dort alles ruhig. Ob sie nun doch einrücken? —

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen kommen heute hier an, um morgen den Todestag des verstorbenen Königs mitzufeiern. Die Prinzessin hat in Baden geäußert, die Reise nach Berlin rege sie fieberhaft auf, es sei ihr ein Gräuel hier am Hofe zu erscheinen, in diesem Neste schlechter Gesinnungen, elender Schwankungen, unvernünftiger Einfälle, und kriechender wie hoffährtiger Heuchelei; sie werde glücklich sein, diesen Kreis unbeschädigt wieder zu verlassen! —

Im Plutarchos gelesen, im Baco. Letzteren kann ich eigentlich nicht leiden, doch war er ein außerordentlicher Geist, der in vielen Dingen seinen Zeitgenossen weit voraus war; er hat die Bereitung künstlicher Mineralwasser zur Aufgabe gestellt, den Werth der vergleichenden Anatomie eingesehen, zwei Stücke, die erst in unserer Zeit zur vollständigen Ausführung gekommen. Ueber Platon und Aristoteles urtheilt er sehr herbe, offenbar wie jemand, der beide nicht durch gründliches eignes Studium kennt. —

Es ist ein gewaltiger Unterschied, den Wechsel der Zustände und Verhältnisse blos aus Geschichtsbüchern kennen zu lernen, oder denselben zu erleben! Jenes bleibt eine todte Kenntniß ohne Anschauung, daher auch aus der Geschichtskunde gewöhnlich für das eigne Leben nichts gelernt wird. Die Anschauung aber, das Miterleben, setzt in Geist und Gemüth wahre Ergebnisse ab, anwendbar und brauchbar für das eigne Handeln. Nur empfangen wir sie gewöhnlich zu spät, wenn es mit dem Gebrauch schon vorüber ist. Aus der bloßen Ueberlieferung die Anschauung zu gewinnen, ist wenigen Menschen gegeben; ich darf mich dieser Gabe rühmen, mir ist viele Vergangenheit, die weit vor meinem Leben liegt, verständlich und vertraut, als wäre sie Gegenwart. Das ist meine ganze Geschichtskunde! —

Mittwoch, den 7. Juni 1854.

Heute, am Sterbetage des vorigen Königs, sind alle Theater geschlossen, auch die Nicht-Königlichen; die Feier ist, wie die Aeußerlichkeiten alle, strenger geworden. Die Schauspieler aber, des freien Tages froh, haben sich zu einer Lustfahrt auf's Land vereinigt, wobei es lustig genug hergehen wird, trotz des schlechten Wetters. Den König sah man Vormittags in die Stadt fahren, unter den Linden waren viele Leute, es fiel unangenehm auf, daß man den König, der diesen Tag als Trauertag ansehen heißt, in Scherz und Lustigkeit sich mit seinem Wagengefährten (Prinz oder Adjutant?) eifrig unterhalten, heftig gestikuliren sah und laut lachen hörte: „Ein Gewieher." Heine. —

Gute Nachrichten von der Donau: siegreiche Gefechte der Türken; Silistria behauptet; Oesterreich macht Ernst. In der Ostsee die Westmächte Meister; die Engländer zerstören russische Schanzen auf der finnischen Küste, holen abermals Schiffe aus Riga ꝛc. —

Donnerstag, den 8. Juni 1854.

Nachmittags Besuch von Herrn Crépet. Er war bei Bettina von Arnim und ist sehr mit der ihm gewordenen Aufnahme zufrieden; sie war natürlich, einfach, wohlwollend, mittheilend, erzählte, zeigte ihm ihre Zeichnungen; die Töchter kamen nicht zum Vorschein. Crépet denkt entschieden an baldige Abreise, will aber bestimmt zum Winter wiederkommen. —

Nachrichten aus Moskau. Die Stimmung dort ist nicht für den Krieg, alles leidet von den Truppenaushebungen, von der Verschlechterung des Papiergeldes, von der Handelsstockung. Der Aufruf an die gedienten Soldaten, wieder in Dienst zu treten, hatte zuerst gar keinen Erfolg, es bedurfte

verschärfter Mahnung, zuletzt des entschiedenen Zwanges. Die Geldopfer sind auch großentheils erzwungen, die Leute können nicht anders; Leute wie Demidoff und Jakowleff bringen sie aus Eitelkeit. Nur das unterste Volk und die wirklichen Truppen sind in Hitze gebracht, die sich aber auf dem Kriegsschauplatz bald abkühlt, und im Innern große Erwartungen aufstellt, die nicht getäuscht werden wollen. Die ungeheuern Verluste an Menschen, welche Rußland schon erlitten hat, sind bekannt und machen tiefen Eindruck. Die Truppen werden zu Tausenden dem sichern Tod entgegengetrieben, die Generale bieten alles auf, den Befehlen des Kaisers zu genügen; bis jetzt vergebens. Die Hofberichte finden wenig Glauben. —

Der König ist heute früh mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel und dem Generaladjutanten von Gerlach zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich nach Tetschen abgereist; letzterer bringt seinen Minister, Grafen von Buol mit. Zwei Monarchen! zwei Minister! —

Die Neue Preußische Zeitung vertheidigt die Mittelstaaten, deren Beauftragte in Bamberg versammelt waren, in ihrem Widerstande gegen Preußen und Oesterreich, diese sollen jetzt im Bunde nicht das entscheidende Wort führen. Das ließe sich allenfalls hören, nur die Kreuzzeitung darf es nicht sagen, die früher mit frechem Hohn jeden solchen Selbstständigkeitsversuch verwarf und verspottete. Die preußischen Russen greifen aber zu allem, was für Rußland im Augenblicke dienlich scheint, das eigentliche Vaterland ist ihnen nichts, oder vielmehr sie haben keines, ubi knute ibi patria heißt es bei ihnen. Und dabei sind sie im dümmsten Irrthum, daß sie als Russen ihr Junkerthum gedeihen sehen würden, die russische Regierung ist demselben ganz feindlich! —

Der Erzbischof von Freiburg giebt endlich etwas nach, die

badiſche Regierung auch, — ſo ſucht man den alten ſtinkenden Brei zu erhalten und gießt laues Waſſer hinzu! —

Freitag, den 9. Juni 1854.

Nachrichten aus Rußland; die Anſtrengungen ſind ſehr groß, aber man iſt auch ſchon beſorgt, daß ſie ſich bald erſchöpfen, nicht nur der Eifer, ſondern auch das Geld, die Sachen, ſogar die Menſchen; es ſoll unendlich ſchwer ſein, aus der wenn auch ſechzig Millionen betragenden, doch zerſtreuten, überall dünnen Bevölkerung die nöthigen Soldaten zu ſchaffen, die denn doch wieder in der Kriegführung ſelbſt mit grauſamer Verſchwendung aufgeopfert werden, ſowohl dem feindlichen Feuer, als dem Mangel und der Vernachläſſigung. Der Kaiſer iſt mit allen ſeinen Generalen unzufrieden, ſie ſind es natürlich auch mit ihm. Das in's Ungeheure vermehrte ruſſiſche Papiergeld erregt große Befürchtungen und Zurückhaltung. —

Herr Dr. Hermann Franck beſuchte mich Nachmittags; er ſprach ſehr geiſtvoll und bezeichnend über Schelling, dem er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, mit höchſter Achtung von Fichte, mit ehrerbietigſter Bewunderung von Kant, dem er doch vor allen Andern den Preis zuerkannte, ſowohl der größten Begabung als auch der größten Wirkung. Von Hegel bekannte er mit Trauer und Scham, daß wir von ihm in den Ereigniſſen von 1848 wenig Freude und Ehre würden gehabt haben. Schöne Geſchichten vom Mathematiker Jacobi, von Gans, von Piron. — Plötzlich that ſich die Thüre auf, Bettina von Arnim ſtreckte den Kopf herein, rief: „Adieu, Varnhagen!“ machte die Thüre wieder zu und verſchwand. Ich eilte ihr nach, ſie war aber nicht weggegangen, ſondern in die hinteren Zimmer, erſt an der Küche konnt' ich ſie erreichen und auf-

halten, doch nun war sie durch kein Zureden zu bewegen, bei mir einzutreten; sie sagte, sie habe durchaus keine Zeit, borgte sich zehn Silbergroschen, und eilte fort. Sie weiß, daß Franck ihr größter Verehrer ist, wenn sie ihn aber doch nicht sehen wollte, warum ging sie nicht still wieder fort, sondern meldete sich so herausfordernd? Ich weiß recht gut, ein tiefes Zartgefühl in ihr schämt sich, Lob und Bewunderung vor Zeugen auf sich zu nehmen, und doch liebt sie den Reiz des Spielens mit solchen Verhältnissen. Doch beides ziemt ihr nicht recht mehr, und steht ihr nicht gut, und für Andre ist das Benehmen verdrießlich. Franck fand sich allerdings etwas verletzt, ging aber leicht darüber hin, und fuhr in seinen Erzählungen fort. —

Heute sind in der Mauerstraße die Röhren zur neuen Wasserleitung gelegt worden, meist durch englische Arbeiter. —

Für Bunsen's Abberufung giebt man jetzt noch einen besondern Grund an. Es heißt, der Polizeidirektor Stieber habe ihn gestürzt! Dieser sei von ihm in London nicht ehrenvoll genug behandelt worden, habe sich beklagt, daß er in seinen Aufträgen gegen die Flüchtlinge von dem Gesandten keine Unterstützung gehabt, daß derselbe die Spitzbuben wohl gar begünstigt habe! Dies soll auf den König Eindruck gemacht haben; — doch gewiß nur durch gute Nachhülfe von Seiten der Gerlach's ꝛc. So gemein und unwürdig das klingt, es kann sehr wohl wahr sein! —

Sonnabend, den 10. Juni 1854.

Früh aufgestanden und geschrieben. — Nach 10 Uhr schon kam Frau Bettina von Arnim, sehr erschöpft und übel aussehend, wie sie sagte — sie hielt die Hand vor's Gesicht —, wurde aber bald munter, und brachte ihre ärgerlichen Klagen mit kräftiger Frische vor. Ihr Geschäftsführer hat ihr einen

wirklich tückischen Streich gespielt, und sie einen Wechsel unterschreiben lassen, den er bezahlen sollte, sie nun aber für ihn bezahlen mußte. Der Justizrath Caspar nimmt ihre Sache sehr lau, und überaus wandelbar, jetzt räth er ihr wieder, den gerichtlichen Weg gegen M. nicht einzuschlagen. Freilich macht auch Bettina ihrerseits ihm das Leben sauer, und er klagt, daß sie ihn nie zu völliger Klarheit gelangen lasse, und namentlich die nöthigen Beweisstücke nicht beibringe! Soviel ist gewiß, daß ** die für ihre Bücher eingelaufenen Gelder theilweise für seine Zwecke verwendet hat, den Ausfall nicht decken kann, und sie wegen Zahlung verklagt ist! — Von gestern sprach Bettina kein Wort! — Wir sprachen nachher noch vieles durch, auch die Sache des Dr. Alexander Jung, dessen Brief sie schonungslos zerknitterte. Sie ging, sich weiteren juristischen Rath einzuholen, wußte aber weder Namen noch Wohnung des Mannes, den sie im Sinn hatte! —

In der Jägerstraße bei Sachse besahen wir die am Fenster ausgestellten Bilder, eine Ansicht von Berlin war nicht ganz deutlich, wir sprachen zweifelnd darüber, da gab uns ein junger Handwerkslehrbursche, der in schlechtestem Arbeitsanzuge dicht neben uns stand, unaufgefordert gute Auskunft, freimüthig und zugleich bescheiden, aus klarer Unbefangenheit heraus; auch hatte er ein ganz gutes, nicht gemeines Gesicht. Das freute uns sehr, als ein Zeichen jetziger Volksart, Sitte und Bildung. Der Junge wollte gar nichts vorstellen, nicht einmal einen Erklärer, es war als ob er uns gar nicht merkte, nur unsre Zweifel. —

Das politische Wochenblatt war angeklagt, den Ministerpräsidenten von Manteuffel beleidigt zu haben. Das Stadtgericht hat die Klage als unbegründet abgewiesen. Inzwischen ist Herr von Jasmund von der Redaktion zurückgetreten, Herr Fürstenhaupt hat sie übernommen. —

Nachricht aus Wien, daß das ruſſiſche Hauptquartier von Bukareſt nach Jaſſy zurückverlegt wird. —

Sonntag, den 11. Juni 1854.

Unter den Linden große Erleuchtung wegen der Feier der ſilbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen. Die Gaſthöfe zeichnen ſich aus, die Hoflieferanten, der ruſſiſche Geſandte. Am prächtigſten war der Gaſthof zur Stadt Rom. In anderen Straßen nur einzelne Häuſer oder Stockwerke. In der Mauerſtraße alles dunkel. Der Prinz von Baden und der badiſche Geſandte hatten kein Licht. Selbſt der Tapezier Kuntz war diesmal beſcheiden.

Der König iſt aus Tetſchen zurück. Man erzählt die ſonderbarſten Dinge von dort. Der König ſoll ſich auf das abentheuerlichſte betragen haben, der Kaiſer und die Kaiſerin darüber höchſt erſtaunt geweſen ſein. Die tollſten Poſſen und der tollſte Schwulſt! Indeß haben die beiderſeitigen Miniſter ihre Geſchäfte ſo ziemlich abgethan, nicht zur Zufriedenheit gewiſſer Leute! — Dieſe Nachrichten kommen aus einer Quelle, die den Generaladjutanten von Gerlach als Erzähler vermuthen laſſen. Der kann offenbar mit dem jetzigen Gang der Dinge nicht zufrieden ſein, und am wenigſten mit dem Könige ſelbſt, den er ruſſiſch geſinnt weiß und doch gegen Rußland fortgeriſſen ſieht. —

Warum ich nur ſo ſporadiſch leſe, nicht methodiſch, in ordentlicher Folge? Heine ſagte ſchon früh: „Ich lebe nur zum Vergnügen!“ Darf ich im ſiebzigſten Jahr nicht „nur zum Vergnügen“ leſen? —

Warum iſt das Alter gewöhnlich ſo mißmuthig? Weil allem Leben ſo vieler Schein, der ſein Schmuck war, abfällt, auch der eigne Schein, der uns begleitet, und ohne den das Weſen, das doch die Hauptſache iſt, für uns weniger ver-

ständlich und schwerer darstellbar wird. Von dieser Seite bleibt das Alter, dem doch sonst die größten Befriedigungen gewährt sind, den meisten Menschen unbefriedigend. —

Montag, den 12. Juni 1854.

Viel war von Bettinen die Rede, zum Theil tadelnd, zum Theil lobend, fast immer aber unrichtig; sie sehen nur das Einzelne, nicht den Zusammenhang, und glauben diesen Reichthum mit dem gewöhnlichsten Maßstabe messen zu dürfen. Ein Urtheil von Herrn Dr. Hermann Franck, das dieser zu Crépet gesagt hatte, daß nämlich Bettina in Berlin nicht an ihrem Orte gewesen sei, daß sie anderwärts besser gediehen wäre, zu höherer Reife gelangt sein würde, muß ich ganz und gar bestreiten. Ein glücklicherer Ort als Berlin konnte für sie nicht gefunden werden, Berlin war das günstigste Fußgestell für ihre Erscheinung, in anderer Atmosphäre als der hiesigen würde sie bald erstickt, oder nur eine gewöhnliche Frau gewesen sein. Ich möchte sagen, Friedrich der Große hat erst den Boden geschaffen, auf dem solche Freiheit und Eigenheit, wie sie in Rahel und Bettina sich zeigen, ihre volle Entwickelung finden konnten. Für Rahel freilich blieb noch manches zurück, ihr hätte andere Stellung gebührt. —

Man suchte den König auszuforschen, welches Maß von Huldigungen für den Prinzen und die Prinzessin von Preußen ihm wohl genehm sei; er sprach das Wort aus: „Was man meinem Bruder thut, das thut man mir!" Da war jede Beeiferung denn äußerlich berechtigt, innerlich aber wird eine zu große doch übelgenommen, meint man, besonders soll die Königin große Eifersucht hegen. — Der Ministerpräsident von Manteuffel hat erst spät durch den Telegraphen angeordnet, daß sein Ministerhotel festlich erleuchtet werden solle. Er ist mit dem Prinzen mehr einverstanden, als mit dem König;

eben deßhalb wollte er ſich zurückhalten, und nichts Uebriges thun. —

Die Anleihe von dreißig Millionen Thaler wird mit dem Hauſe Rothſchild hier unterhandelt. —

In Magdeburg wird die freie Gemeinde mit frecher Willkür und ſchnöder Gewaltliſt als Handwerkerverein behandelt! Die nichtswürdigen Plackereien dauern unaufhörlich fort. Die Heuchelei befiehlt, die Augendienerei gehorcht eifrigſt. — Preußen ein Militairſtaat? Ein Pfaffen- und Schranzenſtaat! Aber, aber — es lebt auch noch Andres in ihm! Gottlob! —

Der Prediger der hieſigen freien Gemeinde Herr Hofmann wollte eine Vorleſung über die Geſchichte der Waldenſer gegen geringes Eintrittsgeld halten; die Polizei erklärte, Vorleſungen für Geld müßten eine beſondere Erlaubniß haben; er wollte ſie nun umſonſt halten, und die Polizei wußte keinen Einwand, als aber die Zuhörer ſchon verſammelt waren, löſte der beaufſichtigende Konſtabler die Verſammlung auf, ohne einen Grund anzugeben. Die nicht gehaltene Vorleſung iſt nun im Druck erſchienen. — Die Waldenſer waren eine freie Gemeinde jener alten Zeit; der König von Preußen beſchützt noch heute deren Nachkommen in Piemont; die heutigen Waldenſer verfolgt er! —

Dienstag, den 13. Juni 1854.

Ich hatte es heute ſehr mit der Goethelitteratur zu thun, fand viel aufzuräumen, Vergeſſenes wieder in's Gedächtniß zu rufen. Das Bedürfniß, Goethe's Briefe in Einen Körper geſammelt zu ſehen, wird immer fühlbarer. Welche Schatzkammer von Lebensweisheit und Lebensreizen, Gefühlen und Geſtalten! —

Nachrichten aus St. Petersburg. Der Kaiſer Nikolai

wüthet, stößt Verwünschungen gegen die Monarchen von Oesterreich und Preußen aus, droht an beiden seine Rache zu nehmen. Er will Rußland ganz fanatisiren, alles soll zu den Waffen greifen, die Kosaken sollen ihre Pferde wieder in der Seine tränken, Preußen soll nur als russischer Vasall fortbestehen ꝛc. Es bestätigt sich auch, daß Meyendorff in Ungnade ist, der Kaiser nennt ihn einen eitlen Gecken, der sich eingebildet habe Oesterreich zu lenken! Es sollen ächte Russen an die Stelle der Deutschrussen kommen; da wird die russische Diplomatik und Heerführung schlecht genug fahren! —

Der Fürst Paskewitsch ist schwer erkrankt. Silistria hält sich. Franzosen und Engländer rücken nach Schumla vor. Oesterreich rüstet kräftig und eilig. Die englisch-französische Flotte in der Ostsee fährt hin und her, nimmt Schiffe, beobachtet die Häfen und Küsten. —

Der König ist nach Preußen gereist. Daß er in Tilsit oder sonst wo eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland haben werde, wird ausdrücklich verneint. — Der Prinz von Preußen auch nach Königsberg, Truppen zu besichtigen. —

Mittwoch, den 14. Juni 1854.

Ludmilla kam von Fräulein Neander zurück, die sehr krank, und von den Aerzten aufgegeben ist! Ich sah sie nicht, doch geht ihr Verlust mir sehr nahe, auch Ludmilla wird untröstlich sein! Die Kranke hat gestern etwas irre geredet, zwischen ganz hellen Augenblicken; sie fragte nach ihrem Bruder: „Wo ist denn August? warum seh' ich ihn nicht?“ Man suchte ihr begreiflich zu machen, daß er längst nicht mehr lebe. „Was? so viele Jahre sollt' ich ohne ihn gelebt haben? das ist gar nicht möglich! ganz vor kurzem hab' ich ihn ja noch gesprochen!“ In diesem Wahn offenbart sich ihr Innerstes, das Leben ohne ihren Bruder war keines, es schränkte sich im Be-

wußtſein auf eine Spanne Zeit ein. Sie hatte es ſchon immer ſo gefühlt, auch geſagt; bei ihrer ſonſtigen Heiterkeit und Friſche wollte man es nicht glauben! —

Der vielfach verfolgte, zum Auswandern gedrängte Prediger Wander aus Schleſien iſt im Staat Ohio am 6. April geſtorben, kurz nach Antritt ſeines Predigtamtes bei einer dortigen freien Gemeinde. —

Heute iſt hier endlich die Malmène'ſche Knabenanſtalt geſchloſſen und Malmène ſelbſt verhaftet worden. Der Staatsanwalt Nörner und der Polizeidirektor Stieber führten es gemeinſam aus. —

So weit erkennt doch der König die Verfaſſung an, daß er ſich darein fügt, für ſeine Kabinetsbefehle ſtets die Unterſchrift eines Miniſters zu verlangen; nur im Kriegsweſen und in den auswärtigen Angelegenheiten verfügt er bisweilen ohne die Miniſter deßhalb anzugehen. Bei manchen Gelegenheiten hat er auch ſchon im Kabinet ausgefertigte Befehle durch Illaire oder Niebuhr den betreffenden Miniſtern zugeſandt, mit der Weiſung, ſo lange dort zu bleiben, bis der Miniſter unterſchrieben habe. Da machen dieſe denn freilich keine großen Umſtände! —

Mitte Juni 1854.

Vor kurzem war Dr. Walesrode aus Königsberg hier. Er kam mit einem ordentlichen Paſſe, der nach Hamburg und England ausgeſtellt war. Er bemerkte, daß ihm hier überall ein Konſtabler folgte, und ihn genau beobachtete, was er that, mit wem er verkehrte; auch in ſeiner Wohnung geſchahen polizeiliche Nachfragen. Er war daher ſehr vorſichtig, und vermied manche Leute lieber, um ſie nicht bloszuſtellen; auch war ihm unter dieſen Umſtänden der Aufenthalt nicht angenehm, und nach fünf Tagen betrieb er ſeine Weiterreiſe. Sein bei

der Polizei aufbewahrter Paß wurde ihm wiedergegeben, er ging auf den Hamburger Bahnhof und nahm sein Fahrbillet. Da trat ihn ein Polizeimann an, sagte, er solle kein Aufsehen machen, und ihm still folgen, seine Sachen müßten untersucht werden. Er folgte ohne Widerrede. Man führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, das von Soldaten bewacht war, und durchsuchte sein Gepäck, alles auf's genauste, die Zeitungsblätter, worin seine Stiefeln eingewickelt waren, besah man genau und behielt sie, deßgleichen einige Briefe von unnamhaften Personen. Nachdem dieses alles geschehen war, sagte man ihm: „Mein Herr, wir haben Befehl, Sie auch am Leibe zu durchsuchen!" Er widersprach nicht, und mußte sich nun ganz ausziehen, Kleider und Wäsche wurden auf's genauste besichtigt. Man fand nichts, und war sichtlich ungehalten über die Fruchtlosigkeit des Bemühens. Ich muß noch nachtragen, daß man ein altes Exemplar seiner „Unterthänigen Reden" fand, und dies wegnahm; ferner machte ein Miniaturbild großes Bedenken, das den Abbé Sièyes vorstellte, — Walesrode hatte dasselbe von dem einstigen Mainzer Klubbisten Hofmann geschenkt erhalten, — und in welchem man den Dr. Johann Jacoby erkennen wollte; auf die Versicherung, es sei nicht Jacoby (und wenn er's nun gewesen wäre??!), fragte man eifrig, wer es denn sei, worauf Walesrode endlich antwortete, es stelle einen französischen Geistlichen vor, dessen Namen sie wahrscheinlich nie gehört hätten; nach langem Besehen und Ueberlegen ließ man ihm das Bild. All dieses hatte mehrere Stunden gedauert, der Bahnzug war längst fort. Als man den Verhafteten nun entlassen wollte, sagte er, daß er sein Billet bereits bezahlt aber den Zug auf den es gelte versäumt habe; er glaube verlangen zu können, daß die Polizei, die ihn an der Fahrt verhindert habe, ihm das Billet auf die nächste umstempeln lasse. Dazu ließ sie sich bereit finden, das Billet wurde umgestempelt, Walesrode jedoch blieb

unter Aufſicht, und durfte bis zur wirklichen Abfahrt mit niemand ſprechen. —

Was iſt das für ein Verfahren? wie ſoll man es nennen? — Sie ſind in Noth wegen ihres Märzkomplotts, ſie möchten gern was finden, und hofften in Walesrode einen geheimen Sendboten der deutſchen Demokraten an die Flüchtlinge in England ertappt zu haben; ſie dachten Aufträge der Königsberger und Berliner bei ihm zu finden, und ließen ihn vorher unangefochten, um ihn ſicher zu machen, und im letzten Augenblicke zu faſſen. —

Sein Freund, der Referendarius Meyerowicz, war zum Abſchied auf den Bahnhof gekommen, und einen Augenblick, bloß weil er lebhaft fragte, was denn geſchehe, mitverhaftet. — Während Meyerowicz in Haft war, hielt man bei ihm Hausſuchung. —

Donnerstag, den 15. Juni 1854.

Früh aufgeſtanden und geſchrieben. Die Bamberger Berathungen! Schrecklich, daß alles was in Deutſchland zum Guten geſchehen könnte und ſollte, nur dann möglich und wirklich wird, wenn es zum Schlechten dient. Ein Verein deutſcher Regierungen gegen die Großmächte des Bundes, zur Wahrung des Rechtes, der Freiheit, zur Förderung der Bundeskraft und Bundesehre — unmöglich! Aber im Sinn und zu Gunſten Rußlands, das geht, und man wagt es nicht ſie zu ſtören! Ein deutſcher Fürſt, der für Volksrecht und gegen Willkürmacht den Nachbarn und dem Bundestage Trotz böte, — unmöglich! Aber ein Kurfürſt von Heſſen mit ſeinem Haſſenpflug in despotiſcher Abſicht darf es ungeſtraft! —

In Jacobi geleſen; ſeine philoſophiſchen Schriften machen auf mich immer denſelben unangenehmen Eindruck, es iſt mir dabei ſtets zu Muth, als machte einer mit weinerlichem Trotze

sein gutes Recht geltend; Recht hat er in seiner Weise, und mit ehrlicher Ueberzeugung, aber sein Vortrag ist sehr unangenehm. — Schelling ist unwürdig mit ihm verfahren, Friedrich Schlegel hat ihn später ehrend anerkannt, Schleiermacher trotz alter Vorurtheile bei persönlicher Bekanntschaft ihn sehr liebgewonnen. —

Der General von Scharnhorst ist am 13. in Ems an einem Nervenschlage gestorben. Er war ein tapferer, einsichtsvoller Offizier und sehr braver Mann. —

Freitag, den 16. Juni 1854.

Besuch von Herrn Dr. Behse, neue Schwierigkeiten von polizeilicher Seite gegen seine Einbürgerung; Hinckeldey schrie auf, als die Sache an ihn gelangte, und meinte, man hätte ja gern ihm jahrelangen Aufenthalt hier gestattet, aber Einbürgerung sei zuviel! Indeß kann er die Sache nicht rückgängig machen, wohl aber sie liegen lassen. Mittlerweile schwebt Behse zwischen Himmel und Erde, ein Sachse ist er nicht mehr, ein Preuße noch nicht. Er lacht darüber, ich aber find' es abscheulich. —

Abends Herr Graf von * mit mancherlei Neuigkeiten, zum Theil etwas wunderlichen. Er sagte mir unter andern, daß die hiesigen Berichter über die Gerichtsverhandlungen für die Zeitungen ein förmliches Bureau errichtet haben, wo man ihr Schweigen erkaufen kann; z. B. daß eines ärgerlichen Prozesses nicht erwähnt wird, dafür zahlt man 50, 100 bis 200 Thaler; ein Beamter, der für seine Vermittelung Theil an dem Gewinne zog, ist deßwegen vor einiger Zeit abgesetzt worden. Er sagte mir auch, daß der Polizeidirektor Stieber noch jetzt von der Vossischen Zeitung jährlich 900 Thaler bezieht, daß er von der Kroll'schen Verwaltung jährlich über 1000 Thlr. hat, daß er von der Polizei bedeutende Summen zu

geheimen Ausgaben empfängt, daß er binnen weniger Jahre ein Vermögen von über 30,000 Thalern zuſammengebracht hat!

Sonnabend, den 17. Juni 1854.

Ludmilla fuhr um halb 7 Uhr zur Eiſenbahn, nach Hamburg. Ich war zu unwohl, ſie zum Bahnhof zu bringen.

Ich brachte die Nacht faſt ſchlaflos zu; gegen 1 Uhr Morgens großer Lärm von der Feuerwehr, ſie war allarmirt worden, und ſammelte ſich beim Opernhaus aus allen Enden der Stadt, ſehr raſch und in voller Bereitſchaft, — aber ſie hatte heimlich die nöthigen Winke bekommen! Das Schauſpiel wurde den Herren von Rothſchild gegeben — ſie hatten vor der Abreiſe dies noch ſehen wollen. —

Mittags kam Bettina von Arnim; ſie las mir ihren Brief vor an den Dr. Alexander Jung in Königsberg. Ihre Sache mit ** und *** ſcheint zu Ende zu gehen, doch mit der Wendung, daß Bettina die Verluſte trägt.

Während wir bei Tiſche ſaßen — Bettina aß etwas mit — kam der Direktor Schadow aus Düſſeldorf; der Arme ſoll am Montag eine kleine neue Operation am Auge beſtehen. Er war ſehr erfreut, Bettina zu ſehen, ſprach vieles mit ihr, die auch länger blieb als ſie anfangs wollte. Nach ihrem Weggehen blieb er noch eine Stunde allein mit mir, ſprach von ſeinem Werk über Mahlerei, das hier im Druck iſt, von einem Roman in drei Bänden, den er geſchrieben hat, und von zwei dramatiſchen Stoffen, — Johann von Orleans der eine, der andere Thomas Morus, — die er im Kopfe trägt, beide will er vom ſtrengreligiöſen Standpunkt aus behandeln; er bekennt ſich als gläubiger Katholik, und meint, das allein habe ihn bei ſeinem Erblinden vom Selbſtmord gerettet. Lob der Beichte, der kirchlichen Anſtalten; doch verlangt er Duldung und Anerkennung für Andersdenkende. Viel über das

künſtleriſche Schaffen, in der Mahlerei, in der Dichtkunſt, über Talent und Lehrweiſe. —

Sonntag, den 18. Juni 1854.

Rückblick auf mein Verhältniß im preußiſchen Dienſt; es war durchaus ungewöhnlich, obſchon ich keine hohe Stellung erreichte, ſo hatte ich doch in jeder einen hohen Grad von Selbſtſtändigkeit, ich that nicht wie ein Staatsdiener unbedingt das Befohlene, ſondern brachte meinen eignen Sinn und Willen mit. In Karlsruhe lieh ich der preußiſchen Leitung meine Anſichten, ja drang ſie ihr auf. Später in Berlin, als der Miniſter Graf von Bernſtorff mir Aufträge gab, war dieſer ſo ehrenhaft, mich zu fragen, ob ich gewiſſe Ausführungen auch gern übernähme, ob ſie mir nicht zuwider wären? Es war glücklicherweiſe nur Einmal der Fall, der jedoch ohne mein Widerſprechen von ſelbſt unerledigt blieb. Merkwürdig iſt es mir, daß Bernſtorff manche meiner Arbeiten erſt durch Kanzelliſten abſchreiben ließ, damit ſie nicht in meiner Handſchrift zu den Akten kämen. Ich kann mir es nur dadurch erklären, daß er die Eiferſucht Ancillon's oder Eichhorn's, denen ich freilich oft vorzugreifen hatte, ſchonen wollte. — Bernſtorff war ganz und gar Ariſtokrat, aber aus innerſter Natur, ohne ſpitzfindige Grübelei oder hitzigen Eifer, und ich konnte vortrefflich mit ihm zurechtkommen. —

Montag, den 19. Juni 1854.

Wieder ein ruhiger Tag. Von früh bis ſpät geſchrieben, mit mäßigem Erfolg. Die Arbeit ſelbſt iſt vielleicht nicht viel werth, deſto mehr aber mir die Erregung, die ſie mir giebt, die Gedanken und Bilder, die ſich herbeidrängen. Zeiten und Menſchen lern' ich immer mehr einſehen, und das Verſtändniß

führt Billigkeit des Urtheils mit ſich, Beruhigung, Hoffnung! Hoffnung auf weiteren Fortſchritt aller Dinge, auf helleres Licht, entwickeltere Zuſtände. Ameiſenarbeit; aber die grade ſicherer als Herkulesarbeit! — Briefliche Anfrage vom Geheimen Staats-Archivar Dr. G. Friedländer, wegen eines Buches, ſogleich beantwortet. Wie die deutſchen Bücher, ſelbſt aus ganz naher Zeit verſchwinden, iſt ſehr auffallend; des Nächſtvergangenen nicht zu achten iſt unſer ſchlimmer Fehler; ſo haben die Deutſchen ihre ſchwäbiſche Dichterzeit ganz aus dem Leben hinausfallen laſſen, ſo daß ihre Wiederentdeckung und Hervorziehung jetzt nur noch als eine gelehrte möglich iſt, die trotz aller Bemühungen in den heutigen Lebensſtrom nicht mehr einfließen kann. Wie hat man ſich mit den Nibelungen gequält, ſie in Schulen eingeführt! Grade da ſtehen ſie aber den Knaben weniger nah, als der griechiſche Homeros. —

Nachrichten von Siliſtria; neue große Verluſte der Ruſſen! Die Soldaten werden furchtbar hingeopfert! Die Generale ſelber müſſen hart heran, Paskewitſch verwundet, Schilder, Selvan geblieben. Der Kaiſer ſoll befohlen haben, Siliſtria um jeden Preis zu nehmen, ehe die Feindſeligkeiten öſterreichiſcherſeits beginnen. —

Die Gränzboten waren wegen eines Artikels über die preußiſche Politik polizeilich hier weggenommen worden. Das Gericht hat die Beſchlagnahme aufgehoben, und die Kritik unſeres Verhaltens zwar für eine ſcharfe, aber nicht ſtrafbare erklärt. Dieſe Freiſprechung iſt ſehr auffallend, und es bleibt vielleicht nicht dabei. —

In Elbing hat der Polizeidirektor den Neuen Elbinger Anzeiger mit Entziehung der Konzeſſion bedroht, wenn er ſeine politiſchen Artikel ſo wie bisher fortſetze. Die Artikel ſind nämlich ächt preußiſch, aber nicht ruſſiſch! Bei der ſchlaffen Wandelbarkeit oben natürlich freche Willkür unten! —

Betrachtung über Bettina von Arnim, den Zuſammen-

hang ihrer Eigenschaften, und deren Widerstreit. Es ist nicht leicht, den Schlüssel zu ihrem Wesen zu finden, den Schlüssel, der alle Fächer desselben öffnet. Man muß sich hüten, nicht ungerecht gegen sie zu werden um des Einzelnen willen, das Ganze ist vortrefflich. Wer aber in die Einzelheiten hineingeräth, der wird freilich Ursache haben sich zu beklagen, dem kann oft grausam mitgespielt werden! Ich erinnere mich, einst den Vorwurf der Unmenschlichkeit gehört zu haben, deren man Bettinen und ihren Bruder Clemens beschuldigte. Dieser ist in so fern gegründet, als beide Geschwister, sobald es die Umstände oder auch nur die Laune so wollen, keinen Menschen schonen, jeden zum Spiel benutzen und verbrauchen. Bettina ist für jeden Bedürftigen in jeder Art zur Hülfe bereit, mit größten Opfern, mit größter Anstrengung, aber vorher und nachher wirft sie denselben Menschen spottend weg, behandelt ihn als Sache, giebt ihn dem Gelächter preis; jeden, — ihre Kinder ausgenommen! In Clemens ging diese Unmenschlichkeit in's Fabelhafte, — in Bettina geht sie — auch weit genug! — Sonderbar, von den vielen Geschwistern Brentano sind nun schon drei in wahndumme Frömmigkeit gefallen; Clemens, Christian und Frau von Desbordes (frühere Jordis, Loulou); Bettina ist vor solchem Unglück bewahrt, sie wird ihrem furchtlosen Verstande treu bleiben! —

Dienstag, den 20. Juni 1854.

Nachrichten aus Preußen. Aeußerer Prunk und Jubel beim Erscheinen des Königs, von ihm gewollt, von den Behörden veranstaltet, im Stillen aber schlechter Eindruck, Mißfallen und Verstimmung. Der Sinn ist weit mehr dem Prinzen von Preußen zugewendet, der aber die lauten Bezeigungen möglichst ablehnt. Man fürchtet, daß während dieser Reise große Ränke gespielt, dem Könige gewisse Eindrücke gegeben

und Entſchließungen abgedrungen werden, die ſchlechte Parthei wendet jetzt alle ihre Thätigkeit auf dieſes Gebiet, das einzige, wo ſie noch ungeſchlagen ſteht. Meines Erachtens iſt nicht viel zu fürchten, die Lage der Dinge iſt ſo, daß die Willkür wenig vermag. —

Die Junkerparthei ſeufzt auch nach den Kammern, da konnte ſie ſich breit und geltend machen! Die Lumpen bedenken nicht, daß ſie dort nur gutes Spiel haben, ſo lange die Demokratie ſich des Wählens enthält, und die Kammern verachtet!

Ich blieb zu Hauſe. — In Fontenelle's Lobreden geleſen, in Tagesneuigkeiten, im Horatius. —

Die Belagerung von Siliſtria aufgehoben! Vergeblicher Verſuch der Ruſſen, den türkiſchen Befehlshaber zu beſtechen. General Schilder hat ein Bein verloren. Uneinigkeit und Eiferſucht der ruſſiſchen Generale, wechſelſeitige Anſchuldigungen. —

Größte Hitze heute 22° Reaumur im Schatten. —

Der Fürſt von Metternich hat in altem diplomatiſchem Eifer eine Friedensvermittelung ausgedacht, und ſeinen Plan in einer Denkſchrift ausgearbeitet, die der Kaiſer von Oeſterreich gebilligt haben ſoll. Metternich hat ſeinen Entwurf darauf an Lord Aberdeen geſandt; dem mag ſie denn freilich gut gefallen. Alter Ehrgeiz, der gern noch einmal mitſpielen will! (Siehe die Berichtigung unter dem 29. Juni.)

Mittwoch, den 21. Juni 1854.

Zu Hauſe Beſuch von Frau Bettina von Arnim, ſie kam als Sturmwind, klagte über Juſtizleute und Druckerleute, ſetzte ſich hin eiligſt etwas zu ſchreiben, ſprach vom Muſiker Joachim, ſtürmte dann wieder fort. Sie war wenigſtens munter und kräftig. — Von der Muſik Felix Mendelſohn's ſprach ſie ganz geringſchätzig, der ſei der Marſyas, den der

Ehrgeiz verführt habe, etwas sein zu wollen, was er nicht sein konnte; von Meyerbeer's Musik meinte sie, der sei nicht einmal werth, daß ihm das Fell abgezogen würde, der möge sein trockenes, enges nur behalten! —

Nachrichten aus Jassy, aus St. Petersburg. Jämmerlicher Zustand der Truppen, selbst der Offiziere. Mißstimmung der Großen. Der Großfürst Konstantin angesehen als der Anstifter des Krieges, als Hetzer der altrussischen fanatischen Parthei, der Großfürst Thronfolger zurückgezogen, seine Gemahlin der Mittelpunkt der deutschen, der Friedensparthei. Das Volk im Ganzen dem Krieg abhold. Der Kaiser in beschämter Wuth. —

Klemme, in der sich die russischen Diplomaten befinden; entweder sie sagen die Dinge der Wahrheit gemäß, aber wie man sie nicht wünscht, dann sind sie mißliebig, oder sie sagen die Dinge falsch, aber wie man sie wünscht, dann fallen sie in Ungnade; also in jedem Falle entgehen sie nicht dem Unheil; wählen sie den erstern, so kommt es früher, wählen sie den andern, so kommt es stärker. —

Von den bewilligten 30 Millionen leiht Preußen vorläufig 15 an; Königliche Verordnung hierüber. Deßgleichen wird die Erhöhung der Einkommensteuer ausgeschrieben. —

Rußland macht auch eine Anleihe, von 50 Millionen Silberrubel; das hiesige Haus Mendelssohn übernimmt davon 5 Millionen. Ob ihm das binnen kurzem noch erlaubt sein wird?

Die Russen haben im bothnischen Meerbusen ein englisches Boot genommen, drei Offiziere getödtet. Großer Jubel darüber in den Blättern von St. Petersburg und gemeinster Widerhall in der hiesigen Kreuzzeitung! — Der Lange'sche Telegraph in der Franzosenzeit hier war ein edles Blatt gegen diese Kreuzzeitung; pöbelhaftern und niedrigern Ton als diese hat noch keine deutsche Zeitung angeschlagen. Bravo, Herr Goedsche, Herr Stahl, Herr Wagener, Herr von Gerlach! —

Donnerstag, den 22. Juni 1854.

Der König iſt an der ruſſiſchen Gränze durch den vom Kaiſer an ihn abgeſchickten General von Grünwald begrüßt worden: auch der preußiſche Militairabgeordnete in St. Petersburg, Graf von Münſter, hatte ſich eingeſtellt. „Wenn der König zeigt, er möchte anders, als er muß, wer hat den Schaden davon?“ —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag, ſchenkte mir ihre Briefentwürfe an den Prinz-Regenten von Baden, und an den Prinzen von Preußen — die ihr beide nicht geantwortet haben — in der Sache des unglücklichen Corvin-Wiersbitzki, nebſt zwei Briefen von deſſen Frau. Sie klagte, daß ſie im Weggehen von Hauſe auf der Treppe gefallen ſei, und ſich am Arm und am Bein geſchunden habe, ich bot ihr Arnica oder Goulard'ſches Waſſer an, ſie wollte nichts, litt aber ſichtlich. Sie machte meinem Bülow, den ſie bei ſich trug, die größte Lobrede, es ſei ſo lebendig, man ſehe alles, es ſei ſo gut gruppirt, daß man ein wahres Vergnügen habe vom Leſen: ſie ſagte, ſie kenne kein zweites Buch der Art, auch lobten es alle Offiziere. Einen kleinen Fehler wollte ſie gefunden haben, ich hätte geſagt, die Truppen empfingen das Feuer, ich hätte ſagen ſollen, das Feuer empfing ſie, das wollte ſie geändert haben. — Bettina machte mir auch einen wehmüthigen Eindruck, ſie ſchien zu leiden, nicht blos von ihren Verletzungen, ſondern von tiefem Mißvergnügen, von Dingen, die ſie zu ſagen wünſchte, und doch nicht entſchloſſen war zu ſagen. Sie war ſo ernſt, nachdenklich und ergeben! Nachdem ſie weggegangen war, kam ſie noch einmal wieder, ſie hatte was vergeſſen. Man darf ihr nicht zeigen, welchen herzlichen Antheil man an ihr nimmt, ſie will keine Rührung ſehen noch haben, wenn ſie ſie auch erregt. —

Abends ging ich in den Thiergarten, wo es ſehr lebhaft war, von Menſchen und — Raupen! Bis zu Teichmann's

Blumengarten, dann zurück. Rasengrün erquickend, Blumenflor reich! —

Zu Hause Thee; Sprachsachen vorgenommen. Im Horatius gelesen. — Gute Nachrichten von Silistria! —

Vertrauliche Nachrichten aus St. Petersburg sprechen geheimnißvoll von einem Mordanschlag auf den Kaiser, der in großer Gefahr gewesen sein soll. Der Schlag ist noch eben zu rechter Zeit verrathen und so vereitelt worden, die Verschwörer sind wahrscheinlich ergriffen und bei Seite geschafft, ihre Namen bleiben ungenannt. Man deutet an, daß schon einige Mordanschläge gegen den Kaiser stattgehabt, von denen das Publikum niemals etwas erfahren, daß aber in Folge derselben der Kaiser seine Strenge bis zur Wuth geschärft und der vielfachen Polizei die eifrigste Späherei und Aufsicht anbefohlen habe. — Man wiederholt bei dieser Gelegenheit, was schon früher gesagt worden, daß der Kaiser seines Kriegsheeres nicht mehr sicher, demselben Beschäftigung zu geben gedrungen gewesen, und deßhalb früher, als sonst geschehen wäre, die Verwicklung im Orient herbeigeführt habe, wobei die trügerischen Berichte seiner Diplomaten ihm zu Hülfe kamen. —

Freitag, den 23. Juni 1854.

Geschrieben, von früh bis zum Abend, mit kurzen Unterbrechungen, mit leidlichem Erfolg. Eine kleine Arbeit zum Abschlusse gebracht, ein biographisches Bild, in welchem ein Roman schon ganz fertig liegt. Schade nur, daß der Ausgang so tragisch ist! Ich war beim Schreiben immerfort sehr bewegt. —

Endlich einmal eine ehrliche Begnadigung, aber in Sachsen, nicht hier! Der Hauptmann von Rohrscheidt, wegen Theilnahme an dem Maiaufstande von 1849 zum Tode verurtheilt, auf lebenslängliche Haft begnadigt, dann auf einjäh-

rige, ist am 18. Juni vom Königstein frei entlassen worden. So sehr „ehrlich" sind' ich diese Begnadigung aber nicht, sondern ungroßmüthig, kleinlich. —

Daß der Prinz-Regent von Baden, und der Prinz von Preußen auf die rührenden Bittschreiben Bettina's von Arnim gar nicht antworten, ist recht bezeichnend! Der arme Corvin-Wiersbitzki! Dabei ist er das Opfer seines Zutrauens und der ihm gelegten Fallstricke.

Nachmittags wieder Nachrichten aus Rußland; es sieht dort bunt aus, niemand übersieht das Ganze, am wenigsten der Kaiser, dem grade das verborgen bleibt, was er wissen sollte. Die Stockung des Handels wird in St. Petersburg sehr schwer gefühlt. — Gute Nachrichten von der Donau, die Russen in vollem Rückzuge. —

Zu Hause in Schadow's Bogen gelesen, in den Oden des Horatius, in den Denksprüchen des Plutarchos.

In Potsdam schwören die Offiziere Stein und Bein, der Kaiser von Rußland habe mit dem Könige heimlich eine Zusammenkunft gehabt, und freuen sich der guten Folgen! Heimlich? Das wäre ja die größte Schande! Haben die Junker denn für ihren Kaiser nicht mehr Ehrgefühl? Oeffentlich, — das wäre längst angezeigt, aber auch darin läge ein Bekenntniß der Schwäche, der Noth, — besonders nach dem Bündniß mit Oesterreich. —

Schändliche, verrätherische Aeußerungen Aberdeen's im englischen Parlament in Betreff des Kriegs und des Friedens. Scharfe Bemerkungen der Nationalzeitung (Dr. Bucher's) über den alten Lump, der zeitlebens eine schlechte Rolle gespielt. Wie ein solcher Kerl mit offen eingestandener Russen- und Knechtschaftsliebe jetzt noch immer Minister sein kann, ist unbegreiflich! —

Sonnabend, den 24. Juni 1854.

Der König hat — vom Anhaltiſchen Bahnhof aus — die Kabinetsordre erlaſſen, daß in Zukunft die Wachen am Charfreitag und am Bußtag ohne Muſik aufziehen und überhaupt kein Spiel gerührt werden ſoll. Wie gottlos war bisher der preußiſche Staat! —

Der lippiſche Bundesgeſandte Viktor von Strauß, einer der größten —, die aus der Reaktionszeit ſich heraufgemacht, hatte Briefe über Staatskunſt herausgegeben, in denen dem Könige gerathen wurde, ſeinen Verfaſſungseid für nichts zu achten und zu brechen; das Buch war hier bei Hertz erſchienen, und wurde von der Junkerparthei mit Jubel begrüßt. Der Staatsanwalt aber mußte einſchreiten, und da der Verfaſſer nicht erreichbar, ſo wurde der Verleger zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Der König hat ihn jetzt begnadigt und ihm die Strafe geſchenkt. Zeichen, an dem ſich vieles erkennen läßt! —

Herr von Jasmund unterzeichnet wieder das Preußiſche Wochenblatt als Herausgeber. Er war zu den Landwehrübungen gezogen worden, das allein hatte den kurzen Wechſel verurſacht. — Die polizeilich weggenommene Nummer des Blattes iſt wieder freigegeben worden.

Wo bleibt die erſte Kammer? die verheißene Pairie? Weiß man mit der unbedingten Vollmacht, ſie zu machen ganz nach Belieben, ſo gar nichts anzufangen? Geſteht man unbedingte Zeugungsunfähigkeit? Soll das Aergerniß einer gewählten erſten Kammer, die nicht Fiſch noch Fleiſch iſt, noch immer fortbeſtehen? Jämmerlich, jämmerlich! —

Eine Neubildung der erſten Kammer liegt noch im weiten Felde, aber die Wiederherſtellung des Staatsraths ſteht in naher Ausſicht. Dieſe ſchwerfällige, unnütze, koſtbare Behörde kommt nach großen Mühen endlich wieder zu Stande, jetzt, wo ſie neben den Kammern unnöthig geworden. Früher war ſie, wenn auch ſchlecht organiſirt, doch gar nicht überflüſſig. In

Preußen denkt man nicht an Vereinfachung, immer nur an Vervielfachung des Getriebes. Dem neuen Staatsrath soll auch Stahl angehören; so wird der Sophist und Schwätzer nicht fehlen! —

Der Präsident Lette wird nicht wieder in den Staatsrath eintreten, weil der Disziplinargerichtshof eine Rüge gegen ihn ausgesprochen hat; dagegen sollen die Pfaffen Büchsel und Hoffmann Mitglieder werden. —

Sonntag, den 25. Juni 1854.

Frau von Treskow erzählte folgendes köstliche Stück! Ein ächter märkischer Edelmann (ein Verwandter des Herrn von Prudelwitz aus dem Kladderadatsch!) redete von früheren Späßen und allerlei Unfug, den Offiziere und Junker sich öffentlich erlaubt. Sie sagte mit Empörung: nun Gottlob! so was ist denn doch jetzt nicht mehr möglich! „Freilich nicht," versetzte er, „das durfte man nur damals, wie noch mehr Freiheit und Gleichheit unter den Leuten war!" Das nennt er Freiheit und Gleichheit! Vortrefflich! Er hat die Worte oft gehört, und bringt sie im entgegengesetzten Sinn an. —

Montag, den 26. Juni 1854.

In Hegel gelesen; geschichtliche Sachen nachgesehen.

Gestern war hier auf dem Schlosse die Johanniter-Ordens-Spielerei, 51 neue Ehrenritter, Beförderungen mancher Art. Warum es jetzt immer Herrenmeister heißt, anstatt wie sonst Heermeister, wissen selbst alte Johanniterritter mir nicht zu sagen. Vielleicht wissen es die allerneusten! —

Die Neue Preußische Zeitung (die Neue Russische wird sie jetzt immer genannt!) thut sehr höhnisch über die vereinigten Flotten, die nur gegen Theer und Bretter Krieg führen,

da sie doch des Russen Nachimoff Heldenthat gegen Sinope vortrefflich fand; sie findet, die Unthätigkeit der Flotten sei gegen die Waffenehre! Was sagt die Giftspinne denn zu denen, die aus Kronstadt, Sweaborg und Sebastopel sich nicht hervorwagen?

Am 24. ist das Urtheil des Schwurgerichts in Fulda über die wegen Theilnahme an der deutschen Nationalversammlung in Stuttgart des Hochverraths Angeklagten bekannt geworden. Der Marburger Professor Hildebrandt, der Bürgermeister von Hünfeldt, Förster, und aus Kassel Doktor Philipp Schwarzenberg, sind zu zwei Jahren Zuchthaus und Verlust der kurhessischen Kokarde verurtheilt. Alle drei sind außer Landes in Sicherheit. —

Die Erforschung der deutschen Sprache, die Beleuchtung unserer Alterthümer und die Herausgabe der verschollenen alten Schriften ist ein großes, in vieler Hinsicht dankenswerthes Werk, und die Meister desselben, die Brüder Grimm an der Spitze, sind hoher Ehren werth. Mitten in dieser Anerkennung aber überschleicht mich bisweilen ein Zweifel, ob nicht dieses ganze Bemühen, in der Gestalt, die es angenommen hat, den Deutschen mehr schädlich als nützlich sei? Auf dem Ganzen liegt ein verdrießlicher, mürrischer Geist, der sich in Einseitigkeiten und Beschränkungen gefällt, die das heutige Leben nicht dulden kann, wohl aber ihnen theilweise erliegen muß. Ich liebe die Vergangenheit, das Alterthum, ich weise stets darauf zurück; aber wenn das Alte mit der Anmaßung auftritt, der jungen Gegenwart zu gebieten, sie zu hemmen, dann verwünsch' ich es in tiefe Grabesnacht! — Wie heiter, frisch und fruchtbar war die Wiederauferstehung des klassischen Alterthums der Griechen und Römer! Wie belebend drang das hervor! Die starrste Pedanterei stubengelehrter Philologen hat diesen Lebensgeist nicht bezwingen können, und wie herrlich strahlt er aus den Arbeiten der edlen, der wahrhaften

Philologen! Alle Nibelungen und alle Grimm's werden nie dem Homer und ſeinem Friedrich Auguſt Wolf gleichkommen.

Dienstag, den 27. Juni 1854.

Die Heirath der Prinzeſſin Luiſe, Tochter des Prinzen Karl, ſollte in einigen Tagen ſehr feierlich ſtattfinden, iſt aber heute in aller Stille, nur in Beiſein der Königlichen Familie, in Charlottenburg vollzogen worden; die Neuvermählten ſind darauf gleich zu dem Landgrafen von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld nach Wilhelmsburg abgereiſt, der im Sterben liegen ſoll. Man hat die Heirath beſchleunigt, weil nach dem Ableben des Landgrafen ſie ein ganzes Jahr lang hätte aufgeſchoben werden müſſen. Die Mutter des neuvermählten Prinzen Alexis iſt die Fürſtin Sophie von Bentheim, die von mir einſt beſungene Schönheit. —

Heute früh ſtarb hier die Frau Amalie Beer in ihrem achtundachtzigſten Lebensjahre. Sie war ſehr reich und wohlthätig.

Der Stadtgerichtsrath * warnte neulich einen Bekannten, ſeine urkundlichen Papiere gut in Ordnung zu haben, und ſich nicht darauf zu verlaſſen, daß ein ihm wichtiges Schriftſtück in den Akten der Polizei vorhanden ſei; wenn es ihr beliebe, ſchneide die Polizei ohne alles Bedenken das ihr Unbequeme aus den Akten heraus. — Oder thut auch wohl Falſches hinein, wie mir einſt der Obertribunalsrath Gad von dem Halunken Tzſchoppe verſicherte! —

Mittwoch, den 28. Juni 1854.

Der König hat bei der Vermählung der Prinzeſſin Luiſe dem Lande wieder die ſogenannte Prinzeſſinſteuer, wie ſeit fünfzig Jahren immer geſchieht, erlaſſen, doch mit Vorbehalt ſeines Rechts zu deren Erhebung. Man fragt, ob er ohne

die Kammern noch irgend eine Steuer einfordern dürfte, und die Antwort ist entschieden Nein. —

Die Stadt Berlin braucht neue beträchtliche Geldsummen, die Miethssteuer soll um 1 bis $1^1/_2$ Prozent erhöht werden. Man klagt ohnehin schon schrecklich über diese sehr hohe Steuer, von der nur die ganz Unvermögenden ausgenommen sind. —

Die Zeitungen sind leer. — Daß der Graf Persigny mit Louis Bonaparte uneins ist, und dessen Absicht der Stiftung eines neuen Kaiserlichen Adels widerspricht, ist eine kleine Merkwürdigkeit. Die Wiederherstellung eines Bonaparte'schen Adels ist aber keine Verstärkung des alten Adels, im Gegentheil eine Schwächung. Der Beschluß der preußischen Nationalversammlung, der Adel sei abgeschafft, und die Stiftung solchen Bonaparte'schen Adels wirken ganz überein. Langsam, aber gewiß! —

Wegen Verbreitung des Harkort'schen Wahlkatechismus giebt es noch stets Verfolgungen. Der Landschaftsrath und Abgeordnete zur zweiten Kammer Brämer berief sich auf Verjährung, und nach langer Berathung sprach ihn das Obertribunal frei. Dasselbe war der Fall bei dem Gutsbesitzer Hay und dem Rittergutsbesitzer Siegfried. Man scheint sich doch endlich zu schämen. —

Der russische General Schilder ist, nachdem ihm das Bein abgenommen worden, in Folge der Operation gestorben. Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch verwundet in Jassy. Alle Versuche desselben, die türkischen Befehlshaber zu bestechen, sind mißlungen; im Jahr 1829 waren sie gut geglückt! —

Man findet oft Bruchstücke der herrlichsten Bildhauerwerke zu bloßen Mauersteinen verbaut; diese beklagenswerthe Barbarei zeigt sich auch in der Litteratur, die besten Werke und höchsten Namen werden ohne Kunde und Beachtung oft nur als Schutt zu Füllungen verbraucht, zur Unterlage, auf

der elende Nachtreter ſich ſo kümmerlich als prahleriſch einrichten. —

Das alte heilige römiſche Reich deutſcher Nation, die Zeit der Kaiſer und Kurfürſten, der Fürſtbiſchöfe und Aebte, der Reichsſtädte und Klöſter ꝛc. noch geſehen zu haben, iſt mir von höchſtem Werth! Es iſt ein Schatz, der immer wächſt, je geringer die Zahl derer wird, die ihn mit mir theilen. Wie ſieht es jetzt aus, gegen damals! Wie wird es in fünfzig Jahren gegen jetzt ausſehen?! —

Wie ſelten ſtirbt ein Menſch in derſelben Welt, in der er geboren worden! Er wird aus dieſer mit tauſend Hebeln herausgehoben, und in eine andre verſetzt, die nicht mehr die ſeine iſt. —

Donnerstag, den 29. Juni 1854.

Die Volkszeitung nennt den Redakteur der Kreuzzeitung Wagener — er iſt nur zum Schein abgetreten — den Obermoskowiter und Vize-Engel; letzteres iſt der — bei den Irvingianern. Die Kreuzzeitung heißt immerfort die Neue Ruſſiſche, was die Parthei ganz infam ärgert. Sie will die Sache, doch nicht den Namen, ihre Heuchelei iſt aber ſchon vollſtändig aufgedeckt. —

Eine nicht unbedeutende Neuigkeit! Die Wehrzeitung, ein würdiges Schweſterblatt der Kreuzzeitung, iſt nach ſechsjährigem Beſtehen — ſeit 1848 — jetzt eingegangen. Sie konnte ſich in ihrem Ruſſeneifer bei der Stellung der Regierung nicht mehr halten. Die Kreuzzeitung gebärdet ſich gar jämmerlich bei dem Tod ihrer Schweſter, und ſpricht mit lächerlicher Verehrung von ihr. Wenn ſie ſelbſt nur bald nachfolgte! Preußen hat eine Giftbeule an dieſem hämiſchen Junker- und Ruſſenblatt! —

Das Stadtgericht hat die Verwaltung der Kroll'ſchen

Wirthschaft durch die Polizei nicht geduldet, Herr Stieber hat sich trollen müssen. Unsere Gerichtsbehörden fangen an, wieder etwas selbstständig zu werden, aber sie fangen nur an, und nur ein wenig! —

Die Sache mit der Denkschrift Metternich's, von der so viel die Rede war, besonders in englischen Blättern, wird jetzt für nicht wahr erklärt. Das ist völlig ohne Geltung! Solche Verläugnung hat es schon oft gegeben. Daß die Sache wahr sei, steht aber auch nicht fest. — (Lord Aberdeen hat im englischen Oberhause die Verneinung ausgesprochen.)

Ich habe heute in Bettinens „Günderode" geblättert. Es sind einige schöne Bilder, frische Blicke, tiefe Wahrnehmungen darin, aber ich war verwundert und etwas erschrocken, wie geringen Gehaltes das Ganze ist, wie sehr ohne Gedanken und Stoff. Mich soll nicht wundern, wenn dieses Tändeln der Phantasie und des Gefühls mit der Zeit so schwach wird, daß niemand mehr begreift, wie man vor zehn und fünfzehn Jahren davon so entzückt, so berauscht sein konnte! —

Freitag, den 30. Juni 1854.

Mich unterbrach im Schreiben ein Besuch von Bettina von Arnim, die über anderthalb Stunden bei mir blieb, und äußerst lebhaft und vergnügt war. Sie vergißt gern alles Verdrießliche, wenn es sie nur nicht unmittelbar berührt und in Anspruch nimmt, auch die Geldverluste, sind sie einmal geschehen, nimmt sie nicht schwer. Sie war während des ganzen Besuchs ungemein liebenswürdig, heiter und aufrichtig, nichts von dem vielen Störenden, das sich sonst so leicht einmischt, kam heute vor. Sie erzählte mit lustiger Laune die ergötzlichsten Auftritte, die sie mit besuchenden Leuten gehabt, mit einem bettelnden Dichter, einer begeisterten Schauspielerin. Dann sprach sie ernst und gehaltvoll über Musik und Poesie,

über meinen Bülow, der ihr, wie sie sagte, die größte Ehrfurcht für den Soldatenstand eingeflößt habe. Sehr ausführlich sprach sie von dem Musiker Joachim, seinen außerordentlichen Anlagen, seinem graziösen Wesen; jetzt habe Herman Grimm sich seiner bemächtigt, weßhalb sie ihm neulich zugerufen: „Philister über dir!“ Grimm, sagte sie, sei die Hoffahrt selbst, glaube in „Traum und Erwachen“ das Höchste der Poesie erreicht zu haben, halte sich für den größten Dichter und benehme sich als solcher; da doch ihres Erachtens jenes Gedicht überaus gebildet und fein, aber auch ganz leer und wirkungslos sei, man brauche nur anzufangen es zu lesen, so höre man gleich daß es die Langeweile anrufe, die denn auch sofort komme und zuhöre! —

Die Deutschkatholiken in Breslau wieder einmal gequält! Erst freigesprochen, dann verurtheilt, weil sie politische Gegenstände behandelt haben sollen! Der alte Nees von Esenbeck zu 30 Thalern Geldstrafe verurtheilt, er der keinen Heller hat. Zwei Andre auch. —

In Baden dauern die katholischen Kirchenstreitigkeiten fort. Die Regierung benimmt sich schwach. Der Erzbischof thut in den Bann. Ein exkommunizirter Pfarrer wird von seiner Gemeinde beibehalten. —

In Weilburg hat ein katholischer Pfaffe von der Kanzel herab öffentlich den Bann gegen einige nassauische Offiziere ausgesprochen, weil sie zu Ostern nicht gebeichtet haben. —

Nachrichten aus Rußland. Große Bestürzung wegen der Niederlagen vor Silistria und wegen des Auftretens der Oesterreicher. Die Altrussen beschuldigen die deutsche Parthei, diplomatisch und militairisch an allem Unheil schuld zu sein. Die Deutschen sagen, es seien die altrussischen Dickköpfe, Kisseleff in Paris und Titoff in Konstantinopel, die alles verdorben haben. Uneinigkeit der Generale, alle Schuld wird

auf die Todten geſchoben! Betrügereien und Gewaltthaten überall und immerfort! —

Sonnabend, den 1. Juli 1854.

Geſchrieben. Ueber deutſche Sprache, gegen die Anmaßungen und Vorſchläge der Gebrüder Grimm; die gelehrte Kenntniß und die Behandlung des Todten bleibe ihnen unbeſtritten, aber mitten im Leben der Nation ſtehen ſie nicht, als Geſetzgeber der Gegenwart haben ſie keinen Beruf, weder im Staat, noch in der Sprache. Das ſagt' ich geſtern Bettinen und ſie gab mir vollen Beifall. —

Krackrügge, der verfolgte Krackrügge in Erfurt, war in einem Preßprozeß abermals zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, die angerufene Verjährung ſollte für ihn nicht gelten. Das Obertribunal jedoch hat ſie anerkannt und ihn freigeſprochen. —

Der Pole, Herr von Taczanowski, der vor ein paar Jahren preußiſcher Kammerherr wurde, iſt nun auch preußiſcher Graf geworden. Seine Landsleute denken leidlich gut von ihm, und machen ihm keine erhebliche Schuld daraus, in die Gunſt des Hofes gelangt zu ſein. Ganz anders iſt es mit dem Grafen Athanaſius Raczinski, den erklären ſie für einen feigen Verräther, den ſpeien ſie an. —

Was ſagen die Demokraten zu den jetzigen Sachen? „Sie ſagen, daß ihre Zwecke nicht durch ihre, ſondern durch fremde Mittel gefördert werden! Rußland war die hochmüthige Stütze aller Reaktion, es iſt gedemüthigt. Frankreich als Republik war unkriegeriſch, es iſt als Kaiſerthum in's Feld gerückt. Die Demokratie hatte keine Soldaten, England, Frankreich, Oeſterreich und ſelbſt Preußen müſſen ihr deren leihen. Die Staatsſchulden mehren ſich, mit ihnen die Ver-

legenheit und Schwäche der volksfeindlichen Regierungen. Das ſagen die Demokraten!" Iſt das nicht genug? —

Der Stadtgerichtsrath Graf von * hat mit dem Prinzen Adalbert vor einiger Zeit ein Geſpräch über Hinckeldey gehabt. Der Prinz lobte den Präſidenten wegen ſeiner Umſicht und Kraft; der Graf erkannte dieſe Eigenſchaften an, meinte aber, in geordneten Verhältniſſen, wie ſie jetzt wieder beſtünden, müßten jene Eigenſchaften ſich nur in ſtrenger Geſetzlichkeit bewegen, das ſei aber bei Hinckeldey nicht der Fall, er mache ſich immerfort der größten Uebergriffe ſchuldig, beſonders gegen die perſönliche Freiheit; das mache den ſchlimmſten Eindruck im Volke, verbreitete die ärgſte Mißſtimmung, und deßhalb ſei Hinckeldey jetzt gradezu dem Staate wie dem Könige ſelbſt ein höchſt ſchädlicher Mann, der Widerwillen gegen die Regierung ausſäe. Der Prinz fragte: „Iſt das Ihr Ernſt? Sie ſpaßen wohl?" Auf *'s Verſicherung, es ſei allerdings ſein Ernſt, ging der Prinz fort. —

Sonntag, den 2. Juli 1854.

Betrachtungen über das Chriſtenthum. Man kann mit Sicherheit ausſprechen, daß das jetzige Zeitalter in ſeinen hohen und lichten Kreiſen ein Wunder-Chriſtenthum nicht mehr anerkennt. Goethe und Schiller waren keine rechtgläubigen Chriſten, Wieland auch nicht, und ſelbſt Herder nicht, obſchon er — zu ſeinem Unglück — ein Schwarzrock war; daſſelbe gilt von Schleiermacher, von Kant, Fichte, Schelling. Daß Steffens zuletzt ein Gläubiger wurde, war zugleich der Beginn ſeiner Schwäche, bei Stein war dies ebenfalls reine Beſchränktheit. Hardenberg, Metternich, Beyme, Altenſtein, alle waren Freigeiſter, Hegel duckte nur vorſichtig unter, wo er es den Verhältniſſen ſchuldig zu ſein glaubte. Die größten

Eiferer für das Wunder-Chriſtenthum, die ich kenne, machen mir nicht den Eindruck von Frommen, ſie mißbrauchen die Religion und Kirche nur, weil ſie darin eine herrliche Polizeihülfe zu finden meinen. Bei vielen dieſer Leute treibt auch nur die Phantaſie ihr Spiel. —

Gottſchall hat in Breslau für das Feſt des Prinzen von Preußen einen Theaterprolog gedichtet. Seine Freunde verdenken ihm es. Ich kann nur die Achſeln zucken, und die Gewalt der Umſtände und Verhältniſſe anerkennen, gegen die zu kämpfen nicht jedem gegeben iſt, oft ganz unmöglich wird! Das Leben des Tages hat immer die erſten, die mächtigſten Anſprüche; nach unſerer Neigung, unſerm Geſchmack, unſerer Geſinnung zu leben, iſt erſt ein Zweites, das ſich mühſam zu erſterem geſellt, ſelten und nur theilweiſe zur Erfüllung kommt. Wer in günſtiger Lage iſt, die ihn weniger Anforderungen ausſetzt, ſoll ſich deſſen nicht überheben! Dem Dichter iſt auch hierin mehr erlaubt, als allen Anderen; auf ſeinem Gebiet iſt ſchon keine ſtarre Wirklichkeit mehr, er hat mit Gebilden zu thun, die ſich vom Boden abgelöſt haben. —

Der neue Präſident in Minden, Herr Peters, früher Polizeidirektor in Königsberg, hat ſeinen Spießgeſellen Lindenberg mit dorthin genommen, wo er wie früher in Königsberg ein niedriges ganz gemeines Schmutzblatt herausgiebt. Der Menſch hat im Zuchthaus geſeſſen, ihm war die Nationalkokarde abgeſprochen, die Gerichte haben ihn wegen frecher Verläumdungen und Beleidigungen namhafter Perſonen zu beträchtlichen Geldſtrafen verurtheilt; ſchadet alles nicht! Die Strafen ſind ihm aus Gnaden erlaſſen, er bekommt Anſtellung und Geld, und der König hat ſich freundlich mit ihm unterhalten. Die Kreuzzeitung empfiehlt eifrig das verſchwiſterte Blatt und den würdigen Kampfgenoſſen. —

Fräulein Johanna Neander iſt hier heute früh nach langen Leiden ſanft entſchlafen! Ludmilla verliert viel an ihr! — Sie

war 77 Jahr alt, und ſehr lebensmüde, obſchon noch lebenskräftig und heiter. —

Montag, den 3. Juli 1854.

Die „Feuerſpritze" bringt neue Nachrichten von Unfällen der Ruſſen, denen die Türken hart zuſetzen. —

Im Conſtitutionel wird von Herrn Laguerronnière durch einen großen Aufſatz dem ruſſiſchen Kaiſer dringend gerathen, abzudanken, ja die Nothwendigkeit dazu vorgehalten! In St. Petersburg ſchimpfen die Blätter auf Louis Bonaparte, nennen ihn den Lügenkaiſer, werfen ihm den Staatsſtreich vom 2. Dezember als Verbrechen vor. Der Kaiſer Nikolai war ihm zu dieſem Streich eng verbunden! —

Mit der ruſſiſchen Anleihe will es weder hier noch in Frankfurt am Main, noch in Brüſſel und Amſterdam gelingen. In England und Frankreich iſt jede unmittelbare Betheiligung unmöglich. Der Kaiſer Nikolai lernt auch in dieſem Betreff die Gränzen ſeiner Macht erkennen. Doch ſollen die ruſſiſchen innern Hülfsquellen noch ſehr groß ſein, nur auf die Dauer nicht ausreichen. —

In den hieſigen Staatsrath ſind auch die Profeſſoren Ranke und von Keller berufen; ferner Homayer, Profeſſor und Tribunalsrath; Herr von Bismarck-Schönhauſen; bis jetzt weder Leo noch Gerlach, noch Goedſche, noch Wagener. Ranke wird im voraus als die lächerliche Perſon des Staatsraths bezeichnet! Ob Eichhorn berufen wird? Gewiß! —

Im Plinius geleſen. Neulateiniſches. Franzöſiſche Tagesſachen. —

Ereigniß in Madrid: ein paar verbannte Generale, unter ihnen O'Donnell, ſtellen ſich an die Spitze von 2000 Reitern der Beſatzung, rufen Lebehoch der Königin, aber Tod den verrätheriſchen Miniſtern! Doch das Volk bleibt ruhig, die an-

deren Truppen auch, die Aufständischen ziehen aus Madrid ab, werden verfolgt. — Auch der mißlungene Streich könnte zur Warnung dienen! —

Die Hofleute erzählen Wunder von dem Possenspiel voll Albernheiten, das der König und der Prinz Karl am Johanniterfest hier aufgeführt. Der Graf von der Asseburg meinte, der König sei nahe daran, ganz thöricht zu werden, und überzuschnappen. In allem was er thue und angebe sei weder Ordnung noch Folge, nur wechselnde Laune, und baare Phantasterei! —

Der Präsident von Kleist, der im Jahr 1848 seinen Abschied nahm, ist auch wieder in den Staatsrath berufen. Er hat im voraus erklärt, daß er es nicht erwarte, in keinem Fall aber es annehme, nie werde er die Verfassung beschwören, die er verabscheue. Er meinte auch, der ganze Staatsrath danke seine Herstellung blos der Eitelkeit Hinckeldey's, der sich als Mitglied desselben habe zeigen wollen. Der Geheime Rath Sulzer, verrufenen Andenkens, ist auch Mitglied! — Eine wackere Gesellschaft! —

Mittwoch, den 5. Juli 1854.

Früh aufgestanden und um halb 9 Uhr mit Ludmilla zum Begräbniß der guten Johanna Neander gefahren, Kochstraße, 44. — Der alte Strauß überaus freundschaftlich mit uns; er hielt am Sarge die Liturgie und eine Rede, welche vorzüglich der treuen Liebe der Verstorbenen zu ihrem Bruder gewidmet war. Wir folgten der Leiche auf den Kirchhof vor dem Halleschen Thor, wo die Verstorbene neben ihrem Bruder eingesenkt wurde; der Prediger Lisco wiederholte hier die Liturgie. Das Ganze war feierlich und rührend, und ich hatte dabei die weitgreifendsten fruchtbarsten Gedanken. —

Donnerstag, den 6. Juli 1854.

In französischen Blättern wiederholen sich die Aufforderungen und Zunöthigungen an den russischen Kaiser, er solle abdanken, denn in Unglück und Schande, die er selbst verschuldet und keine Aussicht habe zu verbessern, könne er über seine Völker nicht fortregieren. —

Die Antwort des russischen Kaisers auf die letzte von Oesterreich und Preußen ihm gestellte Aufforderung ist durch den preußischen Oberstlieutenant von Manteuffel hier überbracht worden. Sie lautet friedliebend, sophistisch, quer, durchaus unbefriedigend. Es werden die jämmerlichsten Kniffe gemacht, um den wahren Stand der Dinge zu verhüllen, den Schein an der Stelle der Wirklichkeit gelten zu lassen. Thut doch der Kaiser als habe er die vom türkischen Sultan den Mächten ertheilten Versicherungen in Betreff der in der Türkei lebenden Christen zu billigen oder anzunehmen! Darum ist er gar nicht gefragt worden; er aber möchte die gescheiterte Beschützerrolle fortspielen! Unsere inländischen Russen, Stahl, Wagener, Goedsche, Gerlach ꝛc. finden das alles erhaben und schön! —

Bunsen hat dem Könige bei der Assyrischen Sozietät in London 200 Fuß Basreliefs aus dem Palaste Sanherib's für 1000 Pfund Sterling zusichern lassen. —

Der Legationsrath Graf von der Goltz, Mitglied der Bethmann-Hollweg-Parthei, hat sich mit dieser entzweit, vorher aber mit dem Könige, bei dem er bis dahin ziemlich gut stand. —

Man sagt, auch im Falle wirklich der Friede zwischen Rußland und den Westmächten zu Stande komme, werde der König zuletzt doch noch das Heer auf den Kriegsfuß stellen, — trotz den 10 oder 12 Millionen Thaler Kosten —, bloß um seine Kriegsmacht zu zeigen, diese Genugthuung werde ihm nicht zu

theuer ſein, um ſie ſich zu verſagen. „Ohne Kampf wenigſtens knallen," ſagt ein General. —

Freitag, den 7. Juli 1854.

Geſchrieben: Bemerkungen über die Kriegsführung gegen Rußland; mir erſcheint der ſchließliche Sieg der Verbündeten noch keineswegs verbürgt. Zahlreicher noch als die Heereskräfte werden auf allen Seiten Ränke und Schliche aufgeboten, um für Rußland zu wirken. —

Heute wurde in Sansſouci der Geburtstag des Kaiſers von Rußland gefeiert. Der Graf von Königsmarck war zu dem Gaſtmahl vom König eingeladen worden, und iſt gleich nachher mit Aufträgen nach St. Petersburg abgereiſt. Wichtige wird man ihm wohl nicht anvertraut haben, dagegen kann er gewählt ſein, um alle Schimpfreden des Kaiſers und trotzigen Gehäſſigkeiten der Ruſſen in Empfang zu nehmen; in manche wird er ſogar von Herzen einſtimmen. —

Heute früh iſt der große Gewerbsmann Borſig am Schlagfluſſe geſtorben, erſt fünfzig Jahr alt. Er beſchäftigte über 3000 Arbeiter. —

Die Sachen in Spanien ſtehen noch zweifelhaft. Die Aufſtändiſchen fordern Konſtitution, Verbannung der Königin Mutter Chriſtine, dieſes unheilvollen Scheuſals, und Einziehung ihres ſchändlich erworbenen Vermögens. Endlich reißt die Geduld! —

Königsmarck ſoll nur Glückwünſche zum Geburtsfeſte der Kaiſerin — am 13. Juli — überbringen. Das kann er ausrichten! —

Geſetzlich darf keine Hausſuchung geſchehen, als auf richterlichen Befehl. Der Polizeipräſident von Hinckeldey achtet dieſer Vorſchrift nicht, noch niemals hat er das Gericht wegen

Ausfertigung eines ſolchen Befehls angeſprochen. Dieſe Verletzung der Geſetze wird endlich bemerkt, gerügt; aber niemand wagt gegen den mächtigen Mann aufzutreten. Der Staatsanwalt Meyer, der es wollte, iſt deßhalb nach Magdeburg verſetzt worden. Große Gefälligkeit des edlen Juſtizminiſters Simons! — Man glaubt aber doch, das Reich Hinckeldey's habe am längſten gewährt, er werde nächſtens einmal über Bord gehen. Vielleicht aber findet er Gelegenheit, noch einmal den Staat zu retten, das Leben des Königs zu ſchützen, Komplotte zu entdecken! —

Der König ſpricht nie von Kammern, immer nur von Ständen; er betrachtet die Kammern immer noch als Vereinigte Ausſchüſſe der Provinzialſtände, auf dieſe Bedeutung und Benennung möchte er ſie zurückbringen. Die erſte Kammer ſoll ihm den Herrenſtand des Vereinigten Landtags wieder darſtellen; er betrübt ſich darüber, daß er dieſe herrliche Körperſchaft ſo lange durch das aus Volkswahlen hervorgegangene plebejiſche Geſindel hat müſſen vertreten laſſen und noch muß, weil er ſich nicht anders helfen kann. „Wenn auch Herren darin ſind, ſo ſind ſie's doch nicht als ſolche, ſondern durch ihrer unwürdige Wählerei aller Klaſſen.“ —

Sonnabend, den 8. Juli 1854.

Geſchrieben, über politiſche Verbindungen, die eigentlich wenig nützen, nur augenblicklich und örtlich helfen können, im Großen wirkt die allgemeine Thätigkeit der Geiſter, die Summe unzähliger Beiträge — die namenlos ſind oder es bald werden — ſicher und mächtig. Wenn jeder Wohlgeſinnte nur ſeine Ueberzeugung feſthält, nach Maßgabe der Umſtände darnach handelt, ſie ausſpricht, ſo iſt das hinreichend, mehr braucht es nicht. —

Im Plinius geleſen; Bibel- und Glaubensſachen, vom Kirchenrath Paulus, Strauß ꝛc. --

Das Kreisgericht in Magdeburg hat den Prediger Uhlich, der angeklagt war, die Religion und die Obrigkeit beleidigt zu haben, freigeſprochen. Die Verhandlung war nicht öffentlich.

Die Neue Preußiſche Zeitung hat heute mich wieder einmal bedacht; ſie ſagt: „Der große Biograph Varnhagen von Enſe und die kleinen Juden der Volkszeitung" das ſei der Titel eines Drama's, an dem der Zuſchauer jetzt arbeite, und deſſen erſter Akt faſt fertig ſei. — Wieder ein Nachhall der giftigen Inſinuation, daß ich heimlich an der Volkszeitung mitarbeite! —

Sonntag, den 9. Juli 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, ohne Geſchäft und Zweck, aber wohlgeſtimmt, munter. Sie ſprach lebhaft über Muſik, pries den Herrn Joachim außerordentlich, lud mich ein, ihn bei ihr zu hören. Heute hätte ſie nicht an Goethe geſchrieben: „Du mußt ein Chriſt werden, Heide!" Sie meinte, es habe nie einen ſolchen Chriſtus, wie ihn die Kirche lehrt, gegeben, ſein Daſein ſei eine Fabel, ſeine Lehre ſei ſchon bei Indern und Aegyptern geweſen, und das thatſächliche Chriſtenthum habe der Welt mehr Schaden als Heil gebracht; namentlich wirke der Fabelkram in unſrem Könige, wenn man ihm den aus dem Kopfe nehmen könnte, würde er ein ganz guter Fürſt ſein, alles Unheil komme aus dem Religionswahne her. Sie ſagte Dinge, mit denen Voltaire ganz zufrieden ſein könnte, mit großem kühnen Geiſte, und mit voller Kraft einer tiefen Ueberzeugung. —

Geſpräch mit Ludmilla. Altteſtamentariſche Sachen geleſen; Michaelis über das Moſaiſche Recht, ein Zeugniß tüchtiger und freier Gelehrſamkeit im achtzehnten Jahrhundert,

wie verſchieden von unſeren jetzigen Leiſtungen in dieſem Fach! So iſt auch Michael Ignaz Schmidt noch ſtets eine Beſchämung aller derer, die nach ihm eine Geſchichte der Deutſchen verſucht haben.

Unſere preußiſchen Ruſſen bieten alles auf, um uns in die vom Kaiſer Nikolaus gelegte neue diplomatiſche Falle zu locken, und uns von Oeſterreich wieder abzuziehen. Der König erläßt nach Wien den Rath, auf die ruſſiſchen Erbietungen einzugehen. —

In Sachſen neue Begnadigungen von ſieben Maigefangenen in Zwickau, von ſechzig — ſagt man — in Waldheim; es heißt von Allen. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu! — Preußen allein verharrt in tückiſcher Bosheit, und läßt ſeine beſten Söhne im Kerker und im Ausland ſchmachten! — (Das von Waldheim iſt nur frommer Wunſch!)

Jemand, der den Polizeipräſidenten von Hinckeldey näher kennt, will mit Sicherheit behaupten, dieſer ſetze ſeinen ganzen Ehrgeiz darein, durch bürgerliche Verdienſte um Berlin die Flecken auszutilgen, die auf ſeiner politiſchen Thätigkeit liegen. Er ſoll ſich der Rolle, die er im Prozeſſe Waldeck geſpielt, ſo ſchämen, daß er roth wird, wenn deſſen erwähnt wird; auch ſeinen Schergen Kayſer darf man vor ihm nicht mehr nennen. „Aber mit all ſeinen Waſſer- und Waſchanſtalten wird er dieſe Flecken nicht wegwaſchen!“ — Ich mißtraue dem ganzen Bericht! —

„Witz, dem das Gelächter als beſondere Beilage vom Urheber gleich mitgegeben wird, ſonſt lacht niemand.“ —

Montag, den 10. Juli 1854.

Viele Leute in Bewegung, wegen Borſig's Leichenbegängniß, das heute Vormittag ſtattgehabt. — Bettina von Arnim kam Vormittags, brachte mir einige Briefe und Blätter aus

dem Nachlasse von Sophie Brentano (Mereau), und ließ mir eine Antwort Humboldt's zurück, sie selbst wollte keinen Augenblick verweilen, denn unten wartete jemand auf sie, mit dem sie nothwendig zu sprechen hatte. Humboldt beklagt, daß bei der Fülle herrlicher Gaben, die Gott über sie ausgeschüttet, ihr die des Mißtrauens nicht versagt worden, sie solle doch nicht auf alberne Reden hören. Von den Verdächtigungen, denen sie in Betreff des dem Mahler Ratti ausgezahlten Preises für seine Tizian-Kopie blosgestellt worden sei, habe er nicht das Geringste vernommen, werde ihnen aber entgegenwirken, so sehr er es vermöge. Mit guten, artig vorgetragenen Gründen lehnt er ab, ihre Aufträge wegen des hiesigen Dombauvereins — der eine Musik aufführen will —, wegen des Musikers Cornelius und wegen Ratti's Gemählde-ausstellung zu übernehmen, er sagt, er spreche nie mit dem König über solche Dinge, auch helfe kein mündliches Besprechen, es müsse alles dieser Art geschäftsmäßig an das Kabinet gerichtet werden. —

Brief und Buch aus Köln von Herrn Professor Düntzer. Sein Werk über Goethe's Iphigenia. Ankündigung neuer Arbeiten. Ein staunenswerther Fleiß und unermüdlicher Scharfsinn. Möchte ihm nur die verdiente Anerkennung zu Theil werden! Das Ministerium des Kultus erweist sich roh und stumpf. Der litterarische Erfolg ist nach den Umständen noch groß genug, aber keineswegs ergiebig für den Autor! —

Die Neue Preußische Zeitung ist heute Abend ausgeblieben; wie man nachträglich erfährt, weil der Redakteur Heinike auf Befehl Hinckeldey's Nachmittags verhaftet worden ist, und daher die nöthige Unterschrift für die Polizei-Abdrücke nicht geben konnte. Heinike weigerte sich, den Verfasser eines bestimmten Aufsatzes zu nennen, und noch mehr, ein Verzeichniß aller Mitarbeiter einzureichen, welches zu fordern allerdings Hinckeldey gar nicht befugt ist. Schufte sind es, aber den

Schuften geſchieht Unrecht. Hole ſie der Teufel, aber nicht Hinckeldey! —

Der Präſident Adolph von Kleiſt hat ſeine Berufung in den Staatsrath entſchieden abgelehnt, ungeachtet ihm ſeine Freunde ſehr zur Annahme gerathen haben. Der König ſoll „fuchswild“ darüber ſein! —

Die Ruſſen räumen die Walachei minder eilig, man glaubt, ſie werden ſtehen bleiben, in der Meinung, daß dann die Oeſterreicher nicht einrücken. Vielleicht ſoll auch nur der Eindruck einer zu plötzlichen Räumung geſchwächt werden! —

Der ruſſiſche General Manſuroff iſt hier angekommen, am Hofe ſehr bekannt und beliebt. Der Kaiſer Nikolai hofft, durch Preußens Zögern auch Oeſterreich noch zurückzuhalten. Aber die Türken, die Franzoſen und Engländer, wie will er ſich deren erwehren? Bisher iſt ſeine Heeresmacht einzig an den Türken geſcheitert! —

Dienstag, den 11. Juli 1854.

Die von Bettinen von Arnim geſtern mir gebrachten Briefſchaften aus dem Nachlaß ihrer Schwägerin verſetzen mich ſo lebhaft in eine mir bedeutende Vergangenheit, daß ich der Gegenwart darüber faſt entrückt werde. Wir waren noch Kinder, meine Schweſter und ich, als uns die Gedichte von Sophie Mereau zu Bewunderung und Liebe hinriſſen, ſie ſelber zu ſehen, den Saum ihres Kleides zu berühren, uns das herrlichſte Glück geweſen wäre. Nun blick' ich in ihre vertraulichſten Beziehungen, leider ohne die liebe Schweſter! Später, wie ſehr erregte mich der Name Eſchen, ſeine Ueberſetzung des Horatius, ſein unglücklicher Tod in der Schweiz, dann ſein Andenken im Reichardt'ſchen Hauſe zu Gibichenſtein, er war mit Luiſe Reichardt verſprochen; dann auch Böhlendorf's

Namen, jetzt von niemanden mehr gekannt, einst aber mir theuer, und auch Fichte'n, der ihn mit Billigkeit beurtheilte, sein Trauerspiel „die Schlacht von Marignano", war kein unverdienstliches Werk; hier nun kommt ein Brief von ihm mir vor Augen, an Sophie Mereau, auch seines Freundes Eschen gedenkend. Desgleichen wird Erhard erwähnt, Woltmann Reinhold, Böttiger in jener frühen Zeit, alle in gleichzeitigen Zeugnissen der eigenen Handschrift. Das Köstlichste aber ist eine kleine Silhouette von Hardenberg-Novalis, ihn in seinem eilften Jahr vorstellend, sprechend ähnlich dem späteren Bildnisse, eine wahrhaft einzige Reliquie, die ich mit Andacht betrachte! Man muß jene früheren Eindrücke mit erlebt haben, um mein Gefühl zu verstehen! —

Sendung aus Oldenburg, der dritte Band von Stahr's Italien! zweite Auflage, mit Stahr's gelungenem Bildniß.

Gleich nach dem Essen kam Frau Bettina von Arnim. Sie besprach den Brief Humboldt's mit mir, und bemerkte sehr richtig, daß er beim Könige nicht viel mehr gelten müsse, daß er weggedrängt sei, da er nicht mehr Abends dort erscheine, nicht mehr vorlese, — aber je mehr verdrängt, desto ehrenvoller für ihn. —

Die Kreuzzeitung ist heute wieder ausgeblieben. Die Parthei muß erfahren, daß sie trotz allen Einflusses doch nicht herrscht. —

Jesuitensachen gelesen. Peter Philipp Wolf's Geschichte der Jesuiten, in vier Bänden, ist mir aus frühester Zeit ein werthes Buch, das von allen späteren Schriftstellern, auch von Ranke, sehr benutzt, aber fast gar nicht genannt worden. Die Gründlichkeit, Ehrlichkeit und der helle Sinn, welche darin herrschen, werden in den Schriften der Späteren oft vermißt.

Mittwoch, den 12. Juli 1854.

Heute iſt die Neue Preußiſche Zeitung zum drittenmal ausgeblieben, ſtatt ihrer kam ein Zettel, der die Nachlieferung der Nummern verſpricht. Der Redakteur Heinke iſt noch in Haft, obſchon das Obertribunal ſeine Freilaſſung verfügt hatte; der Unterſuchungsrichter legte gegen dieſe Verfügung Einſpruch ein. Es handelt ſich um einen Artikel, bei dem die Behörde eine Amtsveruntreuung vorausſetzt, alſo ein Verbrechen, deſſen Urſprung ſie erforſchen will. In wie vielen Fällen hat die Kreuzzeitung ſolche Mittheilungen von den höchſten Beamten empfangen, und man hat dazu geſchwiegen! —

Die Gräfin Roſſi (Henriette Sonntag) iſt am 17. Juni zu Mexico an der Cholera geſtorben. —

Die Türken unter Omer Paſcha ſind bei Giurgewo über die Donau gegangen, haben dieſen Ort eingenommen, und eine ſtarke ruſſiſche Macht aus dem Felde geſchlagen. —

Vom Tiſchrücken und andern ſolchen Alfanzereien. Es iſt eine ſich ſtets wiederholende Thatſache, daß alles Gute und Edle in der Welt zuerſt mit Widerſpruch und Anfeindung empfangen wird, jede neue Thorheit aber mit Gunſt und Beifall. —

Die Kreuzzeitungspartei findet ihre ſtärkſte Stütze in der Königin, der man eingeredet hat, der Thron habe keine beſſeren und treueren Vertheidiger. Die Königin verſteigt ſich nicht in die eigentliche Politik, ſie begehrt nicht dieſe Fäden zu ziehen; aber ſie bekümmert ſich eifrigſt um alles Perſönliche, und weiß dem Könige die Eindrücke, die man ihr giebt, mit gutem Erfolge beizubringen. Man ſagt hier, um die Königin habe ſich der fruchtbarſte Klatſchkreis gebildet, für den auch die Kreuzzeitung meiſt ihre Bosheiten gefliſſentlich einrichtet. —

Donnerstag, den 13. Juli 1854.

Gegen Abend Beſuch vom Grafen von *. Erzählungen. Ein Zeuge iſt verpflichtet, vor Gericht auszuſagen, kann dazu gezwungen werden, durch Geldſtrafen, durch Gefängniß, letzteres ohne Maß und Ziel bis der Zeuge gehorcht. Aber der Juſtizminiſter kann die Freilaſſung verfügen. Dies geſchah z. B. in Königsberg in dem Muckerprozeß, zu Gunſten der Gräfin von der Groeben, die ſolcher Thatſachen, die mit ihr vorgegangen waren, ſich nicht erinnern wollte, und die Ausſage verweigerte. Geldſtrafen hatten nicht gefruchtet, es erfolgte Haft, ſie ſandte eine Stafette an den Juſtizminiſter, der befahl man ſolle ſie frei laſſen, und auf ihr Zeugniß verzichten, das ohnehin bei ſolcher Hartnäckigkeit als von geringem Werthe zu ſchätzen ſei. Dieſe Verfügung, ſo unhaltbar ihre Gründe waren, mußte befolgt werden, das Gericht war aber ſo aufgebracht, daß es nun auch der Gräfin ihre Geldſtrafen — gegen 300 Thaler — zurückzahlen ließ. Auf ähnliche Weiſe wird Heinike's Freilaſſung erfolgen, das erwartet man mit Sicherheit.

Heute iſt die Kreuzzeitung wieder erſchienen, und drei Nummern dabei ſind nachgeliefert worden. Heinike hat ſie im Gefängniß unterzeichnen dürfen, oder iſt ſchon wieder frei; man weiß es nicht. —

Der König hat ſchon Hinkeldey'n rufen laſſen, und ihn befragt, weßhalb die Neue Preußiſche Zeitung nicht erſcheine? Hinckeldey hat ſich entſchuldigt, es ſei eine Juſtizſache. Die „liebe, liebe" Kreuzzeitung! Wie könnte man die am Hofe miſſen! — Man muß unterſcheiden, was die Polizeibehörde und was das Gericht von Heinike begehrt, nur erſtere konnte das unbefugte Anſinnen ſtellen, daß er alle Mitarbeiter namhaft machen ſolle. Die Sache ſelbſt, die ein Beamter ihm muß mitgetheilt haben, ſoll unerheblich ſein, aber die Mittheilung immer gegen die Beamtenpflicht. In tauſend Fällen ſieht man darüber hin; wie ſtrafbar würden ſonſt beide Ger-

lach's, Bismarck-Schönhauſen, Stieber, Markus Niebuhr ꝛc. erſcheinen! —

Dennoch hat das Gericht das Anſinnen gemacht, und das Obertribunal den Verhafteten aufgefordert, dem Anſinnen zu genügen! —

Malmène zu 20 Thalern Strafe verurtheilt, weil er in ſeiner Zeitſchrift, die keine Kaution geſtellt, von Politik ſpricht. Er hat ſich vor Gericht dumm benommen und lächerlich gemacht. —

Die freie Gemeinde in Magdeburg iſt vom Miniſter von Raumer mit ihrer Beſchwerde gegen die dortige Regierung abgewieſen worden. Natürlich! Die Behörde handelte ja nach ſeinen Befehlen! — Das Fortbeſtehen unter ſolchen Umſtänden iſt ein Wunder! —

Der alte Prozeß in Bremen gegen den Prediger Dulon iſt endlich abgeſchloſſen. Dulon iſt verurtheilt, aber weit weg! Röſing und die Andern ſind freigeſprochen. —

Freitag, den 14. Juli 1854.

Die Kreuzzeitung bringt heute Bericht über ihren Redakteur Heinike. Er iſt erſt geſtern Nachmittag der Haft entlaſſen worden, nachdem er dem Gericht — anſtatt der ſämmtlichen Mitarbeiter — die Mitglieder der Redaktion namentlich angegeben, und der Mittheiler des fraglichen Artikels ſich aus eignem Antriebe genannt hat. Von beiden Seiten feige Nachgiebigkeit, doch iſt die Zeitung dabei im Vortheil, denn ſie hat der Anforderung nur zum Schein, und zu ſehr mattem Schein genügt, und der Berichterſtatter, der ſich gemeldet, ſagt nicht, woher er die Sache weiß! —

Der Fürſt Paskewitſch hatte den Kaiſer Nikolai dringend ermahnt, nichts gegen die Türkei zu unternehmen, wenn er

Oeſterreichs und beſonders Preußens vollkommen ſicher ſei, worauf der Kaiſer lachend geantwortet, das ſei er vollkommen!

Als der franzöſiſche Geſandte Caſtelbajace von St. Petersburg abreiſte, ſagte ihm der Kaiſer: „Avec votre empereur je pourrais m'arranger facilement, rien ne s'y oppose; mes les Anglais, ce sont de vilains juifs, l'Autriche est d'une ingratitude infâme, et mon frère de Prusse c'est un — poète!“ Das letztere Wort ſteht für ein härteres, das er zu gebrauchen pflegt. —

Omer Paſcha geht über die Donau, ſchon ſind Engländer und Franzoſen mit ihm vereint. Neue Schlappe der Ruſſen. General Chruloff hat den einen Arm verloren. —

In der Spener'ſchen Zeitung ſteht heute ein Nekrolog des Generals von Scharnhorſt, diesmal ein ſolcher, dem ich faſt ganz beiſtimmen kann; alles Gute, was von ihm geſagt wird, iſt wahr. Einige Thatſachen hätten anders gefaßt werden können; die Schlacht von Haſſelt iſt lediglich nach ſeinen Angaben gewonnen worden; bei Raſtatt warf man ihm Fehler vor, deßhalb nahm er den Abſchied. Er hatte ein liebevolles, leicht verliebtes Herz. Als Fehler rechn' ich ihm an, daß er in den Eindrücken von 1813 zu lange verblieb, ſie wurden zu Vorurtheilen. — Die Bewegung von 1848 verſtand er nicht.

Die Zeitungen bringen ein Schreiben des ruſſiſchen Kanzlers Grafen von Neſſelrode an den General von Budberg in der Walachei, welches das ſchreiendſte Zeugniß roher Gewaltſamkeit und zugleich ſchamloſer Lügen iſt. Die griechiſche Kirche der — wie ich glaube — weder Neſſelrode noch Budberg angehören, iſt die einzige rechtgläubige, der Kaiſer der einzige Machthaber und Berechtigte, alle chriſtlichen Einwohner der Türkei ſtehen unter ihm, die andern Herrſcher in Europa ſind irrgläubig und machtlos! So ſpricht der von allen Seiten eingeſchnürte, durch die Türken allein bisher geſchlagene Zar!

Sonnabend, den 15. Juli 1854.

Frau Bettina von Arnim kam, lud uns zu morgen Abend ein, wegen zwei Amerikanerinnen Namens Ray, Mutter und Tochter, von Paris her ihr empfohlen. Bettina spricht mit mir viel über ihren verstorbenen Gatten, wünscht, daß ich über ihn schreibe, will mir noch ganze Massen seiner Papiere zum Durchsehen und Ordnen bringen. Ich bin ihr gern behülflich. Sie war sehr gut und liebenswürdig, sah auch sehr gut aus. —

Offene Fehde zwischen der Neuen Preußischen Zeitung und dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey. Dieser hat ihr eine Berichtigung zugesandt, mit dem Befehl, solche augenblicklich und gleich vorn in ihr Blatt aufzunehmen. Sie thut's, aber fügt gleich ihren Einspruch hinzu, daß seine Forderung über die gesetzliche Berechtigung hinausgehe, daß die Befugniß seines Einschreitens noch nicht erhelle, daß er auf die Hauptsache nicht eingehe ꝛc. Kein anderes Blatt dürfte dies Trotzbieten ungestraft wagen. Die Kreuzzeitung indeß treibt es auch nicht auf's äußerste, und rügt nicht die Nachgiebigkeit des Gerichts, weil ihr diese doch auch sehr erwünscht ist; sie müßte doch sehr fürchten, daß zum Beispiel Markus Niebuhr als derjenige herauskäme, der ihr Nachrichten zusteckt. Hinckeldey wird sich schmählich ärgern. —

Der Professor Biedermann in Leipzig, schon seit einem Jahr wegen seiner schriftstellerischen politischen Thätigkeit in seinem Lehramt stillgestellt, ist jetzt gänzlich entlassen und ihm Vorlesungen zu halten verboten worden. —

Von einem angesehenen Mann wird mir versichert, daß nicht nur der russische Gesandte, sondern auch der französische, und ohne Zweifel der österreichische, hier eine vollständig organisirte Polizei habe, die über alles berichte, auch über städtische Vorfälle; so sei die erste Anzeige über das Scheinbegräbniß Tomaschek's, an dessen Statt ein Plättbrett im

Sarge lag, der hiesigen Polizei vom französischen Gesandten gekommen. Und unsere schwerbezahlte, auf Stadt und Staat lastende Polizei taugt nicht einmal dazu, dergleichen Unwesen der fremden Gesandtschaften abzustellen, unmöglich zu machen! —

Sonntag, den 16. Juli 1854.

Oesterreich veröffentlicht seine neuesten Verträge mit Preußen und mit der Türkei. Oesterreich verkündet die Einführung von berathenden Landesversammlungen in allen seinen Ländern; also ein Vorschritt in konstitutioneller Bahn; und grade jetzt, in Aussicht eines großen Krieges, bei ungeheuern Rüstungen und Anleihen. —

Nachrichten aus Wien; der Kaiser Franz Joseph und seine Umgebung sprechen in den schimpflichsten Ausdrücken von Preußen; alle Militairehre sei hier erstickt, sie gebe kein Lebenszeichen. Wenn es keine Demokraten und Volkshaufen niederzuschmettern gebe, sei das preußische Militair lammfromm und stumm. In Wien sind auch schon Stimmen laut geworden, daß Oesterreich, wenn ihm die Donaufürstenthümer entgingen, allenfalls Schlesien wiederbekommen könne; das treulose Preußen, dessen zweideutige Haltung allein noch Oesterreich vom kräftigen Vordringen abhalte, verdiene eine gründliche Bestrafung! — Ob wohl dergleichen auch in den gesandtschaftlichen Depeschen dem Könige geschrieben wird? —

Montag, den 17. Juli 1854.

„Ist es denn wirklich so gerathen und sicher, mit Louis Bonaparte, dem Staatsstreich-Kaiser, in enges Bündniß zu treten?“ So fragt ein altpreußisch gesinnter Mann, der aber in dem Wahne steht, sein altes Preußen sei noch jetzt vorhanden

und wirksam! Ich antworte: Solcher Bund wird von niemanden stärker verabscheut, als von mir! Aber durch alles, was ihr bisher gethan, oder vielmehr gesündigt, ist er jetzt geboten. Ihr könnt nicht anders! Mir zu Gefallen nennt ihr ihn den Staatsstreich-Kaiser, aber ihr klatschtet dem Staatsstreich Beifall, euch war er lieb! Schon dadurch lenktet ihr in die schlechte Bahn, in der ihr jetzt nicht vorwärts wollt; die schimpfliche Genossenschaft wähltet ihr! Die müßt ihr nun weiter führen, oder mit ihr brechen, was ihr nicht könnt, was euch übel bekommen würde. Das kommt davon, wenn die Regierung sich zur Parthei herabwürdigt, zur volksfeindlichen, gewaltthätigen, wenn sie das Volk spaltet und drückt, anstatt es zu einigen und zu heben! Preußen freisinnig und großmüthig, und noch heute stünd' es als erste Macht in Europa da, als die Gebieterin über Deutschland. Doch solch eingesehene Unmöglichkeit kann uns nicht mehr täuschen. Freisinnig und großmüthig zu sein, das muthet euch niemand mehr zu; so seid wenigstens klug und kräftig! Ergebt euch in die Schande, und zieht aus ihr nun die geringen Vortheile, deren Fülle aus der Ehre zu gewinnen, ihr weder Herz noch Geschick hattet! Eine schnelle kräftige Kriegsführung gegen Rußland ist euch auferlegt; ihr zögert, bis alle Welt sieht, daß ihr nur als Gezwungene sie übernehmt?! —

Der Staatsanwalt des Stadtgerichts hat die Kreuzzeitung gezwungen, nun auch den in ihrer Sache erlassenen Bescheid des Obertribunals zu veröffentlichen. Die Polizei und die Gerichte sind ihr nicht gewogen, aber bei Hofe steht sie in größter Gunst! —

Dienstag, den 18. Juli 1854.

Die englischen Blätter schimpfen und drohen gegen uns, wegen unseres Zauderns und Schwankens. Dabei wird der

König hart mitgenommen, geſcholten und verhöhnt, ihm alle Männlichkeit abgeſprochen! In England am meiſten wünſcht der König geachtet und geehrt zu ſein, und da grade geht es ihm am ſchlechteſten! — Aber auch die Ruſſen loben ihn nicht, und das Inland ſchweigt. —

Das neue Bundespreßgeſetz beſchneidet wieder etwas mehr den geringen Raum, der unſerer Preßfreiheit noch geblieben iſt. Wird es in Preußen eingeführt, die etwas freiere eigne Geſetzgebung dadurch beſeitigt, — nun dann wiſſen wir wieder etwas mehr, woran wir ſind! Die Gewalt- und Willkür-Regierung kann uns die freien Zeitungen nicht laſſen; — aber es geht langſam, wir können noch lange die Nationalzeitung und Volkszeitung genießen; außer wenn wir uns für Rußland erklären, dann hat es mit ihnen ein Ende. —

In Spanien greift der Militairaufſtand um ſich; hier ſind Generale und Soldaten die Demokraten! Es fehlt nicht an Leuten, die den Aufſtand in Zuſammenhang glauben mit ruſſiſchen Ränken; er iſt allerdings für Frankreich und England unbequem. —

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben es bei Dänemark durchgeſetzt, daß ihren Schiffen und Erzeugniſſen die Fahrt durch den Sund freigegeben wird. (Nicht ganz, doch großentheils.)

Der General von Anrep, der im ungariſchen Kriege den heftigen Auftritt mit ſeinem Oberbefehlshaber Paskewitſch hatte, dann von den Türken an der Donau eine Schlappe erlitt, ſoll ſich durch einen Piſtolenſchuß getödtet haben. Grade jetzt, da ſein Feind Paskewitſch mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abzieht? Es heißt, Anrep ſei von ſeinen Mitgeneralen ſchändlich im Stich gelaſſen, und vom Kaiſer unwürdig gedemüthigt worden; er ſei am wenigſten ſchuld geweſen an ſeinem Unfall. —

Das Berliner Leben ist jetzt in trauriger Stockung; nirgends etwas Frisches, Anregendes. Aller Muth und Geist, alle Fröhlichkeit und Kraft ist schweigend in's Innere gedrängt. Ueberall Ueberwachung, Polizei, Hemmung, Schikane; kein lautes Gespräch, kein Zusammengehen! Recht der Ausdruck dieses ganzen lumpigen Regierwesens, der höfischen Geistlosigkeit und Langweile, der faselnden Phantasterei und Ohnmacht! —

So lange noch keine Regierung wagt, mit freiem offenen Muthe die Frage wegen Polen aufzuwerfen, ist alles was gegen Rußland geschieht, der ganze Krieg, zu Wasser und zu Lande, nur Lumperei! Wäre in der preußischen Politik ein Funken von kühnem Heldengeiste, so müßte sie diese Frage jetzt in die matte Krisis kräftigend schleudern. Entweder müßte Preußen das hergestellte Polen sich aneignen, und die Stücke der Anderen bekommen, oder sein eignes Stück großmüthig aufgeben, und dafür überreichen Ersatz in Deutschland selbst erlangen. — O wie weit entfernt von solchen Ansichten, von solchen Entschlüssen! —

Mittwoch, den 19. Juli 1854.

Besuch vom Herrn General von Weyrach; er reist mit seiner Frau nach Preußen zum Besuche der Saucken'schen Verwandten. Ueber Herrn von Saucken-Tarputschen viel gesprochen, ihn hochgerühmt, und seinen frühen Tod bedauert. Er stand mit dem König in vertrautem Briefwechsel, empfing oft die ausführlichsten eigenhändigen Schreiben von ihm; schon durch den Vereinigten Landtag kühlte sich dieses Verhältniß, welches ganz abbrach durch die Weigerung des Königs, die ihm von der deutschen Nationalversammlung zugesprochene Kaiserkrone anzunehmen. Weyrach ist ganz westlich gesinnt, gegen

Rußland, deſſen verderblichen Einfluß auf Preußen er lebhaft erörtert. —

In Spanien geht es luſtig vorwärts! „Es lebe die Königin, die Konſtitution! Tod den Miniſtern! Fort mit Chriſtine!“ — Wird endlich dieſes Scheuſal aus Spanien verbannt, dann läßt ſich hoffen. —

Es giebt hier von alten Zeiten ein ſogenanntes Bürgerrettungsinſtitut, das den Zweck hat, braven Bürgern aus unverſchuldetem Unglück aufzuhelfen. Neulich nannte jemand das neben dem Dom erbaute Campo santo mit jenem Namen. Man fragte, wieſo das? „Weil da die Könige begraben werden ſollen,“ war die Antwort. —

Donnerstag, den 20. Juli 1854.

Schon im ſiebenten Jahr ſeit der Revolution, ſchon im dritten ſeit dem — Pariſer Staatsſtreich! Zeit brauchen die politiſchen Entwickelungen, viele Zeit! Aber ſie ſchreiten vor, und ſind grade jetzt in vollem Gange, wiewohl wir die Umwege beſeufzen, die ſie machen. Die halbeuropäiſche Revolution von 1848 muß zur ganzeuropäiſchen werden, dahin zielt alles! Rußland und England werden furchtbar vorbereitet, von entgegengeſetzten Seiten arbeiten ſie beide auf ihr gemeinſames Schickſal hin. Doch freut mich dieſer Gang nicht, er verletzt mein innigſtes Gefühl, meine redlichſte Ueberzeugung! —

Die Regierung, nicht zufrieden, die der herrſchenden Parthei mißfälligen Beamten, wegen politiſcher Geſinnung und Wirkſamkeit, zurückzuſetzen, zu drücken, ja gradezu abzuſetzen, treibt ihre Verfolgungsſucht ſo weit, deren Wiederanſtellung auch in Kommunalämtern, ja bei Privatgeſellſchaften, zu verhindern. Der Miniſter des Innern, Herr von Weſtphalen, hat eben ein Zirkular ergehen laſſen, durch das allen Behörden

eingeſchärft wird, ihren geſammten Einfluß anzuwenden, daß dergleichen Wiederanſtellung — z. B. bei Feuerkaſſen — nicht leicht gemacht werde! — Wie kann die preußiſche Regierung bei ſolcher elenden gehäſſigen Betriebſamkeit eine großartige Politik haben! — Man kann nur rufen Pfui! —

Der Seehandlungspräſident, Herr Bloch, hat ſeinen erbetenen Abſchied erhalten, zugleich aber den Rothen Adlerorden zweiter Klaſſe mit Eichenlaub, zum Danke dafür, daß er geht! Seit Jahren ſucht man ihn wegzubeißen, hat ihn verläumden und kränken laſſen, dem Verläumder Wagener die Strafe geſchenkt, endlich iſt man ihn los! Er gilt für den fähigſten Finanzmann im ganzen Staat, er iſt auch gar kein Demokrat, aber ein Jude, ein aufgeklärter Mann! — An ſeine Stelle iſt der Geheime Finanzrath Camphauſen gekommen. —

An der Donau, im Schwarzen Meer, in der Oſtſee, überall wieder Stockung, auch Oeſterreich zaudert, und Preußen — vermittelt und ſchafft den Ruſſen Zeitgewinn. — Eine lebendige, eine feurige Theilnahme kann für dieſe Betreibungen, für dieſe Mitſpieler in dem Drama ſchlechterdings nicht Statt finden! — Die Türken ſelbſt ſind noch die beſten. —

In Wien und in Kaſſel ſind Nummern der Kreuzzeitung polizeilich weggenommen worden. Ihr Freund Haſſenpflug auch untreu?! —

Freitag, den 21. Juli 1854.

Schon vor ſieben Jahren erlangte der Herzog von Sutherland von unſerem Könige das Verſprechen, daß dieſer ſich für ihn wolle mahlen laſſen, und zwar durch Henſel. Das Bild iſt endlich jetzt fertig geworden. Henſel beging die Taktloſigkeit beim Könige anzufragen, ob der Herzog das Bild als ihm ſchon gehörend, zugeſchickt erhalten und bezahlen ſolle, oder der König es bezahlen und dem Herzog ſchenken werde? Der

König antwortete darauf ebenfalls ſonderbar, er wolle ſich noch beſinnen! Nun ſteht das Bild einſtweilen und wartet, und kann lange warten. — Man will wiſſen, der König ſei bedenklich jetzt ſein Bild nach England zu ſchicken, weil dort jetzt alles auf ihn ſchimpft, was ihn entſetzlich ärgert. —

Sonnabend, den 22. Juli 1854.

Die kleinen Geſchäfte des täglichen Lebens werden mit ſolchem Eifer und Ernſt betrieben, als wären ſie der wichtigſte Zweck des Daſeins; in ihnen auch wird vorzugsweiſe die Nützlichkeit angelegt, auf die der Menſch ſo ſtolz zu ſein pflegt, in der er ſo gern ſeine Beruhigung ſucht. Dieſe Betriebſamkeit iſt nicht der höchſte Zweck, aber ſie hängt allerdings mit ihm zuſammen, und ein Menſch, der ſie ganz vernachläſſigt, der, wie man zu ſagen pflegt, nicht zu brauchen iſt, auf den man nicht rechnen kann, iſt bei aller ſonſtigen Begabung ein unvollſtändiger oder verkrüppelter, auch in ſittlicher Beziehung. Zwar thut derjenige, welcher der Welt nichts liefert als ſich ſelber, aber in dieſem einen wahrhaft und allſeitig gebildeten, klaren, tüchtigen und feſten Menſchen, für die Welt weit mehr, als wer immerfort kleine nützliche Thätigkeiten in geringem Stoff ausübt, — geringer Stoff iſt auch die gewöhnliche Menſchenmaſſe, — allein wer ſich zu jenem Stand emporgehoben, der wird auch fähig ſein, das Geringere zu leiſten. Die ſogenannten nützlichen Thätigkeiten ſind großentheils problematiſch; die Werkleute, die nach fürſtlicher Laune ein Luſtſchloß aufbauen, nennt man nützlich, aber ebenſo die, welche nach einer andern Laune es wieder abtragen; die Kriegsleute, welche Wunden ſchlagen, und die Wundärzte, welche ſie wieder heilen! Die menſchlichen Angelegenheiten liegen in tiefer Verwirrung, und wo wir einmal einen guten Faden nicht zu

ſchnell wieder verlieren, da glauben wir ſchon die Löſung des ganzen Wirrniſſes gefunden zu haben! aber bald müſſen wir den Irrthum einſehen. Dies iſt eine fruchtbare Geſchichtsbetrachtung leider! —

Sonntag, den 23. Juli 1854.

Gegen 7 Uhr kam Frau Bettina von Arnim begleitet von Herrn Joachim. Sie betrieb mit Eifer die Vermittelung der näheren Bekanntſchaft, hetzte ihn, hetzte mich, aber in der gutmüthigſten Abſicht, und liebenswürdigſten Weiſe. Bilder mußten gezeigt werden, Lob wurde geſpendet. Nach einer halben Stunde führte Bettina den Gaſt wieder fort, dem ich das Buch Rahel geſchenkt hatte, auch auf ihr ausdrückliches Verlangen. —

In Spanien iſt die revolutionaire Bewegung ſiegreich. Der Siegesherzog Espartero ſteht an der Spitze, das Scheuſal Chriſtine iſt auf der Flucht. Auch das Wort „Republik" wird gehört, eine zu frühe Verkündigung, aber eine! —

Der König von Portugal iſt von London hier angekommen. Man möchte gern viel draus machen, es iſt aber nichts. Die Zeiten, wo ein reiſender König Aufſehen erregte, ſind vorbei! Und ſolche ordinaire Könige gar, ohne Saft und Kraft! —

Preußen fängt an, Pferde zur Verſtärkung der Reiterei und zur Beſpannung der Geſchütze zu kaufen; vorgemerkt ſind ſie ſchon. Ein Vorſpiel zur Mobilmachung. Noch iſt es durchaus zweifelhaft, gegen wen die preußiſche Rüſtung auftreten wird; zwar iſt Preußen durch den Vertrag mit Oeſterreich ziemlich gebunden, allein Oeſterreich ſelbſt iſt nicht feſt. Ginge etwas in Frankreich vor, wodurch Louis Bonaparte's Macht ſänke oder ganz fiele, oder ihm eine revolutionaire Haltung auferlegt würde, ſo gingen Oeſterreich und Preußen mit

Rußland vereint am liebſten gegen Frankreich; das heißt die Höfe, die Kabinette!! —

Der König, ſo ſagen Einige, ſei nicht ſo ſehr ruſſiſch geſinnt, aber habe eine angeborne, ganz unüberwindliche Furcht vor Rußland, eine weit größere, als die vor Louis Bonaparte, wiewohl dieſe auch nicht gering ſei! —

Man erzählt vom Könige wieder eine Aeußerung der Art: keine Macht der Erde ſolle ihn jemals dahin bringen, gegen Rußland Krieg zu führen. — „Keine Macht der Erde! man kennt das!“ —

Möntag, den 24. Juli 1854.

Zweifelhafte Nachricht, daß der Einmarſch der Oeſterreicher in die Walachei begonnen habe. — Neue Schlappe der Ruſſen, bloß durch die Türken. — Franzöſiſche Landtruppen in der Oſtſee angekommen, General Baraguay d'Hillers in Kopenhagen. —

Der Kaiſer von Rußland hat — jetzt! — ſeinen Titeln den „Protektor der Donaufürſtenthümer“ beigefügt, ohne alles Recht, ohne die nöthige Zuſtimmung, aus prahlendem Eigenſinn; der Augenblick iſt gut gewählt! — Nachrichten aus St. Petersburg zufolge ſinkt das perſönliche Anſehen des Kaiſers, das ohnehin auf künſtlicher, großentheils lügneriſcher Grundlage mühſam errichtet war, mit jedem Tage mehr. Die Niederlagen ſeiner Truppen, ſein erfolgloſes Wüthen, ſeine Unfähigkeit die Sachen ſelbſt zu führen, machen den ſchlimmſten Eindruck. Die Ruſſen ſehen ihren Dünkel überall niedergeſchlagen, und die Vornehmen ſchimpfen auf den Kaiſer. —

Wenn ich ſtill daliege, und wach die Augen ſchließe, thun ſich mir, wie von ſelbſt, Gegenden, Städte, Wohnungen, Gärten auf, deren Wirklichkeit in buntem Lebensgewimmel ſchnell

mit Phantaſiebildern ſich miſcht, und die mannigfachſten Geſtalten hervorruft; ich kann mir kein reicheres, kein befriedigenderes Theater denken, und es ſteht immer offen, es kommt nur auf den Entſchluß an, hineinzugehen. Der fehlt aber öfters. —

Die Gräfin von Münſter geb. von der Marwitz, des Generals und Alexanders Schweſter, die lange Zeit von dem Könige mit den ſchlimmſten Ausdrücken ſprach, iſt jetzt ſehr zufrieden mit ihm, und ſagt es laut. Das iſt ein ſchlimmes Zeichen! —

Aus ſehr guter Quelle wird verſichert, daß die Kreuzzeitung eine ſehr ſtarke Geldunterſtützung aus St. Petersburg bezieht. Man giebt die Summe auf zwanzigtauſend Thaler jährlich an, ungefähr achtzigtauſend Rubel Aſſignaten. Rußland bezahlt damit ſeinen eignen Schaden, die Kreuzzeitung thut ihm den größten an. Die Franzoſen und Engländer müßten die Zahlung fortſetzen, wenn Rußland ſie einzöge. Nützen kann die Kreuzzeitung nur in der Sphäre hieſiger Hofverhältniſſe und in gewiſſen Amts- und Gnadenſachen, in allen andern Beziehungen iſt ihr Lob nur Schmähung, Schande, Nachtheil. —

Dienstag, den 25. Juli 1854.

Im Seneca geleſen, in Voltaire's Henriade, bei der ich wenigſtens begriff, wieſo ſie das Entzücken und die Bewunderung der Beſten ihrer Zeitgenoſſen ſein konnte, die außerordentlichen Vorzüge dieſer Dichtung liegen in der edlen, menſchlichen, und nationalen Geſinnung, und in der prächtigen, theils erhabenen, theils anmuthigen Ausdrucksweiſe, die ſtets korrekt und lebhaft iſt; der künſtliche Bau und die nothgedrungene Erfindung treten für uns ganz in den Hintergrund. Man muß ſich in die Lage derjenigen Leſer verſetzen, die das

Erſcheinen der Henriade erlebten, man muß ſich in den Bereich ihrer vollen Wirkung ſtellen, in die Zeit, ehe ſie da war. —

Nichts Erhebliches vom Kriege gegen Rußland. Aber in Spanien geht es luſtig her! Der Palaſt des Scheuſals Chriſtine zerſtört; ſie ſoll noch in Madrid bei ihrer Tochter der Königin ſein, und kann noch ſchlimm fahren, wenn ſie nicht zur rechten Zeit entkommt! —

Wieder hat ſich eine Stimme vernehmen laſſen, die mich beſchuldigt, ich hätte bei Ausarbeitung der Biographie Bülow's die trefflichſten mir angebotenen Hülfsmittel von der Hand gewieſen! Iſt es etwa der General von Reiche, der mir dieſen Vorwurf macht? Benutzt hab' ich ſeine Denkwürdigkeiten, aber freilich nicht in dem Sinne, den ſein Dünkel wünſcht. Oder gar der Oberſt von Szwikowski? Sein Geſchreibe hat ſich als das grundloſeſte Gewäſch erwieſen, und ſein mündlicher Anekdotenkram iſt von der Art, daß man ihm weder Bedeutung noch Vertrauen geben kann, ſo ſehr er beides behaupten und möglichſt viel Geld für die zweifelhafte Waare einziehen möchte! —

Der König und die Königin reiſen nach München, und laſſen den König von Portugal hier bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm, dem Sohne des Prinzen von Preußen. —

Der franzöſiſche Geſandte in London, Graf Walewski, Sohn des alten Napoleon und einer Polin, hat ſeinen Abſchied genommen, weil er mit dem Verfahren Louis Bonaparte's nicht mehr einig iſt. —

Die Kreuzzeitung verſichert, der ruſſiſche General von Anrep habe ſich nicht erſchoſſen. Sie zuerſt hatte dieſe Nachricht gegeben, und thut nun, als ob ſie Andere berichtige. —

Mittwoch, den 26. Juli 1854.

Daß die Geſchlechtfolgen der Menſchen einander die Hand böten, daran iſt fürerſt wohl nicht zu denken; im Gegentheil, um ſo ſelbſtſüchtiger treten die Generationen auf, je moderner die Zeiten werden, um ſo begieriger nur für ſich zu ſorgen, und um die nachfolgenden ſich nicht zu bekümmern. In der Behandlung der Wälder und im Staatsſchuldenweſen iſt das recht ſichtbar, auch großentheils in den Bauwerken, die nicht auf große Zukunft berechnet ſind. Das zunächſt Brauchbare aus der Vergangenheit verzehrt wohl die Gegenwart, aber ohne Dank, und in verändertem Sinn; Wiſſenſchaft und Kunſt haben alle Mühe, den Zuſammenhang mit Früherem nur einigermaßen zu erhalten. Eine neue Entwicklungsſtufe wird es der Menſchheit ſein, wenn nicht nur Zeitgenoſſen, ſondern auch Geſchlechtfolgen mit bewußtem und treuem Sinn in derſelben Richtung zu gleichem Ziel ſtreben. —

Aus Wien ſehr zweifelhafte Nachrichten über die öſterreichiſche Politik, man ſoll nichts Großes und Kühnes von ihr erwarten, ſie ſei, wie die aller Staaten jetzt, eine kleinliche, habſüchtige, trügeriſche; ſie gehe jetzt darauf aus, Frankreich und England zu großen Zugeſtändniſſen zu bringen, und dann beide zu entzweien, indem der Kaiſer Franz Joſeph mehr ſich dem Louis Bonaparte verbünden will, als den Engländern; er hat ihn, heißt es, wegen Italien nötbig, das wieder in voller Gährung iſt. — Aufſtand in Parma, durch öſterreichiſche Truppen gleich geſtillt, aber ein Zeichen deſſen, was man zu erwarten hat. —

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Im Thiergarten herum; herrliche friſche Luft und kühler Wind, nur 16° Reaumur; eine wahre Erlöſung! Kattunfabrik an der Spree, ſchöne Ausſicht am Ufer nach Moabit hinüber. Im Thiergarten viele Spaziergänger, beſonders aber zahlloſe Wagen,

alles will ſich erfriſchen. Beim Hofjäger große Muſik und gewaltiger Zudrang. —

Im Plinius geleſen, im Seneca, in Goethe. —

Die Stettiner Zeitung wurde polizeilich weggenommen. Der dortige Polizeidirektor iſt ein Kreuzzeitungsknappe, der nicht erlauben will, daß gegen die Ruſſen geſchrieben werde. —

Profeſſor d'Alton iſt in Halle geſtorben. —

Jämmerliche Späße der Neuen Preußiſchen Zeitung mit erdichteten telegraphiſchen Nachrichten, ſo plump und roh und albern, daß kaum ihre Junker ſich daran ergötzen können; vielleicht aber doch Ludwig von Gerlach, der ſeinen Goedſche liebt.

In engliſchen Blättern wird Preußen wieder tüchtig heruntergemacht und auf den König bitter geſchimpft, man wirft ihm Karakterloſigkeit, Schwindelei und tückiſche Streiche (tricks) vor. —

Der König hat ſich nun beſonnen, und ſchickt ſein Bild als Geſchenk an den Herzog von Sutherland durch den Mahler Henſel ſelbſt. —

Donnerstag, den 27. Juli 1854.

Geſchrieben. Nothwendige Erörterungen einiger politiſchen Begriffe; Unterſchied von ſittlich, ſtaatlich, geſchichtlich.

Nachmittags Beſuch von Frau Bettina von Arnim; ſie lieſt mir einen Brief vor, den ſie aus dem Zuchthaus zu Bruchſal von dem unglücklichen Corvin-Wiersbitzki erhalten hat, und deſſen Inhalt zu großer Hoffnung berechtigt, daß man ſein Loos erleichtern werde. So wären die menſchenfreundlichen Bemühungen Bettinens doch nicht ganz vergeblich geweſen, obſchon es abſcheulich iſt, daß weder der Prinz-Regent von Baden, noch der Prinz von Preußen ihr geantwortet haben. Nachher ſprechen wir von Bildern, und Bettina beſchreibt mir mehrere ihrer Zeichnungen, — ſie hat eine Fülle der ſinnreichſten Einfälle, der anmuthigſten Gebilde, eine wahre Fundgrube

für Künstler, wiewohl sie selber gesteht, daß die sichere Künstlerhand ihr zur Ausführung fehle; sie hat nichts durch Fleiß und Uebung, alles durch Eingebung, durch unmittelbares Erfassen, wobei sie doch viel versuchsweise und mühevoll arbeitet. Fast alles, was sie mir schilderte, drückte den schönsten, den edelsten Geist in freien Schöpfungen aus; und was mir von jeher auffiel, alle ihre Zeichnungen gehen nicht zur Mahlerei, sondern entschieden zur Bildhauerei hin, namentlich zum Basrelief; von Schatten und Helldunkel will sie nichts hören, alles ist hell und licht bei ihr, und wenn je Farben in's Spiel kommen, so sind es heitre. Sie behauptet gradezu, Schinkel habe seine besten Darstellungen von ihr entnommen, ihre Angaben nur ausgeführt; eben so Wichmann vieles. Darin aber irrt sie sich, daß sie sagt und glaubt, sie habe erst einige Jahre nach Arnim's Tode zu zeichnen angefangen; ich habe mehrere Jahre vorher sie bei Frau von Helwig angetroffen, wo sie im Oelmahlen Versuche machte und im Bilden aus Thon; freilich waren dies damals nur Spielereien, auf die sie keinen Werth legte; der rechte Ernst mag erst später eingetreten sein!

Geheimnißvolle Mittheilung, in St. Petersburg sei etwas vorgefallen, man sagt nichts Näheres. (Vielleicht die Gefahr in der See zu ertrinken, aus der der Großfürst Konstantin kaum gerettet worden? Man muß die Tagesangaben vergleichen.) — In einer Zeitung wird behauptet, der General von Anrep sei in solche Ungnade gefallen, daß der Kaiser ihn habe nach Sibirien abführen lassen. Dies widerspräche nicht der Nachricht von seinem Selbstmorde, sondern könnte diesen vielmehr begründen. Wie lange solche thatsächlichen Angaben in Zweifel bleiben können!

Der Präsident Kisker ist im Bade zu Misdroy plötzlich gestorben. Er war Abgeordneter in der Nationalversammlung und kurze Zeit Justizminister. —

Freitag, den 28. Juli 1854.

Die Volkszeitung ist die einzige, die von Vorgängen in St. Petersburg spricht, deren Inhalt nicht näher bekannt sei. Man spricht aber von heftigen Auftritten zwischen dem Großfürsten Thronfolger und dem Großfürsten Konstantin, in deren Folge der erstere, vom Kaiser selbst dazu gedrängt, auf die Thronerbschaft verzichtet hätte. — Der Graf von Königsmarck ist aus St. Petersburg heute wieder hier eingetroffen. Er rühmt den guten Empfang, den er gehabt. Er hat natürlich nur Hofluft geathmet. —

Im Plinius gelesen, in Goethe. — Die Zeitungen leer. —

Ich habe den tiefen Zusammenhang überdacht, der zwischen Rahel und Goethe bestand, und sehe ihn gründlich ein. Er war ein innerer, von ihr einseitig gehegter, Goethe wußte wenig davon, denn was äußerlich zur Erscheinung kam zwischen beiden, war kein Hunderttausendtheil dessen, was in ihrem Herzen lag. Ich glaube, es mußte so sein, beiden war die Entbehrung auferlegt, ihm unbewußt, ihr bewußt. Und so war sie doch die Begünstigte in dem Verhältniß, sie wußte was sie an ihm hatte, wußte, was er ihr noch mehr sein konnte, und blieb, doch in bescheidener Stille, streckte die Hand nicht aus nach dem, der von ihr mehr empfangen konnte als von allen, die so eifrig nach ihm griffen. Wie anders Bettina von Arnim, deren ganze Neigung zu Goethe doch eigentlich darauf hinausging, daß sie früh erkannt hatte, er sei das schönste Juwel, mit dem man sich schmücken könne. — Immer doch eine Anerkennung! —

Sonnabend, den 29. Juli 1854.

Vormittags ein Beſuch, der mir den Unterſchied zwiſchen Demokratie und Pöbel ſprechend klar macht; dem letztern gegenüber ſoll und muß man Ariſtokrat ſein! Ein Freiheitseiferer, ein Gleichmacher von der erſten Sorte, thut gegen mich ganz unterwürfig und kriechend, nennt mich zwanzigmal Herr Geheimrath, ſchmeichelt mir auf das unwürdigſte, weil er mich braucht, und ich ihm helfen ſoll — nicht blos mit Geld, auch mit Lob, mit Anerkennung — und er glaubt, gegen mich dürfe er ſich ſo benehmen, weil ich ja ſein Geſinnungsgenoſſe ſei! Mit nichten! Er hat die Geſinnung eines frechen Lakaien, der bereit iſt für entſprechende Vortheile jedem zu dienen und alles zu thun. Apage! —

Dem Profeſſor Moleſchott in Heidelberg hat das badiſche Miniſterium förmlich eröffnen laſſen, er ſoll ſeine phyſiologiſchen Vorträge nicht in bisheriger frivolen und unſittlichen Weiſe halten, ſonſt werde man ihm ſein Lehramt nehmen. Er hat freilich gegen jene Bezeichnung unwillige Verwahrung eingelegt und erklärt, daß er auf ſein Lehramt verzichte. —

In Halle war die freie Gemeinde vor etwa dreiviertel Jahren von der Polizei unter nichtigem Vorwand geſchloſſen worden; jetzt — nach dreiviertel Jahren — hat das dortige Kreisgericht die freie Gemeinde wieder in ihr Recht eingeſetzt, und die Schließung aufgehoben, blos thatſächlich, ohne weitere Erklärung. Und das erlittene Unrecht? Und die freche Willkür der Polizei? Und die nichtswürdige Langſamkeit des Gerichts? Davon iſt nicht weiter die Rede! Edler Zuſtand, würdige Behörden! —

Bei Ludmilla ſah der junge Ferdinand Aſcherſon, der Philologe, Goethe's „Dichtung und Wahrheit" liegen, und ſagte, es vergehe kein Jahr, daß er nicht das Buch wieder durchleſe. Das freute mich herzlichſt! —

Aus allem Getreibe des Tages, der Sorgen und Widrig-

keiten, rett' ich mich, ſo oft ich will, zu den ſonnigen Höhen und ſtillen Schatten vergangener Zeiten. Hier, im verſchloſſenen Lande, hinter aufgezogenen Brücken und niedergelaſſenen Schlagbäumen, ergeh' ich mich nach Belieben an den ſchönſten Lebensbildern, nicht an geträumten, ſondern an willkürlichen, denen aber alles, was Unliebes und Gemeines mit ihnen doch verbunden war, hier genommen iſt. Niemand vermag in dieſe geweihten Kreiſe zu dringen, als wer wirklich in ſie gehört. Das herrlichſte Lebensſchauſpiel bewegt ſich vor den Augen. Wie liebt man dieſe verklärten Geſtalten! Ich war heute ganz in die Vergangenheit von Weimar, Jena, von Kochberg, und Drakendorf verſenkt, und beſonders liebt' ich den letzteren Ort. Neben Goethe's Briefen an Frau von Stein, Knebel's und Merck's Briefſchaften, waren es beſonders auch die lateiniſchen Denkſchriften des trefflichen Eichſtädt, die ſich mir mit allen ſonſtigen Erinnerungen und Eindrücken zum lebensvollen Drama verwandelten. Eichſtädt ſelber iſt mir in ſeinem prächtigen Kultus der ihn umgebenden Welt beſonders lieb. Er iſt durch und durch in klaſſiſches Alterthum getränkt, und faßt das moderne Leben mit antikem Sinn und Geiſt nur deſto feuriger. —

Sonntag, den 30. Juli 1854.

Frühmorgens ein Billet von Humboldt, nur um ſeinen Zorn auszuſprechen über den wirklich beim Könige amtlich von dem Kultusminiſter Raumer geſchehenen Antrag, die nackten Bildſäulen von der Schloßbrücke wieder abnehmen zu laſſen, und ſie im Zeughauſe zu verwahren! — Gleich geantwortet, und Bettinens von Arnim Anliegen vorgetragen. —

Die Stille in Berlin iſt jetzt außerordentlich. Menſchen genug ſind da, jedoch dieſe, ausgenommen in den Wirths-

häusern, gänzlich still. Kein durchgreifender Gegenstand bewegt die Gemüther, keine Neuigkeit, kein Ereigniß, weder politisches noch gesellschaftliches, keine litterarische Erscheinung, kein ungewöhnliches Schauspiel, und der im Süden und Norden fortgesetzte Krieg erweckt in seinen unsichern und nicht entscheidenden Vorgängen wenig Theilnahme. Auf die Ergebnisse ist man gespannt, nicht auf die Vorgänge, welche langsam und unsicher dahin führen. Dagegen ist die gedrückte Stimmung sehr merklich, welche Gewerbs- und Handelsstockungen hier hervorbringen. Die Besorgniß wegen der Zukunft, die Furcht vor neuen Steuern, vor Entwerthung der Staatspapiere. Man hört täglich von Geschäftseinstellungen, Bankerotten ꝛc. —

Der Ankauf von Pferden für die Reiterei und das Geschütz hat hier wie anderwärts begonnen, und verschlingt Millionen, die verloren sind, wenn Preußen, wie der König hofft und betreibt, nicht am Kriege Theil nimmt, und vielleicht gar ein Frieden zu Stande kommt. Die allgemeine Schlaffheit und Jämmerlichkeit macht es möglich, daß Rußland diesmal noch leidlich aus der Klemme kommt. —

Der Graf von Königsmarck bestätigt, daß man in Oranienbaum die Musik der englisch-französischen Schiffe gehört und sogar, zum Scherz, angefangen hat nach derselben zu tanzen. Der Kaiser geht etwas vorgebeugt, und man sieht ihn öfters verstimmt und finster. Die Kaiserin ist dagegen wohlauf und guter Dinge, mehr als sonst. —

In Kopenhagen eine neue Gesammtverfassung verkündet; ein Flickwerk, das nicht halten kann! —

Der Graf von Königsmarck soll schon wieder abreisen, in Aufträgen des Königs, nach London. Die Sendung kann schwerlich eine politische Bedeutung haben, da der Mann nicht von der Art ist. Aber freilich, unsere Werther — in

St. Petersburg, — unsere Hatzfeldt — in Paris u. s. w. sind auch nicht von der Art! —

Der Generalmusikdirektor Meyerbeer ist schon vor längerer Zeit um Erhebung in den Adelstand eingekommen, hat aber bis jetzt kein Gehör gefunden. Man hat ihm gerathen, sich nach Wien zu wenden, dort adele man Juden! —

Montag, den 31. Juli 1854.

Das Laub der Bäume hat gelitten, das Gras ist hin und wieder verbrannt, die Luft hat etwas Herbstliches; der Sommer ist vorbei, sagen die Leute! doch wohl mit Unrecht! —

Brief von Humboldt; verneinende Antwort in Betreff der Frage Bettinens von Arnim; bedeutendes Wort über die Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Streben gehe dort auf Nützlichkeit und Vortheil, nicht auf höheres Geistes- und Gemüthsleben: die Vereinigten Staaten seien aber ein cartesianischer Wirbel, alles fortreißend und langweilig nivellirend. Ich kann ihm hierin nicht beistimmen, dort jagt die Masse freilich dem Gewinn und Genusse nach, aber hier nicht? in England, in Frankreich, in Rußland etwa nicht? Daß Einzelne in Amerika wie hier höheres Streben kundgeben, zeigen seine Dichter und andere Schriftsteller. Das Wort Humboldt's ist aber doch von ihm schön, es zeigt, daß sein Urtheil sich nicht bestechen läßt, denn verehrt und geliebt wird er am meisten in Amerika! —

Nachmittags Besuch von Herrn von Viedert. Als er wegging, kam Frau Bettina von Arnim, begleitet von einem artigen Fräulein, sie eilte an mir und Viedert vorbei, geradeswegs in Ludmilla's Zimmer, und zeigte dem Fräulein die an der Wand hängenden Bildnisse. Weder Ludmilla noch ich erfuhren den Namen des Fräuleins, ja Bettina verbot ihr, ihn

zu ſagen, alles in lachender Luſtigkeit. Es war Fräulein von Strantz, eine Mahlerin, von klugem, anmuthigen Weſen. Ich theilte dann Bettinen den letzten Brief Humboldt's mit, wegen der ſie betreffenden Stelle. Sie lud uns zu Mittwoch Abend ein. —

Herr Neu, Ludmilla's Zeichenlehrer, iſt erkrankt. Große Theilnahme für den wackern guten Mann, der es in allen Dingen, beſonders auch in der Kunſt ehrlich und ernſt meint. —

Der deutſche Bundestag hat ſich bequemt, den Anſichten der verbündeten Regierungen von Oeſterreich und Preußen in Betreff des ruſſiſchen Verhältniſſes unbedingt beizuſtimmen. Die Bamberger Betreibungen ſind verſchwunden. Nur beide Mecklenburg haben eine Ausnahme gemacht und nicht beigeſtimmt, vielmehr die Vorſchritte jener Mächte nicht genug begründet für den Bund erklärt. Formell haben die beiden Mecklenburg ſogar Recht. Der Bund wird mißbraucht von den Großmächten für ihre Zwecke. —

Ich höre nachträglich, daß Königsmarck mit ſeiner Aufnahme in St. Petersburg nicht Urſache hat, zufrieden zu ſein. Die Kaiſerin war ziemlich kalt, der Kaiſer aber hat ihn mehrmals hart angefahren und faſt gar nicht beachtet. Königsmarck ſchweigt über ſeinen ganzen Aufenthalt. —

Dienstag, den 1. Auguſt 1854.

Beſuch von Frau Bettina von Arnim; Mittheilung eines Briefes. Bedeutende Aeußerungen über Kunſt; daß das Volk grade die beſte am beſten vertragen kann, daß die Unbildung weniger Rohheit hat, als die falſche Bildung, die heuchleriſche Ziererei; Verdammung der Schloßgruppen, aber nicht aus Nacktheitsgründen. Unſer ganzes Kunſtweſen jämmerlich. —

Der General von Anrep ist wohlbehalten in Bukarest. Ehe Paskewitsch in Ungnade fiel, stand es bedenklich um Anrep, jetzt ist er wieder obenauf, als einer der tapfersten Generale von Obern und Untern anerkannt. Zum Oberbefehl hält man ihn jedoch nicht reif, zu leidenschaftlich und verwegen. Auch traut ihm der Kaiser nicht. —

Man erwartet, daß Baden in seinem Streite mit der katholischen Kirche nächstens nachgeben wird. Oesterreich, Frankreich, Baiern und selbst Preußen drängen es dazu. Das wird herrlich sein, und große Folgen haben, zuvörderst die, daß wieder eine Regierung sich in schreiendster Weise schwach und verächtlich zeigt. —

Mittwoch, den 2. August 1854.

Geschrieben. — Ich sollte dem Stiftungsfeste des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts (Pépinière) beiwohnen, aber ich war zu unwohl, das Wetter zu drückend. —

Nachrichten aus Wien; Oesterreichs Zögerungen erklären sich, wie ich es längst gedacht, aus dem Bedürfniß, wegen der Zukunft Sicherheiten zu erlangen; Frankreich, England und die Türkei sollen im voraus für Oesterreich den Besitz der Walachei, das Schutzamt über Serbien und mehr noch festsetzen, während jene Mächte den Ertrag des künftigen Friedensschlusses noch ungewiß lassen möchten, oder wenigstens für sich ähnliche fette Bissen sichern wollen. Wenn der Kaiser Nikolai nicht ein ebenso unfähiger Staatsmann als Feldherr wäre, wie gutes Spiel könnte er gegenüber solchen Verbündeten haben! Wie würde Friedrich der Große, wie würde der alte Napoleon die offenbaren Blößen zu benutzen wissen! —

Der Kölner Redakteur Brüggemann, angeklagt, den König

und die Regierung beleidigt zu haben, ist vom Gericht freigesprochen worden. —

Gegen die freie Gemeinde zu Magdeburg werden immerfort von der Polizei und der Verwaltung die drückendsten Quälereien ausgeübt, die Oberbehörden und Gerichte lassen die deßfalls erhobenen Beschwerden unerledigt. Es ist offenbar die Absicht, grade diese Gemeinde mit allen erdenklichen Mitteln zu Grunde zu richten. Es heißt, der König habe in diesem Betreff seinen entschiedenen Willen ausgesprochen, und es sei den Behörden demgemäß der Befehl ertheilt, immer neue Verfolgungen anzuordnen. Die Gemeinde hat seit längerer Zeit gar keinen Gottesdienst. „Der Fehler ist der, daß die Leute, bei allem Freisinn, noch immer ein Glaubensbekenntniß aufstellen, und Religion und Kirche vorstellen wollen, sie könnten einzeln als freie Deisten leben." Dieser Meinung bin ich nicht; sie würden dann zu irgend einem bestehenden Kirchenwesen gehören, und diese Heuchelei täglich fortsetzen müssen. Ja, wenn man sich um Kirche und Staatsbehörde nicht bekümmern dürfte, diese nicht überall unbefugten Eifers eingriffen! Die freien Gemeinden sind nicht meine Liebhaberei, aber ich erkenne sie als eine Nothwehr gegen schlechte Staatseinrichtungen! —

Gräßliches Schimpfen der Times und des Wiener Lloyd's gegen Preußen; die Oesterreicher behandeln uns mit schmachvollem bittern Hohn, und die Schmähungen treffen zunächst alle den König selbst. Angesehene Personen freuen sich darüber, theils gönnen sie es dem König, theils auch hoffen sie, es werde dadurch das Bündniß mit Oesterreich gelockert. —

Was will denn die Stahl-Goedsche-Gerlach-Parthei? Daß Preußen sich zu Rußland halte? Und von Oesterreich in Schlesien, von Frankreich am Rhein angegriffen werde?

Freilich, dieſen preußiſchen Ruſſen iſt an Preußen nichts gelegen! Mag dieſer Staat klein werden, untergehen, wenn nur Mark und Pommern als eine Ariſtokratie übrig bleiben, als eine Art Mecklenburg, da ſind ſie ſchon zufrieden! — Auf der Freiheitsſeite, wir müſſen es bekennen, beſteht ein ähnliches Verhältniß, ubi libertas ibi patria heißt es hier, und wenn wirklich Freiheit herrſcht, ſo thut der Name weniger zur Sache, ob der Staat Preußen heiße oder Oeſterreich. — Doch ſind in dieſer Zeit die Volks- und Freiheitsfreunde noch immer die größten Preußeneiferer zugleich! Sie ſind es, die an Friedrich dem Großen, an dem Staate Preußen, an ſeinem Heer und Ruhm am ſtärkſten halten, die Kreuzzeitungsleute lügen und heucheln dieſe Geſinnung nur. —

Mit Ludmilla Papiere durchgeſehen. — Thee. — Schach. — Im Seneca geleſen, in Voltaire. —

Der Geh. Hofrath Karl Heun (Clauren) iſt heute geſtorben, 84 Jahr alt. Er war im Leben, wie in der Litteratur ein vielthätiger, nicht gerade ſchlechter, aber wenig achtungswerther Menſch, eine durchaus gemeine Natur, wie auch ſeine Talente ganz gemein waren. —

Donnerstag, den 3. Auguſt 1854.

Der Rückzug der Ruſſen aus der Walachei hat nun ernſtlich begonnen. Man gründet auf dieſe Maßregel Friedenshoffnungen. Sogar die Türken möchten jetzt Frieden ſchließen und ihre Verbündeten loswerden. Louis Bonaparte jedoch muß entſchieden Vortheile für Frankreich aufweiſen; wer ſoll ſie geben? Der Staatsretter macht den Geretteten — alle Fürſten bekannten ſich als ſolche — große Noth. Die Feiglinge! Ihnen geſchieht Recht! —

In Spanien ist man dicht an der Republik, mit genauer Noth der Thron gerettet. Dahin hat das Scheusal Christine es gebracht! Die Proklamation der Königin Isabella ist ein demüthiges Sündenbekenntniß, ein angstvolles Versprechen und Geloben. Die Verfolgten werden gepriesen, die Verfolger der Anklage preisgegeben. Alles erinnert an unsre Märztage von 1848. Der Kampf war in Madrid sehr ernsthaft, die Barrikaden wurden behauptet und stehen noch, viele Todte und Verwundete. Espartero in Madrid. —

Erklärlich genug, aber darum nicht weniger auffallend, freuen sich die Russen jetzt über jede Revolutionsbewegung, denn für den Augenblick ist sie den Feinden unbequem, besonders dem Louis Bonaparte, und in Italien den Oesterreichern. —

Um 8 Uhr fuhren Ludmilla und ich nach den Zelten zu Frau von Arnim. Hermann Grimm und seine Schwester, Fräulein von Strantz und deren Bruder, Offizier in holländischen Diensten, die Mahler Keller und Ratti, Fräulein von Maltzan — Tochter des baierischen Gesandten, Musiker Bargiel, Herr Joachim — die Hauptperson! Letzterer spielte von Bargiel begleitet eine Sonate von Beethoven in größter Meisterschaft, eigenthümlich und eindringlich, Bettina war etwas leidend, und trat wenig vor, Fräulein Gisela munter und freundlich. —

Freitag, den 4. August 1854.

Der König hat schon wieder einen Unfall gehabt, sich gestern Abend im Charlottenburger Garten an einer steinernen Bank den Fuß verletzt, so daß die Reise nach Puttbus um einige Tage verschoben bleiben muß. Die Liebe des Volks hat er so ganz verloren, daß man nur schadenfrohe und spöt-

tiſche Aeußerungen über den Vorgang hört, auch in den Hofkreiſen lacht man nur, und tadelt dies ſpäte Luſtwandeln im Dunkeln. Das Volk läßt ſich nicht ausreden, daß er Abends immer zu viel getrunken habe, und ſich in der freien Luft ernüchtern wolle. —

Ein marktſchreieriſcher Phrenolog und Litterat Boſſard hatte den Redakteur der Kreuzzeitung Aſſeſſor Wagener, in Druckſchriften beleidigt, und war zu längerer Haft gerichtlich verurtheilt worden. Er bat beim König um Begnadigung; in ähnlichen Fällen iſt ſie den Reaktionsleuten, die ſich an Volksfreunden vergangen hatten, ſtets bewilligt worden, für Wagener hat der König ſelbſt bei dem Präſidenten Bloch Verwendung eintreten laſſen, derſelbe möchte auf Beſtrafung von jenem Verzicht leiſten. Aber für Boſſard giebt es keine ſolche Gunſt, ſein Geſuch iſt abgewieſen. —

Der hier ausgewieſene Prediger der freien Gemeinde Dr. Brauner, der vor kurzem aus der Schweiz krank hieher zurückgekehrt iſt, und hier bleiben zu können hoffte, iſt am 2. geſtorben. So bleibt er nun freilich hier! —

Franzöſiſche Blätter melden, daß der bekannte Schriftſteller Norvins de Monbreton in Pau geſtorben ſei, im 83. Jahr. Ich kannte ihn 1816 in Baden-Baden ſehr gut. Er war früher franzöſiſcher Präfekt in Rom, ſchrieb ein Lehrgedicht in Alexandrinern über die Unſterblichkeit der Seele, die Geſchichte Napoleons ꝛc. Er hatte doch nur mittelmäßige, wenn auch brauchbare Talente und ſein Inneres war hohl und ſchwankend.

In Eichſtädt's lateiniſchen Denkſchriften geleſen; in Goethe's Briefſchaften; Franzöſiſches. —

Der ruſſiſche Kaiſer, um die deutſchen Mächte von den Weſtmächten zu trennen, ſoll erklärt haben, jenen beiden geſtehe er die Räumung der Walachei und Moldau unbedingt zu, nur wolle er wiſſen, was in dieſem Falle die deutſchen

Mächte thun werden? Oeſterreich aber ſieht die Liſt, und rüſtet nur um ſo mehr. Oeſterreich fragt die Weſtmächte nun beſtimmter über die Vortheile, die ihm von dieſen zugeſichert werden ſollen. Ein Schutz- und Trutzbündniß wird geſchloſſen werden. —

Ruſſiſche vornehme Damen, die in Preußen ankamen, ſagten unverhohlen: „Oh! La Prusse ne peut nous inquiéter, la cour et l'armée sont pour nous.“ In Betreff des Heeres ſind ſie im Irrthum. Nur die Hof- und Garde-Offiziere ſind ruſſiſch. —

Sonnabend, den 5. Auguſt 1854.

Ich ſchlief geſtern unter lebensmüden Vorſtellungen ein, die ſich aber wunderbar in anregende, muntere Träume verwandelten. Was meine Tage jetzt ſehr ſtört, iſt der Mangel an Einſamkeit; die letztere würde mir fruchtbar ſein; ich könnte weit mehr Menſchen ſehen, das ſchadete nichts, aber die vielen Verhältniſſe, die vielen Anforderungen und Zumuthungen ſchaden. —

Geſchrieben. Die Leute ſollen im Gedränge des politiſchen Treibens nicht vergeſſen, was ſie gewollt, gehofft, zum Theil ſchon gehabt; daran muß man ſie immer wieder erinnern. Jetzt giebt Spanien ein Beiſpiel! Alles Verlorene, Aufgegebene — plötzlich ſteht es wieder aufgerichtet da, keine ächte Forderung iſt erloſchen. So war es in Frankreich bei jeder neuen Revolution, ſo war es und wird es in Deutſchland ſein! In Spanien iſt ſogar von Republik die Rede geweſen, von Aenderung der Dynaſtie! —

Die Polizei macht ſich wieder viel zu thun! In Stettin iſt ein Zeitungsredakteur verwarnt worden; eine Form, die

bei uns ganz ungesetzlich und willkürlich aus der Bonapartischen Wirthschaft herübergenommen ist. In Köln Haussuchung bei dem Redakteur der Deutschen Volkshalle, man suchte das Manuskript eines Artikels aus Berlin, fand es aber nicht. — In Stralsund Verhaftung einer Anzahl von Leuten, die im Jahre 1848 thätig waren, und auch jetzt wieder politischer Betreibungen verdächtig sein sollen. —

In Minden sind fünf Zigarrenmacher verhaftet worden, weil sie auf der Straße revolutionaire Lieder gesungen haben. — In Löwenberg Verurtheilungen gegen den katholischen Kaplan Moritz von Huff, der über den Verfall der römisch-katholischen Kirche geschrieben hat, und gegen den Verleger der Schrift. —

Die Russen haben Bukarest verlassen; die Türken rücken nach. — Man zweifelt nicht mehr, daß die Russen auch die Moldau räumen. In diesem Fall erachtet Preußen sein Bündniß mit Oesterreich erledigt und es treten ganz neue Verhältnisse ein. Den russischen Einflüsterungen und Listen kann es gelingen, Preußen ganz für sich zu gewinnen, oder dessen freie Selbstständigkeit in schlimme Verwickelungen mit Frankreich gerathen zu lassen. Dem kranken Manne — jetzt der Kaiser Nikolai — kommt es aber am meisten darauf an, jetzt überhaupt Frieden zu erlangen, um fürerst nur aufzuathmen, dann das Bündniß der Westmächte, das schon durch seine bloße Dauer Gefahr leidet, zu sprengen. „Wenn wir ohne Krieg abkämen, so hätte doch der König sehr recht gehabt, so zu zaudern, wie er gethan, das Land müßte es ihm sehr danken!“ Darauf war die herbe Antwort: „Ach was, nicht er hat Recht gehabt, nicht er ist klug gewesen, sondern der russische Einfluß hat alles geleitet und bestimmt! Und wenn wir nicht ganz russisch geworden sind, so ist daran die gräßliche Furcht vor Bonaparte schuld. Ob das Land dies Verhalten einst dem Könige danken wird, ist noch

die Frage; der Staat Preußen iſt jämmerlich herabgekommen und hat alles Anſehen verloren!“ —

Sonntag, den 6. Auguſt 1854.

Am 3. Auguſt Feierlichkeit auf der Univerſität. Der Rektor Encke trat ab, der Rektor Mitſcherlich ein. Preisvertheilung an Studenten. Den theologiſchen Preis erkannte der Rektor einem Studirenden Namens Quant zu; da erhob ſich Prof. Hengſtenberg, ging zu dem Rektor hin, ſagte ihm einige Worte, worauf ſich dieſer beſann und dann laut erklärte, es ſei ein Irrthum, dieſer Name ſei nicht der rechte, dann nannte er einen andern. Dieſer Vorfall machte und macht großes Aufſehen, man ſieht darin einen ſchändlichen Verrath, der zuerſt Genannte war dem Fanatiker nicht rechtgläubig genug, und der „Wiſchlappen“ Encke — nicht ich nenn' ihn ſo, Andere gaben ihm die Bezeichnung — war ſchwach und niedrig genug, den Berechtigten einem Empfohlenen aufzuopfern, — und dies in einer feierlichen Handlung ganz öffentlich, ein ſchmachvolleres Aergerniß kann es nicht geben! Wäre der Sachverhalt anders, ſo müßte man darüber eine öffentliche Erklärung geben, doch dieſe erfolgt nicht, und alle Welt ſpricht von der Schändlichkeit. —

In der Jägerſtraße, neben Treu und Nugliſch, hat ſich ganz in der Stille eine katholiſche Geſellſchaft eingeniſtet; es ſind Urſulinerinnen, die unter Leitung eines Prieſters zu Lehrerinnen ausgebildet werden. Erſt durch ein Aergerniß hat man ihr Daſein erfahren. Der Prieſter fand Gefallen an einer jungen Engländerin; die Folgen wurden ſichtbar. Das Mädchen wurde ſchleunigſt fortgeſchickt, der Prieſter verſetzt. Aber die Anſtalt beſteht, die Mädchen leben in einer Art

klösterlichem Verschluß. Und die Polizei? Hat in solchen Fällen keine Augen oder drückt sie zu! —

In seiner Bedrängniß nimmt der Kaiser Nikolai, der seiner Wuth und Aergerniß doch Luft machen muß, sogar zu dem kindischen Mittel seine Zuflucht, und legt sich einen neuen Titel bei! In einer Zeit, wo er die Donaufürstenthümer verlassen muß und alle seine Anmaßungen aufgeben muß, nennt er sich nicht nur ausdrücklich Protektor derselben, sondern fügt auch hinzu: Protektor aller rechtgläubigen Christen in der Türkei, was er nie war, und jetzt weniger als je Aussicht hat zu werden! —

Montag, den 7. August 1854.

Was wollen mir Träume diplomatischen Inhalts? Träume, in denen ich aus Berlin an Metternich berichte, und statt der neuesten Zustände altvergangene schildere? Dazu die Verlegenheit, die in Träumen so gern waltet, daß das Geschriebene immer nicht das rechte ist, immer anders geschrieben werden muß! Es war sehr verdrießlich. —

Geschrieben. Innere Freiheit kann auch der Knecht und Sklave haben, der Knecht und Sklave auch in der äußern noch beides sein; wenn aber der innen Freie auch äußerlich frei ist, so genießt er des würdigsten und freudigsten Zustandes, der auf Erden zu erlangen steht. Herrschsucht und Geldgier sind kranke Abarten des Freiheitstriebes, und beide oftmals am sichersten durch Knechtschaft befriedigt. —

In Plinius gelesen, in Goethe's Briefen. Französisches. —

Der berüchtigte Malmène hat eine Schrift, „An meine Mitbürger" ausgehen lassen, in der er sich zu rechtfertigen sucht, macht es aber so schlecht, mit so frecher Plumpheit und

doch ſo weſentlichen Eingeſtändniſſen, daß ſeine Schuld nur um ſo greller hervorgeht. —

In Italien gährt es aller Orten. Mazzini mahnt in einer neuen Proklamation zum unmittelbaren allgemeinen Aufſtand! Ob der Zeitpunkt der rechte ſei, ſteht ſehr zu bezweifeln, aber das Beiſpiel Spaniens, ſeine neue, ſchnell gelungene Revolution iſt für Italien von großem Gewicht, eine ſtarke Mahnung! Und wenn es auch nur Lebenszeichen ſind, dieſe Bewegungen ſind gleichſam Uebungsſtücke, und es iſt merkwürdig, daß ihr Mißlingen gar nicht entmuthigt. — Die Sachen gehen einen eignen, von höherer Hand vorgezeichneten Gang, nicht wie wir ihn anrathen oderbeſtimmen möchten. —

Die Demüthigung des Kaiſers von Rußland wird immer größer, und wird in ganz Europa laut ausgeſprochen. Er hat ſich wirklich erboten, den deutſchen Großmächten zu Liebe die Walachei und die Moldau zu räumen, findet aber um ſo weniger Gehör, als er die Walachei ſchon hat räumen müſſen.

Des Königs Fußverletzung iſt noch nicht beſſer, vielmehr die Roſe dazugetreten, was ihn erſchreckt hat, da der Miniſter Graf zu Stolberg an ſolchem Uebel geſtorben iſt. Der König hält ſo erſtaunlich auf die Bezeichnung: „Von Gottes Gnaden," man erinnert ſich, wie wild er ſich gebärdete, als im Jahr 1848 die preußiſche Nationalverſammlung dieſen Titel unterdrückte. Seltſamerweiſe ſpielt gerade jetzt wieder das Volk höhniſch mit dieſen Worten, man hört: „Von Gottes Gnaden hat die Roſe" ꝛc. —

Der Großfürſt Konſtantin wäre bei einer Spazierfahrt im finniſchen Meerbuſen bei St. Petersburg bei einem Haar ertrunken. Das Boot ſchlug um, ein anderes eilte herbei, und mit genauer Noth wurde er bei den Haaren aus dem Waſſer

gezogen. Sein Adjutant Fürſt Galitzin und andere Begleiter verſanken in die Tiefe. —

Dienstag, den 8. Auguſt 1854.

Nachrichten aus Wien; gehäſſige Stimmung gegen Preußen, Zerrbilder auf den König; die Regierung thut, als könne ſie's nicht hindern. Man ſagt, um Krieg gegen die Ruſſen zu führen, müſſe man zuerſt die deutſchen Ruſſen angreifen, d. h. die Preußen! —

Die kürzlich in Stralſund Verhafteten ſind alsbald wieder ſämmtlich freigegeben worden, einige ohne alles Verhör. Auch widerſprechen ſie der falſchen Angabe, daß ſie im Jahre 1848 an damaligen Unruhen ſich betheiligt hätten. Mißgriff der Polizei! Was folgt daraus? Nichts. Sie darf alle Mißgriffe ungeſtraft thun. —

Nachmittags brachte Ludmilla die traurige Nachricht mit nach Hauſe, daß ihr wackerer Zeichnenlehrer Theodor Neu geſtern Abend geſtorben iſt. Sie verliert viel an ihm. —

Die Brüder Hermann und Adolph Schlagintweit haben den Rothen Adlerorden vierter Klaſſe bekommen. Eine Unterſtützung zu ihrer Reiſe nach dem Himalaya hat der Kultusminiſter von Raumer noch immer nicht bewilligen wollen, obſchon der König dazu geneigt ſein ſoll; aber es ſei ihm nicht Ernſt, ſagen Manche. —

Mittwoch, den 9. Auguſt 1854.

Ich fühlte mich ſehr leidend, wie im Fieberzuſtand, mit Kopfweh, rheumatiſchen Schmerzen. — Vom Verſuche zu ſchreiben, mußt' ich bald abſtehen und mich auf das Sopha niederlegen, wo ich mich möglichſt ruhig hielt. — Zwiſchen-

durch las ich doch, in Ritter's Afrika, im Plinius, dem ältern und dem jüngern; der letztere, bei seinen unläugbaren Vorzügen, thut mir nicht wohl; die Bildung der Römer ist die Abnahme ihrer Freiheit, das ist ein verkehrtes Wesen! Bildung muß zur Freiheit führen! —

Ludmilla bringt von Bettina von Arnim die traurige Nachricht, daß sie seit unserem Besuch, wo sie schon leidend war, täglich schlimmer geworden. Sie soll sehr übel aussehen. Ich bedauere sie herzlich; wenn sie sich krank bekennt, so muß es wohl arg sein, sie ist ein Held im Ertragen, im Standhalten. Sie sagt selber, was ich nur müsse gedacht haben, sie so lange nicht zu sehen! — Vielleicht könne sie morgen kommen, meint sie. — Ich verweilte mit Wohlgefallen in der Betrachtung, was doch ein solch ausgezeichnetes Dasein werth ist, wie dankbar man dafür zu sein habe, daß es solche Personen giebt, und man sie kennt! —

Das geringste Wort von Goethe wirkt belebend auf mich, nicht nur des Gefühls oder Gedankens wegen, die es ausdrückt, sondern hauptsächlich auch wegen der Sicherheit, die ich empfinde, daß jedes Wort von ihm wahr, richtig und ächt ist, daß er immer die Sache sieht, die ganze Sache, die er nennt, mit allen Beziehungen derselben. Rahel hat wohl Recht, wenn Goethe sagt: Natur, Liebe, Wahrheit, Einsicht, so ist es ganz anders, als wenn ein Anderer solche Worte gebraucht. — Wie ich mich nach Rahel sehne, wie sie mir fehlt! Dafür fehlt mir aller Ausdruck! —

Donnerstag, den 10. August 1854.

Unsere Lage wird täglich schwieriger, die Verhältnisse gespannter, nicht blos die politischen, auch die bürgerlichen, die Klemme wird drückender, Handel und Gewerbe stocken, die

Laſten mehren ſich, alle Leute klagen, daß das Daſein kaum noch zu erhalten ſei; die Bankerotte ſind zahlreich, die Schwindeleien wachſen in's Unendliche. Daß der Aufwand ſteigt und die Verſchwendung iſt nur die Kehrſeite deſſelben Uebels, deren Scheinglanz nur Unkundige täuſcht. —

In Herzogenbuſch kommt ein Buch heraus, das den Titel führt: „La vie d'Anna Maria a Schurman, par G. D. J. Schotel.“ Von frühſter Zeit hab' ich den Ruhm dieſer gelehrten Jungfrau vernehmen müſſen, erſt kürzlich ihre geſammelten Schriften durchgeſehen. Ich bin begierig, ob der Verfaſſer der Biographie, der neue Hülfsmittel benutzt haben will, im Stande ſein wird, die merkwürdige Erſcheinung auch als eine bedeutende, wirkſame darzuſtellen. Wirklichen Geiſt kann man ihr nicht zuſprechen. —

Der König von Sachſen iſt geſtern auf der Rückreiſe von München mit dem Wagen umgeworfen und durch einen Hufſchlag des Pferdes getödtet worden. Die Nachricht hat ſich gleich verbreitet, die Leute machen nichts draus. „Von Gottes Gnaden durch ein Pferd erſchlagen,“ heißt es. Als König war er unbedeutend, dabei falſch und ziemlich boshaft, welches der Karakter der meiſten heutigen Fürſten iſt. Sein Nachfolger, der Prinz Johann, iſt bekannt durch ſeine Ueberſetzung des Dante, ſo wie durch die Metzelei in Leipzig, die er nicht den Muth hatte als von ihm befohlen zu bekennen. Die armen Sachſen! —

In Oeſterreich neuer Stillſtand in den Truppenbewegungen. Sollte wirklich alles zum Frieden einlenken? Der Kaiſer Nikolai und der Kaiſer Louis Bonaparte? Würdig wären ſie, einander die Hände zu reichen! —

Freitag, den 11. Auguſt 1854.

Brief aus Hamburg vom Hauptpaſtor Dr. Noodt, — „Vor fünfzig Jahren Ihr Mitſchüler im Johanneum unter Gurlitt, vor einundvierzig Jahren Ihr Kampfgenoſſe unter Tettenborn und Wallmoden“ — er empfiehlt mir einen bei uns wegen einer Schrift im Jahre 1848 abgeſetzten Oberprediger G. Schweitzer, damals in Kremmen, der Hoffnung hat eine Stelle in Bremen zu bekommen, ich ſoll ihn dem Bürgermeiſter Smidt empfehlen. — Gleich an Smidt geſchrieben, ſo eindringlich als mir möglich! —

In meinen Karlsruher Denkwürdigkeiten fortgefahren. Schwierig. —

In Roſtock, wo vor längerer Zeit auf preußiſche Anforderung mit großem Lärm viele Verhaftungen ſtattfanden, fängt man an in der Stille die Verhafteten wieder freizulaſſen; ſo jetzt einen Advokaten. —

Die Zeitungen berichteten, in Bromberg ſeien Waffen angelangt, die aus Belgien nach Rußland gingen. Augenblicklich wurde dies dahin berichtigt, es ſeien nicht Waffen, ſondern Telegraphendrähte! Niemand glaubt das. Am wenigſten werden es die Engländer und Franzoſen glauben. Daß Preußen nicht aufrichtig handelt, iſt gewiß. —

Unſere Behörden haben wieder ein ſcharfes Auge auf die Leihbibliotheken, und verbieten dieſen viele Bücher. Aus Unkunde verbieten ſie aber manches ganz unſchuldige, und viele der vermeintlich gefährlichſten gehen unbewacht durch. Wie früher Beiſpiele von Zenſurdummheiten erzählt man jetzt ſolche von Polizeidummheiten. —

Die Neue Preußiſche Zeitung bringt heute ein Kriegslied, das in den ſchärfſten Worten auffordert, Preußen ſolle die Waffen gegen Weſten kehren. England und Frankreich werden geſchmäht. —

Ueber der Thüre des Bankgebäudes ist heute eine weiße Tafel angebracht worden, zum Andenken des Grenadiers, der als Schildwacht am 18. März 1848 daselbst auf seinem Posten in Vertheidigung seines Gewehrs den Tod gefunden hat. Die Ausdrücke „Revolte" und „Meuchelmord" kommen vor. Die ganze Sache ist eine nutzlose, erbitternde Aufregung, und wird von allen Seiten mißbilligt. Den ganzen Tag standen Volksgruppen vor der Bank, um die Tafel zu sehen; immerfort hörte man Bemerkungen, scherzhafte und grimmige, die dem Könige nicht lieb sein können, die hervorzurufen nicht klug ist. Welcher Teufel hat ihm dazu gerathen? Solcher Trotz, sagen die Leute, ziemt ihm nicht, er selbst habe seinen Posten nicht vertheidigt, sondern sein Gewehr gleich ausgeliefert, sich dem siegenden Volk ergeben und angeschlossen. Die Tafel erweckt das Andenken an die Gräber im Friedrichshain, sie leistet dieselben Dienste, wie die verhüllten Inschriften jener leisteten; die Revolutionairs können sich freuen! —

In badischen Sachen gelesen, in Stein's Leben von Pertz mit sehr ungleichen Empfindungen, bisweilen zustimmend, öfters empört. In der griechischen Anthologie gelesen. —

Auf den Alandinseln französisches Fußvolk gelandet, 3000 Mann. — Im Schwarzen Meere werden Truppen eingeschifft zu einem Angriff auf Sebastopol oder Odessa, oder Anapa. —

Die nächtlichen Promenaden des Königs im Schloßgarten, auf denen er sich nun schon zweimal übel gestoßen hat, und von denen er sich bisher, aller Bitten der Königin ungeachtet, nicht abbringen ließ, haben, wie man versichert, einen ganz besondern Zweck. Er hofft auf eine Geistererscheinung, irgend eine himmlische Offenbarung; ein himmlischer Bote, ein Geist seiner Vorfahren soll ihm eingeben, was er thun, wie er sich verhalten soll. — Bisher mußte ihm, gegen seinen Befehl, der wachthabende Offizier stets heimlich nachfolgen; da konnten

denn freilich die Geiſter nicht kommen. Eine andere Auslegung der Promenaden, bei der es nicht auf Begeiſtern, ſondern auf Ernüchtern ankäme, geht unter dem Volk im Schwange. —

Sonnabend, den 12. Auguſt 1854.

Zwei merkwürdige Beiſpiele unſrer Zeit von lange fortbeſtandener falſcher Schätzung. Wie lange galt Kaiſer Franz von Oeſterreich für einen ſchlichten, aufrichtigen, wohlwollenden Mann! Seine nächſten Umgebungen wußten wohl, daß er feige, hämiſch, verſtellt und in jeder Art klein und erbärmlich war, aber das Volk blieb lange getäuſcht; jetzt weiß es die ganze Welt. Ebenſo geht es mit dem Kaiſer von Rußland, man hielt ihn für einen muthvollen, entſchloſſenen, willensfeſten und dabei ſich ſelbſt beherrſchenden Mann, wie ſträubt' ich mich zu glauben, als ich es zuerſt von Ruſſen hörte, das alles ſei nur Schein, er ſei furchtſam, verſchmitzt, hoffährtig, gewaltſam und betrügeriſch, dabei unfähig etwas zu leiten oder auch zu ertragen; jetzt iſt ſein Karakter großentheils enthüllt, die heuchleriſche Frömmigkeit iſt offenbar geworden als der Deckmantel ſeines räuberiſchen Ehrgeizes, ſeines Verrathes an Verwandten und Verbündeten. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim; ſie hatte mein Billet noch nicht. Ihr Ausſehen war ſehr ſchlimm, ſie war ganz erſchöpft und ſagte: „Ich bin kaput!“ Sie flößte mir wahre Beſorgniß ein, und ich ſchlug ihr vor, ſich ſtill auf den Sopha zu legen und auszuruhen, vielleicht zu ſchlafen. Das wollte ſie doch nicht. Neue Klagen über * *, * * *, Eiſenmann, den Juſtizrath Caspar. Sie erzählte dann von ihrer Arbeit mit dem zweiten Theil der „Kronenwächter“, und wurde dabei ganz belebt. Sie ſcherzte heute nicht. Sie ſchied in wehmüthiger Rührung und ließ mich in ſolcher

zurück. Ich überdachte ihr Weſen, ihr Geſchick; ihr Geiſt war gemacht alles zu überfliegen, zu überwinden, nur nicht die Mitgift alles Menſchendaſeins, der allmähligen Sterblichkeit, der ſie erliegt, wie Goethe, wie Rahel! — Sie zu verlieren, gerade jetzt, wäre mir ſchrecklich! — Sie will in vierzehn Tagen nach Gaſtein reiſen. Meine heißeſten Wünſche begleiten ſie! —

Wie ein Gegenſtand, den wir eine Weile kräftig angeſehen, nach längerer Zeit, nachdem wir den Blick anderswohin gewendet, ſein Bild im Auge läßt, wie ein gehörtes Tönen im Ohr nachklingt, ſo behält auch der innere Sinn noch lange den Eindruck den er empfangen und überträgt ihn auf anderes. Wenn ich lange mit Ernſt in Goethe geleſen habe, und gleichſam mit ihm durchdrungen bin, dann aber plötzlich abbrechen und etwas ganz Verſchiedenes leſen muß, ſo begegnet mir wohl, daß ich dies Neue ganz in demſelben Ton und Gefühl innerlich fortleſe, wie das Goethe'ſche, und z. B. die Volkszeitung durchaus ſo, als ob Goethe weiterſpräche. Nach einer Weile jedoch ſprengt die Wirklichkeit den täuſchenden Traum, die Uebertragung bricht zuſammen, es iſt wie ein Erwachen, und es iſt rein und baar die Volkszeitung, die ich gleichſam ernüchtert leſe. —

Sonntag, den 13. Auguſt 1854.

Welch ergreifende herrliche Briefe von Rahel hab' ich geleſen, aus dem Jahr 1819, an mich, an Oelsner, an Lindner! Sie ſieht das Allgemeine mit großerhabnem Sinn, mit klarſter Wahrheit und drückt das Perſönliche mit Innigkeit und Schönheit aus. Sie iſt ſich ihrer Geiſtesmacht, ihrer Anziehung für die Menſchen vollkommen bewußt, gebraucht ihre Gabe jedoch zu keinen Zwecken, als nur den Menſchen wohlzuthun, und

ſteht und wirkt in deren Mitte, als wenn Alle ihresgleichen wären. Sie vermißte und beklagte es oft, keine Fürſtin zu ſein, weil ſie fühlte, was ſie als ſolche hätte ausrichten können, aber mit Anſtrengung und Künſtlichkeit ſich zu einer ſolchen zu machen, kam ihr nicht in den Sinn. Bei den größten Verhältniſſen pflegte ſie die kleinſten, wenn nicht mit größerer, wenigſtens mit gleicher Liebe. Ich mußte zuletzt aufhören zu leſen! —

Kein Beſuch kam, kein Brief. Die Einſamkeit war ſchön. —

Gegen Abend ging ich mit Ludmilla in den Thiergarten. Wir geriethen nach Kemperhof, wo große Muſik war und mittelſtändiſche, bürgerliche Geſellſchaft, geputzter als gebildet, aber äußerlich ganz ordentlichen Verhaltens. Die Muſik war nicht ſonderlich, zuletzt die Schlachtmuſik, auf die ich mich geſpitzt hatte, nur eine rohe Beigabe der Trommeln und Gewehrſchüſſe, ſtatt daß es umgekehrt hätte ſein ſollen. Der Deſſauer Marſch, der das Ganze ſchloß, wurde ſehr beklatſcht. Unter den fünf- bis ſechshundert Gäſten kein bekanntes Geſicht! —

Im Cicero geleſen, in Goethe. —

Nachrichten aus Spanien verkünden dortigen ſtarken Hang zur Republik. Sie wird wohl diesmal noch vermieden werden, kann aber bald als Nothwendigkeit eintreten, wenn der dynaſtiſche Stoff ausgeht, oder unmöglich wird. —

In Italien gährt es immerfort, in Frankreich ſprühen einzelne Funken. — Was im Stillen ſich bereitet und aufwächſt, iſt unberechenbar! —

Für unſere Stimmung hier iſt die Tafel über dem Eingang des Bankgebäudes ein Zugpflaſter, das viele Blaſen zieht. Das Volk ſpricht ſeinen Unwillen in Hohn und trotzender Verachtung aus, die Mittelklaſſen ſind beſorgt und mißtrauiſch, die höheren Beamten finden die Sache unklug, unzeitgemäß. —

Bei den für jetzt noch schwachen Anfängen preußischer Mobilmachung fällt es sehr auf, daß die erste Sorge dahin geht, die militairischen Punkte der Ostseeküsten zu verstärken, zu befestigen. Swinemünde, Kolberg, Danzig; fürchtet man etwa, daß die Russen zur See gegen uns etwas unternehmen?! — Der König soll mehr als je geneigt sein, sich den Russen anzuschließen, und heimlich die französisch-englische Flotte in der Ostsee stets als den Feind ansehen. — Auch am Rhein werden in den Festungen bedeutende Vorkehrungen getroffen. —

Der preußische Gesandte in Wien hat sich geweigert, an der vom österreichischen Minister berufenen Zusammenkunft zur Berathung über die russische letzte Note, Theil zu nehmen. Sie fand ohne ihn dennoch Statt. In Wien meinte man, Preußen scheide dadurch aus der Reihe der Großmächte aus. —

Montag, den 14. August 1854.

Der König ist von seinem Fußleiden noch nicht hergestellt. Die Reise nach Putbus in das Seebad soll ganz aufgegeben sein. Des Fußübels wegen, „oder fürchtet er, daß ihn die Engländer fangen?“ —

Der Prinz von Preußen hat sich ebenfalls am Fuß leicht verletzt, auf der Rückreise von Ostende, und wird nun in Koblenz bleiben, nicht, wie er anfangs wollte, nach Baden-Baden gehen. —

In Nassau hat das Gericht den Bischof von Limburg, der angeklagt war, mit einigen seiner Geistlichen kirchliche Erpressungen ausgeübt zu haben, freigesprochen. —

Herr von Hinckeldey ist zum General-Polizeidirektor ernannt, mit einer sich über den ganzen Staat erstreckenden Wirksamkeit; doch noch ganz wie bisher unter der Oberleitung des Ministers des Innern.

Vor der Tafel über der Thüre des Bankgebäudes stehen noch immer einige Volksgruppen. Ein Mann fragte höhnisch: „Das ist wohl mit dem noch übrig gebliebenen Blut geschrieben?“ Nie hat es etwas Gehässigeres, Erbärmlicheres gegeben, als diese Tafel! —

Dienstag, den 15. August 1854.

Die Ernennung Hinckeldey's zum General-Polizeidirektor verschnupft die Gerichtsmänner sehr, sie sagen, damit sei die Willkür, die Ungesetzlichkeit gerade als Herrscherin eingesetzt, ja man geht so weit zu erklären, daß Berlin, wenn es die Tragweite dieser Amtserhöhung vollständig erkennte, darin hinreichenden Grund zu erneuertem Aufstand finden würde! —

In Schlesien ist der meiste Adel russisch gesinnt, wird bestätigt. Es ist auch ganz richtig; die eine schlechte Sache schließt sich der anderen an. —

Der hiesige Publizist beeifert sich aus Anlaß der berüchtigten Tafel am Bankgebäude den Vorfall, dem sie zum Denkmal dienen soll, genau zu erörtern, und es ergiebt sich aus der sorgfältigsten Untersuchung aktenmäßig, daß der Soldat im Ringen um sein Gewehr durch dessen zufälliges Losgehen in die Brust getroffen, und nicht vom Volk ermordet worden ist; er hat noch viele Stunden gelebt, und ist unter bürgerlicher Pflege ruhig gestorben. Die Folgerungen aus diesem Bericht überläßt das Blatt den Lesern, die bloße Anführung aber der Thatsachen zeiht den Wortlaut jener erbärmlichen Tafel einer groben Unwahrheit. —

Der englische „Punch“ macht den König von Preußen auf eine schreckliche Weise zurecht, überschüttet ihn mit Spott und Hohn, mit Lächerlichkeit. Wie empfindlich der König für die

Aeußerungen der engliſchen Blätter iſt, ſieht man daraus, daß er blos auf die Drohung einer engliſchen Zeitung, die Engländer könnten ſich an der preußiſchen Küſte irgendwo eines feſten Platzes verſichern, den Befehl gegeben hat, die Küſte in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. —

In Goethe geleſen, in Cicero's Reden. Der gute Cicero mit ſeiner philoſophiſchen, den Griechen entlehnten Bildung! —

Elender Artikel der miniſteriellen Preußiſchen Korreſpondenz, der beweiſen ſoll, Preußen habe durch den Vertrag mit Oeſterreich ſeit dem Zurückweichen der Ruſſen keine Verpflichtung mehr; es iſt eine deutliche Schwenkung zu Rußland hin. Die Kreuzzeitung wagt ſchon zu fordern, die Verproviantirung der Flotten in der Oſtſee aus preußiſchen Häfen müſſe verboten werden. — Wer weiß, wohin wir noch kommen! wenn nicht wieder die Furcht das Uebergewicht erhält! —

Die franzöſiſche Geſandtſchaft hat den 15. Auguſt als Napoleonstag durch einen großen Gottesdienſt und ein prächtiges Gaſtmahl glänzend gefeiert. Unſere Miniſter und alle Geſandten haben das Wohl des — Louis Napoleon trinken müſſen! Wohl bekomm's ihm und ihnen! —

Im neueſten Hefte der Gränzboten iſt ein Aufſatz über Fichte, worin Kant nach Gebühr ſehr hochgeſtellt, aber von ihm geſagt wird, er habe die in ſeine alten Tage fallende franzöſiſche Revolution nicht beachtet; das iſt grundfalſch! Er lebte und webte in ihr, und hielt ungeachtet aller Gräuel ſeine Hoffnungen auf ſie ſo feſt, daß er, als er die Verkündigung der Republik erfuhr, lebhaft ausrief: „Herr! Nun laſſe Deinen Diener in Frieden dahin fahren, denn ich habe das Heil der Welt geſehen!“ —

Mittwoch, den 16. Auguſt 1854.

In Belgien iſt Conſidérant auf Anfordern der franzöſiſchen Regierung verhaftet worden, nebſt einigen Anderen, ſie werden beſchuldigt, eine Höllenmaſchine gegen Louis Bonaparte bereitet zu haben; das iſt gewiß nicht wahr! Der Oberſt Charras ausgewieſen. —

In Parma Hinrichtungen durch Pulver und Blei. — In Paris Verurtheilung — außergerichtliche — zur Verbannung nach Cayenne für Boichot und Andere. — In Rom Hinrichtungen. —

Der elende Artikel der halbamtlichen Preußiſchen Korreſpondenz, der beweiſen ſoll, Preußen ſei durch die ruſſiſche Räumung der Walachei und Moldau ſeiner Pflichten gegen Oeſterreich ledig, und der Vertrag zwiſchen beiden finde keine Anwendung mehr, wird mit Unwillen beſprochen und als ſophiſtiſch verdammt. —

In Goethe's Briefen geleſen, in Cicero's Reden. Im Cicero iſt viel Chateaubriand, viel Friedrich Heinrich Jacobi, dabei iſt er aber ein Römer, der die Schreckenszeit Sulla's hinter ſich, und die der Triumviren vor ſich hatte! Seine Geiſtesbildung iſt außerordentlich und wie ſein klarer und anmuthiger Ausdruck als gerechte Urſache der durchgreifenden Wirkung ſeiner Schriften anzuerkennen. —

In Spanien überall Junten, aufſteigende Republikgedanken; konſtituirende Cortes in Einer Verſammlung, erweitertes Stimmrecht. Das Scheuſal Chriſtine noch nicht ergriffen, die nichtswürdigen Staatsſtreichminiſter noch verſteckt. —

Der — Louis Bonaparte weilt in Biarit, und iſt zum Napoleonstage am 15. nicht nach Paris gekommen. Möchte er mit Chriſtine zuſammen zur Hölle fahren! —

Die Leute nennen die Tafel über der Thüre des Bankgebäudes den neuen Geßlerhut. — Eine Frau aus dem Volke

ſagte zu ihrer Nachbarin aus dem Fenſter, ſo daß ein Vorbeigehender es hörte: „Wenn er es gleich gethan hätte, das wäre noch angegangen; aber jetzt nach ſechs Jahren, das ſind' ich recht ordinair!“ —

Der Prinz von Preußen iſt nun doch nach Baden-Baden gereiſt. —

Donnerstag, den 17. Auguſt 1854.

Nach widrigen ſchreckvollen Träumen ſchon früh um 4 Uhr wach. Im Cicero geleſen, weil der grade zur Hand lag. —

Die Volkszeitung, die Spener'ſche und die Nationalzeitung gehen tapfer gegen die Preußiſche Korreſpondenz vor; daß dieſe geſagt, ſie kenne nicht die Anſicht der Regierung, machen die Blätter ſich zu Nutz, um zu beweiſen, daß die Regierung ſolche Anſicht, wie jene Korreſpondenz aufſtelle, unmöglich haben könne. —

Zur Mittageſſenszeit kam Frau Bettina von Arnim, die ziemlich hergeſtellt iſt und wieder munter ausſieht. Sie ſprach viel von Arnim's Kronenwächtern, erzählte ſchöne Züge und Abſichten daraus und beklagte, daß ſie unvollendet geblieben. Wegen der Ratti'ſchen Kopie des Gemähldes von Tizian in Venedig, will ſie, da es ihr hier damit in keiner Weiſe glückt, an den König Ludwig von Baiern ſchreiben. Ich verſtehe noch immer nicht, wie es mit dieſem Bilde ſich eigentlich verhält. —

Die miniſterielle „Preußiſche Korreſpondenz“ lenkt ſchon heute wieder ein und entſchuldigt die — ohnehin gar geringen — Rüſtungen an der preußiſchen Küſte als eine Maßregel, die nur die einfache Folge des Kriegsſtandes in der Oſtſee ſei. — Schon Furcht vor dem franzöſiſch-engliſchen Zorn! —

Der König wird nun doch nach Putbus in's Seebad gehen. Die Miniſter ſehen dieſe Zeit als eine der Erholung an, die politiſche Umgebung des Königs ſucht auf ihre Art Nutzen davon zu ziehen; für Einflüſterungen, Stimmungen iſt die Gelegenheit gut. —

Heute pfropfte ſich mir Goethe auf den Cicero und ſie gingen längere Zeit recht gut zuſammen, dann aber ſchied dieſer aus, und die Goethiſchen Briefe herrſchten allein als glänzendes Geſtirn in der Wüſte des Aethers, wie Pindaros ſagt. (*Φαεινὸν ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος. Ολυμπ.* I. 1).

Freitag, den 18. Auguſt 1854.

In Spanien wird das allgemeine Stimmrecht verlangt. Ob es eingeführt wird, iſt vor der Hand gleichgültig, die Forderung iſt die Hauptſache. Der jetzige Umſchwung wird nicht dauern, alles iſt für ſchließliche Zuſtände noch nicht reif; der Geſchichte genügt, daß ſie ihre Pulsſchläge fühlen läßt. —

Der Kirchenſtreit in Baden iſt vorläufig abgemacht, die Regierung giebt dem Erzbiſchof alle Forderungen zu, er beſtimmt die Erziehung der Geiſtlichen, vergiebt die Pfründen, der Großherzog behält ein elendes Beſtätigungsrecht. Den Bann wird der Erzbiſchof auf Bitten zurücknehmen! Wieder hat ſich eine Regierung recht gründlich ſchwach und jämmerlich erwieſen, nachdem ſie das Maul recht voll genommen, eine Regierung, die durch und durch volksfeindlich und wortbrüchig iſt. Und hat die katholiſche Kirche trotz ihres Sieges nicht auch ihre Ohnmacht gezeigt? Die Demokratie darf ſich dieſes Ausgangs freuen! —

In Hamburger Blättern ſtand ein Artikel über die Tafel am Bankgebäude, der hier ſehr geärgert hat. In Minden

iſt eine Zeitung, die ihn wiedergab, mit Beſchlag belegt worden." —

„Die Schandtafel am Bankgebäude verdrießt euch? Da haben wir ganz andere Denkmäler, von Eiſen!" — Wo denn das? — „Am Königlichen Schloſſe die Thorgitter, die Eiſengitter um alle Wachthäuſer. Die geben Zeugniß vom 18. März." —

Die Kämpfe am 18. März ſind ein wunderbares Ereigniß. Kein Zweifel, daß die Truppen hätten ſiegen können, aber Thatſache iſt, daß ſie nicht geſiegt haben. Den Sieg des Volkes hat der Schrecken, die Verzagtheit, die Rathloſigkeit der Gegner entſchieden, die in Verzweiflung den Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilten. Es war gar keine Regierung mehr da, kein Miniſter, kein General konnte dieſen Mangel erſetzen. Gott hat ſie geſchlagen durch ihr eignes Bewußtſein, ſie fühlten ſich erbärmlich und in dieſem Gefühl waren ſie wie gelähmt! — „Die Truppen zogen ab, unbeſiegt; wir auch zogen ab, unbeſiegt! Iſt die Demokratie etwa geſchlagen? Iſt ſie in ihrem Rückzuge nicht ſtark und trotzig? Sie iſt es mehr als vorher." —

Sonnabend, den 19. Augnſt 1854.

Schon um 4 Uhr wach und in Cicero's Reden geleſen. Wie man aus den Luſtſpielen der Römer ihr Privatleben am beſten kennen lernt, ſo ihr öffentliches aus dieſen Gerichts- und Staatsreden; daß neben dem Schwerte ſo das Wort zur Geltung kommen konnte, bezeichnet eine hohe Bildung, doch ſtieg dieſe indem die Freiheit ſank, ein trauriges Beiſpiel in der Geſchichte! —

Nachmittags geſchrieben. Unſere Thätigkeit wird durch den Tag bedingt, und muß ihm ſich fügen, aber unſere Geſinnung und das Ziel, zu dem ſie ſtrebt, müſſen ſtets dieſelben

ſein! Das möcht' ich vielen Leuten zurufen, die jetzt meinen, alles ſei für uns erreicht, wenn nur Rußlands Demüthigung erfolgt; ſie kann uns ganz recht ſein, aber der Sieg Louis Bonaparte's, Oeſterreichs und Englands iſt nicht gerade unſer Sieg; in gewiſſen Fällen könnte deren Demüthigung uns lieber ſein, als die der Ruſſen. Wir müſſen uns nur geſtehen, unſere Sache ſpielt nicht mit in den heutigen Verwickelungen; nur einige dünne Fäden laufen mit durch, und entziehen ſich oft im Gewirr dem Auge ganz; ſie werden aber in der Stärke von Schiffstauen ſchon wieder ſichtbar werden. —

Die ſpaniſche Bewegung zeigt, daß die Sache des Volks und der Freiheit noch in voller Kraft iſt, und nur der Gelegenheit harrt, um ſiegend aufzutreten. Ein Augenblick der Freiheit iſt durch Jahre des Harrens und Ringens nicht zu theuer erkauft. Sie fragen immer, was die Folge ſein wird? Das Ereigniß, die Bewegung iſt ſich ſelber genug, iſt ſelber ſchon Folge und Ergebniß. Stehen bleiben kann die Geſchichte bei keinem. —

Am 16. iſt Bomarſund von den Franzoſen und Engländern genommen worden, mit geringem Verluſt; die 2000 Ruſſen der Beſatzung ſind kriegsgefangen. Freude darüber hier im Volke. —

„Deutſchland im achtzehnten Jahrhundert. Von Karl Biedermann. Erſter Band. Leipzig, 1854." Das Buch verdient die Empfehlung, die ihm Hettner in der Nationalzeitung gab. —

Die franzöſiſchen Truppen in der Türkei haben ſchon 15,000 Mann durch Krankheiten verloren, durch Cholera, Typhus; die Engländer verhältnißmäßig ebenſo. Ja, ja! Der Krieg iſt ein Glücksſpiel. Flotten und Heere können zu Grunde gehen, ohne daß der Feind ſie ſchlägt! — Und die Politik, in Händen von Schuften und Schwächlingen, was iſt in der nicht alles möglich? Den Ruſſen nicht

trauen, iſt ſchon recht! Aber kann man es den Oeſterreichern, den Franzoſen, den Engländern? Den Preußen traut man ohnehin ſchon längſt nicht mehr. Wir ſind vielleicht nicht die ſchlimmſten, aber wir ſcheinen ſie gewiß! —

Geſtern hat Hinckeldey alle Zeitungsredakteure zu ſich rufen laſſen und ſie nicht „verwarnt“, ſondern nur „freundſchaftlich verſtändigt“, daß die Preſſe zwar frei ſei, und auch er ſie frei wolle, aber daß ſie die von der Regierung eingehaltene Politik nicht bekämpfen dürfe; er ſei nicht für noch gegen Rußland, ſondern für Preußen; Preußen aber wolle Frieden, daher dürfe man nicht zum Kriege hetzen, bei dem auch nichts zu gewinnen ſei für Preußen. „Polen? da ſei nichts zu holen!“ Daß die Zeitungen über die Befeſtigungen an der Oſtſee geſprochen, tadelte er ſehr. Nach dieſer Anſprache iſt das bischen Preßfreiheit ſo gut wie aufgehoben. Wehe dem Blatte, das den freundſchaftlichen Rath nicht befolgte! —

Sonntag, den 20. Auguſt 1854.

In dem Buche von Biedermann geleſen, mit ſchmerzlichem Gefühl über die deutſchen Zuſtände, die er ſchildert, und von denen ich ein gutes Theil mit eignen Augen geſehen. Warum ſagt Hettner, Biedermann habe ſich nach dem Vorbilde Macaulay's gerichtet? Solche Schilderungen ſind längſt bei uns einheimiſch, doch ſind ſie hier in größerem Zuſammenhang und Maß. Der Gegenſtand eignet ſich aber mehr zu leidenſchaftlicher Rede als zum ruhigen Geſchichtsvortrag; mit Feuer und Flammen, mit Zorn und Haß müßte das geſchrieben werden! Das Buch iſt ſehr zeitgemäß und wirkſam hoffentlich. —

Aus guter Quelle wird verſichert, der Prinz von Preußen habe ſeit der Zeit, daß er als Flüchtling in London bei

Bunſen gewohnt, die beſte Meinung von dieſem, und ſei durch viele ernſte Geſpräche mit demſelben zu freieren politiſchen Anſichten bekehrt worden, wozu natürlich der Anblick der engliſchen Zuſtände ſehr mitgewirkt habe; der Prinz ſei jetzt aufrichtig konſtitutionell, ſehe kein Vorbild mehr in Rußland, erkenne, daß das Volk Rechte habe u. ſ. w. Ich laſſe alles dahingeſtellt. —

Wer unbefangenen Blickes iſt, der kann es den Schriften leicht anſehen, ob ſie im Strome der Zeiten unterſinken oder obenſchwimmen werden. Der augenblickliche Erfolg oder Mißerfolg entſcheidet darüber nicht. Der tiefe und reiche Gehalt rettet ſich immer, aber meiſt indem er Namen und Flagge wechſelt. Das wahre geiſtige Eigenthum behauptet ſich nur in edler und ſchöner Geſtalt. Wo dieſer aber kein Inhalt beigegeben iſt, verſchwindet ſie wie täuſchendes Nebelgebild. Von wie wenigen deutſchen Schriftſtellern wird die Nachwelt etwas wiſſen wollen! —

Montag, den 21. Auguſt 1854.

Brief und Buch aus Köln von Herrn Dr. Düntzer, „Goethe's Götz und Egmont". Ein ſtaunenswerther Fleiß, der lange nicht nach Verdienſt anerkannt wird! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim, und blieb anderthalb Stunden. Sie las mir die Schlußbruchſtücke von Arnim's „Kronenwächtern" vor, Proſa und Gedichte, die ſie zum Druck zuſammengeſtellt hat. Eine große Phantaſie waltet darin, die aber, in dieſer Geſtalt, die des Leſers ſchwindlig macht. Bettina klagt noch über körperliches Leid, ſie ſei hin, ſie falle zuſammen u. ſ. w. Sie ſieht in der That ſchlimm aus. Mittheilung eines Briefes aus dem Zuchthaus zu Bruchſal von Herrn von Corvin-Wiersbitzki, er ſchreibt ganz

hoffnungslos. Der Unglückliche! Sein Fehler war, daß er Vertrauen hatte in das Wort des preußischen Generals, Grafen von der Groeben, des Frommen! Obgleich der Prinz-Regent von Baden nicht der Ehren war, Bettinen auf ihren schönen Brief zu antworten, möchte sie doch nochmals an ihn schreiben. Darin ist sie außerordentlich brav. Sie sprach noch viel und sehr schön über Musik, deren Zauber und Macht, die in der Welt immer zunehmen und einst noch große Wirkungen auf das Menschengeschlecht ausüben werden. —

Eine Flugschrift aus Weimar, Sendschreiben an Stahl, zur Karakteristik der neupreußischen Parthei, ist hier mit Beschlag belegt worden. Man weiß nicht weßhalb. Vielleicht aus Müssiggang, die Beamten wollten sich was zu thun machen. —

Der König ist in's Seebad nach Putbus gereist. —

Man spricht wieder einmal von Bildung einer Pairskammer; diesen Namen jedoch wird sie in keinem Falle führen. In seinem Staate will der König niemanden als seines gleichen anerkennen. Auch vom Staatsrath ist die Rede. An amtlicher Schreiberei wird es nicht fehlen, dafür steh' ich! Desto mehr an gutem Geist und rechten Sinn. Diese ganze Regierung ist ein trauriges Gewirre schlechter Gewohnheiten und böser Leidenschaften. Einzelne Zweige können gut sein und sind es, aber das Ganze nimmt sich kläglich aus! —

Ein Finanzmann hat berechnet, daß zu keiner Zeit Preußen so belastet und angestrengt gewesen sei, wie unter der Regierung des jetzigen Königs, auch unter Friedrich dem Großen nicht, obschon der die gewaltigen Kriege zu führen hatte, und die jetzige Regierung doch eine unkriegerische sei. —

Lyrische Gedichte! Schon vor fünfzig Jahren schrieb mir Friedrich von Schlegel, sie genügten nicht mehr, einen Dichter zu machen, später hat auch Goethe goldene Worte gesagt, daß die Sprache und die Bildung zu sehr fortgeschritten sind, um

nicht ihre Handhabung auch in Verſen zum Gemeingut zu machen. Wie viel mehr iſt das jetzt der Fall; Dichten iſt jetzt wie ehemals Leſen und Schreiben war, eine empfehlende Eigenſchaft, die allgemein verlangt wird. Und doch wird der Genius auch in dieſem Gebiete ſich zum Höchſten aufſchwingen; Uhland und Heine werden am litterariſchen Himmel ewig als ſchöne Sterne glänzen. —

Dienstag, den 22. Auguſt 1854.

Nachrichten aus St. Petersburg. Trotz der amtlichen Prahlereien und der gemachten Begeiſterung ſoll im Grunde dort eine große Niedergeſchlagenheit und Beſtürzung herrſchen; die Niederlagen von Siliſtria und die Räumung der Donaufürſtenthümer machen in allen Klaſſen den tiefſten Eindruck. Die Vorſtellung von der Macht des Kaiſers, der Glauben an die Unüberwindlichkeit des Heeres — der ſchon früher keinen rechten Grund hatte —, ſind gebrochen, der Kaiſer ſelbſt fühlt ſich gedemüthigt und iſt krank aus Erbitterung und Grimm. Nun kommt noch der Verluſt von Bomarſund hinzu! Der Kaiſer ſieht mit banger Sorge auf Preußen, und ſtrengt alle Mittel an, dies für ſich zu gewinnen. Das kann ihm gelingen, aber der Vortheil wird nicht groß für ihn, wohl aber für Preußen der Nachtheil unermeßlich ſein, Krieg von den Franzoſen, Zerreißung Deutſchlands ꝛc. —

Der König iſt in Putbus unpäßlich angekommen. Auf der Reiſe war er voll bittern Unmuths, den er öfters gegen ganz Unſchuldige ausließ. Er mißtraut dem Volke, das er deßhalb haßt, die guten geprieſenen Pommern nicht ausgenommen. —

Bei allem was mir begegnet, iſt mein erſter Gedanke doch immer Rahel, bei allem Freudigen der Schmerz, daß ſie es

nicht theilt, bei allem Schlimmen eine Genugthuung, daß ſie davon nicht berührt wird. Ihr Andenken giebt mir Stärke; wenn ich erwäge, was ſie alles gelitten und ertragen hat, ſo ſchäm' ich mich, minder ſtandhaft zu ſein. Sie nannte ihr Unglück eines ohne Titel, und für die Welt hat es noch immer keinen; wenige Menſchen ſind fähig ein ſolches Leid einzuſehen, dazu gehört ſchon ein verwandtes Daſein. Ihre ganze Umgebung, von früheſter Zeit bis zur letzten, widerſprach ihrem innerſten Weſen, den lauten, gerechten Anſprüchen ihres feinen edlen Sinnes, alle ihre Verhältniſſe waren mißgeſtellt, und das längſte Leben hätte nicht ausgereicht, ſie zurechtzuſtellen, für ihre herrlichſten Gaben fehlte faſt immer das Element, in dem ſie leben und wirken konnten. Damit wäre eine Art Titel ausgedrückt, aber für die rohe Menge noch immer unverſtändlich. —

Mittwoch, den 23. Auguſt 1854.

Feier der Schlacht von Groß-Beeren, nicht ſo feſtlich und lärmend wie vor einem Jahr. Wrangel und Hinckeldey hatten ſich entſchuldigen laſſen. Das Volk iſt lau bei ſolchen Gelegenheiten, wenn nicht die Behörden es erhitzen. —

In Goethe geleſen, in Biedermann; des letztern Buch iſt doch ſehr nach Zufall zuſammengetragen und könnte weit mehr geben; der Stoff iſt der traurigſte von der Welt und macht einen niederſchlagenden Eindruck, es iſt als ob man immerfort jammern hörte. Das hätte der Autor verhindern müſſen, wenn er auch nicht im Zorn und Grimm eines Juvenalis reden durfte, ſo mußte er doch ermuthigen und kräftigen; das thut er nicht. —

Der König hieß es, habe nicht nach Putbus gewollt, um

nicht den Verdruß zu haben, von den Flotten der Weſtmächte große Ehrenbezeigungen annehmen zu müſſen. Die Flotten ſind aber weit! —

Von vielen Seiten wendet man alles an, das Jahr 1848 und ſeine Erſcheinungen aus dem Gedächtniß fallen zu laſſen. Daß die Höfe, die Ariſtokraten, die Behörden, die Kriegsleute dies thun, iſt ſehr begreiflich, aber daß auch demokratiſche Blätter ſo ſprechen, iſt gar nicht recht! Manche thun ſo, als läge jene Zeit weit hinter uns, als hätte ſie keinen Bezug mehr auf unſere Gegenwart, ſie wollen damit andeuten, daß nun auch alle Verfolgung aufhören, Amneſtie eintreten müßte; allein dies erreichen ſie doch nicht, für ihre Rache haben die Höfe, Ariſtokraten ꝛc. nur ein zu gutes Gedächtniß! — Im untern Volke geſchieht viel, um das Andenken von 1848 zu bewahren, bedeutende Zeitungsblätter, Flugſchriften und geſchichtliche Berichte werden in bürgerlichen Familien ſorgfältig bewahrt, und an geeigneten Tagen andächtig vorgeleſen. Auch bildliche Darſtellungen mancher Vorfälle und Bildniſſe der ächten Volksvertreter, die in keinem Bilderladen mehr zu haben ſind, erhalten ſich bei dem gemeinen Mann, werden in Bibeln gelegt. Die Litteratur iſt wandelbar, das Volk hält ſeinen Beſitz feſt. Wenn einſt eine neue Bewegung kommt, wird man ſehen, wie wenig die Gedanken erloſchen, die Geſinnungen verändert ſind! —

Wie ſich Berlin ſeit einem halben Jahrhundert verändert hat, iſt kaum begreiflich zu machen für jemanden, der nicht ſelber durch dieſen Wechſel mitgegangen iſt. Die Vergrößerung der Stadt, die Vermehrung und Verdichtung der Volksmenge, die Zunahme der Gewerbsthätigkeit, des Reichthums — und leider auch der Armuth —, das alles iſt nicht die Hauptſache, ſondern die Art des Lebens, die ganz veränderte Stimmung und Anſicht, die ſich in allem kund giebt. Da-

mals war alles feſt und ſicher, was jetzt locker oder los iſt, die Klaſſen der Menſchen waren äußerlich geſchieden aber durch Bildung vereint, jetzt iſt alles getrennt auch im Zuſammenlaufen, keiner gehört zum andern, alle Harmloſigkeit iſt zerſtört, edle Bildung ſteht ganz im Hintergrunde, zufrieden, wenn ſie dem Ehrgeiz und der Heuchelei dienen darf. Und welche Polizei jetzt, welche Verordnungen! Früher wußte man von dergleichen nichts. —

Donnerstag, den 24. Auguſt 1854.

Bettina brachte mir die Druckbogen der zweiten Hälfte von Alexander Jung's Buche, die der Sendung an ſie für mich beigelegt waren. Sie war wieder beſſerer Geſundheit und in guter Stimmung, erzählte muntere Geſchichten, ſprach dann mit tiefem Ernſt über ſich, über ihren Bruder Clemens, Goethe'n und ihr Verhältniß zu ihm, über die Günderrode ꝛc. Von Achim von Arnim ſagte ſie, die Königin Luiſe ſei in ihn verliebt geweſen; das iſt aber eine ſtarke Uebertreibung, die Königin Luiſe war niemals verliebt, daß ihr jemand zum Verlieben gefallen hätte, kam nicht vor, ſie nur wollte gefallen, und jedem. — Bettina hatte in den Briefen Goethe's an Frau von Stein geleſen; man ſehe klar, ſagte ſie, daß er ihrer ſchon lange vor der Reiſe nach Italien überdrüſſig geweſen und daß es mit den Liebſchaften — allen — nichts Rechtes ſei! Sie erzählte, Goethe habe ſie in Weimar zu einer Volksluſtbarkeit mitgenommen, eine herumziehende Sängerin ſei in den Saal getreten und habe ein ziemlich gemeines Lied geſungen, „O Weiber, o Weiber, o Weiber!“ kam darin vor, und Goethe habe Beifall genickt, ſie ſelbſt aber ausgerufen: „Das iſt ja ganz ſchlecht!“ Da habe er ſie angefahren mit den zürnenden

Worten: „Dir kann man auch nichts recht machen!“ und ihr seien darüber Thränen in die Augen gekommen. Erzürnt saß er neben ihr, das konnte sie nicht ertragen. „Ich ließ wie absichtslos ein Stück Brot auf die Erde fallen, ich wußte daß er's aufheben würde; wie er's that, schlüpft' ich unter den Tisch, als wollt' ich es auch thun, und küßte ihm verstohlen die Hand, da waren wir versöhnt!“ Von ihrem Bruder Clemens sagte sie, er habe sie von frühester Zeit nicht verstanden und ganz falsch beurtheilt, er habe gemeint, sie würde tolle Streiche machen, dazu habe sie nie die geringste Neigung gehabt, sie sei immer und gern in festen Schranken geblieben, nur Bewunderung habe sie stets lebhaft ausgedrückt, und sich nie von einer guten richtigen Handlung dadurch abhalten lassen, daß dieselbe eine zu freie scheinen könnte. Darin spricht sie ganz wahr. — Sie aß etwas von unsrem Essen mit, was von einer guten Stimmung zeugt. „Ihr Buch bekommen Sie nicht wieder, das behalt' ich!“ sagte sie noch; es ist der dritte Theil der Goethe'schen Briefe an Frau von Stein, ich wollte ihr ein reines Exemplar schenken, sie will aber das mit meinen Beistrichen. —

„Goethe und Werther. Von A. Kestner herausgegeben.“ Endlich, endlich! Daß ich dies noch erlebe, freut mich! Es ist der Mühe werth. Was kann einem Höheres, Wichtigeres zukommen, als solche Offenbarungen des innerst Menschlichen, in einem Götterbilde, das einen auf dem ganzen Lebenswege als ein geistiger Schutz und Trost begleitet hat? —

Gespräch. — Im Cicero gelesen, in den Werther-Briefen. —

Der Redakteur C. O. Hoffmann, dem die Polizei eine Vorlesung über die Waldenser untersagte, hatte sich darüber beim Minister des Innern beschwert; die dumme Antwort des Herrn von Westphalen, der die Beschwerde in dummen Ausdrücken abweist, ist veröffentlicht. —

In Magdeburg hatte Uhlich und noch ein anderer Autor gegen die Kirchenvisitation geschrieben. Die Polizei nahm die Druckblätter weg, das Gericht aber gab sie wieder frei. —

Dr. Aloys Boczek aus Mähren, als demokratischer Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung aus Oesterreich verbannt, ist nun als katholisch-kirchlich gesinnter Zeitungsschreiber aus Nassau weggewiesen. —

Die Oesterreicher sind in der Walachei „in Gemäßheit der von russischer Seite zugesagten Räumung der Fürstenthümer" — so heißt die Redensart — nun wirklich eingerückt. Das klingt jämmerlich genug! —

Schelling ist am 20. in der Schweiz gestorben. —

Freitag, den 25. August 1854.

Die Nacht war ich im Traum erst mit Goethe, dann mit Robespierre beschäftigt; den erstern sah ich in einer rheinischen Gegend mit einer Gesellschaft, die zu Wagen nicht ohne Gefahr durch ein breites Wasser fuhr, den letztern zu Pferd in einem Badeort, ganz jung und lustig, er redete vertraulich zu mir und lachte über die dummen Leute, die ihm einen so schlechten Namen gemacht! Ich wunderte mich, gegen den jungen Mann den Abscheu nicht zu empfinden, den mir sonst der Namen einflößte. Ich erstaunte auch, daß er noch so jung sei. —

Die Kreuzzeitung spricht mit großem Prunk von dem Tode Schelling's, er ist ihr der Philosoph, der die Philosophie zu den Füßen der Offenbarung niedergelegt hat, der Mann des Königs! Ein großer Denker war er gewiß, aber ein schwacher Karakter und ein falscher, er hing seine Philosophie nach dem Winde, hielt es mit der Macht, war in Baiern rheinbündnisch-

franzöſiſch, neigte ſich zur katholiſchen Kirche, haßte Preußen, wurde dann preußiſch, eiferte proteſtantiſch, war für den König, wider die Freiheit, und war zugleich empört über die, welche ihm zutrauten, ſeine Geiſteskraft den Pfaffen und Höflingen unterzuordnen. Er hatte ſich überlebt. —

Aus Wien ſehr Zweifelhaftes über Oeſterreichs Abſichten. Preußen hilft dieſe Zweifelhaftigkeit hervorbringen, und benutzt ſie zur Stärkung der eignen. Ein elendes Stück, in dem keine Heldenrolle iſt, nur elende Rollen für elende Schauſpieler! Wenn der Teufel die ganze Bande holte, — doch der will fettere Biſſen! — In Spanien gährt und kocht es. Das Scheuſal Chriſtine iſt noch im Palaſt. Espartero mag ſich in Acht nehmen! Der ſpaniſche Umſchwung wirkt auf Italien mächtig ein, auf Sizilien, Neapel. Beruhigt und verſöhnt iſt in dieſen Landen nichts, wie in keinen Landen. Die Regierungen meinen, ſie hätten die Revolution wie einen armen Sünder hingerichtet, und erziehen nun die Waiſen, das heißt, neue Revolutionen; ſie irren ſich nur darin, daß es keine Waiſen ſind, daß der Vater noch lebt! —

Sonnabend, den 26. Auguſt 1854.

Am Potsdamer Thor, als es ſchon dämmerte, begegneten wir Bettinen von Arnim, ſie klagte wieder, ſie ſei kaput und ſah leidend aus; ſie ging zu einer armen Tiſchlerfrau, um ihr Kleidungsſtücke und Geld zu bringen; ſie iſt außerordentlich brav in ſolchen Dingen, und nicht zu ermüden. —

Im Cicero geleſen, im Florus, in Goethe's Briefen an Keſtner's. —

Der Kaiſer lehnt die Anträge der Weſtmächte ab, natürlich! — Wie hat man die Prahlereien und Lügen der Kriegsbe-

richte Napoleon's geſcholten! Aber die ruſſiſchen übertreffen ſie noch! Der Kaiſer Nikolai ſagt in einem Tagesbefehl an ſeine Truppen: „Zum Schutz der Donaufürſtenthümer gegen eine Invaſion der Türken übernimmt der langjährige Bundesgenoſſe Seiner Majeſtät des Zaren, die Verpflichtung, dieſelben einſtweilen zu beſetzen.“ An der Freundſchaft Oeſterreichs will ich nicht zweifeln, aber in Bukareſt ſind einſtweilen die Türken unter Omer Paſcha, und die Ruſſen ſind von den Türken überall geſchlagen! —

In Aſien haben die Ruſſen die unregelmäßigen Streithaufen in die Flucht geſprengt. Wie groß und bedeutend die Sache iſt, läßt ſich noch nicht beurtheilen, es giebt nur ruſſiſche Berichte. —

In Varna große Feuersbrunſt, wobei alle Vorräthe der Franzoſen und Engländer verbrannt ſind. —

In Spanien noch immer republikaniſche Regungen! Die Cortes ſollen entſcheiden. Espartero zum Präſidenten ſpaniſcher Vereinigten Staaten gewünſcht! Jetzt, neben Frankreich, dem neuen Kaiſerthum, unter dem die Republik noch nicht erloſchen iſt! —

Sonntag, den 27. Auguſt 1854.

Ein Herr „Rhetor“ **, vor vielen Jahren bei mir Abſchreiber, meldete ſich um eine Unterſtützung. Sein Vater war ein königlicher Schloßdiener, wurde aber entfernt, weil der Sohn einmal Abends auf einem Schloßgange die Königin mit einer derben Umarmung überraſcht, und nachher ſich ungeſchickt entſchuldigt hatte, er habe ſie für ſeine Kouſine angeſehen, „die auch lahm ſei“. Dem Herren „Rhetor“ will ſeitdem nichts gelingen! —

Die Neue Preußiſche Zeitung tritt — etwas ſpät — gegen die aktenmäßige Erzählung des „Publiziſten“ über den Tod des

Grenadiers Theissen auf, und will den Ausdruck „Meuchelmord" als richtig behaupten. Sie hat die freche Dummheit zu sagen, für jeden Preußen müsse genügen, daß der König es so genannt habe. Dem Redakteur Thiele wird dabei förmlich gedroht. —

Ich war noch in voller Arbeit, da kam gegen halb acht Uhr Abends Bettina von Arnim, blieb zum Thee, und bis nach 10 Uhr. Sie las mir weitere Merkworte Achim's von Arnim zu seinen „Kronenwächtern" vor, zu deren Sichtung und Erläuterung aber genaue Geschichtsforschungen gehören, die ich jetzt nicht anstellen kann, ich habe dazu weder die nöthigen Bücher, noch die nöthige Zeit. Bettina erzählte umständlich die Unglücksfälle und Zustände einer Goldarbeiterfamilie Achmet, dann von Herrn Joachim und Herman Grimm, sprach von Haxthausen, von Beethoven, von Musik. Goethe's Briefe an Kestner's wollte sie noch nicht gelesen, nur davon gehört haben, verlangte aber heftig mein Urtheil in einer Weise, daß ich sah, sie hat sie gelesen! Ich sagte ihr dasselbe, was ich an Düntzer geschrieben habe. Sie ließ den Gegenstand fallen. Sie war äußerst liebenswürdig und unterhaltend, auch für Ludmilla, und zeigte überhaupt ihre besten Seiten. Wenn sie Menschen und Vorgänge schildert, ist sie unübertrefflich! sie greift alles Bezeichnende mit sicherer Hand, ihr Humor, ihre Ausdrücke, Mienen, Blicke, alles reizt zum Lachen. Wir bedauerten, daß sie schon ging, aber sie fürchtete später keine Droschke mehr zu bekommen. Sonderbar, auch unter Scherz und Lachen werd' ich durch ihre Reden, wenn es lange dauert, wie magnetisch, und möchte in Schlaf sinken! —

In Belgien haben alle Minister ihre Entlassung eingereicht, weil man die Verfassung verletzt, und auf Louis Bonaparte's Andringen willkürliche Ausweisungen und Verhaf-

tungen verfügt. Ein schönes Beispiel! (Wird aber wohl noch andere Triebfedern haben! —)

Montag, den 28. August 1854.

Ich dankte Gott beim Aufstehen, daß ich meine Strümpfe so leicht anziehen konnte, ohne die grausame Marter, die ich vergangene Nacht empfand, als dies im Traum durchaus nicht gelingen wollte, während Tettenborn im Reisewagen mit einer ganzen Gesellschaft stundenlang auf mich wartete, und Boten über Boten schickte! Je länger es dauerte, desto unbekleideter ward ich und desto entfernter von aller Hülfe. Zuletzt ging auch Ludmilla fort, und ich blieb allein mit den Strümpfen und Stiefeln, die mir nicht gehörten. —

Nachrichten aus Putbus. Der König soll wirklich die Furcht gehabt haben, die Engländer oder Franzosen könnten ihn als „Pfand" wegholen! — Hinckeldey hat alle möglichen Sicherheitsmaßregeln angeordnet, besonders werden Fremde sehr scharf beobachtet, manche gar nicht zugelassen. Er hat ganz recht, die patriarchalische Zeit ist vorbei. — Man wünscht in Putbus stürmische See; des stärkern Wellenschlages wegen für das Seebad? oder aus andern Gründen? —

Alle deutschen Zeitungen, die hiesigen besonders, setzen immer voraus, oder fordern, daß Oesterreich und Preußen, vereint oder einzeln, etwas für Deutschland thun, rühmen alles, was irgend solchen Schein giebt. Als wenn das irgend je geschehen wäre oder heute in den Absichten läge? Man braucht nur den hergestellten Bundestag anzusehen! Einmal versprach der König für Deutschland etwas zu thun, Preußen sollte sogar in Deutschland aufgehen. Das war 1848, in kraft der Revolution. Für Deutschland wird erst wieder etwas geschehen, wenn künftig die Revolution wieder auftritt. Daß man das gemeinsame Vaterland wenigstens als Wort in

Erinnerung hält, will ich nicht tadeln; aber täuschen soll man sich nicht lassen, als hätte man im Wort schon die Sache! –

Im Cicero gelesen, in Goethe's Briefen. Rotteck's vermischte Schriften. Briefe von Oelsner und von Stägemann durchgesehen. –

Aus sicherer Quelle erfahre ich, daß Bunsen in London so weit gegangen ist, ohne Ermächtigung den Vorschlag anzuregen, daß der König von Sachsen einen Theil von Polen bekäme, Preußen aber den Rest von Sachsen. „Bunsen ist ein scholastischer Phantast; aber hat er nicht auch einen solchen zum Herrn und Meister?“ —

Das bürgerliche Leben ist in einem großen Uebergang begriffen, es quillt auf allen Seiten über die ihm gesteckten Gränzen hinaus, die Gesetze können es nicht mehr halten, es müssen neue gemacht werden für neue Lebensverhältnisse. In den großen Städten ist das Leben ein erschreckend aufgeschraubtes, da ist die Gährung am stärksten, die Gährung, welche niemand macht, aber jeder fühlt. Alles Gewerbe ist verändert, aller Handel. Nur das Größte und das Kleinste gedeiht noch, das Mittlere schwindet ein. Die Geldverhältnisse müssen den größten Umschwung erleiden. Unzulänglichkeit überall. Ein allgemeiner europäischer Bankerott wird unvermeidlich. Die Theurung und der Luxus führen gleicher weise zu ihm. Den größten, den ausschweifendsten Luxus führt der Staat, ist der Staat, so wie er jetzt da ist! —

Dienstag, den 29. August 1854.

Großsprechereien der Russen. Der Sieg in Asien ist von geringer Bedeutung. Schändliches Benehmen gegen die walachischen Truppen, die nicht nur ihrer Waffen, sondern

auch ihrer Bekleidung beraubt worden ſind. — Der Brand in Varna von Griechen angelegt, die auch mit Gewalt das Löſchen hindern wollten. — Tiefer Eindruck in St. Petersburg über den ſchnellen Verluſt von Bomarſund. —

Merkwürdigkeit! In Hannover trägt die Bürgerwehr noch deutſche Kokarden, und will ſie behalten! Und eine Bürgerwehr beſteht noch! Auch merkwürdig! In dieſer Zeit! —

Bettina von Arnim wiederholte neulich, was ſie mir ſchon vor zwanzig Jahren geſagt, daß ſie ihren Mann nicht eigentlich geliebt, ſondern nur aus Ehrfurcht geheirathet habe, und er habe ihr die Ehre angethan, ſie zur Mutter ſeiner Kinder zu wählen. (Daher verehrt ſie auch ihre Kinder, als ob ſie mehr wären als die Mutter!) Das mißfiel mir damals und mißfällt mir jetzt. Es iſt eine prahleriſche Demuth, die ſo ſpricht. Da gefällt mir der Ausſpruch von Frl. von Graven beſſer, die da ſagt: „Wenn mich einer heirathen will, ſei er auch noch ſo wenig angenehm, eine Politeſſe iſt's doch immer!“ —

Wie oft muß ich jetzt meines einſtigen geliebten Lehrers, des trefflichen Kieſewetter gedenken! Er war ein heller Kopf, ein beredter, lebhafter Sprecher, von freier Geſinnung und edlem Herzen. Einige Schwächen, die er zeigte, rechnete ich ihm zu hoch an, wie ich ſpäter wohl eingeſehen. Ich begreife jetzt beſſer, als ich es damals konnte, mit welchem tiefen nagenden Schmerz er die franzöſiſche Freiheit, an der er mit leidenſchaftlicher Liebe hing, erſt in den herrlichen Girondiſten, dann unter Bonaparte ganz und gar untergehen ſah. Seine höchſten Ueberzeugungen, ſeine reinſten Hoffnungen und Lebensausſichten ſah er verletzt, verdunkelt. Wie Goethe's Taſſo mußte er ſich zuletzt an das anklammern, was ihm früher das Gleichgültigſte, wo nicht das Widrigſte war, an den despotiſch-militairiſchen Staat, an den Hof, an die alten Gegner der fran-

zösischen Freiheit, jetzt freilich nur als die Gegner des französischen Machtgebieters erscheinend! —

Mittwoch, den 30. August 1854.

Traum von einem guten Freunde, der Seeräuberzüge mitmacht und mich dazu verlockt; es ist uns beiden schrecklich leid, aber wir thun's doch, schonen aber der Menschen und haben keinen Gewinn. Und dennoch Seeräuber! Traumunsinn! —

Geschrieben. Ich muß den zu reichen Stoff zusammendrängen; der eine Sommer und Herbst von 1819 könnte einen ganzen Band liefern, besonders wegen Rahel, deren Geist, Karakter und Talent zugleich Blüthen und Früchte trieben. Ich kann das nicht in geschichtlicher Form darstellen, es müßte in dichterischer geschehen. Wie waren wir einig und vergnügt, trotz aller Schläge des Schicksals und aller Scheereien der Menschen! Wir grollten keinem der Leute, die uns Böses zugefügt hatten, nicht Berstett, nicht Bernstorff, wir entschuldigten sie. Wenn ich jetzt von dem ersteren nicht Gutes sagen kann, so ist es nur Zwang der Gerechtigkeit, die ich endlich nach fünfunddreißig Jahren üben muß. Rahel sagte immer, die Menschen alle sind in schlechter Lage, sie wissen sich nicht zu helfen, und da machen sie dumme und schlechte Streiche, ohne gerade selbst immer dumm und schlecht zu sein. Sie meinte sogar, Berstett's Naturell sei ursprünglich gut, nur durch Hofluft und Ehrgeiz verdorben. —

Gegen 2 Uhr kam Bettina von Arnim; sie war aber etwas angegriffen, hatte Blätter, die sie mir vorlesen wollte, vergessen, erzählte manches, sprach viel über Musik und viel über Goethe's Briefe an Kestner's, die sie wirklich erst nach unserm neulichen Gespräch gelesen hat; sie gefallen ihr gar nicht, auch Lotte nicht, und am wenigsten Kestner, obschon und

vielleicht weil er sich so beflissen in's Schöne hat mahlen wollen. Goethe hat mit allen seinen Liebschaften kein rechtes Glück, ihm gefielen auch meist solche Frauen, die nicht mehr zu haben, die versprochen oder verheirathet waren, Lotte Buff, Maximiliane Brentano, die Stein, die Mailänderin! Unergründlich sind die Tiefen der Neigung, unzählbar ihre Eigenarten, und immer reizend die Studien darüber. —

Der Nachmittag war schön, ich trieb Alle zum Spazierengehen. Ich blieb am Schreibtisch und in der Vergangenheit. Ich hatte schönere Tage in der Erinnerung, als unsere schönsten jetzt sein könnten! —

Die Regierung in Darmstadt erklärt, die Nachricht von ihrem Nachgeben gegen den Bischof von Mainz sei ganz und gar unwahr. Sie ist aber wohl nur verfrüht, sie wird ihre Vorschläge so gemacht, der Bischof sie nur noch nicht angenommen haben.

Vielen darmstädtischen Soldaten, die wegen 1848 zeitlebens in's Zuchthaus verurtheilt waren, ist erlaubt worden, nach Amerika auszuwandern. —

Donnerstag, den 31. August 1854.

Nachrichten aus Putbus; der König kränkelt und ist sehr verdrießlich; seine Umgebungen klagen über die heftigen Ausbrüche seiner üblen Laune, über die argen Worte, deren er sich bedient; er ist ganz und gar russisch gesinnt. —

Herr von Usedom geht nicht nach Rom zurück; er ist Wirklicher Geheimer Rath geworden und zur Disposition gestellt. Ein Opfer des Gerlach'schen Einflusses, wie Pourtalès, Bunsen, früher Radowitz; dem Könige werden die ihm Liebsten und Ergebensten genommen. —

Heute ist nun General Graf von Benckendorff aus St. Pe-

tersburg in Stettin eingetroffen, und zum König nach Putbus gereist. Man weiß schon, daß er nicht Frieden bringt. —

In Hannover ist der Staatsminister Ludwig Konrad Georg von Ompteda im 87. Jahre gestorben. Er war einst hannöverscher Gesandter in Berlin und ging im aristokratischen Wesen tapfer mit. Seine Frau, geb. Gräfin von Schlippenbach, war immer gerührt und weinerlich, und man nannte sie deßhalb die Wehmutter. Ompteda zog sich aus dem Dienste zurück, als der König Ernst August von Hannover das Staatsgrundgesetz umgestoßen hatte, an dem jener mitgearbeitet hatte, auch wohl weil er wußte, daß der König ihn nicht behalten würde. —

Abends mit Ludmilla zu Kalkreuth's. Sternberg dort und Stein. Durch Klotildens liebenswürdige, immer belebte Thätigkeit war der Abend munter und angenehm. —

Im Florus gelesen, in Goethe's Briefen an Frau von Stein. Illustrirte Welt und andere Blätter. —

Die Königin Christine ist von Madrid nach Portugal abgereist, das Volk erhob sich und baute neue Barrikaden, die aber von den Soldaten und Nationalgardisten erstürmt wurden, vorgestern. Man hofft, daß dem Weibsbild noch unterwegs ein Schaden zustößt. Die Hemmung der Volkswuth ist noch keine Umkehr zur Hofknechtschaft. Das Wort „Republik" ist einmal genannt in Spanien, das wird nicht mehr zu tilgen sein, verfolgt oder herrschend, im Kerker oder auf dem Thron, es wird mitleben. —

Unsre preußischen Russen, Stahl, Gerlach, Bismarck, Königsmarck, und wie die Schaar von Junkern und Höflingen sonst heißen mag, sind nicht einmal eigentlich russisch gesinnt, denn sie wollen keine Kaiserherrschaft, so wenig sie Volksherrschaft wollen, sondern ihr Zweck ist Adelsherrschaft, Oligarchie; sie würden entsetzlich gestraft sein, unter russische Herrschaft zu kommen, wo der vornehmste Fürst ein

rechtloſer Sklav iſt vor dem Kaiſer. Sie ſind ruſſiſch, weil ſie ſich auf eine auswärtige Macht ſtützen müſſen, die das Vorurtheil der Könige für ſich hat, und Rußland für ihre Heuchelei am bequemſten iſt. Dieſe Parthei iſt bei dieſer Bewandtniß der Dinge nur um ſo nichtswürdiger, um ſo verwerflicher, weil ihr ſchändliches Treiben nicht einmal Ernſt, ſondern nur Lüge und Verrath iſt. —

Freitag, den 1. September 1854.

Geſchrieben, aber nicht viel; die Nerven litten es nicht! Mit Ludmilla auf der heute eröffneten Kunſtausſtellung, wo es noch ſehr leer war, an Bildern und an Menſchen. Herrn Dr. Ring geſprochen, Herrn Prof. Rauch, der von Rom erzählt; im Paradieſe, ſagt er, könne es nicht ſchöner ſein, als es dieſen Frühling in Rom war, man möchte ſich kein andres Leben wünſchen!. Er will mir ſeine Gruppe von Goethe und Schiller ſchenken. —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie brachte mir Abſchiedsgrüße von Herrn Joachim, und ſagte mir Aeußerungen von ihm über Rahel. Sie las mir Arnim'ſche Fragmente vor, dann einen Brief, den ſie an den König Ludwig von Baiern ſchreiben will, über ſich ſelbſt und über die Tiziankopie von Ratti, ich konnte manches nicht billigen, und es ſoll geändert werden. Wir korrigirten einen Druckbogen von Arnim's Fragmenten der Fortſetzung der Kronenwächter. Bettina ſprach mit Innigkeit und Wehmuth von Rahel: „Varnhagen! wenn wir die noch hätten! Was würde die ſagen, ausüben! was für ein Beiſpiel ſein!“ —

Sonnabend, den 2. September 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim angefahren, mit einem großen Waſchkorbe voll Papieren, den ihr Bedienter

herauftrug, lauter Poesieen von Achim von Arnim. Keine geringe Aufgabe, das zu sichten und zu ordnen! — Sie sprach von Familiensachen, es drücke sie viel, sie könne nicht alles sagen. Sie hat keinen Umgang, der sie freute. Die alte ** ist ihr schrecklich, was hat die für Zeug geschwatzt! Goethe sei so heruntergekommen! Wieso? Hat er nicht das Prädikat Exzellenz bekommen und große Orden? Das heißt doch wohl im Sinne der **'schen Familie hinauf? Ach, laßt sie reden, die dummen Leute! Bettina schimpft auf die sogenannte Bildung, will mit Mägden und Knechten lieber umgehen, als mit solchen Gebildeten; sie hat ganz Recht, besonders in diesem Fall; Frau von ** ist ursprünglich naiv und unschuldig, als Bildung aber läßt sie sich eine Menge Dummheiten und Vorurtheile einreden, die sie selber nie erfunden hätte. Je älter die wird, desto schlimmer, die hätte ein junges Mädchen bleiben müssen! —

Spazierfahrt nach Stralau. Noch viel Ueberschwemmung. Zuchthausgefangene, die im Freien arbeiten. Die Bauwerke zur Wasseranstalt erst im Entstehen. Ungeheurer Umfang. — Früh nach Hause. Ueberblick auf die Arnim'schen Papiere. — Thee, Schach. Arnim's Stammbuch mit Ludmilla durchgesehen. —

Der freien Gemeinde in Magdeburg hat die Regierung nun erklärt, nach Zurücknahme der ihr früher ertheilten Konzession sei sie keine geduldete Religionsparthei mehr, dürfe an Sonntagen in den Stunden des Gottesdienstes keine Versammlungen halten, könne überhaupt die Eigenschaft eines religiösen Vereins nicht ansprechen, in den Augen der Regierung sei ihre Thätigkeit keine religiöse. Meint die Regierung, die Minister von Raumer, von Westphalen ꝛc., hierin religiös, christlich, ehrlich zu handeln? —

Die Betrachtung in Wilhelm Meister's Lehrjahren, daß aller Boden auf der Erde schon genommen, schon in irgend

einem Beſitz iſt, hat man auf das geiſtige Gebiet anwenden wollen, und gemeint, in Poeſie und Philoſophie ſei jetzt nichts mehr zu leiſten, alles ſei beſetzt und erfüllt, neben Goethe und Schiller, neben Kant, Fichte, Schelling und Hegel könne jetzt nichts mehr aufkommen, als bis dieſe zerfallen und vergeſſen wären. Ich kann das nicht gelten laſſen. Die unfähige Mittelmäßigkeit möchte ſich auf dieſe Weiſe gern entſchuldigen, daß ſie nicht als ſiegender Genius auftritt. Aber neue Große ſchaffen ſich Raum und finden ihren Weg, nicht weil jene weichen, und kein Gedränge ſie mehr hindert, ſondern weil ſie neue Wege gehen, und neue Einöden in fruchtbares Land umſchaffen. Ueberhaupt brauchen ſich die Menſchen keine Sorge zu machen, daß es an friſchem Leben fehlen werde! Sie denken allzu geringe von der ſchöpferiſchen Gotteskraft! —

Sonntag, den 3. September 1854.

In einem ältern Blatte, das wahrſcheinlich von meinem lieben Wilhelm Neumann herrührt, fand ich eine treffliche Auseinanderſetzung des ſogenannten Walter-Scottismus; er ſagt, Walter Scott habe für halbgebildete Mittelklaſſen geſchrieben, mit großem Talent, aber ohne Begeiſterung, daher ohne alle Poeſie. Schon vor zwanzig Jahren wurde das bei uns gedruckt! Die Kritik will das noch heute nicht annehmen, aber die Leſewelt hat es beſtätigt, ſie hat ſich von Walter Scott ganz abgewendet. Es gab Häuſer, Kotterieen, wo Walter Scott der Nächſte an Shakeſpeare ſein ſollte! Man glaubt jetzt kaum, daß das möglich war. Und ſie bildeten ſich ordentlich was drauf ein! —

Abends kam der Herr Oberlandforſtmeiſter von Burgsdorf, der mir viel zu erzählen hatte. Dazu fand ſich Frau Bettina von Arnim ein, die mir neue Päcke von Arnim'ſchen

Papieren brachte, und ſich mit Burgsdorf ganz leutſelig benahm. Sie ging dann, er blieb noch lange. —

Im Cicero geleſen, in Goethe's Briefen. —

Der ruſſiſche Geſandte Herr von Budberg verſichert, ſein Kaiſer ſei jetzt wieder ganz wohlauf, entſchloſſen und kriegsfreudig, nur über des Kaiſers von Oeſterreich ſchwarzen Undank gräme er ſich, der nage ihm am Herzen! —

Wiener Reiſende ſagen, die Frau von Meyendorff ſpreche von ihrem Bruder, dem Miniſter Grafen von Buol, mit vollſter Verachtung, mit wahrem Haß.

Und dabei will man thun, als ſtehe man mit Oeſterreich gut! Dieſelben Reiſenden erzählen, der Kaiſer Franz Joſeph ſpreche mit ſeiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, niemals, aus Furcht, daß man ſagen könnte, ſie lenke ihn. Sie habe jetzt in der That gar keinen Einfluß. —

Wenn ich nicht widerſtünde, ſo machte mich Bettina ganz und gar zu ihrem Sklaven; es iſt unglaublich, wie ſie den Menſchen unvermerkt einfängt und umſtrickt; ich bin erſtaunt, wie ſehr ich mich ſchon von ihrem Treiben, ihren Anforderungen und Wünſchen umſponnen fühle! Ich kann mich aber doch auf meine Natur verlaſſen, kommt es zu einem gewiſſen Punkt, ſo hört alles auf, und die feſſelnden Bande reißen plötzlich. Sie pflanzt einem das Gefühl ein, als habe man kein höheres Anliegen, als ſie zufrieden zu ſtellen. Sie will immer etwas von dem Menſchen, den ſie vor ſich hat, ihn bewundern und gebrauchen und necken, oder von ihm bewundert, gebraucht, geneckt werden. Rahel hatte nichts hievon, ſie ſtand allen Menſchen rein menſchlich gegenüber, betrachtend, wohlwollend, und wenn ſie einmal das Gegentheil ſagte, einer ſei gut ihr zu dienen, für ihre Zwecke gebraucht zu werden, ſo war das nur Redensart, und geſchah dann gewiß am wenigſten. — Bei großen, edlen Aehnlichkeiten welche Grundverſchiedenheit! —

Bettina hat die zarteſte Empfindlichkeit, kann durch das Kleinſte tief verletzt ſein, verlangt unausgeſetzt die ſorgfältigſte Rückſicht, die aufmerkſamſte Beachtung, und iſt außer ſich, wenn ihr dieſe nicht zu Theil wird. Recht ſchön, wenn dieſe Eigenſchaft auch für Andre wirkte, dieſen ebenfalls zarte Rückſicht widmete! Aber im Gegentheil! Für Andre hat Bettina nicht die geringſte Beachtung, behandelt Alle mit willkürlicher Laune, ja mit ſchnöder Rohheit, mit grauſamer Schonungsloſigkeit! Ihre oft gränzenloſen Unarten werden aber meiſtens arg beſtraft, ſie kommt an die unrechten Leute, und wird ſelber behandelt, wie nur ſie die Andern behandeln will. Savigny's, Ludwig Tieck, Schinkel, Rumohr, Wilhelm von Humboldt, Grimm's, Ranke — und wer noch ſonſt alles! — haben ſie bitter empfinden laſſen, wie ſolche Schnödigkeit ſchmerzt. —

Montag, den 4. September 1854.

Ich hatte einen herrlichen Traum von Friedrich dem Großen, — noch nie vorher hat mir von ihm geträumt! Ich ſah und ſprach ihn, ich küßte ihm den Rock nach alter Sitte, oder wollte ihn küſſen, er aber gab mir die Hand. Er war prächtig anzuſchauen, ungeachtet ſeiner abgetragenen Kleidung, ſeiner gebückten Haltung. Was er ſprach war kernhaft, geiſtvoll, edel, man hatte ſeine Freude daran. Das iſt ein König! dacht' ich, und weinte vor Rührung! — Der Traum war eine ſchöne Mitgabe in den Tag hinein! —

Abends kam Bettina von Arnim wieder — ſie war ſchon Nachmittags dageweſen, und hatte mir neue Päcke gebracht —, blieb zum Thee und bis nach 9 Uhr. Sie war aufgeweckt, voll guter Laune, erzählte kleine Begegniſſe ſehr komiſch. Sie klagte mir aber auch ernſthaft, ihre Stimmritzen-Entzündung iſt noch nicht vorüber, ihr ganzes Geſicht aufge-

dunſen, ſie huſtet ſtark. Dabei müht ſie ſich ununterbrochen, im Kleinen wie im Großen, beſorgt alles ſelbſt und allein; es iſt eine ungeheure Lebenskraft in ihr. Auch über Goethe wurde viel verhandelt, über das unerhörte Wagniß, den Werther herauszugeben; ich ſagte: „Das iſt freilich noch nicht vorgekommen! Schneidet ein junger Mann ſeine beſten Freunde, ſeine Geliebte ſelbſt, mit andern Leuten zuſammen kurz und klein, miſcht es untereinander, ſtopft's in eine Dichtung, und wirft die in's Publikum!" Da ich auf Goethe'n nichts wollte kommen laſſen, meinte Bettina: „O er hat auch ſeine Sündchen!" — Ja wohl, verſetzte ich, aber es ſchadet nicht. — Ich ſelbſt rechnete einige „Sündchen" her, aber ſprach ihn auch wieder frei; erkannt, vergeben ſie auch ſchon. —

In Spanien legt man auf das Einkommen und die Güter des Scheuſals Chriſtine nun Beſchlag; die Cortes ſollen entſcheiden. Ihr meiſtes Vermögen hat das Weib in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; in Betreff der Sicherheit iſt ihr auch die Republik ganz recht. —

Tolles Gerücht, der Fürſt von Monaco habe ſein Fürſtenthum den Vereinigten Staaten verkauft, aber Frankreich, England und Sardinien thäten Einſpruch! Als Gerücht ſchon merkwürdig! Europäiſches Land als Kolonialbeſitz Nordamerika's! —

Die ruſſiſche Flotte hat ſich aus Kronſtadt vor die Thüre gewagt, iſt aber gleich erſchreckt wieder in's Haus gekrochen. —

Schach. Im Cicero geleſen, in Goethe. Zwei Schriften über Goethe: „Der zweite Theil und insbeſondere die Schlußſzene der Goethe'ſchen Fauſttragödie. Von Dr. J. Bärens. Hannover 1854." 8. Dann: „Ueber Idee und Zuſammenhang der Goethe'ſchen Fauſttragödie, namentlich des zweiten Theils. Von Prof. Dr. J. F. Horn. Kiel 1854." 8.

Meine Denkwürdigkeiten vom Jahr 1819 in Karlsruhe

und Baden bracht' ich heute vorläufig zum Schluß. Es fehlt noch einiges. —

Dienstag, den 5. September 1854.

Iſt denn jetzt beſonders eine Zeit der Träume für mich? Vielleicht weil ich den Tag über mich mit Bildern viel beſchäftige und wenig Leute ſehe, ſo daß die Ueberfülle ſich im Schlaf abſetzt! Mir träumte ſehr lebhaft von der jetzigen Weltverwirrung, ich verkehrte mit den verſchiedenſten Menſchen, that manches, ohne daß jemand eine Ahnung hatte, es ſei von mir gethan, und wurde zuletzt ganz unruhig, ob ich das Rechte gethan? —

Geſchrieben. — Beſuch von Herrn Dr. Levinſtein, einem Arzte, der ſich ſeit dreißig Jahren aus Liebhaberei mit dem Hamlet abgiebt, etwas über dieſes Trauerſpiel geſchrieben hat, und nun mich zu Rathe ziehen will, ob er auch wirklich, wie er glaubt, alle Räthſel gelöſt habe? Ich glaube es nicht! Ein fleißiger Grübler. Den Seinen giebt es der Herr im Schlafe. —

Lager bei Boulogne, nahe an hunderttauſend Mann! Sind die gegen Rußland aufgeſtellt? Zum Ueberſchifftwerden in die Oſtſee? Schwerlich! Aber wie ſchnell können ſie am Rhein ſein! Wem iſt zu trauen in dieſer Zeit? Einem Bonaparte gewiß nicht! —

Man bietet nun alles auf, um in Spanien die Monarchie feſtzuhalten, außer den wirklichen Royaliſten ſind auch Freiheitsfreunde zu dieſem Zweck eifrigſt bemüht, ſie glauben eine maßvolle Freiheit dadurch zu ſichern, während eine ſtürmiſche bald wieder verloren ſein würde. Sie irren hierin, ihre Klugheit wird nichts bewirken, als vielfache verworrene Kämpfe, und den nochmaligen Verluſt der Freiheit, die, wie jetzt die Dinge in Europa ſtehen, nur im Sturm und Siege ſich halten kann. —

Welch andere Lebensbedingungen jetzt hier Statt finden, als früher, läßt sich ganz einfach entwickeln, wenn man vergleicht, was vor fünfzig Jahren ein junger Mensch zu thun hatte, wenn er hier leben und gedeihen wollte, und was ihm jetzt zu thun auferlegt ist. Ob er Kaufmann, Beamter, Litterat oder Offizier sein mag, welch andern Weg findet er jetzt vor sich! Einen mit hundert Hindernissen gepflasterten, statt des freien Feldweges, den er früher gehen konnte. So vieles ist unmöglich geworden, und wenig von dem möglich, was damals unmöglich schien. Der Staat ist auf eine erschreckliche Weise ausgebildet und bereichert und geschmückt worden, und selten kann man sagen, wem das zu Gute kommt. Der Staat ohne leitende Geister, ohne Staatsmänner, ist ein beschwerliches Maschinenwerk, bald mehr hinderlich als nützlich. Man nennt so oft, noch jetzt, Preußen den Staat der Intelligenz; ich glaube, es giebt heute keinen geistloseren, gottverlasseneren Staat als Preußen, ungeachtet noch viel Geist und Schwung außerhalb der Staatsgeleise etwas wild in uns herumläuft. —

Mittwoch, den 6. September 1854.

Träume wilder Art, Seegefechte, Verlegenheiten wegen Unfolgsamkeit der Schiffsführer, Matrosenaufstand. —

Die Nationalzeitung beginnt in sehr preußischem Ton zu reden, die jetzige Politik Preußens unter gewissen Voraussetzungen richtig zu finden; bis jetzt kann ich ihr noch beistimmen, aber der Wendepunkt ist ein gefährlicher! Sie nehme sich in Acht! —

Geschrieben. Dann Arnim's Gedichte zu ordnen gesucht; eine harte Arbeit! Einige tausend Blätter, fast alles schwer zu lesen! Und immer noch nicht alles, selbst das Gedruckte ist nicht vollständig da! Von Rechts wegen müßte alles ab-

geſchrieben werden; wer will das unternehmen, wer kann es? Ein Freund, ein kundiger Litterat iſt dazu nöthig! —

Im Cicero geleſen; Italieniſche Reiſebeſchreibungen, Schelling'ſche Streitſachen. —

Heftiger Wind erhebt ſich zur Nacht. Ich denke an die Flotten in der Oſtſee, im Schwarzen Meer! Sie können durch einen Sturm zerſtört werden. Wie hat die Cholera nicht ſchon unter den Landtruppen gewüthet! —

Die Kreuzzeitung macht höhniſch die Bemerkung, ihre Politik ſei jetzt die der Nationalzeitung geworden. Das iſt nun freilich nicht wahr, aber des Scheines iſt ſchon allzuviel! —

Daß die franzöſiſchen Landtruppen aus der Oſtſee ſo ſchleunig heimkehren, iſt ein bedenkliches Zeichen. Iſt die Sache nicht eine Folge des preußiſchen Verhaltens, welches immer mehr ruſſiſch wird? denn neutral heißt in dieſem Fall ruſſiſch. —

Nachträgliches. Der Graf von Königsmarck war in St. Petersburg beim Kaiſer und der Kaiſerin, als ein Schreiben einer armen Wittwe gebracht wurde, die ihre Erſparniſſe, 50 Rubel, dem Kaiſer als Kriegsſpende einſandte. Der Kaiſer as das Blatt, gab es dann der Kaiſerin zu leſen, indem er den Inhalt verkündete und die Hände zuſammenſchlagend ausrief: „Gott, wie ſchrecklich, daß man gezwungen iſt, ſo was anzunehmen!“ — Königsmarck iſt ein eingefleiſchter, wüthender Ruſſenfreund, oder vielmehr ein Freund des Despotismus, denn die Ruſſen als ſolche ſind ihm ganz gleichgültig. Die Lektion, die er im März 1848 perſönlich bekommen hat, war noch nicht ſtark genug! —

Donnerstag, den 7. September 1854.

Die Volkszeitung rügt den Umschwung, den die Nationalzeitung genommen hat; jene will Preußens kräftiges Anschließen an die Westmächte, sie vergißt dabei nur, daß man es mit Schuften und Lumpen zu thun hat, auf deren Ernst man sich nicht verlassen kann. Freilich, wer selber Taback raucht, braucht die Gesellschaft von Rauchern nicht zu scheuen! —

Nachmittags in Arnim's Papieren gearbeitet. Abends Ludmilla zu Kalkreuth's. — Bettina von Arnim kam vor halb 8 Uhr, trank Thee mit mir, und ging gegen 10 Uhr. Sie war voll Dankbarkeit für meine begonnene Arbeit, bewunderte unaufhörlich, was ich schon gethan, wollte mich hundertmal umarmen, „wenn Ihnen daran was gelegen wär'!" Wahrheit und Schmeichelei. Wir besprachen dann viel Einzelnes in den Gedichten, Lebensbeziehungen, Anspielungen ꝛc. — Ueber Preußen, den König, wie er war und wie er jetzt geworden; die Veränderung ging gleich nach dem Regierungsantritt vor sich. Zwei große Umstimmungen über Nacht, in Königsberg 1840 als um Reichsstände gebeten wurde, in Berlin 1848 wegen der Kaiserkrone; beides wollte er, dann plötzlich nicht. Ueber den Vorwurf, der allgemein dem Könige gemacht wird, daß er feige, erzfeige sei, besonders von den Hofoffizieren und Aristokraten ihm gemacht wird; Haß dieser Parthei gegen ihn. —

Mit Ludmilla Gespräche. — Im Cicero gelesen, in Goethe. Tagessachen, französische Blätter. —

Man will versichern, die preußische erste Kammer sei so gut wie fertig. Man hat die bedenklichen Zeitläufte benutzt, so heißt es, um die Abneigung des Königs zu überwinden, er habe sich endlich dazu verstanden, die geeigneten Personen zu erblichen Pairs zu ernennen. Wer soll denn das bewirkt

haben? Seine nächste Umgebung? Seine Minister? Sollen die uns am Ende noch für Konstitutionelle gelten? —

Die jetzige Haltung Preußens ist zwar keine sehr ehrenvolle und dauernd nützliche, aber für den Augenblick vielleicht doch die beste, die bei den vorhandenen Persönlichkeiten möglich ist. Aber an eine einsichtsvolle Leitung ist dabei nicht zu denken, niemand hat das Verdienst oder die Ehre einer solchen! Es ist lediglich das Schicksal, das die Sache so führt, lediglich die Macht der Umstände, die aus der entschiedenen Volksstimme gegen Rußland, und der entschiedenen Hinneigung des Königs zu Rußland, diese Diagonale hervorbringt, die zwischen beiden Richtungen die Mitte hält. Preußen war vielleicht nie so arm an Leitern und Führern wie grade jetzt! Kein gesunder Kopf ist vorhanden, kein Staatsmann, der nur über das Mittelmäßige wäre, die meisten sind tief drunter. Und welche Diplomaten! Die trübseligsten aller Schächer! —

Freitag, den 8. September 1854.

Unruhige Träume, von Tettenborn, von Verlegenheiten; dergleichen läßt für den Beginn des Tages eine schlechte Stimmung zurück! —

Ich stürzte mich in die Arnim'schen Papiere, mit einigem Erfolg; ich fand fehlende Stücke glücklich heraus und zusammen; aber welcher Wust ist noch aufzuräumen. Dabei das bloße Lesen so sehr schwierig! —

Billet und Sendung von Herrn von Henning, er schickt mir vierzig schöne Autographen, von Jakob Grimm, Rückert, Leo, Bopp, Gries, Bessel, Gabler, Minckwitz ꝛc. —

Brief aus Köln von Herrn Dr. Düntzer. Anfrage. —

Sendung aus Straßburg vom achtzigjährigen Dichter Lamey, einen Abdruck seiner Gedichte, die erste Abtheilung

ſchon 1852 erſchienen, die zweite 1854. Die Sendung war ein Vierteljahr unterwegs. Wie vor den Eiſenbahnen! —

Vormittags Beſuch von Herrn Dr. Behſe. Nachrichten aus Sachſen. Der Schädelknochen des Königs war vom Hufſchlag des Pferdes in fünfzig Stücke zerſchlagen Der Leibarzt Carus fand im Gehirn Anlagen zum Trübſinn, der ſich unfehlbar entwickelt haben würde. Daß der König ein ſchwacher unbedeutender Menſch geweſen, darin ſind Alle einig, ebenſo darin, daß er ein erbärmlicher König geweſen; ob auch ein boshafter, darüber wird geſtritten. —

Bettina von Arnim brachte mir nachträgliche Papiere. Dann auch einen Band handſchriftliche Dramen, die ſie in die Druckerei geben will. Ich ſoll ſie durchſehen, und die Druckreviſion übernehmen; ich lehne beides ab. Das wäre zuviel! Ich widme ihr ſo ſchon eine ganze Reihe von Tagen, von Wochen vielleicht! Und von meinen eignen Sachen überlaſſe ich die Druck-Korrektur Anderen. Die Augen, die Augen! Sie nahm das Paket wieder mit. Dankte noch hundertmal. —

Der Oberſt Grach, der Vertheidiger Siliſtria's, iſt in Ruſtſchuk an der Cholera geſtorben. Schade! in dem beſten Mannesalter! —

„Nun ſeht ihr doch, wozu der — Louis Bonaparte gut iſt? Die Geſchichte brauchte einen ſolchen, um den Dünkel und die Macht des Kaiſers Nikolai zu demüthigen; den Dienſt leiſtet jener, und ein waghalſiger — mußte ihn leiſten, die Demüthigung wäre ſonſt nicht vollſtändig geweſen; und keiner der ſogenannten legitimen Fürſten hätte den Muth und das Zeug dazu gehabt; auch keine republikaniſche Regierung hätte es wagen und durchführen können." Die Auffaſſung iſt nicht übel! —

Sonnabend, den 9. September 1854.

Schlechte Nacht, durch Träume und Schlafloſigkeit. Bettinens Sachen lagen wie ein Alp auf mir. —

Geſchrieben, und in Arnim's Papieren fleißig gearbeitet. Ein wenig lichtet ſich das Dickicht, aber nur ein wenig. Noch viel mühſelige Arbeit iſt zurück! —

Bettina von Arnim kam Nachmittags, und brachte mir einige Blätter, die ſie mit Mühe entziffert und abgeſchrieben hat; aber anderes hatte ſie vergeſſen. Sie erzählte mir von Geſprächen, die ſie gehabt, auch über Rahel, und ſprach ſo begeiſtert und treffend über ſie, daß ich es beſonders aufgeſchrieben habe. Sie ſagte, manches habe ſie ſelber auch, was Rahel hatte, aber nicht alles und nicht in ſolchem Grade, ſie halte nichts feſt, es fließe ihr alles wieder weg. Merkwürdig war noch, was ſie über Clemens Brentano's Philiſter ſagte, es ſei gar nichts drin, kein Witz, kein Humor, gar nichts. Das fand ich beim Wiederleſen — vor längerer Zeit — auch; aber Thatſache iſt, daß vor dreiundvierzig Jahren die geiſtvollſten Männer Berlins außer ſich waren vor Lachen und Bewundern dieſes tollen Erzeugniſſes. Bei Arnim's Gedichten komme ich auch auf beſondere Gedanken, die ich Bettinen nicht ſagen darf; er war edel und edlen reichen Geiſtes, aber es iſt ſelten etwas reif bei ihm geworden, und er gab das Unreife hin, als wenn es doch ſein Beſtes wäre! Nachläſſige Willkür lag in ſeiner Natur, an Fleiß und Arbeit hat er es nicht fehlen laſſen, es finden ſich vier bis fünf Umarbeitungen und Ausfeilungen deſſelben Gedichts, aber ſein Feilen und Nacharbeiten war nichts andres, als das erſte Dichten fortgeſetzt, ohne mehr Strenge und Beſonnenheit. Auch hat er unendlich viel geſchrieben. —

Italiäniſche Reiſeſchilderungen geleſen; im Plinius, wegen des Veſuvs. —

„Der hier im Hauſe wohnende Prinz Wilhelm von Baden

iſt bei Hofe nicht recht angeſehen, er iſt zu freiſinnig!" So ſpricht die Dienerſchaft hier unter ſich; ordentlich dieſes Wort „Freiſinnig", es hat im Volke ſich in Umlauf geſetzt! —

Ein altes Bild, daß jeder Menſch ein Staat im Kleinen ſei, mit allen möglichen Anſtalten, die alle in Harmonie zu erhalten ſind und in ſteter Wirkſamkeit, wenn das Ganze gedeihen ſoll; ein altes Bild, auf das man aber nicht oft genug zurückkommen kann! —

Sonntag, den 10. September 1854.

Unruhige Nacht. Geſchrieben, und in Arnim's Papieren gearbeitet. Heute verzweifle ich faſt, ſo ſchwierig und verwickelt iſt alles! Hätte ich mir doch dieſe Sache nicht aufgeladen! Ich kann ſie doch nicht auf meine Art erledigen, und auf Bettinens Art auch nicht! Es wird mit Verdruß enden, und anſtatt mir zu danken, wird ſie auf mich ſchelten. Ich *muß* die Sachen über's Knie brechen, es geht nicht anders. Wie hat Arnim mit ſeinen Sachen gewirthſchaftet! Drei-, viermal kommt daſſelbe wieder vor, allein, in Verbindung, wieder in anderer Verbindung, in Proſa eingeflickt, mit ihr vermiſcht. Und die Handſchrift? Nicht zu leſen! Es iſt eine Herkulesarbeit! —

Mit Ludmilla ausgegangen. Als wir nach Hauſe kamen, fanden wir Bettina von Arnim und Frl. Giſela uns erwartend. Bettina brachte Abſchriften, die ſie angefertigt hatte, und neue Blätter, wieder größtentheils unlesbare! Zweifel und Schwierigkeiten! — Wie ſie mich wieder lobte, ſagt' ich ihr, daß ich fürchte, ſie werde künftig ganz unzufrieden mit mir ſein; da verſetzte ſie ganz ernſt, ſie glaube nicht, daß ſie jemals, wenn man ihr einen Gefallen, einen Dienſt erwieſen, dies mit Undank gelohnt habe, daß ſie mir aber

ſagen müſſe, mit ſolcher außerordentlichen Güte und Freundlichkeit, wie ich, habe ihr noch niemals jemand einen ſo großen Gefallen und Dienſt erwieſen. Da wurden denn meine Ketten nur um ſo feſter angezogen! — Sie blieben zum Thee, und es gab Luſtiges und Ernſthaftes genug, auch Giſela trug das Ihrige bei. —

Unſere Miniſter ſind unzufrieden mit Hinckeldey, er nimmt ſich in ſeiner neuen Würde viel heraus, thut als wenn er ihres gleichen wäre, und doch ſehr ärgerlich es nicht zu ſein. Die Unterbeamten paſſen ihm ſehr auf, und rechnen ihm ſeine Ausgaben nach. Der Magiſtrat ſieht ihn als eine Plage der Stadt an. —

Das Unternehmen auf Sebaſtopol findet nun wirklich Statt. Aus der Oſtſee kehren die Landtruppen nach Frankreich zurück. —

In Spanien republikaniſche Ausbrüche, in Madrid ſelbſt iſt das Anſehen der Königin für diesmal noch erhalten. —

Man träumt und ſehnt ſich oft in ein anderes Zeitalter, in andere Verhältniſſe, und meint, man würde in dieſen glücklicher geweſen ſein, mehr geleiſtet und mehr erreicht haben. Darin hat man nur in ſo weit Recht, als man ſich einzelne Bezüge und Richtungen denkt, Bruchſtücke des Lebens, der Wünſche, der Begabung; ſo wie man den Blick auf das Ganze wirft, dieſes in allen ſeinen Theilen umfaßt, wird man zuletzt bekennen müſſen, daß man nur recht in die Zeit und die Verhältniſſe paßt, die man wirklich durchlebt hat. Das Demüthigende in dieſer Betrachtung wird durch das Tröſtliche in ihr aufgewogen. —

Montag, den 11. September 1854.

Beſuch von Herrn S.; er kommt aus Paris, und bringt mir ſeine Schrift: „Entrevue de Napoleon I. avec Goethe,“ die ihm von Louis Bonaparte mit einer goldenen Denkmünze gedankt worden; er ſchildert den Zuſtand von Frankreich als ſehr unſicher, und hält den Kaiſer bei großem Kriegsunglück ſogleich für verloren. Der Marſchall Saint Arnaud, ein elender Kerl, der ſogar ſeinem Herrn und Meiſter 200,000 Franken in Bankzetteln aus dem Zimmer geſtohlen hat! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim, trank Thee mit uns, und blieb bis halb 10 Uhr. Anſtatt mir Papiere zu bringen, auf die ich warte, bringt ſie mir andre, und lieſt mir ohne weiteres einen ganzen Akt eines Arnim'ſchen Trauerſpiels vor, ich ſoll es durchſehen, und dann will ſie es eiligſt zum Druck abgeben. „Warum denn ſo eilig? warum eins in's andre ſchieben?“ Die Druckerei quält ſie ſo ſehr, es fehlt gerade an Arbeit! „Nun, Sie ſind doch nicht verpflichtet, die Druckerei zu beſchäftigen? Laſſen Sie ſie warten!“ Nein, das gehe nicht, was noch im November fertig werde, das komme auf die nächſte Rechnung. Das iſt der wahre Grund! Sie wollte ihn aber nicht angeben, er entſchlüpfte ihr wider Willen. Viele Erzählungen von Savigny's, von Arnim, von Grimm's, von der Gräfin von Bohlen, aus Kaſſel vom Hofe Jerome's, viel Muntres und Luſtiges, aber man kann ſich auf nichts verlaſſen. Etwas Wahres liegt ihren Erzählungen immer zum Grunde, aber alles drum und dran iſt willkürlich zurechtgemacht, gränzenlos übertrieben, trügeriſch ausgeſchmückt. Auch iſt ſie nicht dahin zu bringen, auf beſtimmte Fragen beſtimmt zu antworten, nicht die kleinſte Thatſache läßt ſich auf's Reine bringen, keine Jahrszahl, kein Ort, alles bleibt unbeſtimmt und willkürlich. Wieder hat ſie an den König Ludwig von Baiern geſchrieben wegen der Tizian'ſchen Kopie von Ratti,

diesmal aber grade heraus, er soll es kaufen, „auf andre Art ist der Ratti'schen Familie doch nicht zu helfen!" So heißt es heute, vorher aber hieß es, man wolle nichts dafür haben, der König solle das Bild nur irgendwo aufstellen, bezahlt sei es ja schon! Heute sagte sie auch, Ratti solle nur gleich selbst das Bild nach München bringen, sie habe ihm dazu 150 Thaler Reisegeld gebracht. „Nicht von meinem Gelde," setzte sie hinzu! Ich glaube doch, von ihrem! Sie hat es mit Ratti, wie mit Steinhäuser gemacht, ihnen Dinge vorgespiegelt, die nicht ganz richtig sind, und ist nun in Verlegenheit. Ich beklage sie, sie hat viel Noth und Leid, aber wahrhaftig sie macht's auch darnach! Geschmeichelt hat sie mir wieder heute sehr. Ich bin aber nicht der Narr, der alles glaubt. —

Dr. Gutzkow in Dresden ist Ritter des weimarischen Falkenordens geworden. Im Jahr 1835, in meiner Antwort an den Fürsten von Metternich, der mich gefragt hatte, was es mit dem jungen Deutschland sei, hab' ich so was vorausgesagt. —

Dienstag, den 12. September 1854.

Ich hatte einen bösen Traum von Bettina von Arnim, sie benahm sich so unartig, so gewaltsam, daß ich im Ernst ärgerlich wurde, und es zu unangenehmen Erklärungen kam. Ich wachte um 4 Uhr auf, und die gereizte Stimmung dauerte noch lange fort, mir fiel alles Widrige ein, von dem meine Verhältnisse belastet sind. Mit der Tageshelle begann ich im Cicero zu lesen, und schlief später wieder ein. —

Wie gewöhnlich aufgestanden. Geschrieben. Ueber die von der Nationalzeitung gemachte Schwenkung. Sie erkennt in gewissem Sinne die Verfassung an, die jetzige! Dann muß sie auch an den Wahlen theilnehmen. Ich stellte vor längerer Zeit letzteres in Frage, ohne damit das erstere zu verbinden.

In Arnims Papieren gearbeitet. Wer es nicht mit Augen ſieht, hat keinen Begriff von den Schwierigkeiten. Alles iſt wie verlarvt, durch ſchlechte Handſchrift, Durchbeſſerungen, andere Abſchriften, andere Titel, andre Einreihung. Wie auf einem Maskenball quält man ſich mit langem Rathen und Enträthſeln, und findet zuletzt ganz unbedeutende Bekannte wieder. Dabei kommt Bettina ſtets mit Neuem, ich bin nie ſicher, alles zu überſehen! —

Im Morgenblatte ſteht von Düntzer — ohne ſeinen Namen — die Rechtfertigung Goethe's gegen Oken's Anſprüche auf Entdeckung des Zwiſchenknochens. Goethe's Voraus iſt völlig erwieſen und ſteht unzweifelhaft feſt. Aber auch Oken braucht es nicht von Goethe genommen, kann es ebenfalls entdeckt haben. Das geht ja gar oft ſo. Wenn ein Gegenſtand erſt an der Zeit iſt, ſo ſieht ihn mancher, ohne vom andern zu wiſſen. Leibnitz und Newton. Ein deutſches Unterhaus, als Gegenſatz zum Bundestag, wurde auch von mehreren gleichzeitig in's Auge gefaßt, öffentlich indeß hat es niemand, ſo viel ich weiß, ausgeſprochen. Hätten wir's nur, ſo wäre es einerlei, wer zuerſt den Gedanken gehabt!

Der Miniſter des Innern hat ausgeſprochen, daß die Juden Mitglieder der bürgerlichen Gemeinden ſind, ein verarmter Jude alſo nicht ſeiner religiöſen jüdiſchen Gemeinde zur Laſt fällt, ſondern der bürgerlichen, zu der er gehört. Einmal etwas Geſcheidtes von einem Orte her, der ſonſt wenig dergleichen liefert! —

Der alte Hofgerichtsrath von Itzſtein aus Mannheim, jetzt in Naſſau lebend, bekannt wegen ſeines tapfern Freiſinns in den badiſchen Ständeverſammlungen und in der deutſchen Nationalverſammlung, iſt vom Mannheimer Gericht wegen Geiſtesſchwäche entmündigt worden. Er iſt über achtzig Jahr alt. —

Bettina von Arnim kam als wir beim Thee waren, be-

ſtellte aber nur draußen, daß ſie keine Zeit habe, und nur ſagen wolle, Frau von Goethe ſei bei ihr geweſen, und erwarte meinen Beſuch, ſie bliebe nur ein paar Tage, dann reiſe ſie nach Rom. —

Zur Abwechslung mal wieder im Homeros geleſen. Wo iſt mein ſchöner Heſiodos hingekommen! Und die andern Klaſſiker! —

Mittwoch, den 13. September 1854.

Die Schwenkung der Nationalzeitung erregt Aufſehen, aber niemand verdächtigt ſie deshalb, man ſetzt nur reine Triebfedern voraus, die der Ueberzeugung, welche freilich im eigenen Sinn ein Irrthum und Mißgriff, anderer Ueberzeugung gegenüber eine falſche ſein kann. Es iſt unſere beſondere Lage, daß unſere Vaterlandsliebe in Preußen *nicht* aufgehen kann, ſie fließt immer etwas über auf Deutſchland, und in manchen Fällen fließt faſt alles dahin über! Dieſer Klumpen von Ländern und Menſchen, wenn er vertheilt, oder ganz ruſſiſch wird, iſt er dann *noch* Preußen? Preußen, das ich meine, hat nicht bloß einen Körper, hat auch eine Seele, einen Geiſt, — der todte Leib, wenn Seele und Geiſt nicht mehr in ihm ſind, mag begraben werden! —

Geſchrieben, und meine Arbeit in Arnim's Papieren fortgeſetzt. Manches darin iſt ohne thatſächliche Angaben gar nicht zu verſtehen, Bettinen's Erläuterungen ſind aber keine, ſie verwechſelt alles, und wenn man ihr beweiſt, daß ſie das thue, ſpringt ſie zu anderm über. „Das iſt im Jahr 1809 geweſen, darauf können Sie Sich verlaſſen, — oder im Jahr 1825," fügt ſie hinzu! —

Rheumatiſches Kopfweh zwang mich bald von aller Arbeit abzuſtehen und mich ruhig hinzulegen. Sehr verdrießlich! —

Ich laſſe mich verleiten, gegen 3 Uhr in den Thiergarten

zu gehen zu dem Volksfest, das zu Gunsten der Schlesier veranstaltet worden. Ein großer Theil des Thiergartens vom Thore bis zum Großen Stern durch Jagdnetze abgesperrt, innerhalb deren sechzehn Militairmusiken ohne Unterbrechung an so viel verschiedenen Orten spielen. Zahllose Volksmenge, Buden, Corsofahrt, alle Konstabler auf dem Platze, beritten, zu Fuß. Ungefähr wie im Prater, die Polizei abgerechnet. Nach anderthalb Stunden Umherwandeln kamen wir todtmüde nach Hause. Im Ganzen kein freudiger Eindruck! Meist sah man unerfreuliche Gesichter, ein befohlenes Vergnügen, eine Steuer, die Hinckeldey ausgeschrieben! Man rechnet, daß über 80,000 Menschen im Thiergarten waren. —

Frau Bettina von Arnim kam, als ich eben Kaffee trank, sie hatte noch nicht gegessen, war ganz verhungert, aß ein Stück von meinem Brot, ich merk' es an, weil sie dergleichen sonst um keinen Preis thut, es muß groß nöthig sein! Sprach eiligst über Frau von Goethe, wünscht daß ich sie besuchen möchte; ich weiß nicht, weßhalb Bettina dies wünscht.

Empörendes Benehmen der russischen Generale von Budberg und von Osten-Sacken gegen die walachische Miliz! Gemeine Schergen und Despotenknechte! —

Furchtbare Proklamation des russischen Befehlshabers Krusenstern in Odessa! Man wird dem Feinde mit allen Kräften widerstehen, sollte er aber doch im Vortheil sein, so wird man die Stadt in Schutt verwandeln, und wehe den Einwohnern, die versuchen würden, den Brand zu löschen! —

Schach mit Ludmilla. In der Ilias weitergelesen; in Goethe's Gedichten, in denen immer Neues gefunden, das Alte neu verstanden wird! —

Die Polizei hat alle bekannten Taschendiebe heute bis morgen in eine Art Haft gebracht; hat sie dazu das Recht? Bloß weil es ihr bequem ist, aus Verhütung? — Ein Mensch

iſt verhaftet worden, weil er Schmähungen auf den König ausſtieß. —

Der König hat eine Höflingsklaſſe, die bei uns lange nicht mehr beſtand, wieder eingeführt. Er hat ein paar Kammerjunker ernannt, eine Abart der Kammerherren. —

Der Bundestagsgeſandte Herr von Bismarck-Schönhauſen führte hier die wohlfeile Klage, daß unſere diplomatiſchen Schriftſtücke ſo jämmerlich abgefaßt würden, und uns überall Schande machten. Herr von Manteuffel nahm ihn beim Wort, und erſuchte ihn, ſelber eine jetzt eben nöthige Depeſche abzufaſſen. Bismarck mußte wohl oder übel dran gehen, und lieferte die vom 3. September, die unter allen ſchlechten die ſchlechteſte geworden, und nun auch nur verächtlich die Bismarck'ſche heißt. —

Donnerstag, den 14. September 1854.

Bettina von Arnim giebt Abſchriften ab, ungenaue, wenig brauchbare. — Abends kamen Frau von Goethe und Fräulein Frommann.

In der Ilias geleſen, und etwas im Pindaros. Welche Welt, dieſe griechiſche! Wir können nur ſtaunen, uns in die Mitte dieſer zauberiſchen Fülle zu verſetzen, gelingt uns nicht. Und ſo was hat untergehen müſſen! Doch lebt es in unſrem Staunen vielleicht ſchöner fort, als es in der Wirklichkeit war. Wir haben aber von dieſer keinen Begriff. —

Zuletzt las ich in Cicero's Briefen an den Atticus. Wie ganz anders iſt ſchon dieſe römiſche Welt! Sie lebt noch in uns fort, als Unterbau unſrer Lebenseinrichtungen und Geſinnungen; in ihr iſt viel Modernes; gegen die griechiſche, heitre, ſtrahlende Welt kommt ſie mir ganz kalt und düſter vor. —

Humboldt iſt heute fünfundachtzig Jahr alt geworden.

Die Unternehmung auf Sebaſtopol wird ausgeführt; die

Flotten ſind aus Varna abgeſegelt. Was wird erfolgen? Es kann ein Wendepunkt für vieles werden! —

Der Prinz-Regent von Baden iſt hier angekommen. — Der Kaiſer Nikolai ſchreibt eine neue Rekrutirung aus, zehn Seelen auf tauſend, das heißt tauſend männliche Seelen; — man kann daraus ſehen, wie falſch die prahleriſchen Angaben über die Truppenmenge waren, und wie groß die Verluſte geweſen ſein müſſen. — Thätig iſt Rußland nach allen Seiten, mit Erfolg jetzt auch wieder in Perſien. —

Die Karliſten ſind in Frankreich und auch in Spanien wieder ſehr in Bewegung, jedes neue Ereigniß machen ſie ſich möglichſt dienſtbar, und ihre Sache halten ſie, ſogar indem ſie ihr abtrünnig werden, noch mit Zähigkeit feſt. Wenn die Freiheit mißräth, kann es den Karliſten gelingen, bis zu gewiſſem Grad, und keineswegs auf ſehr lange. —

Preußen, der Schlinge ledig, die ihm Oeſterreich einen Augenblick um den Hals gelegt, erklärt nun gradezu in Paris und London, es wolle neutral bleiben. Recht gut, wenn die Andern es zugeben! Aber wehe, wenn ſie es nicht erlauben wollen, wenn ſie darin eine Partheilichkeit für Rußland ſehen und ſtrafen! Die Leute, die in Preußen am Ruder ſind, werden es bereuen, oder wenigſtens das Land wird es bereuen, wenn ihr Unverſtand und Uebermuth uns das Lager von Boulogne auf den Hals zieht! — Wenn das Unternehmen gegen die Krim gelingt, werden die Weſtmächte, und Oeſterreich mit ihnen, eine hohe Sprache führen! —

Freitag, den 15. September 1854.

Wenig Schlaf, und früh aufgeſtanden; geſchrieben und in Arnim's Papieren gearbeitet; einen großen Theil bewältigt, und zwei Bände Gedichte ziemlich in Ordnung gebracht, wobei

Ludmilla mir durch fleißiges und schnelles Abschreiben gut geholfen. Für einen dritten Band ist noch Vorrath übrig, aber das Beste ist vorweggenommen, und es ist mit zwei Bänden genug. —

Zum Thee kam Bettina von Arnim und blieb zwei Stunden. Sie brachte einige Abschriften, die sie gemacht hat, die aber so wie sie sind gar nicht gebraucht werden können. Sie las die meisten Sachen vor; einige abweichende Lesarten in den verschiedenen Urschriften waren sogleich nicht in's Reine zu bringen. Allerlei Erzählungen, auch von Arnim's Leidenschaft für Fräulein Schwinck, nachherige Frau von Wißmann. Arnim soll zwei Tage vor Prinz Louis Ferdinand's Tod dessen Adjutant geworden sein; gewiß nur Einbildung! Nie hab' ich gehört, daß Arnim je im Kriegsdienste gewesen, auch war er nachher in Königsberg nur als Flüchtling; wie hätte er so schnell den Abschied nehmen können! Bettina macht ihre Phantasieen, ihre Wünsche, unbedenklich zu Wirklichkeiten; sie bezeichnet auch Arnim'sche Gedichte als an sie gerichtet, die es unmöglich sein können. Dabei war sie heiter und komisch, zum wahren Ergötzen. Mit meiner Behandlung der Arnim'schen Gedichte ist sie — jetzt — so zufrieden, daß sie mit listigem Lachen mir droht, nächstens würde ich eingefangen werden, und nicht eher wieder losgelassen, als bis das Letzte von Arnim's Sachen fertig gedruckt sei, — wie früher die Alchymisten, um Gold zu machen! —

Nach ihrem Weggehen plauderten wir noch. — In der Ilias gelesen, in Cicero's Briefen. —

Eine Schreckensnachricht! Moritz Hartmann ist in Bukarest von den Oesterreichern verhaftet und nach Oesterreich abgeführt worden. Der Unglückliche! Die Nachricht schneidet mir in's Herz! Ich mochte Ludmilla'n nicht merken lassen, wie sehr! Aber wieso er in Bukarest blieb, sich dem Feind anver-

traute, kann ich nicht begreifen. Der edle freisinnige Vaterlandsfreund und Dichter! —

Sonnabend, den 16. September 1854.

Nachmittags wieder mit allem Fleiß gearbeitet, manches umarbeiten müssen, Bettina stört mich mehr durch ihre Hülfe, als daß sie mir hilft, und bei allem drängenden Eifer vernachlässigt sie das, was sie allein thun kann, nämlich das Heraussuchen von Papieren, die noch fehlen; dafür möchte sie mir schon wieder andres aufbürden; mit ihr Geschäfte zu haben, ist eine schwere Aufgabe. Ich habe zum Glück nicht Geschäfte mit ihr, sondern besorge nur einen Theil der ihrigen, ohne eigne Verantwortung. —

Ludmilla ging gegen 7 Uhr zur Gräfin von Ahlefeldt. Gleich darauf kam Bettina von Arnim zu mir, und blieb den ganzen Abend. Sie sah schlimm aus, und klagte wiederholt, es sei aus mit ihr, sie sei hin! Ihre Stimmritzen-Entzündung ist nicht geheilt, sie fürchtet schlimme Folgen. Dabei war sie doch ganz aufgeweckt, erzählte die lustigsten Geschichten, sprach ausführlich über ihre Geschwister, über Frau *. Die letztere, sagt sie, habe sich vorgesetzt, eine Rolle zu spielen, eine Bettina zu werden, wolle ein Buch drucken lassen, dessen Proben ganz erbärmlich seien, sie nehme alle Tonarten an, die muthwilligsten, die frömmelndsten, und habe ein gewisses Talent, ihre Unruhe und Betriebsamkeit als Anmuth und Genie geltend zu machen. — Sie ist für Bettinen die ergötzlichste und auch wieder abstoßendste Erscheinung, sie lacht über ihre Abentheuerlichkeit, und schilt auf sie, will sie jedoch geschont wissen. Bettina brachte auch ein Heft mit, das ihr einige Studenten als Dank für die Widmung der „Günderrode" überreicht haben, eine schöne Zeichnung, wie Bettina ihrer Freundin, die am Fenster sitzt und auf den Rhein blickt, niedergebeugt die Haare

flicht, von sechs Sonnetten begleitet, die ich ihr vorlesen mußte; sie hatte vergessen, daß sie mir alles schon gezeigt. Am Ende sagte sie: „Das könnten Sie recht gut drucken lassen!“ Ich ging aber darauf nicht weiter ein. — Zum Thee kam auch Frau von T., die schon eine ganze Zeit hinten gesessen hatte, weil sie meinte, Bettina und ich hätten was Besonderes zu sprechen. „O Gott bewahre!“ rief Bettina, „wir zwei sind einander schon lang satt!“ Nun erfolgten die anziehendsten, gehaltreichsten Gespräche. —

Für Moritz Hartmann erheben sich viele Stimmen. —

Sonntag, den 17. September 1854.

Geschrieben. In Arnim's Papieren gearbeitet, einiges Unangemessene aus der Reihe wieder ausgeschieden. —

Ausgegangen mit Ludmilla in den Thiergarten; Besuch bei Bettina von Arnim, Gisela kam auch zum Vorschein, gute muntre Stunde; Bettina begleitete uns eine Strecke, und lief dann durch den Wald zurück bis zu ihrer Wohnung, um unsere Rückbegleitung zu verhüten. Mich entzückte das junge frische zweite Grün der hohen Wipfel, das auf den Raupenfraß gefolgt war, und nun im Herbste noch wie Frühling aussieht. —

Zu mir kam Bettina von Arnim und brachte einen großen Pack Druckblätter, lauter Rezensionen ihrer Bücher und kritische Aufsätze über sie; wir sahen sie durch, es waren meist vortheilhafte, aber auch einige schlimme; wie sie sich dabei benahm, ist gar nicht zu beschreiben, bald hochmüthig wegwerfend, bald geschmeichelt aufmerksam, bald als ginge sie die Sache gar nichts an, bald als sei ihr alles daran gelegen, die ganze Sammlung in einem Bande gedruckt erscheinen zu sehen. Alles was sie von Andern gesagt wünschte, sagte sie selbst, manches wollte sie durchaus vergessen haben. Ich hatte bei

ihren Abentheuerlichkeiten oft alle Mühe die Faſſung zu behalten. Sie that mir auch ſehr leid, ihr wird alles ſo ſchwer, ſie möchte ſich geholfen ſehen, und ihr kann doch niemand recht helfen, ſie macht es einem zu ſchwer, und faſt unmöglich; dieſes Abſpringen, dies Durcheinandermiſchen, dieſe ſich durchkreuzenden Plane, dieſes Fallenlaſſen und Wiederaufheben, dieſes Unvollſtändige in allem, wer kann das alles mitmachen und aushalten! Auch ein andres Packet, Briefe des Ilius und der Ambroſia, hatte ſie mitgebracht, zeigte mir es aber nur obenhin, und nahm es wieder mit fort. — Wir tranken Thee. — Ludmilla kam aus dem Theater, ſehr zufrieden mit dem Erfolg von Sternberg's kleinem Stück. Bettina blieb noch eine Weile, dann ging ſie mit ihrer Begleiterin ab, und ließ mir das Packet Druckblätter auf dem Hals, das ich dann mit Ludmilla einigermaßen ordnete. —

Bekümmernisse um Moritz Hartmann! Was ſich für ihn thun läßt? Nicht das Geringſte, außer daß man in öffentlichen Blättern ihn bedauert, ſein Schickſal beklagt, ihn als Dichter und als liebenswürdigen Menſchen preiſt. Jeder andere Schritt, z. B. eine Bittſchrift für ihn mit vielen Unterſchriften einzureichen, oder England und Frankreich zu ſeinem Schutz anzurufen, würde nur erbittern, in Wien und hier erbittern. — Noch fehlen alle näheren Nachrichten. —

Montag, den 18. September 1854.

Während des Sturmes ſchlief ich zwar, hatte aber ſchwere, beängſtigende Träume, die Noth mit den Arnim'ſchen Gedichten ſtieg auf's äußerſte, und ich ſagte mir im Traum, ſo arg ſei es doch bisher nicht geweſen, und könne es eigentlich nicht ſein. —

Geſchrieben. Einige Geſchäfte beſorgt, dann das Regiſter von Arnim's Gedichten verfaßt. Es trat der ſeltene Fall ein,

daß ich mit allem, was ich mir vorgesetzt, im Laufe des Vormittags völlig fertig wurde. — Den Nachmittag verdarb ich mir damit, daß ich zufällig in einer alten nordamerikanischen Zeitschrift „The dial“ — Boston im Oktober 1840 — einen Artikel über Goethe las, worin der ungenannte Verfasser (doch nicht Emerson?) — er ist nur mit E unterzeichnet, — neben dem vollsten Lobe das ungewaschenste Zeug von Tadel vorbringt, dümmer und beschränkter und selbstzufriedener und gemeiner als wir es diesseits des Weltmeers gewohnt sind, wo wir doch nicht wenig der Art auch haben. Ich habe mich wahrhaft geärgert, als hätte ich heute persönlich den Unfug erlebt. Freilich hätte ich über den nordamerikanischen Esel nur lachen sollen. Die Mißurtheile werden dauern so lange wie das Menschengeschlecht. —

Da kommt zum Unglück noch ein Schreck; wir sitzen nach dem Thee beim Schach, da klingelt es, wir denken es sei Bettina, aber nein, ein Bote von ihr, sie könne nicht kommen, weil sie plötzlich unwohl geworden! Das muß arg sein, wenn sie so was sagen läßt. Und der Schreck war um so größer, als ich in diesen Tagen selber oft unwillkürlich den Gedanken hatte, ihr ganzer Zustand sei bedenklich! Der Himmel wolle sie noch erhalten, und zu vielen Freuden! —

Die Nationalzeitung kämpft mit festem Muthe in die Zeit hinein, und sucht ihr Dasein tapfer zu erhalten. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß sie unter mißlichen Umständen kämpft. Sie ist wie ein Schiff, das auf offnem Meer eine Flagge führt, der nirgends mehr eine Küste gehört, nirgends ein Hafen offen steht. Die Sache, mit der zugleich sie entstanden, für die sie gefochten, ist für den Augenblick verschwunden, darf und kann nicht mehr durch eine Zeitung vertreten sein. Von Rechts wegen hätte die Nationalzeitung längst eingehen müssen. Die politischen Gegenstände, welche sie jetzt verhandelt, sind nur Nebendinge, in welchen die ursprüngliche Sache oft kaum noch

zu finden ist, meist gänzlich fehlt. Hr. Dr. Zabel fühlt diese Uebelstände sehr wohl, und sie drücken ihn schwer. Der bevorstehende Hochverrathsprozeß wird auch nur dazu beitragen, die schlimme Lage fühlbar zu machen. —

Dienstag, den 19. September 1854.

Unruhige Nacht. Ich zündete mir Licht an, und las in Cicero's Briefen an Atticus; auch hier Widrigkeiten genug, es hat keiner Zeit daran gefehlt, und keinem Menschen! Spät schlief ich ermüdet ein. —

Bettina von Arnim, nach deren Befinden ich fragen ließ, war schon wieder ausgegangen, der Schreckschuß war gestern also sehr unnöthig! Zu mir kam sie aber nicht. —

Erwägung der allgemeinen Zustände; alles geht vorwärts, unzweifelhaft, aber ungestüm, wild, in keinem für uns schönen Gange; das Menschengeschlecht abarbeitet sich in Folge der in ihm liegenden Naturkräfte, nicht in Folge des Geistes, der in ihm wohnt, und der leiten könnte und müßte; blind, nicht sehend. Der Mangel an guten und sichern Leitern ist offenbar, kein Fürst, kein Held, kein Weiser, kein Dichter! Der Fortschritt ist in der großen Masse, das ist eine gute Bürgschaft, die Sache hängt an keiner Zufälligkeit einzelnen Lebens mehr, recht schön! Aber einen Friedrich den Großen, einen Washington, einen Goethe vor Augen zu haben, wär' doch ein großes Glück! —

In Cicero's Briefen und in Voltaire's Briefen gelesen. — Zeitblätter, auch Nachträgliches von Arnim durchgesehen. —

Die letzte Nummer des Politischen Wochenblattes ist von der Polizei weggenommen worden. Was will diese Parthei Bethmann-Hollweg? Warum streitet sie gegen die Minister und ihre Politik? Die Parthei ist ein Zwitterding; nur die

Seite von ihr taugt etwas, die gegen die Kreuzzeitung gerichtet ist. —

Ueber Walter Scott, noch eine frühe Stimme guten Gehalts! Der hochbegabte Banquier, Freiherr von Stieglitz in St. Petersburg, den Rahel mit Recht, als er noch ein unbedeutender junger Mensch war, durch ihr Lob auszeichnete, schrieb am 9. Mai 1824: „Ich habe in diesem Winter viel gelesen, fast nur Ernsthaftes und Belehrendes, — doch auch Ivanhoe, Waverley, Kenilworth. Klassisch ist Walter Scott nicht; aber hinreißend meisterhafte Schilderungen; aber nicht die allgemeinen Ansichten, Bemerkungen, die den Meister charakterisiren. Er ist ein großer Mahler, aber kein großer Denker, scheint mir. Die Begebenheiten an sich interessiren zu sehr, und in ihnen liegt das Hauptinteresse, daher man schwerlich seine Werke mehreremale lesen kann. Allgemeine Bemerkungen über Menschen und Welt, die in Goethe's und anderer Meister Werken, das eigentlich Bleibende und Treffliche sind, fehlen." Sehr gut, braver Stieglitz! —

Sommer 1854?

Der Kurfürst von Hessen war in Paris inkognito, und befriedigte seine Neugier, ohne sich um den Kaiser Louis Napoleon zu kümmern. Das ging so vierzehn Tage; dann kam sein Gesandter von Dörnberg bestürzt und meldete ihm, der französische Minister habe ihm gesagt, der Kaiser wisse, daß der Kurfürst in Paris sei, wenn er aber noch fernere acht Tage dableibe, ohne sich dem Kaiser vorzustellen, so werde dieser seinen Gesandten von Kassel abrufen. Der erschrockene Kurfürst reiste am nächsten Tage ab. —

Mittwoch, den 20. September 1854.

Kriegsübungen bei Königs-Wusterhausen. Sonst wenig Neues. Am Hofe, sagt man, wird gegen Hinckeldey stark gearbeitet, seit seiner neuen Würde mehr als je! Die Parthei der Kreuzzeitung ist ihm feindlich, der General von Gerlach, der Kabinetsrath Markus Niebuhr ꝛc. Er selbst ist auch keineswegs befriedigt, sondern will Minister sein, wenigstens Exzellenz heißen. Das Letztere wird er erlangen, aber mit mehr Mühen und Leisten als so viele Andere, denen es im Schlafe gegeben wird. — Wegen der ersten Kammer finden weniger Verhandlungen als lebhafte Ränke Statt, der König ändert über Nacht immer wieder seine Entschlüsse, bald will er den einen nicht mehr, bald nicht mehr den andern. Der Ritterschaft aber die Hauptstärke in der Kammer zu geben, wird er schwerlich noch zu bewegen sein; er hängt sehr an großen Namen und Titeln, obwohl deren Träger ihm persönlich oft ganz verhaßt sind, z. B. Fürst von Hatzfeldt, Graf von Dyhrn, und selbst Graf von Yorck. Die Sachen werden ziemlich geheim betrieben, mehr als sonst; es liegt dies im Vortheil aller Betheiligten, so lange sie alle noch hoffen, später werden die Unzufriedenen schon laut werden! —

Der Prinz von Preußen ist Gouverneur von Mainz geworden, da dieser, der Reihenfolge gemäß, jetzt wieder von Preußen ernannt wurde. Der König soll auf den ersten Vorschlag dazu — man sagt sogar, er sei österreichischerseits angeregt worden — in großen Zorn gerathen sein, ging aber bald darauf ein, und war selbst beeifert, diesen neuen Beweis seiner Bruderliebe zu geben. —

Die Wiener klagen bitter, daß der dortige „Lloyd" bei uns vom Ministerium verboten worden; er hatte die preußische Politik verspottet und verächtlich gemacht. „So? er hat das gethan? ich glaubte, sie selbst wäre es gewesen!" —

Zuverlässige Nachrichten aus Oesterreich. Der Kaiser gar

nicht geliebt noch geachtet, nicht einmal sonderlich beachtet; das Volk ist gleichgültig, aber trotzig dabei. Nichts ausgesöhnt! Alles auf Erwartung gestellt. Die Kaiserhymne wurde mehrmals in den Theatern anzustimmen versucht, es ging aber nicht. Lauter Revolutionsboden! Die sogenannte freiwillige Anleihe ist durch die angestrengtesten Gewaltsmaßregeln zu Stande gebracht worden. —

Donnerstag, den 21. September 1854.

Besuch von Herrn Dr. Vehse. Später kam Bettina von Arnim. Sie brachte mir einige Abschriften, die kaum brauchbar sind. Dann erzählte sie mir den genauen Hergang der „Günderrode'schen" Geschichte; sie meint, ihre schöne Freundin habe bei großer Schüchternheit den empfindlichsten Ehrgeiz gehabt, und der Gedanke, ganz Frankfurt werde über sie klatschen und spotten, weil ein Liebhaber wie Creuzer — bucklig und rothhaarig — ihr abgesprungen, sei ihr ganz unerträglich gewesen; auch das Aergerniß, welches ihre Mutter gegeben, die mit dem Hofmeister ihrer Kinder, Namens Heim, eine Liebschaft gehabt und mit ihm durchgegangen, habe sie tief verletzt. Die Schilderung war sehr lebhaft und ergreifend. Von Arnim erzählte sie auch viel, und lobte ihn ungemein; in ihm habe die edelste Volksgesinnung gelegen, er habe gewollt, daß der Staat jeden Menschen müsse erziehen lassen, und zwar nach dessen Anlagen; er habe jedes Kammermädchen wie eine Dame behandelt, sei vor ihr aufgestanden; seine Verirrung in Betreff der Juden mißbilligt sie ganz, auch seine Ungebühr gegen Johann Heinrich Voß; von Wiepersdorf wird viel erzählt, von der alten Tante Frau von Labes, von schlechten Ränken des Grafen von Arnim-Boytzenburg ꝛc. —

Große Neuigkeit endlich! Die Landung in der Krim hat bei Eupatoria stattgehabt, die Truppen marschiren auf Seba-

ſtopol. Es wäre ein Wunder, wenn jetzt, nachdem die Landung geglückt, das übrige Unternehmen nicht gelänge! — Die Neue Preußiſche Zeitung iſt ſchon ganz kleinlaut! —

Im Cicero geleſen; die Briefe nach Cäſar's Ermordung ſind die merkwürdigſten; Brutus und Caſſius wegen der That hochgeprieſen, aber ihr nachheriges Verhalten für unzulänglich erklärt, ſie haben den Tyrannen getödtet, aber den Erben der Tyrannei, den Antonius verſchont. Wie artig und freundlich die Feinde einander ſchreiben! Cäſar dem Cicero, Cicero dem Antonius! Viel Bildung, die aber der politiſchen Schärfe Eintrag that. —

In Frankfurt am Main iſt ein Buchdrucker wegen Verbreitung irreligiöſer Schriften zu zweijähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt worden. Das ſoll wohl ſehr religiös ſein? Ein Polizeidienſt dem lieben Gott erwieſen! —

Unſere neueſte diplomatiſche Note hat nicht Hand noch Fuß! Ein ſchlechter Kopf hat ſie abgefaßt, oder ein ſchlechter ſie ſo befohlen. Es iſt eine Schande, daß dergleichen ſinnloſes Zeug von unſerm Miniſterium ausgeht. —

Daß man im Alter die Welt der eignen Jugend nur noch als Geheimniß hat, das man allein weiß, das kein Anderer verſteht, dieſes Entbehren der Mittheilung, der mitkundigen Gemeinſchaft, iſt eine der ſchwerſten Bürden, die uns auferlegt ſind. Ein aufſprühendes Feuer, dem ſtets Waſſer entgegenſprützt, dem Erlöſchen nah, und doch nicht erlöſchend! Wie oft erſtirbt mir das Wort im Munde, wie oft bereu' ich das ausgeſprochene! Wer beim Spazierengehen freie Bahn vor ſich zu haben meinte, und dann bei jedem Schritt plötzlich ein Hinderniß fände, ein ſich quer vorlegendes, der würde bald das Spazierengehen ſelbſt lieber aufgeben. —

Freitag, den 22. September 1854.

Geschrieben, und in Arnim's Papieren Nachträge geordnet. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler im „Journal des débats“ einen Artikel über Meyendorff und Metternich gelesen, wo die Ungnade des ersteren gerade so erklärt wird, wie ich sie früher gleich in kurzen Worten erklärt hatte, — nur daß Meyendorff deutschen Geschlechtes ist, dünkt mich mehr Nebensache, so wie auch daß Metternich ihn gewarnt haben soll. —

In der Lindenstraße bei Herrn Dr. Zabel, ihn wegen der Landung beglückwünscht; nichts Näheres über Moritz Hartmann! Herr Julius Berends hat eine Leihbibliothek von deutschen Büchern in San Antonio, die sehr gut gedeiht. —

Die Sammlungen für die überschwemmten Schlesier sind gewiß recht gut, und gern geb' ich meinen Beitrag; aber die Art, wie hier die Minister und Hinckeldey und Andere sich an die Spitze stellen, mit ihrem Ansehen prahlen und recht große Summen erzwingen wollen, ist mir in der Seele zuwider. Sie thun, als wären sie lauter Menschenliebe und Volksfreunde, sie die das Volk auf's schändlichste mißhandelt, um seine Rechte gebracht, gekniffen und geknebelt haben, sie die Inhumansten aller Menschen! Als Behörden wollen sie das Vertrauen gewinnen, das sie weder als Behörden noch als Menschen verdienen! Nein, in Wohlthätigkeitssachen muß man am wenigsten mit ihnen zu thun haben, da muß man für sich allein handeln. — Heute ging die Manteuffel'sche Liste zur Unterzeichnung hier im Hause um; auf dieser hab' ich keinen Beitrag unterzeichnet. —

Die Manöver sind heute beendigt, nun gehen die Parforcejagden an. Dies rohe Jagdwesen war in Preußen ziemlich abgekommen, unter der jetzigen Regierung blüht es wieder.

Und doch ist der König selbst äußerst kurzsichtig, und kann nicht schießen! —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim. Sie klagte über ihre Gesundheit und hustete sehr. Sie gestand, daß sie neulich Abends einen Anfall von Brechruhr gehabt, den sie aber gleich durch eine homöopathische Dosis von Pulsatilla gestillt. Sie erzählte noch Mehreres, von ihrer Freundin Günderrode, las einiges von ihr und auch von sich selbst laut vor, und sprach viel von Arnim und seinen Schriften, es sei noch ein großer Vorrath von Manuskripten da, wenigstens zu 14 Bänden. Vom Grafen Athanasius Raczinski, von Philipp Nathusius und Andern mancherlei Erzählungen. Gegen 9 Uhr fuhr sie in einer Droschke nach Hause. Sie will mir ihren ganzen Vorrath zur Herausgabe nach und nach aufpacken, sie thut als wenn es schon ganz meine Sache wäre, spricht immer in Wir, was wir dabei beobachten müssen, was wir zuerst nehmen ꝛc. —

Es ist überaus leicht, den Menschen Urtheile aufzudrängen, die aus ihrem eignen Sinne niemals hervorgegangen wären, ja denselben ganz entgegen sind; man muß es nur geschickt anfangen. Manche Leute verstehen das trefflich, üben es im Staat, in der Familie, in Kotterieen mit größtem Erfolg aus. Ich kenne Menschen, die in dieser Art ganz angefüllt sind mit fremden Meinungen, die sie heftiger vertheidigen, als sie die eignen vertheidigen würden, und doch ganz leicht wieder aufgeben, wenn es ihr Vorurtheiler so fügt, daß er die eine Meinung durch eine andere ersetzt. —

Sonnabend, den 23. September 1854.

Die heutige Volkszeitung greift unsre letzte diplomatische Note mit scharfer Kritik an, zeigt ihren Mangel an Logik und

Folgerichtigkeit. Jämmerlich ist das Machwerk, das ist gewiß, und die andern Kabinette werden die schiefen Ausdrücke und falschen Angaben auch schon rügen; sie schenken uns nichts! —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; ernsthafte Unterredung über den Stand der politischen Dinge; Europa als ein Ganzes betrachtet; England fängt an zu wanken, England, das ist ein großes Zeichen! Dieser bisher so feste Boden! Freisinn und Machtwillkür entwickeln sich um die Wette; die nächsten Wandlungen werden dem Freisinne nicht günstig sein! Aussicht auf lange, schwere Geburtswehen! Wir dürfen auf das Erleben guter Zeiten wenig Hoffnung setzen, genug, daß wir sie in der Zukunft mit Gewißheit sehen! Wie wir im besten Sprechen waren, kam Bettina von Arnim, sagte, sie müsse gleich wieder fort, Gisela sei krank, und anderes, hatte sich aber ihre Abholerin erst um halb 9 Uhr bestellt blieb auch zum Thee, und wollte uns nachher noch große Stücken vorlesen, was nur unterblieb, weil die Handschrift zu schwer zu entziffern war. Sie und Franck waren sehr komisch miteinander, Franck übte den schalkhaftesten Witz gegen sie, sie lachte laut vor Vergnügen. Als sie ihm die Geschichte von ihrem Geschäftsführer (sehr schlecht, und wenig verständlich) erzählt hatte, und er einigen Zweifel äußerte, ob der gerichtliche Ausgang für sie günstig sein würde, schalt sie ihn wegen seiner schlaffen Denkart. Es waren höchst ergötzliche Wechselreden und Bemerkungen. Franck empfahl sich um 8 Uhr, Bettina blieb noch länger und trank Thee mit uns. — Franck hat es für immer bei ihr verdorben. —

Bettina ließ gestern durch Ludmilla sorgsam aufschreiben, welche Bände von Arnim's Schriften mir noch fehlten, als sie den Zettel hatte, waren ihr die einzelnen Nummern lästig, und sie sagte, sie wolle mir lieber alle Bände schicken, gleichviel ob ich einige schon habe oder nicht. Heute sollte ich sie be-

kommen. Ich bekam ſie aber nicht, und es war auch keine Rede von ihnen. Aecht Bettiniſch. Meinerſeits hatte ich nicht den leiſeſten Wunſch geäußert, im Gegentheil ihren Eifer beſchwichtigt. —

Bettina rühmte ſich gegen eine Dame, gewiſſe Blätter pikanten Inhalts, die vor ihr lagen, habe ſie in der Nacht vor Goethe's Geburtstag geſchrieben, der längſt vorüber war. Die Dame ſah näher hin, und rief erſtaunt: „Aber was iſt das? Die Dinte des Schlußblattes iſt ja noch ganz naß?“ Bettina, höchſt unwillig über die Entdeckung, fuhr die Entdeckerin zornig an: „Ach gehen Sie doch! Was iſt das für dummes Zeug!“ —

Sonntag, den 24. September 1854.

Geſchrieben! Was wir zu hoffen, und wie wir uns zu verhalten haben; die Geſinnung und Denkungsart nicht bedingen laſſen, wie ſehr es auch unſre Handlungen ſein mögen; nur was wir innerlich aufgeben, iſt uns verloren, nichts was uns geraubt oder vorenthalten wird, das dürfen wir nie vergeſſen! Die Menge wird abſchweifen, ſich verirren; das ſchadet nicht! im rechten Augenblicke lenkt ſie raſch wieder in den rechten Weg ein! —

Prof. Rauch ſendet mir mit einem äußerſt artigen und ſchmeichelhaften Briefe das Gypsmodell ſeiner Gruppe von Goethe und Schiller. Wir ſahen ſie geſtern in ſeiner Werkſtatt, und hörten, ſie ſei für jemanden beſtimmt, der Herr Profeſſor wolle aber dazu einen Brief ſchreiben. Obſchon ich die Gruppe von Anfang an nicht gebilligt habe, iſt das Geſchenk doch ſehr angenehm. —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, und blieb bis nach 9 Uhr, wo ihr Bedienter ſie abholte. Sie erzählte wieder ſehr viel, von ihren Geſchwiſtern, beſonders von Clemens,

von ihren Vermögensſachen, — ihr Ehekontrakt hat ſich verloren, das ſei eine eigne Geſchichte, die ſie aber nicht erzählen wolle — von Schleiermacher, der berühmten Frau Fiſcher und deren magnetiſchen Gaukeleien, von Schleiermacher's Predigten; im Thatſächlichen oft unſicher und auch gradezu falſch, auch in allem nur immer ſich ſelber hervorhebend, gleichgültig gegen alles andere. Später, als auch Ludmilla gekommen war, ſprach ſie hauptſächlich ihre bittern Klagen gegen ihren Geſchäftsführer aus, gegen Büxenſtein und ihren Advokaten Caspar, zuletzt ganz leidenſchaftlich, ſo daß ſie bekannte, es ſtehe ihr Leben auf dem Spiel bei ſolchen Verdrüſſen, aus denen ſie dann gleich darauf ſich gar nichts machen will! Sie hat gehört, es könne gerichtliche Pfändung bei ihr ſtattfinden, wenn Büxenſtein durchaus bezahlt ſein wolle, darauf hat ſie erwiedert, nichts könnte ſie mehr freuen, als ihre wurmſtichigen Möbel los zu werden. Aber ſie denkt allem zu entgehen dadurch, daß ſie den Prozeß nach Weimar ziehen will, ſie meint, wenn ſie dorthin reiſe, müſſe ſie als Weimaranerin angeſehen werden, und rechnet darauf, daß die dortigen Gerichte zu ihren Gunſten ſprechen werden. Ihren Sachwalter * * hält ſie mit * * * und * * einverſtanden, und ſchafft ihn doch nicht ab. Sie fürchtet, daß * * durchgehen möchte, und Hinckeldey ſoll ihn feſthalten. Damit Hinckeldey ihr darin zu Willen ſei, möchte ſie ihn durch einen Beitrag für die Schleſier, der aus einem zu verkaufenden Dürer-Bildniß — in Folge der befürchteten Pfändung — zu hoffen ſei, für ſich einnehmen. Folgendes ſei geſtern geſchehen, erzählt ſie ſelbſt. Herr Caspar beſuchte ſie, und ſprach mit ihr über ihre Sache, ſie verweigerte jede Auskunft, wollte nichts hören, ſie reiſe ab, ſagte ſie, und er ſolle nicht wiſſen wohin, damit er ihr auch nicht ſchreiben könne. Caspar hatte ſie um Arnim's Werke gebeten, ſie gab ihm die einige und zwanzig Bände; er fragte darauf: „Warum geben Sie mir die Bücher?“ und

ſie antwortete — nicht etwa das natürlichſte: „Sie haben mich ja darum gebeten," ſondern: „Damit Arnim nach Gebühr erkannt werde, und mir, der Frau, die ſo lange mit ſolch edlem Geiſt verbunden war, der gehörige Reſpekt zu Theil werde." Auf den Advokaten machte das aber keineswegs den gewünſchten Eindruck; man ſieht aus ſeiner Frage, daß er die Bücher nicht begehrt hat. Franck, ihr größter Verehrer, hat es auf immer mit ihr verdorben, weil er den Zweifel geäußert, ob das Gericht, wie ſie, den Druck eines von ihr noch nicht beſtätigten Titels für ein Verbrechen anſehen werde — ſie ſprach von ihm in den verwerfendſten Ausdrücken. ** hat ſich auf eine Schrift, die er von ihr habe, berufen; ſie ſagt, ſie wiſſe nicht, was ſie geſchrieben habe, es könne ja aber auch ihre Handſchrift nachgemacht ſein. Ihre Phantaſie ſpielt nach allen Richtungen, der Verſtand verliert ſich in dem Gewirre ganz. Die arme Frau! Sie leidet entſetzlich, und daß ſie am meiſten durch ſich ſelber leidet, am eignen Naturell, macht die Sache nur um ſo ſchlimmer, denn es macht ſie unheilbar. Wir ſprachen noch lange über ſie mit herzlichem Bedauern; aber ihre Einbildungen ſind unerträglich, jede Verknüpfung mit ihr gefährlich; ihre Anſprüche gehen in's Unglaubliche, nach ihrem Sinne wären Arnim's und Brentano's die Hauptſache in der Welt. —

Montag, den 25. September 1854.

Zu Mittag kam Frau Bettina von Arnim, ſehr munter und vergnügt, ſie hat dem Herrn Juſtizrath Caspar erklärt, ſie ziehe nach Weimar, und hat an Herrn Hofrath Schöll in Weimar geſchrieben, ſie wolle ſich dort niederlaſſen, und erwarte, daß er ihr binnen acht Tagen den dortigen Bürgerbrief ausfertigen laſſe! Es hilft nichts, ihr zu widerſprechen; ſie nimmt es nur übel, und folgt ihrem Kopfe bis er anſtößt. Sie

meint, die Sachen und Personen müssen sich ihr beugen. — Gestern brachte sie mir zwei Quartbände des Preußischen Korrespondenten von 1813 und 1814, legte sie mir hin und sagte: „Das hat der Arnim geschrieben.“ Diese Zeitung, von Niebuhr gegründet, hat Arnim aus Gefälligkeit während vier Monaten besorgt, und von eigenen Sachen findet sich wenig darin, ein kleiner Artikel über Fichte, drei poetische Beiträge, und ein Abschiedswort an die Leser, das ist alles! Sie meinte Wunder was daran zu haben. Und so geht es mit allem, was sie vorträgt, was sie schildert. —

Nachmittags Besuch von Herrn Galusky, der gestern aus Paris hier angekommen ist. — Ueber den sonstigen Zustand in Frankreich, übereinstimmend mit anderen Nachrichten, daß nichts befestigt ist. Nach der Fusion (der Orleans und Bourbons) war eine große Verschwörung im Werk, die Truppen in Afrika sollten gewonnen werden, zugleich die in Paris. — Changarnier und Lamoricière waren einverstanden, viele Republikaner sogar; der Krieg im Orient aber hat alles unterbrochen.

Aus der Krim gute Nachrichten. Die Landungstruppen im Besitz von Eupatoria und im Marsch gegen Sebastopol. —

Ich bin wie ein Schiff auf stürmischen Wogen hin und her geworfen. Ich habe keinen Halt, als in mir selber, so lang' ich den behaupte, bin ich nicht verloren. Aber es ist eine harte Aufgabe ohne allen Beistand von außen, ohne alle Ermunterung nur eine schwere Pflicht zu erfüllen, ohne Vergnügen, ohne Reiz! Ich habe keine Gemeinde und gehöre zu keiner, meine Sache hat keine Fahne, keine Vertretung, keinen gesicherten Boden. Ich stehe ganz vereinzelt, ohne andern Zusammenhang mit der Welt, als dem allgemeinen geistigen, der im Ganzen freilich fruchtbar und wirksam ist, aber im praktischen Tagesleben nichts Augenblickliches vermag. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 21. September ff. (Nr. 264 ff.), ein Auszug aus Heine's Bekenntnissen. Ganz der alte Schalk und Witzbold. Die Leute verstehen ihn aber nicht recht mehr. Man hört die albernsten Mißurtheile, und gerade von solchen, die ihn verstehen müßten, wenn Unredlichkeit und Selbstsucht sie nicht um alle Einsicht brächten. —

Dienstag, den 26. September 1854.

Die Volkszeitung bringt heute die Nachricht, daß Moritz Hartmann's Freunde in Paris gar nicht an seine Verhaftung glauben, sie meinen, er sei nicht mehr in Bukarest, sondern schon wieder auf der Rückreise nach Konstantinopel in Schumla gewesen, krank sogar, was doch immer besser ist als in der Gewalt seiner Feinde! —

Gegend Abend kam Bettina von Arnim; sie kam vom Justizrath Caspar, hatte dessen Frau beschenkt, und ihr schmeichlerisch gesagt: „Sie müssen zu mir halten, und auf Ihren Mann einwirken, daß er meine Sache gut besorgt!" Dann rief er aus: „Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen den Prozeß noch gewinne?" Sie war empört über diese Aeußerung und erwiederte: „Sie werden ihn aber nicht gewinnen, ich werd' ihn gewinnen!" Sie meint, durch ihre Verpflanzung nach Weimar. —

Aus der Krim nichts Neues. — Louis Bonaparte führt das gebietende Wort in Wien, die Oesterreicher in der Walachei dürfen den Türken in ihrem Vorschreiten nicht hinderlich sein. —

Mittwoch, den 27. September 1854.

Gut geschlafen bis 6 Uhr. Dann in Goethe's Tasso gelesen, mit einer Erschütterung, einer Erhebung, die mich wie

befreiten von aller gemeinen Drangsal; ich fühlte mich auf bestem Boden, auf Goethe's, auf Rahel's, eine reinere Luft strömte mir an's Herz, ich fühlte was jene gefühlt, den geistigen Gewinn des Leids ohne das Leid selbst. Ich las auch in Goethe's Eugenie, diesem von allen Kritikern als kalt verschrieenen Gebilde. Mir bewegte es das Herz, erwärmte, befeuerte meinen Sinn; welcher Vaterschmerz ist darin ausgedrückt, welches tiefe Leiden einer jungen edlen Seele, die zur Hoheit berufen in Niedrigkeit hinabgestoßen wird! —

Geschrieben. Ein eignes nahes Feld zu befruchten, ist jetzt nicht möglich, man leidet die Aussaat nicht und zerstört das zarte Grün; so werfen wir denn auf gut Glück unsre Körner in's weite Blau, vielleicht führt sie ein günstiger Wind an gute Stätte! — Könnt' ich hier nur eine kleine litterarische Gemeinde sammeln! Die Bestandtheile wären wohl vorhanden, aber die Hindernisse sind zu groß. —

Nachmittags in Goethe's Eugenie weiter gelesen, mit heißen Thränen! Was regten die goldnen, gefühl- und gedankenvollen Worte nicht alles in mir auf! Wie schmerzlichst innig gedacht' ich an Rahel! Heute vor vierzig Jahren war unsere Hochzeit! —

Später las ich in den Memoiren der Frau von Genlis, die viel Ergötzliches haben, wenn man über den ersten Aerger hinaus ist, den man bei den Ziereréien der selbstsüchtigen, scheinheiligen Frau empfindet, welche alle ihre Abweichungen von dem, was sie Tugend, gute Sitte und edle Grundsätze nennt, mit dem Schleier des Religionseifers zu bedecken sucht. Sie lügt dabei nach Herzenslust, entstellt oder verschweigt ꝛc. —

Abschrift eines Schmähgedichtes, welches beweist, daß die Wuth der Ultra's gegen den König aus dem Jahr 1848 noch ungeschwächt fortdauert, so sehr sie ihm vor den Augen schmeicheln. — Das Gedicht kommt aus den vornehmsten Kreisen. —

Donnerstag, den 28. September 1854.

Die Volkszeitung geht wider die Nationalzeitung, und giebt ihr Fieberphantaſieen ſchuld; es iſt wahr, ſowohl Zabel als Paalzow haben ſich in letzter Zeit etwas verſtiegen. —

Schändliche neue Schikanen gegen Uhlich und deſſen Sonntagsblatt in Magdeburg. Wegen dieſes Blattes wurde er in Minden vorgeladen, trotz ſeines Einſpruchs, aber das Gericht ſprach ihn frei; daſſelbe geſchah dann in Paderborn. —

Ausgegangen mit Ludmilla im Thiergarten bis zum Denkmal des Königs. Ich finde dieſes Denkmal gut, ich weiß nicht was die Leute wollen! Der König hatte was Hölzernes, Trockenes, Dürftiges, kann ſeine Bildſäule, die doch ähnlich ſein ſoll, anders ſein? Der Unterſatz aber, wo der Künſtler freie Hand hatte, iſt anmuthig und reich. Schöne Blumen umher, aber keine Bänke! Ludmilla meint, weil der König ſtehe, ſoll niemand in ſeiner Nähe ſitzen. Es giebt ſolche Abgeſchmacktheiten, und es ſieht unſerer Zeit ähnlich, ſie ſorgſam feſtzuhalten. —

Das Buch von Wilhelm von Schadow: „Der moderne Vaſari“ aus der Buchhandlung empfangen. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſteht ein Artikel aus der Uckermark, der die glänzenden Polizeianſtalten Hinckeldey's lobt, die ſchönen Pferde und Uniformen der Konſtabler, denen keine Truppe des Heeres ſich vergleichen könne, die Marmorſtufen ſeines neuen Wohngebäudes, die Telegraphendrähte zu ſeinem Landhaus; mit dieſem koſtbaren Prunk wird die Unſcheinbarkeit des Magiſtrats, die Bedrängniß der Stadt, welche die ungeheuern Koſten tragen muß, in Vergleich geſtellt; der Artikel iſt äußerſt feindſelig gegen Hinckeldey, ohne daß die Worte es ſind. Von verſchiedenen Seiten arbeitet man gegen ihn. — Ihm ſelbſt iſt das Unangenehmſte, daß er

immer nur als Polizeimann prächtig und mächtig ist, aber darüber nicht hinaus kommt. —

Ein Gardeoffizier hat dieser Tage laut gesagt, wenn die Preußen gegen Rußland fechten sollten, so würde wenigstens die Garde zu den Russen übergehen! Was will man mehr? Ist das nicht die vortrefflichste preußische Gesinnung?! — Aber auch im untern Volke sucht man solche zu erregen; ein gemeiner Mann sagte an einem öffentlichen Ort: „Da ließ ich als Preuße mir ja lieber todtschlagen, als daß ich mit Franzosen und Engländern zusammen gegen die Russen ginge!" Zurecht gewiesen und gestoßen von den Anwesenden, gestand er, sein Herr, ein Hofbeamter, habe ihm gesagt, so müsse er reden! —

Es verlautet, die Königin Viktoria von England zeige beunruhigende Spuren einer Neigung zum Tiefsinn, die in der englischen Familie schon öfters vorgekommen ist. Streng und stolz war sie schon immer, jetzt soll sie auch leutescheu werden, was mit ihrem unruhigen Herumreisen freilich schlecht zusammenstimmt. —

Freitag, den 29. September 1854.

Die Nationalzeitung vertheidigt sich gegen die Volkszeitung. Das Rechte und Wahre darf sie nicht sagen, nämlich, daß an allen diesen Regierungen nichts Gutes, nichts Haltbares ist, daß die Sache des Volks und der Freiheit jeder dieser Regierungen die größten Niederlagen gönnen mag; daß nur die Zufälligkeit der persönlichen Angehörigkeit einen formellen Vaterlandseifer begründet, der, um ächt und ganz zu sein, eines bestimmten Inhalts bedarf. —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In den Thiergarten, zu Frau Bettina von Arnim; sie sah äußerst leidend und angegriffen aus, klagte auch sehr über Hinfälligkeit, Schlafsucht, Schwäche. Sie schenkte mir einen Brief von Felix Drouin.

Sie erzählte mancherlei, was ſie verhindert haben ſoll, mich in den letzten Tagen zu beſuchen; es waren aber Dinge, die ſchon vor vierzehn Tagen vorgefallen waren, und die ſie uns gleich damals erzählt hatte! Auch andere Wunderlichkeiten kamen vor, kleine Lügen, Verkleidungen der Wahrheit, Verſchweigungen. Sie ging mit uns zur Stadt, um der Gräfin Oriola (der alten) einen Brief abzugeben. — Montag will ſie abreiſen. Der Drucker, der bisher ungeduldig nach Manuſkript verlangt haben ſoll, der angeblich jede Woche vier Bogen und mehr zu liefern bereit ſein ſollte, läßt ſeit ſechs Wochen auf den Schlußbogen des zweiten Theils der Kronenwächter warten, ſo daß dieſer Band nicht verſendet werden kann! Welche Widerſprüche! —

Sendung von Bettinen von Arnim, ihre eignen Werke, zehn Bände, für Ludmilla, die Schriften Achim's von Arnim, neunzehn Bände, für mich; ſie ſchickt mir lieber alle vorhandenen, als daß ſie die herausſucht, die mir fehlen! —

Sonnabend, den 30. September 1854.

Geſchrieben. Wiefern Preußen recht thut, ſich als eine Macht zweiten Ranges zu benehmen? Allerdings recht, wenn eine Regierung beſteht, die den Staat in höherem Range nicht behaupten kann, die in Olmütz und Warſchau bereits ſo ſchmachvolle Niederlagen angenommen hat, wie zu ihrer Zeit Jena und Tilſit waren, eine Regierung, deren geſteigerte Thätigkeit nur geſteigertes Unglück bringen müßte! —

Der Graf von * ſchimpfte heute wüthend über die Kammern, der Unſinn könne nicht bleiben! „Sehen Sie, ein Kerl wie ich, der gar nichts davon verſteht, war beauftragt, das Sportelgeſetz machen zu helfen! Ich habe auch alles dazu beigetragen, es ſo hart und ſchlecht als möglich zu machen.“ Dabei ſparte er die Seitenhiebe auf den König

nicht, der die Verfassung beschworen habe! Graf * selbst hat sie ja auch beschworen! —

Englische Blätter nennen das Benehmen des Königs von Preußen in der jetzigen Weltlage ein abgeschmacktes, das keinem Menschen von Verstand und Muth einfallen könne. Nicht mit dem Gebetbuch hinter dem Ofen seien die Niederlagen von 1806 wieder ausgeglichen worden, ein Feigling wage nichts und gewinne nichts u. s. w. Deutsche Blätter deuten dergleichen nur an, indem sie auf die englischen aufmerksam machen. —

Der russische Gesandte von Budberg war in Potsdam und hat dringend auf Unterdrückung der Volkszeitung angetragen. Hinckeldey hat dem sich widersetzt, und das Blatt gerettet. Hinckeldey Beschützer der Volkszeitung, der Preßfreiheit! —

Sonntag, den 1. Oktober 1854.

Gegen Abend Besuch von Herrn Galusky, er bringt mir die Nachricht von dem Siege der Franzosen in der Krim. — Bald darauf ein Extrablatt der Kreuzzeitung mit den telegraphischen Depeschen. —

Montag, den 2. October 1854.

Nachrichten aus der Krim; Mentschikoff geschlagen, Sebastopol genommen; letzteres bezweifl' ich noch. Große Freude überall; nur Hofoffiziere, Kreuzzeitungsritter, Königsmarck, Wagener, Niebuhr, und solche Käuze trauern. —

Dienstag, den 3. Oktober 1854.

Traurige Nachricht aus Wien, daß Moritz Hartmann am 25. September wirklich in Wien als Gefangener eingebracht worden! Was wird aus ihm werden?! In diesen Klauen! —

Mittwoch, den 4. Oktober 1854.

Besuch vom badischen Geheimen Hofrath Beck, bisher Mitglied des katholischen Kirchenvorstandes, jetzt den Ultramontanen geopfert. Er bringt mir einen Brief vom Geheimen Rathe Nebenius, der aber leider nicht selbst schreibt, weil er staarblind geworden! Schlimme Zustände in Baden, den Pfaffen wird alles nachgegeben aus Feigheit und Unverstand! Beck ist selber katholisch, — wie ich. — Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs; er bedauert Schelling's Tod, spricht von Humboldt, recht brav und gut. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim mit einem großen Pack Schriften. —

Neue Nachrichten; verlorene Schlacht der Russen; der Fall Sebastopols noch nicht zuverlässig. —

Donnerstag, den 5. Oktober 1854.

Bettina von Arnim sah gestern sehr schlimm aus, sie klagte, sie sei recht krank gewesen, und erzählte mancherlei Vorgänge, die nicht recht klar wurden; sie wollte in Wind und Regen einen Tag auf dem Köpenicker Feld ausgehalten haben, wie so und warum war nicht zu ergründen; dann im tiefsten Thiergarten ganz allein gewesen sein; auch war Frl. Gisela krank gewesen und noch krank. Die Papiere, die ich ordnen und durchsehen soll, lagen auf Tisch und Bette vor mir, sie las mir Einzelnes daraus wider meinen Willen vor, gab als

Arnim'ſch aus, was ſich als abgeſchriebenes Volkslied erwies, hörte mitten drin auf, gab mir einen Brief von Schucht und einige Autographen, wollte dann gehen, zum Thee wiederkommen, vielleicht auch nicht; griff ein paarmal nach meinen Beinkleidern in der Meinung es ſei ihr Mantel, wollte ſich darüber todtlachen, und lief endlich fort; der ganze Praß blieb mir auf dem Halſe. —

Heute früh aufgeſtanden. Die Papiermaſſe Bettina's durchgeſehen; meiſtens unbrauchbare, doch auch einige merkwürdige Sachen, z. B. Arnim's Briefe an Goethe, zwei an Savigny, die ich mit großem Antheil geleſen habe; Arnim beſtreitet Savigny's Anſicht über den Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung recht wacker. —

Später kam Frau Bettina von Arnim. Das gewöhnliche Spiel, ſie müſſe gleich wieder fort, aber ſie blieb zum Thee und hatte ſich ihren Bedienten nach 9 Uhr beſtellt. Sie ſieht entſetzlich angegriffen aus und bekennt, daß ſie ſehr elend ſei. Von der Reiſe iſt kaum noch die Rede, man möchte glauben, alles ſei nur Vorſpiegelung geweſen, die ſie bei ihrem Advokaten für nöthig hielt, und der Sicherheit wegen auch bei uns ſpielte; wenigſtens Gaſtein und Meran ſind aufgegeben; höchſtens reiſt ſie noch nach Bonn. Sie ſchenkte mir ein paar Handſchriften, lieferte Nachträge zu den Gedichten, und las uns ein paar Briefe vor, die ſie gleich nach dem Selbſtmorde der Frl. von Günderrode, über dieſen an ihren Bruder Clemens geſchrieben hatte, ſehr bedeutend durch Inhalt und Ausdruck. Dann las ſie aus einem frühen Reiſebuch Arnim's einige ſchöne Stellen; ich ſagte, dieſe hätte ſie alle in ihr Königsbuch aufnehmen können, worauf ſie erwiederte: „Warum nicht gar! Da hab' ich gar zu großen Reſpekt vor dem Arnim, als daß ich ſeine Sachen unter meinen Quark miſchen ſollte!" Einen großen Pack, Briefe zwiſchen ihr und Clemens gewechſelt, nahm ſie wieder mit. —

Ueber Moritz Hartmann ist wieder alles zweifelhaft; Pariser und Londoner Blätter nehmen sich seiner mit Wärme und Klugheit an, auch die unsrigen; man stellt sich, als könne Oesterreich nicht so Gehässiges thun! — man erinnert, welchen Haß Preußen durch die Behandlung Kinkel's auf sich geladen! —

Daß der Graf von Buol den französischen Gesandten in Wien, und nun auch der österreichische Kaiser selbst, durch seinen Gesandten in Paris, den französischen Kaiser wegen der Niederlage der Russen in der Krim hat von ganzem Herzen beglückwünschen lassen, macht ein ganz unverhältnißmäßiges Aufsehen! —

Freitag, den 6. Oktober 1854.

Was hab' ich mich den ganzen Vormittag wieder mit Arnim's Gedichten geplagt! Und meist umsonst; die Abschriften, welche mir Bettina gebracht hat, sind fast alle unrichtig, ganze Reimzeilen sind weggelassen, in einigen Fällen das Gedicht nicht aus, in andern erkennt man zuletzt Volkslieder, die er selbst nur abgeschrieben hat. —

Brief aus Genf von der armen Helmina von Chezy, der ich doch leider nicht helfen kann! Ihre Theatersachen kann ich nicht besorgen, kaum anrühren.

Ich erfahre die merkwürdige Thatsache, daß ungeachtet der Prinz von Preußen — der künftige König — Mitglied und Beschützer des Freimaurerordens ist, jetzt weniger als je vorher Offiziere sich einweihen lassen. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung blieb zweifelhaft. Protestantische Geistliche sind in Menge unter den Freimaurern; bei der Aufnahme des Prinzen waren allein vierzig. —

Ich war den Abend in stiller Beschäftigung ganz vergnügt, las und schrieb, so lange die Augen es ertrugen, und

überließ mich nachher allerlei Betrachtungen, die mich erfrischten und stärkten. —

In den Memoiren der Frau von Genlis gelesen, und — welcher Absprung! — einiges im Pindaros, griechisch und Humboldt'sche Uebersetzung. —

Die Einnahme von Sebastopol wird jetzt amtlich verneint; so weit ist es noch nicht! Der Hof hier athmet wieder etwas auf! Louis Bonaparte's Verkündigung an die Truppen war übereilt. Der Sieg über die Russen aber steht fest. —

Sonnabend, den 7. Oktober 1854.

In Mainz sind siebzehn Personen, meist junge Leute, verhaftet worden, auf Verlangen einer auswärtigen Regierung, der preußischen, wie man glaubt! „Ein Hinckeldey-Streich!" —

Die Gefangenen in Rostock — Wiggers ꝛc. — schmachten seit anderthalb Jahren in Untersuchungshaft, die hiesigen ebenfalls! Die öffentliche Verhandlung soll nächstens beginnen. —

Eine Nachricht, mir so bedeutend und wichtig, wie der Fall Sebastopols es Anderen wäre! Louis Bonaparte hat befohlen, ohne weiteres und ohne alle Bedingungen den berühmten Barbès aus der Haft zu entlassen. Das ist ein Feuerzeichen für ganz Europa, das den Regierungen eine Lehre giebt, und eine Andeutung, welche Richtung Frankreich nöthigenfalls nehmen dürfte; Demokratie! Revolution! —

In Frankreich erwachen schon Stimmen, die zum Rhein rufen! — In England sagt man, die preußischen Häfen müßten ebenso, wie die russischen, gesperrt werden, um Preußen für seine falsche, hinterlistige Rolle zu bestrafen. —

Oesterreichische Depesche, die dem preußischen Kabinet empfindliche Belehrungen und Zurechtweisungen giebt! —

Wie zum Hohn wird am Schluſſe die Einſicht und Hochherzigkeit des Königs gerühmt! —

Sonntag, den 8. Oktober 1854.

Die Schrift von Adolph Hatzfeldt über Platon's Staatslehre macht mir große Freude, ſowohl um ihrer ſelbſt willen, als wegen des Zeugniſſes, welches ſie giebt, daß immer wieder junge Geiſter ſich dieſen edlen Studien widmen und noch dazu in Frankreich! — Der — (trotz der Freilaſſung von Barbès bleibt er es) Louis Bonaparte hat wirklich Glück, der Marſchall Saint-Arnaud iſt in der Krim geſtorben. Kein Menſch hat dem Kaiſer ſo geholfen, als dieſer elende Verbrecher, kein Menſch war ihm ſo unbequem und beſchämend. Nun iſt er ihn los! —

Der König hat dem Herausgeber des Danziger Dampfbootes, einem Lumpen Namens Deneke, der wegen Verläumdung des geweſenen Elbinger Bürgermeiſters Philipps zu Geld- und Gefängnißſtrafe verurtheilt worden, die Strafe in Gnaden erlaſſen! —

Bei ſeiner letzten Anweſenheit in Bromberg hatte der König, wie ſchon mehrmals, den Appellationsgerichts-Präſidenten Gierke daſelbſt, der im Jahr 1848 kurze Zeit Miniſter war, nicht ſehen wollen. Der Regierungspräſident von Schleinitz meinte, dergleichen Zurückſetzung kränke das ganze Gericht, und wandte ſich an den General Grafen von der Groeben mit der Bitte, beim König als Vermittler einzuwirken, aber der ſchlug es rund ab, und ſagte, der König thue ganz recht. Da ſprach Schleinitz mit dem Könige, der anfangs aufbrauſte und ſchimpfte, dann aber den ernſten Vorſtellungen von Schleinitz nachgab, beſonders da dieſer auch verſicherte, Gierke habe ſich ſeit jener Zeit ganz verändert. Bei der Aufwartung der Gerichtsperſonen war alſo auch Gierke; der König

hielt sich die Lorgnette vor's Auge, suchte sich den Gierke heraus, und sagte dann mit größter Verwunderung: „Ei, Gierke! Mein Gott, wie haben Sie sich verändert!“ Damit war die Sache fertig. Schleinitz aber versicherte, der König sei wirklich ein guter Schauspieler, nur wähle er oft schlechte Rollen! —

Feuersbrunst in Memel, der größte Theil der Stadt eingeäschert. — Noth und Mangel auf allen Seiten! —

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey, dem bei dem beginnenden Hochverrathsprozeß etwas schwül zu Muthe ist, will die Verhandlungen stenographiren lassen und allen Zeitungen umsonst mittheilen. Natürlich würden diese Berichte die Polizeifärbung tragen, und beliebig weglassen oder zusetzen, was ihm taugt. Dieser Falle zu entgehen, haben die Nationalzeitung und die Volkszeitung für die Mittheilung der Berichte ablehnend gedankt, sie hätten dafür nicht genug freien Raum. Darauf hat Hinckeldey sich erboten, ihnen die Berichte umsonst als Beilagen zu liefern, sie haben aber auch das abgelehnt. —

Montag, den 9. Oktober 1854.

Besuch von Herrn General von Weyrach. — Wackerer Brief Sauckens-Tarputschen an den Grafen von Dohna-Schlobitten und Ablehnung der neuen Posse mit dem Johanniter-Orden, die man ihm zugemuthet hatte mitzumachen. — Große Freude des Generals an den beiden Kabinetsordern Friedrichs des Großen, in welchen dieser die Kammerherrenwürde als einen leeren Titel bezeichnet, der keinen Werth habe und keine Ehre bringe. Ueber unsre Politik. —

Nach ihm kam Frau Bettina von Arnim, höchst aufgeregt und ergrimmt, ankündigend ich werde staunen und lachen, so Arges wie ihr gestern begegnet, könne ich mir nicht vorstellen! Der Mahler Ratti ist von Aschaffenburg wiedergekehrt, hat dem

Könige Ludwig von Baiern den Brief Bettinens persönlich übergeben, das Bild aber, von dem darin die Rede, in München gelassen, sein Anliegen mit keiner Silbe erwähnt, und ohne eine Antwort auf den Brief abzuwarten, den der König in der Audienz nicht gleich las, ist er eine Stunde nach dieser wieder abgereist und gestern hier angekommen. Bettina ist außer sich, hat mit Ratti die heftigsten Erörterungen gehabt, ihn einen — genannt, der sie kompromittirt habe ꝛc. Verhält sich alles so, ist nichts verschwiegen, so hat allerdings Ratti's Benehmen keinen Sinn. Aber die ganze Geschichte hatte keinen von Anfang an, und die gehegten Absichten finden sich vereitelt, gescheitert. Genug — Bettina's Unternehmungen haben kein Glück mehr! — Aber sie denkt immer wieder an neue! Sie will nun ernstlich ihre „Gespräche mit Dämonen", die dem Sultan Abdul Medschid gewidmet sind, an diesen schicken; aber die türkische Familie Achmet, die hier in Dürftigkeit lebt, soll ihr einen schicklichen Vorwand geben, als wenn alles nur geschähe, um die Großmuth und Wohlthätigkeit des Sultans für diese Familie anzusprechen. Fräulein von Strantz mahlt bereits ein Bild für Bettina, das dem Buche zur äußern Zierrath dienen soll, Konstantinopel im Hintergrunde, auf vier Minarets vier Nester von Störchen — Ungarn, Italiäner, Polen, Deutsche vorstellend —, die den heranschiffenden Westmächten freudiges Willkommen zuklappern; Sprüche aus der Bibel, in's Türkische übersetzt, sollen zur Erklärung dienen; auch ich soll deren aufsuchen und vorschlagen! —

Nachmittags kam Herr Hatzfeldt, ein feiner geistvoller Mann! Wir sprachen über Platon, seine dialektische Kunst, seine dichterische Anmuth, seine fortreißende Kraft, ich meinte, wir bedürfen einer andern Dialektik, einer minder elementaren, um nicht zu sagen kindischen; ich bezeichnete ihm Schleiermacher's Platonische Kritik und Uebersetzung, die er nur wenig

zu kennen ſchien. Einem halliſchen Studenten von 1806 kam das unglaublich vor, daß ein Gelehrter ſchon nach vierzig bis fünfzig Jahren bei Platon den Schleiermacher unbeachtet laſſen könnte! Doch „die Lebenden reiten ſchnell", nicht die Todten! Ich dachte auch an Friedrich Auguſt Wolf, an Johann Heinrich Voß, an Wilhelm und Friedrich Schlegel. —

Herr Dr. Hermann Franck erſchien, und das Geſpräch wurde lebhafter und mannichfacher. Von Raphael's Madonna in Dresden war die Rede, und daß Denon — wie ich von 1806 her wußte — ſie für unächt erklärt habe, was Franck für den Gipfel des Unſinns hielt. Den zweiten Theil des Fauſt von Goethe vertheidigte ich, es gebe einfache Gedichte und gelehrte, gemeinverſtändliche und eſoteriſche, Dante's Dichtung zum Beiſpiel. Ich fand auch den zweiten Theil nicht ſo ganz verſchieden von dem erſten, wie man auf den äußern Schein hin ſo ſehr behauptet, in beiden iſt viel Gleichartiges, beſonders der Gedanken, der Weltanſicht. Vieles im zweiten Theil iſt auch älter, als man glaubt. —

Dienstag, den 10. Oktober 1854.

Bericht des Marſchalls Saint-Arnaud über die Schlacht an der Alma; Pariſer Blätter rühmen die Beſcheidenheit, daß er nicht von ſich ſpricht, allein er hat den Bericht nur anbefohlen, nicht gemacht, und war ſchon ſterbend; auch unterſchrieben mag er ihn nicht mehr haben; dergleichen kommt vor. —

Nachmittags kam Herr Galusky; dann kam Bettina von Arnim. Sie brachte mir Sprüche, die in's Türkiſche überſetzt ihr Buch für den Sultan zieren ſollen; ſie lieſt ſie mir vor, und läßt ſie mir zum Ueberlegen und Verbeſſern. Sie las mir auch einen freundlichen Brief des Königs Ludwig von

Baiern, den sie eben empfangen, vor; von dem Bilde, das er ja noch nicht gesehen sagte er nichts; Ratti soll nun morgen wieder nach München reisen. —

Herr * brachte mir den Anklageakt gegen die des Hochverraths Beschuldigten Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Salomon Lewy u. s. w. und machte mir haarsträubende Eröffnungen. Ränke zwischen Manteuffel und Hinckeldey liegen zum Grunde; der letztere hat die Rolle eines agent provocateur gespielt und durch einen Lieutenant a. D. Hentze spielen lassen. Ein Gegenstück zu dem Waldeck'schen Prozeß, zu den infamen Enthüllungen. Wehe dem Staate, wo die Behörden solche Schandstreiche begehen, sich in sie verwickeln lassen. Die Sache ist himmelschreiend! —

Im Pindaros einiges gelesen; in Max Ring's „Handwerk und Studium". —

Die Kreuzzeitung zieht im Namen Rußlands fürchterlich gegen Oesterreich los. —

Mittwoch, den 11. Oktober 1854.

Vortrefflicher Artikel der Spener'schen Zeitung wider die Kreuzzeitung; diese, welche jetzt von dem Tartaren, der die falsche Nachricht verbreitet hat, soviel Aufhebens macht, hat zuerst diese Nachricht geglaubt und durch ein Extrablatt verkündet, erschrocken und demüthig! —

Bettina's Sprüche durchgesehen und verbessert. — Besuch vom Grafen von Kleist-Loß. Er gesteht mir aufrichtig, daß er wegen seiner Besitzungen in Rußland russisch gesinnt scheinen müsse; die russische Polizei, die im Ausland aufmerksamer und thätiger sei als im Inlande, habe ein Auge auf ihn. Er schimpft wie gewöhnlich auf Preußen, die Erbärmlichkeit dieser Regierung. Er hatte Bettinen von Arnim auf der Straße getroffen, sie ihn eingeladen, er einige Abende bei ihr zuge-

bracht, Giſela ihm etwas gezeichnet, dazu geſchrieben ꝛc. Dieſe heiße Bewerbung hatte ſie mir klüglich verſchwiegen! Sie kam als Kleiſt grade da war, und wollte ſich gleich vor ihm als Herrſcherin zeigen: „Wo iſt mein Blatt? Sind Sie fertig?“ rief ſie mich an; ich gab es ihr, ſie meinte ich hätte nichts daran gethan, und ſagte: „Sie Faulpelz!“ Ich zeigte ihr meine Verbeſſerungen; Kleiſt bemerkte, er ſehe wohl, ich ſei ihre Wäſcherin; ich erwiederte: „Viel Ehre, daß Sie mich zu Voltaire und Frau von Arnim zu Friedrich dem Großen machen!“ Ihr aber war ihr eigner Scherz dann unangenehm. Sie hielt dem Grafen das Blatt hin, und als er darnach griff, zog ſie's zurück. Nun griff er ernſtlich zu, wobei das Blatt zerknitterte und faſt zerriß, nahm es ihr weg, hielt es hoch und fing an zu leſen, ſie konnte nicht hinanreichen. Verdrießlich, erzürnt, ging ſie weg, Kleiſt nach, auf der Treppe wurde ſie wieder gut, nahm ſeinen Arm, aber als ob ſie den ſchwachen Mann führen und ſtützen müßte; unter Gelächter ſchieden wir, und ſie gingen, wie ſchon Anfangs verabredet war, zur Kunſtausſtellung. — Wir gingen zu Kranzler und dann auch zur Ausſtellung, und trafen bald Bettinen an Kleiſt's Arm wieder an. Auch jetzt wieder wollte ſie ſich zeigen, ſagte was wir ſehen müßten, urtheilte kreuz und quer verwerfend und lobend, wollte, daß man ihre Urtheile als Orakelſprüche anhören ſollte, als das nicht ging, verſuchte ſie grob zu werden, was aber auch nicht ging, denn ſie merkte, daß auch mein Geſchütz geladen war. Sie war voll Unruhe, Eitelkeit und Hoffahrt; der Graf hatte ſie berauſcht, und ſie hätte gern mit ihm geprahlt, was aber bei uns nichts verfing! Das Bildniß Abdul Medſchid's ſollten wir bewundern, wir thaten's nicht. Sie ging dann mit Kleiſt fort. Mir hinterließ ſie den widrigſten Eindruck wie nur je in früherer Zeit, das ganze Neſt lag offen vor mir, dieſe Eitelſucht, Abſichtlichkeit, Liſt, dieſes Drängen nach dem Vornehmen, Geltenden, ſich Bücken und

Trotzen, je nach den Umständen, dieſes Einrichten aller Urtheile nach perſönlichen Bedingniſſen, dieſes ewige Kokettiren und Närgeln, dieſer Launenwechſel — ich war alles herzlich ſatt! Wenn der Umgang aufhörte, ich verlöre nichts dabei! —

Gegen Abend kam Herr Graf von * und blieb drittehalb Stunden. Er war ſehr zutraulich und führte ſeltſames Geſpräch. Er fragte nach meinen Manuſkripten, gewiß ſei alles in ſchönſter Ordnung, und viel Wichtiges werde einſt erſcheinen; es ſei recht, daß man alles in guter Ordnung halte, man wiſſe nicht, wann man abgerufen werden könne; er ſagte auch ſo zuverſichtlich, die Regierung werde meinen Nachlaß von Papieren durchſehen laſſen, daß es faſt wie eine abſichtliche Warnung klang. Dann ſprachen wir von Teſtamenten, ihren Schwierigkeiten, ihrer häufigen Fehlbarkeit. Er ſprach von des Juſtizraths Crelinger's Teſtament, das ungültig befunden wurde. —

Bettina wiederholte heute mehrmals gegen den Grafen von Kleiſt die Aeußerung, das Bild des Sultans auf der Ausſtellung ſei noch unverkauft, wenn er es kaufen und ihr ſchenken wolle, könne er ſich bei ihr beliebt machen, ſie nähme es an, zu Weihnachten, zu ihrem Geburtstage, auch auf der Stelle. Der Scherz dabei verhüllte den Ernſt nur ſchlecht; es mißfiel mir ſehr. Der Graf übrigens denkt nicht daran! —

Donnerstag, den 12. Oktober 1854.

In Stahr's Torſo geleſen, in Hatzfeldt's Platoniſcher Schrift; einiges Pindariſche. Im ganzen Griechenthum iſt uns nichts ſo fremd, ſo ſchwer uns anzueignen und in unſer Lebensgefühl zu bringen, als Ariſtophanes, und dann Pindaros, der letztere erregt ein beſtändiges Staunen. —

Ich glaube nicht, daß jetzt eine vollſtändige Schwächung

Rußlands erfolgen wird, nur eine augenblickliche, der bald wieder eine Stärkung folgen kann. Aber ich fürchte das Uebergewicht Rußlands nicht, auch wenn es vorübergehend ein drückendes würde. Befreiungskräfte würden sich gar bald wieder vereinigen. Uebrigens nimmt Rußland in jedem Vorschritt fremden Bestandtheil und Bildung auf, und wenn es über ganz Europa herrschte, würde mit Einer Revolution Europa und Rußland frei sein. Iam magnitudine laborat sua, sagte Vellejus Paterculus vom römischen Reiche, dasselbe kann man vom russischen sagen. Und woran ging Napoleon zu Grund, wenn nicht an der Größe und Zusammensetzung seines Herrschgebietes? —

Wie fremd und unfaßlich Pindaros uns dasteht, beweist auch der Umstand, daß bisher keiner Uebersetzung desselben gelungen ist, ein wirksames Abbild von ihm zu geben. Die Erhabenheit, Kraft und Schönheit seiner Dichtung schwindet unter den Händen des Uebersetzers dahin, man steht erstaunt vor dem scheinbar Wiedergegebenen, und begreift nicht, wo denn das Wunder dieser Poesie stecke. In der That, es ist verschwunden! Diese Poesie will nicht entkleidet sein, sondern in ihrem ursprünglichen Gewande bleiben. Am meisten giebt vom Pindaros doch die Humboldt'sche Uebersetzung wieder. —

Freitag, den 13. Oktober 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler gefrühstückt, bis zur Schloßfreiheit gegangen; die neue vorgestern aufgerichtete siebente Gruppe auf der Schloßbrücke angesehen, sie ist von Bläser und eine der besten. Die Linden hinab zum Brandenburger Thor, und zurück. — Wie vieles ging mir durch die Seele bei diesem Spaziergange, den ich in harmlosester Stim-

mung machte! Der Anblick dieser Plätze, Straßen, Baumreihen, Denkmale erweckte in mir großartige Bilderreihen der Vergangenheit und Zukunft, eine herrliche Geschichtsentwickelung, die gleich einem wogenden Meere das kleine Schiff des eigenen Daseins trug. Ich sah das Leben mit freier Selbstständigkeit an, erhoben über dessen kleine Sorgen und Kümmernisse. —

Bettina von Arnim drängte mich so heftig mit der Redaktion der Gedichte, sie sollten noch vor Weihnachten erscheinen; die Druckerei — hieß es — verlange ungestüm nach Manuskript, sie habe gerade keine Arbeit; ich bin längst fertig, aber alles bleibt liegen, es ist vom Druck nicht die Rede. Bettina sagt nichts, aber den Grund erfahr' ich nun doch. Der Drucker will kein Papier borgen, der Papierhändler auch nicht; der Geschäftsführer in Weimar soll es erst anschaffen und ob der es thut, ist noch zweifelhaft. Ein Labyrinth, aus dem die arme Bettina nicht herauskommt! Ich bedauere sie. —

Neulich bezeichnete jemand die jetzige Regierungsart als eine vorzugsweise „kleinlich" zu benennende. Alles sei kleinlich, was hier geschehe, auch wenn es äußerlich noch so umfangreich erscheine. —

Drei Bände vermischter Schriften von Heinrich Heine sind glücklich eingetroffen. Ich fürchte, sie zeigen eine Abnahme in Heine; das Zueignungsschreiben an den Fürsten von Pückler vor dem zweiten Bande ist schwach, der Witz erzwungen. In den alten Aufsätzen aus der Louis Philippe-Zeit ist vieles was durch 1848 — das gesegnete herrliche Jahr! — matt geworden, ja mehr als matt, unleidlich. —

Sonnabend, den 14. Oktober 1854.

Furchtbare Erklärung von Barbès in Paris, daß er rechtswidrig entlassen wie verhaftet worden, daß dem Menschen,

der nicht Gesetz und Glauben mit ihm gemein hat, seine Gesinnungen nichts angehen, daß er zwei Tage in Paris warten werde, um zu sehen, ob man ihn wieder einstecken werde, dann aber in freiwillige Verbannung gehen wolle. Solch ein Karakter! Ich bewundere ihn, aber es ist etwas Schauerliches darin, etwas Erschreckendes! —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Er empfiehlt mir das in Weimar gedruckte Sendschreiben an Stahl, das hier freigesprochen, in Halle verurtheilt worden. Er findet die letzte preußische Note an Oesterreich — von Balan verfaßt — ein erbärmlich schlechtes Machwerk. —

Dann kam Frau Bettina von Arnim, etwas aufgeregt, erzählte von den Aegyptern, die hier studiren und sich mit ihrem Hofmeister und den Konstablern geschlagen haben. Sie nahm Abschied, kommt aber wahrscheinlich nochmals. — Bettina fragte mich, ob ich nicht auch wie Barbès gehandelt haben würde? Ich antwortete Nein! ich bewundere seinen Trotz, ohne ihn nachahmen zu wollen. —

Ueber das Schreiben von Barbès erhob sich ein lebhafter Streit; Galusky mißbilligte es, Crépet nahm sich desselben eifrig an, ich vertheidigte es bedingterweise. Crépet konnte gegen Galusky nicht aufkommen, der mehr Logik und Ausdruck zur Hand hatte, auch einigemal die Schärfe zu sehr gebrauchte. Zuletzt stritten Galusky und ich über den Werth des politischen Mordes, des Tyrannenmordes, Harmodios und Aristogeiton, das Ruhmlied des Kallistratos auf beide. Mit heftigem Eifer, doch lustig, mit komischen Ausbrüchen, unter vielem Lachen. —

Nach 10 Uhr zu Hause. Noch Gespräch mit Ludmilla. —

In der Schrift „Zur Karakteristik neupreußischer Politik, ein Sendschreiben an Stahl" (sie ist von Dr. Haym in Halle) gelesen. Viel Schleiermacher'sche Dialektik und Tonart, doch

bei weitem nicht ſo meiſterhaft und bündig, indeß genügend zur Vernichtung des tückiſchen Rabuliſten. —

Sonntag, den 15. Oktober 1854.

Frühmorgens Muſik von der Schloßkapelle herab. Kanonendonner im Thiergarten, Spiker'ſche Stanzen in ſeiner Zeitung! —

Gegen alles Erwarten hat Louis Bonaparte der Erklärung von Barbès Aufnahme in den Moniteur verſtattet. Noch geſtern hielten wir kaum für möglich, daß die belgiſchen Blätter ſie aufnähmen. —

In Heine geleſen. Wie hatte ich mich auf dieſe neuen Bände gefreut, und wie ſehr ſind' ich mich getäuſcht! Ich nehme die beiden Aufſätze, welche die Revue des deux mondes zuerſt veröffentlicht hat, billig aus, aber das Uebrige macht mir eine Mißempfindung, die Verſe ſind widrig und gemein, die Proſa verräth eine Geſinnung, die ich von Heine nie erwartet hätte. Er ſpricht vom Volke, vom Jahr 1848, in Ausdrücken, an denen ſich die infame Kreuzzeitung erfreuen mag, nicht ich. Dies an Heine zu erleben, iſt mir eine wahre Demüthigung; ich werde dabei erinnert, daß ſchon vor einem Vierteljahrhundert Rahel große Gefahr der Ausartung vorausſah, freilich in andrer Richtung, ſie ſprach von „ſchmutzigem Harlekin"; wie aber wenn ſolcher noch gar vornehm thun und der wohlgekleideten Ariſtokratie gefallen will! Armer Heine, warum nicht lieber früher geſtorben!

Bettina von Arnim war heute mit Fräulein Giſela und Herman Grimm in der Oper; man will darin eine Bezeigung für den König ſehen, es war aber nur Eifer für die Gluck'ſche Muſik, ſein Orpheus wurde gegeben. —

Der König hat einen Troſtbrief an Schelling's Wittwe geſchrieben, in welchem er preiſt, daß durch Schelling's Auftreten

der Pantheismus sichtbar abgenommen habe! Die Heuchelei und Augendienerei durch die Zeitumstände zugenommen, das wäre richtiger gesagt. Schelling's Auftreten! Das in Berlin war nichts, als eine gründliche Blamage. —

Der Präsident von Lette wird heftig gedrängt, er solle den Abschied nehmen, sich pensioniren lassen. Er will nicht. Um der Zunöthigungen und Quälereien, die ihm widerfahren, frei zu werden, hat er sich an die beiden Minister gewandt, unter denen er steht, und die er für seine Verfolger hielt. — Beide, Herr von Westphalen und Herr Simons, haben ihn freundlich aufgenommen und ihn versichert, sie seien nicht wider ihn, im Gegentheil. Aber an höherer Stelle werde der Haß gegen ihn geschürt, mit einer Heftigkeit und Stärke, gegen die sie nichts vermöchten. Nicht einmal sich seiner annehmen und vertheidigen dürften sie ihn, denn das würde das Uebel nur ärger machen. Sie baten ihn, er möchte sie nicht verkennen, sie wären es nicht, die solche Gehässigkeit billigten ꝛc. Welche Bekenntnisse! Welche Zustände! und welche Minister! —

Montag, den 16. Oktober 1854.

Geschrieben; über die deutsche Entwickelung und Zukunft, sie kann nicht selbstständig, nur in Gemeinschaft der größeren europäischen sich gestalten; wir liegen mitten drin; an wen sollten wir uns vorzugsweise anschließen? An die Franzosen! welch ein Gewinn, wenn wir hierin den Engländern nachfolgen könnten! Aber welche Vorurtheile stehen entgegen! Jetzt auch der — Louis Bonaparte, — indeß quand même!

Der König hat am 12. endlich die Verordnung über die Bildung der Ersten Kammer unterschrieben, und heute bringt sie der Staatsanzeiger. Seine Abneigung gegen Personen hat der König überwunden zu Gunsten seiner sächlichen Neigungen, die Mitglieder des Herrenstandes des Vereinigten

Landtages von 1847 sind aufgenommen. Das Ganze ist buntscheckig genug, veraltet und stumpf, Universitäten spielen ihre Rolle, Stifter, Magistrate, zur Zeit aber noch keine Bischöfe. Ein engherziges, weitschichtiges Machwerk, dem Volke so gleichgültig, wie die bisherige erste Kammer, wie die noch vorhandene zweite, wie dies ganze Verfassungswesen, das zum Ernste zu wenig, zum Schein viel zu viel ist. Ungemach wird auch diese erste Kammer den Leuten genug verursachen! —

Heute begann der große Prozeß vor dem Staatsgerichtshofe. —

Das Sendschreiben an Stahl — welches diesen — in der That an den Pranger stellt — ist nun wie in Halle auch in Königsberg vernichtet worden durch Urtheilsspruch. Hier im Gegentheil vom Staatsanwalt freigegeben. —

Der König hat einen Preis ausgesetzt für das beste historische Werk; wie man sagt, soll diesen Preis der Oberst von Höpfner für seine vierbändige Geschichte des Krieges von 1806 und 1807 erhalten. — (Richtig, 1000 Thaler in Gold; die Bücher mußten aus den fünf Jahren von 1847 bis 1852 sein). —

Der Kaiser von Rußland macht in Verbindung mit der Kreuzzeitungsparthei — welches Bündniß des mächtigen Kaisers mit solchem Schmutz! — die größten Anstrengungen, um den Minister Manteuffel hier zu stürzen. „Was würd' es ihm helfen", sagt jemand, „Einen Minister, der gegen ihn ist, würde er doch nicht beseitigen können!" — Welchen denn? — „Die Furcht vor Frankreich, England und Oesterreich." —

„Eigentlich dürfte die neue erste Kammer gar nicht anerkannt werden, der König hat die ihm gegebene Befugniß überschritten und Mitglieder ernannt, die weder erbliche noch lebenslängliche sind." —

Dienstag, den 17. Oktober 1854.

Der Publiziſt und die Gerichtszeitung ſind von der Polizei weggenommen worden, wegen ihrer Berichte über den Prozeß Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy ꝛc. Der Polizeimeiſter von Hinckeldey iſt wüthend, daß die Blätter ſeine ſtenographiſchen Berichte nicht wollen. —

Franzöſiſche Schrift, die auf Herſtellung Polens dringt; damit, und damit allein würde Rußlands Macht gebrochen ſein. Oeſterreich könnte an der Donau entſchädigt werden. Und Preußen? Verlöre Poſen, und vielleicht etwas mehr. Dahin hätte die Reaktion uns glücklich geführt, vom dargebotenen Kaiſerthum auf ein verſtümmeltes, kaum lebensfähiges Königthum! —

Die Zuſammenſetzung der Erſten Kammer weckt denn doch einigen Unwillen und Hohn; man erklärt das Machwerk für eine jämmerliche Aufwärmung des mißrathenen Geköchs von 1847, man erkennt die Einwirkung der Junkerparthei, der Gerlach's, die weniger ſich dem König als dieſen ihren Abſichten anbequemt haben. Gerümpel aus der Zeit vor 1789. Schon zur Zeit des Wiener Kongreſſes wäre dergleichen nicht zu bieten geweſen! Noch weniger 1847, noch weniger jetzt. —

Puſchkin's „Onegin" von Bodenſtedt überſetzt. Bewunderswürdige Leichtigkeit! Aber mit welchem Eindrucke ſich das im Ruſſiſchen lieſt, davon giebt die Ueberſetzung keine Vorſtellung, und kann ſie nicht geben. Die Art und Folge der Bilder und Gebilde Puſchkin's verträgt nicht die leiſeſte Veränderung, ohne daß Kraft und Anmuth dabei verloren gingen. —

Was macht wohl jetzt mein guter Neweroff, mit dem ich zuerſt den Onegin las? — Wie viele Menſchen ſind mir entrückt, durch den Tod und durch das Leben! Wie ſehnlich gedenk' ich Neumann's, Chamiſſo's, Koreff's! —

Ueber den Hochverrathsprozeß Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy ꝛc. hört man die schneidendsten Urtheile. Das Ganze, heißt es, sei von Hinckeldey künstlich gemacht, ohne den von ihm geleiteten und bezahlten Verräther Hentze wäre gar nichts vorhanden. Dabei ist es merkwürdig, wie die eigentlichen Häupter der Freiheits- und Volksparthei beinahe gar nicht berührt werden. Die höhere Organisation und Wirksamkeit der Demokratie soll ganz ungefährdet fortbestehen, von der Polizei unentdeckt. Die armen Schelme, die jetzt vor Gericht stehen, büßen dafür, daß sie ungeduldig auf eigne Hand etwas anfangen wollten, was denn auch nur auf Kinderei hinauslief, — in der sie das Opfer eines Halunken wurden. — Merkwürdig ist es, daß nach der Schmach und Schande des Prozesses Waldeck man so bald wieder einen ähnlichen zu bringen wagt, nach einem Ohm jetzt einen Hentze bringt! —

Mittwoch, den 18. Oktober 1854.

Die Nationalzeitung scharf gegen die Kreuzzeitungsparthei und gegen die Zusammensetzung der Ersten Kammer. Ich verfluche das verrottete Zeug und bin heute recht zum Fluchen aufgelegt! — Großes Fest zur Einweihung des Denkmals auf dem Invalidenkirchhofe für die am 18. März 1848 gefallenen Soldaten. Der König dort. Kanonendonner, Glockengeläute. Das Begräbnißfest der Barrikadenkämpfer wird in der Erinnerung lebhaft aufgefrischt; das war doch ganz was andres, die Stadt nahm Theil daran, die Geistlichkeit, der Magistrat, die Behörden, und es war der Sieg, den man feierte, nicht die Niederlage, die Freiheit, nicht die Knechtschaft. — Der König hat die Marmortafel mit der rothen Inschrift über der Bankthüre wieder wegnehmen, und an deren Statt eine eherne Tafel mit derselben Inschrift in die Mauer zwischen zwei Fenstern

einſetzen laſſen. Dieſer Wechſel, der ſchon geſtern bekannt war, heute zu ſehen iſt, erregt viel Gelächter und Spott. —

Der König läßt für Schleſien einen Buß- und Bettag ausſchreiben! —

Der König iſt nach Letzlingen zur Jagd gefahren. „Gepränge, Jagd, Hofwirthſchaft, Kirchenweſen, Theologie, — nur nicht Krieg.“ Viele Offiziere ſollen mit der Feier ſehr unzufrieden geweſen ſein und laut ihre Unzufriedenheit geäußert haben. —

Abends bei mir Thee; Ludmilla, Crépet, Galusky, Hatzfeldt, Franck. Vom erſten Augenblick an äußerſt lebhaft und ergötzlich. Viel Streit, meiſt über litterariſche Gegenſtände, doch immer in guten Schranken und ein Ende mit Lachen. Galusky war immer der ſchärfſte; Hatzfeldt der beredteſte, Crépet der geſinnungsbeſte. Die Herren gingen erſt nach 11 Uhr fort. — Im Plinius geleſen. —

Barbès in Brüſſel angekommen. — Die Zeitungen ſagen jetzt wieder, Hartmann ſei beſtimmt als Gefangener in Wien eingebracht worden. —

Donnerstag, den 19. Oktober 1854.

Die Nationalzeitung beſpricht die Note des ſächſiſchen Miniſters, Freiherrn v. Beuſt, durch welche dieſer Ruſſenfreund die Vorwürfe des engliſchen Kabinets abzuweiſen ſucht; von dem Dank, den Deutſchland den Ruſſen ſchulde, ſpricht er zwar weniger als in Bamberg, aber das dumme Vieh hat die Frechheit, in dem jetzigen Zuſtande die Einheit Deutſchlands gewahrt, und das Bundesprinzip befriedigend zu finden! Wenigſtens empfängt er hier eine kleine Züchtigung. —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Werkſtatt von Kiß, gegenüber von Monbijou; die koloſſale Gruppe St. Georgs und des Drachen, des guten und böſen Prinzips, als Sinn-

bild des Jahres 1848. Der Bildhauer ſcheint ſeine Beſteller zum Narren gehabt zu haben, das Pferd iſt vor dem Drachen nicht mehr zu retten, und der Ritter haut nach dem Drachen, ohne ihn treffen zu können; dabei iſt der Ritter häßlich, und das vermeintlich böſe Prinzip iſt im Vortheil. —

In Heine's Lutezia geleſen. Der Autor war nicht gut berathen, dieſe Tagesartikel geſammelt herauszugeben. Sie enthalten viel Geiſtvolles, Witziges, aber um deſſen zu genießen, mußte man ſie einzeln haben, ihre Folgereihe ſtellt zu ſehr die Willkür und Zufälligkeit bloß, mit denen hier Lob und Tadel ausgetheilt wird, und man erkennt zu ſchnell, daß den Urtheilen nur die Bosheit des Augenblickes zum Grunde liegt, ſie verlieren dadurch allen Werth. Niemals war ich vom Leſen Heine'ſcher Sachen ſo unbefriedigt, ſeine politiſche Unſchärfe ſticht gegen ſeine ſonſtige Schärfe um ſo widriger ab. Schade, ſchade! —

Furchtbare Rechnung, wenn man im Alter ſich vorzählt, was alles man gehabt hat, was man noch hat, und allenfalls noch haben kann! Die Zeitgenoſſen ſind meiſt dahin, die Lebensgüter aufgebraucht, die Hoffnung beſchränkt, der zunehmende Verfall vor Augen! — Es wäre nicht auszuhalten, wenn man blos im eigenſt Perſönlichen lebte, wenn nicht die Theilnahme am Allgemeinen, am Geiſtigen, am Fortſchreitenden, an den Menſchen und der Menſchheit, uns reiche Tröſtungen und Erweckungen brächte, die über das Perſönliche weit hinausgehen. Und dennoch geſchieht es, daß letzteres in manchen Augenblicken mit ſchrecklichem Uebergewicht alles Andere in die Luft ſchnellte! —

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey hat in einer Geſellſchaft geſagt, die des Hochverraths angeklagten Gercke ꝛc. müßten verurtheilt werden, das ginge gar nicht anders, Seine Majeſtät der König „ſei gar zu wüthig ergrimmt“ gegen ſie! —

Freitag, den 20. Oktober 1854.

Geschrieben. Ueber den Hochverrathsprozeß und die Mitschuld der Behörde. — Ausgegangen mit Ludmilla; im Thiergarten bei Bettina von Arnim, wir wollten erfahren, ob sie abgereist sei; sie kam herunter und ging mit uns zur Stadt zurück. Sie entschuldigte, daß sie noch hier sei, mit Gisela's abermaligem Erkranken, das arme Mädchen muß immer herhalten, wenn die Mutter einen Vorwand braucht! Verworrene Erzählungen über Steinhäuser, der wieder der größte Bewunderer ihres Denkmals sein soll, dem König dasselbe dringend empfehlen will u. s. w., dann über Ratti, dessen Angelegenheit immer räthselhafter wird! Bettina sprach immerfort, ließ uns Andre gar nicht zu Worte kommen. — Sie zeigt uns Verzierungen, mit der Feder gezeichnet, die in Gold ihr Dämonenbuch für den Sultan schmücken sollen; sie will die Sache zur Ausführung bringen. — Unter den Linden begegneten wir der Gräfin von Oriola, mit der wir Bettina ließen. —

Als wir nach Hause kommen, trafen wir Fanny Elßler mit ihrer Tochter, die eben wieder weggehen wollten. Sie bringt mir das längst erwartete Bildniß des Herrn George Grote, das mir Mrs. Harriet Grote schickt. Fanny ist lieblich und anmuthig, einfach und harmlos, sieht noch recht gut aus.

Der Faktor der Trowitzsch'schen Buchdruckerei war bei mir und fragte wegen der Druckfertigkeit der Arnim'schen Gedichte. Der Druck soll beginnen, sobald das Papier da ist, welches aus Weimar geschickt wird. —

Ludmilla hat diesen Sommer ihre Freundin Neander verloren, und ist jetzt in Gefahr, auch ihre Freundin Gräfin von Ahlefeldt zu verlieren! Wir besprachen dies traurige Verhängniß auf unsrem Abendwege, den wir über die hellerleuchteten Linden nahmen. Auf wen soll sich die arme Ludmilla stützen, wenn ich nicht mehr da bin? Wir überdachten alle

unſre Verhältniſſe, an allen war nicht viel, nicht das rechte und nöthige. Ludmilla ſagte zu mir: „Du ſiehſt, du mußt noch lange, lange bei mir bleiben! und wenn du mich denn doch endlich allein zurückläſſeſt, ſo habe ich auch nicht viel mehr in der Welt zu thun, ich beſorge noch beſtens deine Papiere, und dann komme ich dir nach.“ Das erſchütterte mich im Innerſten, und dieſe Art das Leben anzuſehen lag noch lange wie ein Alp auf meiner Seele! —

Sonnabend, den 21. Oktober 1854.

Letzte Hand an Arnim's Gedichtſammlung gelegt. Große Mühe mit Bettinens nachläſſigen Abſchriften. — Guter Artikel der Nationalzeitung über die Forderungen, welche Deutſchland in der jetzigen Kriſe zu machen hat: Oeffnung Polens, Wiedergewinn Schleswig-Holſteins, Aenderung der däniſchen Thronfolge, Hülfe den Kurheſſen! —

In Frankfurt am Main war es am 14. Oktober Abends ſehr unruhig. Singende Schaaren zogen umher, ſie ſangen das Heckerlied, das ſo ſchwer verpönt iſt, und das ich noch immer nicht kenne. Mehrere Verhaftungen fanden Statt.

In Baiern ein neues Wahlgeſetz für die zweite Kammer, natürlich ein rückſchreitendes. Albernheiten des Herrn von der Pfordten, der wortbrüchigen Reaktion! —

In Heſſen-Kaſſel ſind die angeklagten Hanauer vom höchſten Gerichtshof freigeſprochen worden. Ob ihnen das was helfen wird? Der Halunke Haſſenpflug macht ſich viel aus Urtheil und Recht! Er wird ſie ſchon zwicken! —

Der jüngere Manteuffel hier iſt Miniſter geworden, ihm zu Liebe iſt ein Ackerbau-Miniſterium errichtet worden. Sparſamkeit! Immer neue Behörden! Die Sachen wurden bisher ohne Miniſterium hinreichend verwaltet. —

Seit einiger Zeit unterhalten ſich ſpät Abends unter meinen Fenſtern mehrere Leute, die wahrſcheinlich aus einem benachbarten Wirthshauſe kommen und vor dem Scheiden noch allerlei Bemerkungen austauſchen. Da ihr Schwätzen und Lachen mich am Schlafen hindert — zwiſchen 12 und 1 Uhr — ſo ging ich wohl an's Fenſter, und hörte, was ſie verhandelten. Zum Theil ihre eignen Geſchichten, die ich nicht verſtand, zum Theil aber auch öffentliche Angelegenheiten, mit einer Schärfe und Verwegenheit, die wenigſtens bei Tage auf unſren Straßen ſich nicht zeigen dürften! Aber die Leute ſind nicht ſo dumm, in der einſamen laternenhellen Nacht kann kein Konſtabler ſich nähern oder verſtecken, und was man im Hauſe vielleicht hörte, iſt für ſie ungefährlich. Heute ſchienen ſie mich bemerkt zu haben, ſprachen leiſer und gingen dann bald. Ueber den Prozeß Gercke, Ladendorf ꝛc. ſprachen ſie mit bittrem Hohn, mit Schimpfreden auf die Polizei, die Miniſter, die Gerichte. —

In Kopenhagen iſt das Volksthing aufgelöſt worden. Die Dänen erfahren, was es heißt, ihre Sache auf die Kabinette geſtützt, ihre Freiheit und Volksthümlichkeit mit ruſſiſchen Einflüſſen befleckt zu haben. —

Londoner Blätter ſprechen vom hieſigen Hochverrathsprozeß mit großer Verachtung, und rügen die Schändlichkeit, daß man agents provocateurs gebrauche, wie früher den Schuft Ohm und jetzt den Schuft Hentze. Auch der geweſene Kriegsminiſter von Bonin bekommt ſein Theil, weil er dem Hentze geſagt, ſeine Rolle ſei nicht gegen die Offiziersehre. Dann aber wird geſagt, der größte agent provocateur, der Hunderttauſende verführt und ſtraffällig gemacht, ſei wie jene genannten auch ohne alle Strafe geblieben, außer der Verachtung, die ihn wie jene treffe! —

Sonntag, den 22. Oktober 1854.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet; es giebt unaufhörlich was zu thun! Manches für den Tag Wichtige oder Unerläßliche, was nachher in Unbedeutenheit hinschwindet, anderes im Augenblick Unerhebliche, was aber in der Folge schätzenswerth wird. Goethe sagt, das geringste Geschäft sei besser als Müssiggang, was aber letzterer eigentlich sei, hab' ich Gottlob noch nie erfahren, denn der scheinbare ist ja keiner! —

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unter den Linden Herrn Direktor Wilhelm von Schadow gesprochen, dem es mit den Augen vortrefflich und auch sonst gut geht. Er wird sein großes Gemählde hier ausstellen, das der König sehen will. Er klagt über Olfers, der allerdings einen Nebenbuhler in ihm wittern mag.

Im Thiergarten schickte ich zu Bettinen hinauf, sie war aber nicht zu Hause, oder nicht zu sprechen. Unser Spaziergang dauerte zwei Stunden, und war ganz vortrefflich. Der Herbst prangte in seinen schönsten Farben, wir betrachteten Großes und Kleines, sammelten bunte Blätter, besprachen die bunte Mannigfaltigkeit und Fülle. Die Luft war frisch und stärkend, der Athem leicht. — Wir begegneten dem Herrn General Palm, der uns etwas bessere Nachrichten von der Gräfin von Ahlefeldt gab. —

Im Ovidius gelesen, die Schilderungen von Tomi, — ob der Ort in Bessarabien oder in der Dobrutscha gelegen, ist zweifelhaft, doch mir letzteres wahrscheinlich. —

Der Hochverrathsprozeß nimmt durch die Aussage der Rostocker Betheiligten eine schlechte Wendung. Freisprechung ist nicht zu erwarten. Thorheit, Dünkel, Unsinn werden wie Verbrechen bestraft; im Grunde könnte die Demokratie selber darauf antragen, es sind ihre unartigen, vorlauten Leute, die ihr nur schaden und sie bloßstellen. —

Preußiſche Note vom 13. Oktober als Antwort auf die öſterreichiſche vom 30. September. Das elendeſte Gewäſch, das jämmerlichſte diplomatiſche Machwerk, das ſeinesgleichen nicht findet! Kein Wunder, wenn Preußens Anſehn und Einfluß in den Koth hinunterſinkt! Die ſchönſten Worte der Welt und ihre geſchickteſte Anordnung wären freilich nicht vermögend, dieſe Haltungsloſigkeit und Verwirrung als Feſtigkeit und Verſtand erſcheinen zu laſſen! —

Bei dem Hochverrathsprozeß will man doch ſehr die Enthaltſamkeit ſowohl Hinckeldey's als des Oberſtaatsanwalts rühmen, die viele Nebenzweige der Unterſuchung haben fallen laſſen, z. B. die Aeußerungen von Jacoby und Rodbertus, die Geldſpenden, welche gegeben worden, die Theilnehmer an den Bezirksvereinen in Berlin, an den demokratiſchen Kongreſſen ꝛc. Hinckeldey ſchickt den Zeitungen die ſtenographiſchen Berichte nun doch zu, aber ſie ſcheinen nicht entſtellt; die Nationalzeitung läßt ſie überarbeiten.

Der Kirchenſtreit in Baden ſchien durch die Nachgiebigkeit der Regierung ſo gut wie ausgeglichen; er iſt es nicht! Der Erzbiſchof beharrt in ſeinem Trotz! —

Montag, den 23. Oktober 1854.

Gleich nach 10 Uhr kam Bettina von Arnim; ſie brachte mir einen Brief, den ich leſen und behalten ſollte, er war von F., der ſie unter großen Schmeichelreden um ihre Schriften bat, nachdem er die ihres Mannes ſchon von ihr bekommen. Sie ſchimpfte auf den unverſchämten Kerl, das Schwein, den Lump, und wie ſie ihn ſonſt nannte, wollte nicht, daß ich ſeine Schmeicheleien leſen ſollte, und da ich's unterließ, wollte ſie es doch wieder! Dann mißhandelte ſie mit ſchimpflichen Beiwörtern *, der geſtern Abend habe kommen ſollen, aber nicht gekommen ſei, ſondern heute ein Schreiben von ihm, daß er

durch einen Freund abgehalten worden, den er ihr heute vorſtellen wolle, ſie meinte, der knirpſige Kerl habe gar kein Recht ihr jemanden zu bringen, und ſtatt ihn heute zu erwarten, ſei ſie zu mir gekommen; der Freund aber iſt Hatzfeldt, von dem ein Billet beigelegen, nebſt einem Buche, das er über Platon geſchrieben und ihr, der Platoniſchen Frau, darbringe. Sie wußte den Namen nicht, als ich ihr das Buch zeigte, war ſie ärgerlich, daß auch ich dieſe Bekanntſchaft habe, eben ſo war es ihr unangenehm, daß ich F. geſtern geſprochen zu haben bekannte; ſie ſchimpfte nur um ſo mehr. Dann ſagte ſie, ihre Abreiſe habe Steinhäuſer noch verzögert, der den König ſprechen werde, falls es Olfers leide, der offenbar fürchte, Steinhäuſer könne dem Könige ihr Denkmal anrühmen; dies nämlich iſt ihre Hoffnung, obſchon ſie es läugnet! Steinhäuſer, der noch vor wenig Tagen nur ein Techniker, ein Behauer des Marmors, ſein ſollte, iſt plötzlich wieder ein begeiſterter Künſtler, ſeine Madonna ein Meiſterwerk! Dann ließ ſie mir den Grafen von Flemming hoch klingen, der wolle ſie auf der Reiſe begleiten, und wegen ſeiner habe ſie ihre Reiſe bis Mittwoch aufgeſchoben. Nun aber kommt das Schönſte! Sie ſagte, indem ſie ſich in dem Lehnſtuhl weit zurückwarf: „Ach, ich bin alt und ſtumpf, ich kann nicht mehr, was ich ſonſt konnte!“ ſetzte dann aber mit Nachdruck hinzu: „Doch noch immer bereit, Ihnen die Spitze zu bieten!“ Ich nahm das als Scherz, merkte aber bald, daß es eine Bedeutung habe, das alte Mißtrauen regte ſich, ſie hatte was über mich gehört, oder ſich was ergrübelt! Ich ſagte ihr: „Heraus mit der Sprache! was iſt's für ein Klatſch?“ Erſt nach vielen Zwiſchenreden kam ſie darauf zurück, und ſagte: „Nicht, wie Sie vorher ſagten, Klatſch, ſondern Inſpiration!“ Ich zuckte die Achſeln. Als ſie dann ging, ſagte ſie doch wieder, wenn ſie allen Dank, den ſie mir ſchulde, ausſprechen ſollte, müßte ſie da ſich zur Erde bücken, und immerfort Allah, Allah! rufen. Sie nahm dann

Abſchied, weil ſie am Mittwoch reiſe. Sie hinterließ mir die übelſten Eindrücke von Verkehrtheit, Wahn, Unſicherheit. Was ſoll das Schimpfen auf F., auf *, die ihr doch wieder zu andrer Zeit ganz recht ſind, und denen ſie ſchmeichelt, wie jene ihr? was ſoll das Verwerfen der Leute, die ihr, wenn ſie nicht ihr allein gehören, gleich an Werth verlieren? und der unſelige Argwohn, daß Andre ſo verſteckt und abſichtsvoll ſeien, wie ſie es iſt? Erfreuliche Nachricht über Moritz Hartmann, er iſt in Konſtantinopel, nicht verhaftet, nur krank! Die Bruſt wurde mir ordentlich erleichtert! —

Nachmittags kam der Faktor der Trowitzſch'ſchen Druckerei; in Folge von Bettinens Weiſung übergab ich ihm das Manuſkript. —

Abends Beſuch von Herrn Crépet. Herr * hat heute Herrn Hatzfeldt zu Bettinen gebracht, und ſie ihn vortrefflich aufgenommen, ihm ihre Bücher geſchenkt, ihre Zeichnungen vorgelegt; ſie ſagte ihm, ſie empfange ihn, weil ich ihr geſagt, er ſei ein talentvoller und ſchöner Mann! Sie muß von mir eiligſt nach Hauſe gegangen ſein, um den Beſuch, den ſie anfangs verſäumen wollte, nicht zu verſäumen. —

Der öſterreichiſche Lloyd iſt in Sachſen verboten worden, durch den Miniſter Freiherrn von Beuſt. So recht! zankt euch! —

Der baieriſche Miniſter von der Pfordten iſt hier angekommen, und wird nach Wien gehen, um zu vermitteln! Baiern macht ſich wichtig und Preußen macht ſich unwichtig! —

Dienstag, den 24. Oktober 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Kunſtausſtellung; Herrn Generalauditeur Friccius geſprochen, Bekanntſchaft mit dem jungen Mahler Bleibtreu, der die Schlacht von Groß-

Beeren und die Erstürmung von Leipzig gemahlt hat. Das Gemählde von Menzel wieder mit Luſt betrachtet, einige Bildniſſe und Landſchaften, Moſes, der Waſſer aus dem Felſen ſchlägt. Einen widrigen Eindruck macht das Bild des Königs im Krönungsmantel, von Krüger gemahlt. Als wir ſchon weggehen wollten, ergriff mich jemand heftig am Arm und riß mich zurück, es war Bettina von Arnim, die mich vor ein Gemählde führte, aber ſogleich die häßlichſte Quängelei mit mir begann. Sie ſagte, ſie habe von *, wo ſie eben geweſen, hören müſſen, daß die ganze Stadt davon ſpreche, Varnhagen gebe Arnim's Gedichte heraus, laſſe ſie nun aber ſchnöde fallen, wolle ſich um die Druckbogen nicht kümmern, man finde das abſcheulich, könne es aber nicht glauben! Ich ging auf den Scherz ein, bemerkte daß * heute in Potsdam ſei, daß ich nicht gewußt, daß dieſe ſo gute Bekanntſchaft mit dem Faktor der Druckerei habe, dem ich geſtern allerdings geſagt, ich würde nur die zwei erſten Druckbogen durchſehen, nicht aber die folgenden, weil es mir die Augen anſtrenge, weßhalb ich auch mein eignes Buch im vorigen Sommer dem Korrektor überlaſſen habe. Sie erwiederte, da ich aber Fremdes übernommen habe, ſo hätte mich der Eifer, die Begeiſterung für die Sache hinreißen ſollen, mehr dafür zu thun, als für das Eigne. Als ich verſetzte, ſolche Wirkung habe ich nicht empfunden, das Feuer müſſe nicht ſtark genug geweſen ſein, war ſie ſehr gereizt und meinte, ſie hätte mir mehr Rührung zugetraut. Darauf ſchimpfte ſie auf den Franzoſen, den ich ihr angerühmt, auf ſein dummes Buch, das ſie mir ſchenken wolle, damit ich es zweimal habe, ich ſolle ſie nicht mehr heimſuchen mit ſolchen Leuten, denen ich Verehrung widmete, ſie denke noch an Mrs. Fry, die ich ihr auch gerühmt. Ich hätte ihr gut antworten können, antwortete aber nur mit Scherz. Das verdroß ſie auf's neue. Sie ſagte, da ich ſo luſtig bei der Sache ſei, ſehe ſie wohl, daß ich ſie aus dem Hauſe ſetze, ſie werde mich nicht

mehr inkommodiren. Ich nahm es noch immer leicht, und ſagte, wir müßten gehen und bot ihr die Hand zum Abſchied, ſie zog ihre zurück, gab ſie aber Ludmilla'n, wandte ſich vor ein Bild hin und uns den Rücken. Da ließ ich ſie ſtehen, und wir gingen fort. Was dieſe ganze Hanswurſterei hinter ſich hat, weiß ich nicht und kann es nicht errathen, auch nicht die Spitze des Vorwurfs kann ich erkennen; daß ich die Korrektur der Druckbogen nicht beſorgen mag, iſt doch etwas zu Geringfügiges, um davon Lärm zu machen, die Erdichtung mit *, die harten Ausdrücke aller Art zu begründen, von aus dem Hauſe werfen, von nicht mehr inkommodiren ꝛc. und die Falſchheit in Betreff des Herrn Hatzfeldt, den ich ihr nicht gebracht, den ſie aber mit ſchmeichelnder Artigkeit aufgenommen, beſchenkt und für ſich zu gewinnen geſucht hat. Genug, ich habe den Schlüſſel zu dem Benehmen nicht, finde es aber ganz abgeſchmackt, unpaſſend und widerwärtig. Sie muß nicht glauben, daß ich ihrer bedarf; ich kenne ſie nur — ſeit mehr als dreißig Jahren — um ihr nützlich und gefällig zu ſein, ich habe nie etwas von ihr, ſie ſtets vieles von mir begehrt. Längſt erwartete ich, wie ſchon öfters geſchehen, ſolche Wendung, doch da ſie nun eintritt, iſt ſie mir in ihrer Art gleichwohl eine verdrießliche Ueberraſchung. — Und das nach den geſtrigen Dankverſicherungen, und nach dem Abſchluß einer wirklich großen Arbeit, die ich für ſie gemacht, und während eine faſt nicht geringere noch in Ausſicht ſteht! —

Beſuch von Herrn Hatzfeldt Abends. Er reiſt morgen, und trifft Galusky'n in Magdeburg. Er iſt von Poitiers nach Grenoble mit bedeutendem Vortheil verſetzt worden. Mit Scharfſinn hat er Bettina'n durchſchaut, und ſetzt beſtimmt voraus, daß ſie nach der geſtrigen Freundlichkeit übel von ihm ſpricht. — Er nimmt meine Biographiſchen Denkmale mit und will einiges überſetzen. Herzlicher Abſchied.

Am 22. ſtarb in Iſchl, an den Folgen einer Handver-

letzung, der Fürſt Karl Egon von Fürſtenberg, 58 Jahr alt. Er war nicht ohne Geiſt und Schwung, in früherer Zeit liebenswürdig. Doch artete er zuletzt in einen ordnungsloſen eitlen Phantaſten aus.

Mittwoch, den 25. Oktober 1854.

Die ſtenographiſchen Berichte über den Hochverrathsprozeß, welche Hinkeldey anfertigen läßt und den Zeitungen zuſendet, werden von dieſen zwar als Material angenommen, aber nur überarbeitet in den Druck gegeben; die beſondere Färbung, die man befürchtete, war bisher nicht ſehr wahrnehmbar, plötzlich aber fehlt darin der Inhalt der Vertheidigungsreden, und wird kurz angegeben, welcher Anwalt und für wen er geſprochen. Hier alſo zeigt ſich die bisher verſteckte Schlange! Die Volkszeitung rügt heute dieſe Thatſache mit freiem Muthe. — Der Prozeß wirkt mächtig auf das Volk, und dient ihm zur großen Lehre. Der Unterſchied, den die Staatsanwaltſchaft zwiſchen rother und blauer Demokratie macht — die letztre ſoll die edle ſein —, wirkt dahin ein, daß auch nun die rothe klüglich nur als blaue gelten will. Daneben will man bemerken, daß die ſogenannten Gothaer ſich ſtärken, und neue Anhänger gewinnen. Immerhin! Was die Leute für Zeichen aufſtecken, iſt gleichgültig, es kommt nur darauf an, welches ſie künftig tragen werden. —

In meiner Abweſenheit war Bettina von Arnim hier, da ſie mich nicht fand, verbot ſie Karolinen ſtreng, etwas davon zu ſagen, daß ſie dageweſen ſei! Daß ſie mich verſöhnen will, iſt ſehr natürlich, vielleicht hält ſie für das beſte Mittel dazu, mich wacker auszuſchelten! Man darf mit ihr nicht rechten, nur ſie bedauern! —

Das heute Vormittag bekannt gewordene Urtheil des Staatsgerichtshofes, welches Gerecke, Ladendorf und Falken-

thal zu fünf, Collmann, Neo, Levy und Geisler zu vier, Pape und Weidle zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt und nur den Schlossermeister Härter freispricht, hat unter der hiesigen Volksmenge einen furchtbaren Eindruck gemacht, nicht der Niedergeschlagenheit, sondern der Empörung, des Unwillens und des Zorns. Zwar war das Gericht noch milde, der Staatsanwalt hatte bis auf 15 Jahre Zuchthaus angetragen; aber die allgemeine Ueberzeugung ist, daß die sämmtlichen Angeklagten mußten freigesprochen werden; auch gewiegte Rechtsgelehrte sind dieser Meinung und erklären das Ganze für eine Gräuelthat der Polizei und des Gerichtes zusammen. Der Staatsgerichtshof, heißt es, sei mit Bedacht aus den willfährigsten, schmiegsamsten Richtern zusammengesetzt, er würde nie gewagt haben alle freizusprechen, er würde es für seine Pflicht angesehen haben, zu verurtheilen, die Polizei nicht stecken zu lassen. Gegen Hinckeldey wird furchtbar geschrieen, er habe diese armen Leute zur Stufe seiner Beförderung gebraucht, und da die letztere noch nicht nach Wunsch groß genug erfolgt sei, so werde er neue Opfer suchen, um sie zu einer neuen Stufe zu gebrauchen! Hentze wird ein ehrloser Schuft genannt, ein Judas Ischarioth, ein Ohm, ein Goedsche. Solche Reden fielen auf öffentlicher Straße vor, in der Lindenstraße, Charlottenstraße ꝛc. — Keine Geschworenen, sagt man, hätten hier das Schuldig ausgesprochen, man sehe, der Staatsgerichtshof erfülle die Absichten, die man bei seiner Gründung gehabt, allein das Vertrauen in die preußische Rechtspflege erleide im Volke den härtesten Stoß! —

Der sächsische Minister von Beust hier. Ekelhaftes Treiben! —

Donnerstag, den 26. Oktober 1854.

Endlich gewisse Nachricht, daß am 18. d. M. das Feuer gegen Sebastopol eröffnet worden! Die Russen gestehen 500 Mann Verlust, unter denen der Generaladjutant Korniloff. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Trotz des Sturmwindes in den Thiergarten gegangen, wo der Wind in den Wipfeln herrlich rauschte, und immerfort Blätter und Zweige niederwarf. Wir sahen am Karpfenteiche eine italiänische Pappel liegen, die zwanzig Fuß über dem Boden abgebrochen und niedergestürzt war. Eine Eiche war umgestürzt, und hatte einen Menschen blutig geschlagen. Windstöße wechselten mit Sonnenblicken, es war schön und frisch. —

Zu Hause Herrn von Viebert und Frau Bettina von Arnim versäumt; letztere hatte wieder streng verboten, etwas davon zu sagen, daß sie dageweſen sei, dann aber doch gewollt, man solle mir sagen, sie habe Abschied nehmen wollen. — Nach dem Essen kam sie wieder, trat bei mir ein, rief aber gleich nach Dore, sie solle dableiben und Zeuge sein, was vorginge, denn mir sei nicht zu trauen, nachdem ich sie schon aus dem Hause geworfen (!??!), könne ich ihr auch sonst was thun. Nachdem wir und sie mit uns hierüber gelacht, trat sie an mich heran, und fragte mit spitzem Ernst: „Sie sind also wirklich entschlossen, an der Sache nicht ferner Theil zu nehmen, und zurückzutreten?“ Keineswegs! Ich werde immer ein Auge darauf haben, allein die Korrektur der Druckbogen regelmäßig zu besorgen, bin ich nicht im Stande. — „Nun gut, so muß ich veranstalten, daß die Bogen an Herrn von Schöll nach Weimar oder an mich nach Bonn geschickt werden!“ — Aber warum die Umstände? Wenn die Sache im Gang ist, kann jeder Student, oder auch der Faktor die Korrektur besorgen. — „O nein, das muß ich selbst thun!“ Ich bewies ihr, daß ihr das Auge für dieses Geschäft fehle,

und hielt ihr ſcherzend vor, was ſie ſchon im Abſchreiben für Fehler gemacht. Dazu lachte ſie denn fröhlich, und ließ es gut ſein. Nach einigem andern Geſpräch gab ſie mir die Hand und nahm freundlich Abſchied. Ich rief ihr gute Reiſewünſche und Grüße für Fräulein Giſela nach. —

Hinckeldey warnt die Neue Preußiſche Zeitung, nicht wieder ſolche Ausfälle, wie neulich ein paarmal, gegen das franzöſiſche Staatsoberhaupt zu machen, ſonſt würde man die Zeitung unterdrücken. Allgemeine Warnungen, die Regierungen ehrbar zu behandeln, hat die franzöſiſche ergehen laſſen, die öſterreichiſche. Was will das ſagen! Ohrfeigen können's ſein, nur nicht zu laute! —

Freitag, den 27. Oktober 1854.

Ein neues Regulativ des Miniſters von Raumer für die Volksſchulen beſtimmt, daß die Lehrer weniger zu wiſſen brauchen, daß alſo das Volk auch weniger lernen ſoll. Man will das Auswendiglernen begünſtigen, das Selbſtdenken beſchränken, nach unten eine Art Verdummung einführen.

Der heutige Publiziſt wurde von der Polizei weggenommen. Er enthielt eine Unterſuchung über den Begriff Hochverrath. —

Die Augsburger Allgemeine Zeitung iſt wegen eines preußenfeindlichen Artikels vom Stadtgericht verurtheilt, und ein zweitesmal aus gleichem Grunde von der Polizei weggenommen worden; wird ſie wieder verurtheilt, ſo hat der Miniſter das Recht, ſie im ganzen Staate zu verbieten. Geſchäh' ihr ſchon Recht! wenn auch aus andern Gründen! Sie war eine der erſten, die im Jahr 1848 die Volksſache verrieth. —

Bei Preßgewerben iſt fortan den Verwaltungsbehörden

überlaſſen, Konzeſſionen zu gewähren oder zu entziehen; der bisher zuläſſige Rechtsweg iſt verſchloſſen worden. —

Sonnabend, den 28. Oktober 1854.

Unter den kleinen Bürgern und Handwerkern zeigt ſich rege Theilnahme für die neulich Verurtheilten, es werden Sammlungen für deren Angehörige gemacht ꝛc. Eine von einem Litteraten aufgeſetzte Bittſchrift an den König wegen Begnadigung ſoll keine Unterſchriften bekommen haben; ein Handwerker ſtieß ſie zurück mit der kräftigen Ausrufung: „Von daher iſt nichts zu erwarten!“ Schlimm, wenn das Volk an die Gnade des Königs nicht glaubt! —

Den Beſuch von Herrn Direktor Wilhelm von Schadow und von Bettina von Arnim verſäumt. — Gegen Abend kam Bettina wieder. Sie las mir einen Brief aus Braunſchweig vor, der Nachrichten über die Familie Achmet giebt. Am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts hat Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig im Kriege auf Morea drei Türken gefangen genommen, und mit nach Braunſchweig gebracht. Ihre koſtbare Kleidung und ihre reichverzierten, mit einer Krone geſchmückten Waffen wurden in Braunſchweig aufbewahrt, bis 1806 der Kaiſer Napoleon dieſelben mit andern Koſtbarkeiten nach Paris bringen ließ. — „Das iſt mir doch bedeutend, daß der Napoleon auf dieſe Sachen ſo großen Werth legte! Die Familie Achmet, jetzt in tiefſter Noth, iſt gewiß vom edelſten und reinſten Stamm, dafür zeugt ihr Wappen auch, ein voller Halbmond mit einem Turban drüber und Mantel. Eine alte Frau in Braunſchweig weiß noch viel zu erzählen, das alles iſt ſorgſam von ihr zu erfragen, und dann aufzuſchreiben. Müßt ich nicht nach Weimar, und wäre nicht die Giſel, ich ließ alles und reiſte nach Braunſchweig! Ich will an den Circourt ſchreiben, der ſoll ſich erkundigen, was in Paris aus

den Sachen geworden ist; die Geschichte kann auf diese Art bis an den Kaiser kommen!" Dann soll der türkische Kaiser bewogen werden, etwas für die Familie Achmet zu thun. Bettina hätte auch Lust, gleich selber nach Paris zu reisen, und die nöthigen Schritte einzuleiten. Sie fühlt sich nur gehindert, durch Gisela, durch alles was sie umgiebt, sie möchte ganz allein leben, um jeden Augenblick alles thun zu können, was ihr einfällt. — Dann nimmt sie ernstlich Abschied. Der Faktor Klein hat sie beruhigt wegen der Korrekturen, „dazu haben wir Leute genug", hat er gesagt. „Da Sie nun dieser Sache ledig sind, lieber Varnhagen, und doch was zu thun haben müssen, so will ich Ihnen gleich neue Aufträge geben! Suchen Sie mir die geschichtlichen Angaben über den Krieg in Morea zusammen." Unter vielem Lachen und der Versicherung, daß sie noch viel für mich zu thun hat, daß ich ihre Kundschaft behalten soll, geht sie fort. —

In Goethe gelesen, in der Ilias. —

Nichts Erhebliches aus der Krim! —

Das Preuß. Wochenbl. ist heute von der Polizei beschlagen worden. Dasselbe führt nachdrücklich Krieg gegen das Ministerium Manteuffel, daher ruht der gegen die Kreuzzeitung etwas.

Sonntag, den 29. Oktober 1854.

In der Ilias gelesen, in Wachsmuth ꝛc. —

Die Volkszeitung ist heute weggenommen worden, weil sie die Unterrichtsverordnungen des Ministers von Raumer prüft und tadelt. Ihr Ton ist bescheiden, ohne alle Bitterkeit. Hilft nichts! —

Im Ganzen ist es doch der Polizei gelungen, in Betreff des Hochverrathsprozesses die Preßfreiheit nach Gutdünken zu unterdrücken oder zu leiten. Von den Verhören kam nur in den Druck, was der Polizei beliebte, die schlimmen Sachen

blieben unerwähnt. Von den Vertheidigungsreden kamen nur magere Angaben in die Zeitungen. Die stenographischen Berichte, welche Hinckeldey anfertigen und den Zeitungen zustellen ließ, sollten zwar überarbeitet werden, aber in der Eile war das nicht gleich auszuführen, oder es trat auch Lässigkeit ein. Genug, die Polizei behielt alles in der Hand! Der Prozeß macht gleichwohl einen tiefen Eindruck im Volke. Die Unsittlichkeit des Verfahrens, der Schutz, den ein verrätherischer Schuft wie Hentze erfährt, die Willfährigkeit des (ausgesuchten) Staatsgerichtshofes, alles hilft die Achtung und das Vertrauen zerstören, welche die Behörden ohnehin schon zu wenig haben! —

Montag, den 30. Oktober 1854.

Der Maßstab, der heutigen Tages an die Bedürfnisse und Ausgaben des Staates gelegt wird, muß künftigen Zeiten unglaublich vorkommen. Für eine mögliche Kriegsrüstung, gegen einen noch unbestimmten Feind, werden mit Leichtigkeit 30 Millionen Thaler bewilligt, und wenn sie zu einer nutzlosen Mobilmachung verwendet werden, kräht kein Hahn darnach! Aber für das Unglück in Schlesien hat der Staat kein Geld, da greifen Hof, Minister und Polizei zu allen möglichen Bettelein, machen Groschensammeln ꝛc. Hofleben, Gepränge, Luxus, dummer Aufwand für Jahdebusen und Seewesen, diplomatische Schwelgerei, alles geht seinen Gang; inzwischen dreht im Thiergarten der einarmige oder stelzfüßige Invalide von 1813 seinen Leierkasten ꝛc. Das kann nicht so dauern, das muß seine Früchte tragen; die Wendung zum Besseren ist nicht zu hoffen, aber die zum Schlimmern wird nicht ausbleiben!

Man sagt uns, wir sollen die Hände nicht in den Schooß legen, wir sollen die Zukunft nicht erwarten, sondern bereiten, wir sollen an den öffentlichen Zuständen Theil neh-

men u. ſ. w. Meint man damit, wir ſollen auch da Hand anlegen, wo Verkehrtes betrieben wird, wir ſollen unſere Anſichten und Geſinnungen den Umſtänden unterordnen, ſo iſt dieſe Zumuthung ſchon durch ſich ſelbſt gerichtet. Meint man aber, wir ſollen gegen Wind und Wetter allerlei verſuchen und anregen, was unſerer Geſinnung entſpricht, ſo heißt das, uns die unglücklichen Gercke, Ladendorf, Falkenthal ꝛc. zum Muſter aufſtellen. Eines ſo thöricht wie das Andre! Die wahre Thätigkeit iſt, Geiſt und Geſinnung friſch und wach zu erhalten, unſre Handlungen und Urtheile jenen möglichſt gemäß einzurichten, und der Gewalt nachgebend ihr nicht huldigen, — daraus wird alles Andre von ſelbſt erfolgen. — Manche der Schreier behaupten auch, nur die Deutſchen ertrügen alles; aber was alles haben Engländer, Franzoſen, Italiäner ertragen, was Römer und Griechen! —

Der König von Dänemark iſt in Altona; der König von Preußen hat ihm ein eigenhändiges Schreiben durch den General Leopold von Gerlach geſchickt, um ihn zu bekomplimentiren! „In dieſen Kreiſen weiß man nichts von Scham. Vor wenig Jahren noch ſchickte Friedrich Wilhelm der Vierte ſeine Garden, half die Schleswig-Holſteiner bewaffnen, litt in Jütland und an den eignen Seeküſten die größte Schmach, ließ dann Schleswig-Holſtein im Stich, gab Land und Leute den Oeſterreichern preis; und jetzt!“ —

Dienstag, den 31. Oktober 1854.

Beſuche. Herr und Frau von Walter aus Wien, die aber von London kommen! Sie erzählen von ihrem Schwiegerſohn Herrn von Pulszky, von Koſſuth, Herzen ꝛc. Frau von Walter ganz dieſelbe wie vor zwanzig Jahren in Wien, und darauf in Kiſſingen. —

Wie altfränkiſch-abgeſchmackt ſind die Vorſchriften zur

Bildung der Ersten Kammer! Alter Grundbesitz, befestigter Grundbesitz, Grafen-Verbände ꝛc. Keine großen Züge, lauter verschnippelter bunter Kleinkram. Es ist zum wahren Ekel, wie die ganze Wirthschaft! —

Seit ein paar Tagen ist hier am Hof die Stimmung weniger russisch und etwas kleinlaut. Nachrichten drohenden Ernstes aus Paris und Wien haben den König, so heißt es, eingeschüchtert, besonders soll eine harte Aeußerung Louis Bonaparte's, den man der stärksten Streiche fähig weiß, tiefen Eindruck gemacht haben. Preußen erläßt eine neue dringende Note an Rußland, obgleich dieses ihm schon die früheren übel nimmt. Sollte der Krieg in der Krim eine für die Russen günstige Wendung nehmen, so würde man es hier tief bereuen, grade jetzt den Kaiser Nikolai durch Andringlichkeit erzürnt zu haben. Der Kaiser soll seinem Schwager mehr grollen, als dem Kaiser von Oesterreich. —

Ein englisches Blatt höhnt unsere Polizei und Gerichte, ein paar arme Teufel hätten sich fangen lassen, ein paar Dutzend Gewehre seien weggenommen worden, ob man wohl glaube, damit die Kraft der Demokratie gebrochen zu haben? Die wahren, die großen Vereine seien gar nicht berührt, bestünden unter sichern Firmen ungestört fort ꝛc. An eigentlichen Vereinen muß ich doch zweifeln; aber wenn von Gesinnungen die Rede ist, da darf man gewiß das Stärkste glauben! —

Mittwoch, den 1. November 1854.

Russische Nachrichten aus der Krim lauten nachtheilig für die Westmächte; diese theilen nichts Neues mit, es scheint die Truppen finden sehr große Schwierigkeiten und tapfern Widerstand. Auch sprechen die St. Petersburger Blätter wieder in hohem Ton und besonders gegen England. Der Kaiser

Nikolai ſcheint noch immer Hoffnungen auf den — Louis Bonaparte zu ſetzen, daß der plötzlich umſchlagen, und England im Stich laſſen könne. Unſicherheit muß jederman fühlen, der ſich mit dem — einläßt! —

Rußland zettelt überall ſeine Ränke an, hetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen England und Frankreich. Ueberall niedriges gemeines Weſen! Wohin der Blick fällt, immer nur trifft er auf Unſittlichkeit und Verderbniß! —

Der Premierlieutenant außer Dienſten Hentze hat ſich von Wrangel ein Zeugniß ausſtellen laſſen, daß er ſeine Ehre nicht verwirkt habe. Nicht gut für Hentze, ſchlimm aber für Wrangel! —

Die Magdeburger freie Gemeinde hat, nach erlittenen zahlloſen Polizeiſchikanen, endlich unter das Vereinsrecht — ſtatt unter das einer Religionsgeſellſchaft — ſich geſtellt, und das Verzeichniß ihrer Mitglieder — noch immer einige tauſend — der Polizei eingereicht. Allein damit hat ſie keine Ruhe erlangt, die Schikanen gehen fort! Die Polizei fordert jetzt die genaue Angabe jeder kleinſten Veränderung, der Wohnungen der Mitglieder, ihrer An- oder Abweſenheit, Dinge welche der Vorſtand ſelber nicht weiß noch wiſſen kann. Nun geht alſo der Betteltanz der Beſchwerde, des Hin- und Herſchreibens, der Plackereien aller Art wieder recht los! Man findet nicht Worte, um die Nichtswürdigkeit eines ſolchen Schikanirens zu bezeichnen; man nennt die Regierung, die ſolcher Hülfsmittel bedarf, oder ſie liebt, eine verabſcheuungswürdige, ſchändliche, eine, die ſich ihrer Schwäche und Feigheit bewußt iſt. Bei den Oberbehörden findet ſich keine Abhülfe; dies elende Verfahren ſei, heißt es, von obenher vorgeſchrieben! —

Als der Herzog von Gotha das letztemal hier war, wurde es ihm unmöglich gemacht, den König einen Augenblick allein zu ſehen. Die Umgebung litt es nicht, und der König ſelber

ſchien die Gelegenheit dazu nicht geben zu wollen. Der Herzog mußte gewiſſe vertrauliche Eröffnungen ſeitens des Kaiſers von Oeſterreich und der Königin von England, die er machen ſollte, für ſich behalten. — „Il ne m'a pas été possible de percer cette bone qui entoure le roi." — (Der Herzog von Gotha kam von Wien, und meldete ſich beim Könige, der ihn zur Tafel laden ließ. Vor der Tafel war der König nicht allein, er ſagte zum Herzoge, nach dem Eſſen würden ſie ungeſtört ſprechen können. Als aber die Tafel aufgehoben war, und der Herzog erwartete, der König werde ihn jetzt in ſein Kabinet mitnehmen, trat die Königin heran, nahm den König am Arm und ſagte: „Fritz, der Herzog will ſich dir empfehlen!" Der König entließ ihn freundlich, und ging mit der Königin ab. Eigne Erzählung des Herzogs.) —

Donnerstag, den 2. November 1854.

Zweifelhafte Nachrichten aus der Krim. Aufregung in England wegen des Ausdrucks „avis timides", deſſen Louis Bonaparte ſich in dem Brief an die Wittwe Saint-Arnaud's bedient hat. —

Abends Beſuch von Herrn C. Mittheilungen aus Paris. Louis Bonaparte wartet nur auf den Fall Sebaſtopols, um in Verbindung mit Oeſterreich eine ſcharfe Anſprache an Preußen zu richten. Wenn Preußen aber auch zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland beſtimmt wird, ſo wird es durch ſeine Mitwirkung mehr hemmen als fördern, daher wäre den Gegnern faſt lieber, Preußen erklärte ſich für Rußland, dann hätte man ein erwünſchtes Kriegsfeld, dann könnte man ihm unmittelbar zu Leibe gehen. Ueber die innere Lage Frankreichs, ſeine Zukunft; Bonaparte liege nur locker obenauf, jeder Zufall könne ihn herabſtürzen, die öffentliche Meinung iſt durchaus wider ihn, er hat nur Schufte und Schwäch-

linge um ſich her; alles was Geiſt und Würde in Frankreich hat, hält ſich fern von ihm. C. hofft auf allgemeine Freiheit der Völker, auf die Verbündung der europäiſchen Staaten; dann wird es gleichgültig ſein, welchem man angehört, wie es gleichgültig iſt für den Nordamerikaner, ob er aus Maſſachuſetts oder aus Ohio iſt. —

Neue Schwierigkeiten wegen der Arnim'ſchen Gedichte. Berathung mit dem Faktor der Druckerei; mißrathener Probedruck. — Bettina von Arnim ſcheint wirklich abgereiſt zu ſein. —

Man ſpricht von neuen Beſchränkungen und Schwierigkeiten, die der Zeitungspreſſe gemacht werden ſollen. Auch die Eheſcheidung ſoll erſchwert werden. Die Kammern laſſen ſich zu allem gebrauchen. Die Regierung ſcheint keinen andern Zweck zu haben, als das Volk immer enger einzuſchnüren und immer ſchwerer zu belaſten. Das Leben iſt von allen Seiten umſtellt, zu allem bedarf es der Erlaubniß, der Konzeſſion, auf allem liegt eine Steuer, eine Abgabe. Die bürgerlichen Verhältniſſe ſind äußerſt geſpannt, und werden es mit jedem Tage mehr. —

Freitag, den 3. November 1854.

Das Jahr 1848 hat meiner ganzen Lebensſtellung eine große Veränderung gebracht; der äußeren zu geſchweigen, wiewohl auch dieſe erheblich genug iſt, ſo hat die innere ſich unwiderruflich dadurch erhöht, daß die kühnſten Forderungen, die ſich nicht hervorwagten, die in ſtillem Schlummer lagen, plötzlich durch die reinen und vollen Freiheitserſcheinungen jenes Jahres unerwartet zur thatſächlichen Wirklichkeit wurden, und hiedurch unmöglich gemacht haben, mit Geringerem, als ſchon dageweſen, zufrieden zu ſein. Vorher war jeder Schim-

mer ein Gewinn, jede kleinſte Gewährung ein köſtliches Geſchenk, ja man glaubte die völlige Freiheit ein unerreichbares, ein nicht zu hoffendes Gut. Aber jetzt, nachdem wir Urwahlen auf breiteſter Grundlage, volles Vereinsrecht, volle Preßfreiheit, Nationalverſammlungen in Berlin, Wien und Frankfurt, völliges Verſchwinden der Polizei- und Regierungswillkür gehabt, und dies alles ohne Grauſamkeiten, ohne Gewaltthaten und ſonſtige Gräuel, nachdem wir, wenn auch nur einen kurzen Sommer hindurch, wahre Freiheitsluft geathmet, was ſollen uns jetzt die elenden Kammern, die faſt erloſchene Preßfreiheit, neben der äußerſten Polizeimacht, was ſollen uns die geringen Ueberbleibſel nach der großen ächten Fülle? Ich weiß wohl, es iſt doch Unendliches gewonnen und ſelbſt der Name von Kammern bedeutet etwas, ja ſelbſt die neue abgeſchmackte, verzwickte Adelskammer iſt der Willkürmacht ein Stein auf der Bruſt; — aber ſolche Rechnung iſt nur für die Gedanken, die Empfindungen wollen andre Befriedigung, und die einſt gewährte iſt jetzt verſagt. Die ändert das Verhältniß unſres Tageslebens. —

Im Volke hier werden die verurtheilten Demokraten Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy ꝛc. nicht nur ſehr bedauert, ſondern auch vertheidigt als Männer, die gar nicht thöricht ſondern auf rechten Wegen geweſen, die nur das Unglück gehabt, an Verräther zu kommen. Das Volk will nicht anerkennen, daß ſie blöde Thoren geweſen, es meint, die verlorene Revolution müſſe mit Gewalt wiedergewonnen werden, und es hänge von wenigen entſchloſſenen Leuten ab, dies zu bewirken. Im März 1848 war dies freilich ſo. Das Heer, die Behörden, die Polizeimacht, alles dies wird für kein zu großes Hinderniß gehalten, man glaubt dies alles mit Einem Streich lähmen oder auch für die neue Sache verwenden zu können. Bei dieſer ſehr verbreiteten Denkart müſſen wir erwarten, daß die geſchehene Verurtheilung neue Umtriebe und Anſchläge nicht

hindern, und die Polizei immer wieder neue Entdeckungen zu machen haben wird. Alle Ehrerbietung vor der Regierung hat aufgehört. —

Sonnabend, den 4. November 1854.

Ungünstige Nachrichten aus der Krim, die englische Reiterei hat beträchtlichen Verlust erlitten; französische Linienschiffe sind stark beschädigt. Doch sieht man den Fall Sebastopols als gewiß an. —

Befürchtungen in Betreff Nordamerikas, das gegen Frankreich und England auftreten zu wollen scheint, zu Gunsten Rußlands wirken könnte. Diese Befürchtungen kümmern mich wenig; und wär' es denn ein so großes Unglück, wenn die nichtswürdigen Regierungen, die jetzt in Paris und London herrschen, etwas in's Gedränge kämen? sind sie um ein Haar besser als die russische? Von Ländern und Völkern ist ja ohnehin gar nicht die Rede! —

Ich las heute zufällig in Johannes von Müller's Schweizergeschichte, und der Haupteindruck war, daß dieses ungenießbare Werk uns ohne sonderlichen Schaden verloren gehen könnte, ja der Nachwelt verloren sein wird, auch wenn es sich erhält. Und kaum ein anderes Werk ist im achtzehnten Jahrhundert und im Beginn des neunzehnten so allgemein bewundert und gefeiert worden, die entgegengesetztesten Richtungen stimmten in dessen Lob überein. Aber auch zur Zeit seines größten Ruhmes wurde das Buch fast gar nicht gelesen, höchstens einige Stellen daraus hervorgehoben. Solches ganz durchgelesen zu haben rühmte sich nur der selige Steffens, und auch er hatte sich der Qual nur deßhalb unterzogen, weil er es mit dem Sohne des Feldmarschall Grafen von Yorck zu lesen hatte, der daraus Ernst und Geschmack der Geschichtschreibung lernen sollte! Johannes von Müller's Ruhm hing

mit seinem Leben eng zusammen; sein großes historisches Wissen machte sich in hundert Anwendungen geltend, er stand in großen Verbindungen, die er sorgsam pflegte, sein Briefwechsel erstreckte sich nach allen Seiten, überall wußte er zu loben, zu schmeicheln, Kämpfe vermied er, indem er doch immer tapfer schien. Mit seinem Leben, das übrigens politisch sehr unglücklich schloß, verblich gleich der Glanz seiner Schriften. — Ich glaube, ich habe Aehnliches schon früher über ihn aufgeschrieben. —

Sonntag, den 5. November 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unter den Linden einem Herrn mit einer Dame begegnet, wir erkennen einander zugleich, es ist Herr Lewes, der gestern hier angekommen ist; er kommt von Weimar, wo und in Thüringen er drei Monate sich aufgehalten hat, wegen seiner Absicht, Goethe's Leben zu schreiben, die er schon vor längerer Zeit gehegt, dann aufgegeben hatte, und nun dennoch ausführen will. Seine Gefährtin ist eine Engländerin Miß Evans, die das „Westminster review" herausgiebt, das „Leben Jesu" von Strauß und Feuerbach's „Christenthum" übersetzt hat. — Im Thiergarten bis zum Königsdenkmal gegangen. Die Luft war frisch, der Himmel klar, die Herbstfarben noch schön; aber bald wird alles Laub abgefallen sein! —

Herr von Elsner, der sich als wüthiger Reaktionair auszeichnet, und als Landrath in Schlesien einen Brief an die Wähler schrieb, der an Frechheit und Hohn seines gleichen sucht. Die Presse rügte die Unverschämtheit, auch in der Kammer wurde davon mit Unwillen gesprochen. Der König und die Königin aber dankten ihm für seinen Eifer, und der Mann wurde hier in einem Ministerium angestellt. Der Begünstigte wünschte jetzt eben in die geographische Gesellschaft

aufgenommen zu werden. Allein dieſe ſonſt ganz zahme Geſellſchaft empörte ſich und bei der Abſtimmung erfolgte das entſchiedenſte Nein. Der alte Karl Ritter war bei dieſer Oppoſition beſonders thätig. Unberechenbar, auf was für Punkten und bei was für Menſchen bisweilen der Widerſpruch erwacht! —

Der General von Bonin wird in fremden Blättern hart getadelt, daß er als Kriegsminiſter den ſchändlichen Hentze in ſeiner Rolle beſtärkt, und ihn verſichert hat, die Offizierehre leide nicht dabei. Man beglückwünſcht mit Hohn das preußiſche Heer, daß ein General ihm ſolchen — als Ehrenmann oktroyiren darf. — Nach ſpäteren Angaben iſt der Beſcheid, welchen Bonin dem Hentze ertheilt hat, gar nicht ſo vortheilhaft für dieſen und ganz anders, als man vorgeſpiegelt hat. Die öffentlichen Berichte hierüber ſind gefliſſentlich gefälſcht worden. Und nur das iſt zu verwundern, daß bei ſolcher Fälſchung alles ſchweigt, das Gericht, die Advokaten, die Zeitungen, Bonin ſelbſt!

Montag, den 6. November 1854.

Morgens Beſuch von Herrn Lewes. Ueber die Vorurtheile gegen Goethe; Lewes hält eine große Lobrede auf ihn.

Ein ſtiller Nachmittag und Abend. Der Regen bringt häusliche Einſamkeit, kein Beſuch ſtört. Ich verbringe einige Stunden in wehmüthig-frohen Gefühlen, denen theils eigne Lebenserinnerungen, theils große Geſchichtsbilder zum Grunde liegen. So verflößt ſich mir in demſelben Genuß alles Herrliche und Beglückende aus Rahel's reichbelebender Nähe und der mächtige Eindruck des griechiſchen Alterthums, wie ich es mir in dieſer Zeit aus Homeros und Pindaros, Herodotos, Plinius, und aus Grote, Winckelmann und Stahr zuſammenleſe. Welcher Frieden kommt über mich in ſolcher Betrach-

tung, die zwei Welten glücklich vereint! Ich habe nur den Einen Kummer, daß ich die Sachen und die Empfindungen nicht in Rahel's Sinn und Herzen wiederspiegeln sehen kann!

Die Nachrichten aus der Krim sehr lückenhaft, daher unverständlich. — In französischen und englischen Blättern tritt die Frage wegen Polens stark hervor. Unsere deutschen Blätter machen sich wieder das Vergnügen, daß ein Volk, welches nicht durch eigne Kraft frei werde, nicht frei zu sein verdiene, zu beweisen! Das elende Geträtsch unsrer Zeitungen! —

Anordnungen und Wahlen zur ersten Kammer. Die Königlichen Prinzen und die Mediatisirten bekommen Lehnstühle. — Das ganze Zeug ist mir zum tiefsten Ekel! —

In Spanien regen sich republikanische Bestrebungen. Die Nation ist des Hofes, seiner Camarilla, seiner Verschwendungen und Ränke längst überdrüssig. Für jetzt bleibt wohl noch die Monarchie, für jetzt! Aber wie gründlich wird in ganz Europa gearbeitet, das Königthum zu Grunde zu richten! Nicht von den Feinden, nein von den Trägern! —

Dienstag, den 7. November 1854.

Englische Blätter sprechen von der nothwendigen, unausbleiblichen Bestrafung, welche Preußen für seinen Verrath an der guten Sache zu gewärtigen habe; ihm falle das fortgesetzte Blutvergießen zur Last, und die unermeßlichen Opfer, welche der Krieg schon gefordert habe, und weiter fordern müsse; wäre Preußen ehrlicher verfahren, hätte es gehalten, was es arglistig versprochen, so würde der Krieg längst beendet und auch Rußland besser gefahren sein, als es jetzt fahren werde; aber Preußen habe die eigne Nation betrogen, um die 30 Millionen zu erlangen, habe der Kriegsminister von Bonin den Kammern versichern müssen, sie würden das Geld zum Kriege

gegen Rußland bewilligen, kaum habe man die 30 Millionen bewilligt erhalten, ſo ſei der arme Bonin geopfert worden ꝛc.

Die franzöſiſchen Blätter ſind vorſichtiger, aber dem Bonaparte traut man die unerwartetſten Streiche zu, und fällt Sebaſtopol, ſo wird er bald genug ſeine Geſinnungen durch die That zeigen! —

Nachrichten aus Rußland ſchildern den Kaiſer Nikolai als ſehr ergrimmt, verdüſtert, mißtrauiſch, beſonders ſoll er in der übelſten Stimmung gegen ſeine Söhne ſein, den Thronfolger hält er für einen unfähigen Schwächling, der nur nicht den Muth habe, ihm zu trotzen, der Großfürſt Konſtantin aber erregt ihm Argwohn und man will Aeußerungen gehört haben, die an dem Kaiſer den Gedanken verrathen, ſein zweiter Sohn, dieſer Konſtantin, könne ihn und den Thronfolger beſeitigen wollen! —

Frau von Genlis macht es unter andern auch zum bittern Vorwurf gegen Voltaire, daß er gegen beſſeres Wiſſen und überzeugende Thatſachen, aus bloßem Eigenſinn, ſtarrköpfig die Unächtheit des ſogenannten politiſchen Teſtaments des Kardinals von Richelieu behauptet habe. Dieſes Buch wurde von Petitot nach Handſchriften aus zwei Bänden bis zu zehn Bänden vermehrt herausgegeben, und nun erſchien Voltaire's Unglaube erſt vollends unrichtig und als böslicher Eigenſinn. Aber die nähere Prüfung zeigte, daß Voltaire's kritiſcher Scharfblick durch dies vermehrte Material nur gerechtfertigt werde. Ranke hat dies überzeugend dargethan, durch eindringende Prüfung, bei der es ihm doch nicht beliebte, Voltaire's in verdienten Ehren zu gedenken. —

Geschrieben; wider die Anordnung unserer ersten Kammer, ich kann's nicht lassen! Ich will mit dem ekelhaften Zeuge nichts zu thun haben, aber ich muß doch einen Schuß gegen das Unthier losknallen! Welche scheußliche Bürgermeister werden von den Magistraten, welche scheußliche Professoren von den Universitätssenaten dazu gewählt! —

Wahlzettel zur Stadtverordneten-Wahl am 24. Nichts für mich! War ich früher ein Ritter, so bin ich jetzt ein Mönch, oder vielmehr ein geistlicher Ritter, der auf die Gelegenheit seinen Beruf zu erfüllen wartet. Diese Wahlen aber sind keine Gelegenheit. —

Die Zeitungen bringen nichts Erhebliches, ihr Ton ist sehr herabgestimmt, sie müssen äußerst vorsichtig sein, die Polizei drückt schwer auf sie, und wirft sich dabei als deren Beschützerin auf! —

Die erste Kammer wird wieder so ein buntscheckiges, unbehülfliches Gemache, wie der vereinigte Landtag war; dieselbe armselige Phantasie macht in beiden ihre kläglichen Zuckungen. Der vereinigte Landtag hat keine der Regierung ersprießliche Folgen gehabt, können sie von der ersten Kammer zu erwarten sein? —

Man spricht wieder viel von Schleswig-Holstein, von Deutschlands Ansprüchen auf das Land. Das sind Stimmen der Gothaer, die an dieser Einzelheit ihren Narren gefressen haben, und Stimmen solcher, die ihnen bewußt oder unbewußt nachplappern. Die Geschichte von Schleswig-Holstein ist ein Gräuel von Schändlichkeit, ein unvertilgbarer Flecken auf Preußen, aber die Hauptsache unserer Zeit ist sie nicht. Freiheit, Freiheit! ist die Hauptsache, Freiheit, wie das Jahr 1848 sie hatte, und alles Uebrige folgt von selbst! Nicht nur von Deutschland gilt das. —

Die Schwierigkeit wegen des amerikanischen Gesandten

Soulé, von dem die preußiſchen Ruſſen ſchon Krieg zwiſchen Frankreich und den Vereinigten Staaten hofften, iſt auf leichte Art ausgeglichen. —

Früher wollte Preußen die vier Garantieen, welche von den Weſtmächten gefordert wurden, nicht für nöthig halten, ſchlug ſie dennoch dem ruſſiſchen Hofe vor, erhielt die ſchnödeſte Abfertigung. Jetzt will Preußen ſie für durchaus nöthig halten, nur ſoll man nicht darüber hinausgehen! Preußen ſelber will ſie nun fordern, mit dem Deutſchen Bund und Oeſterreich vereint. Rußland zeigt Neigung darauf einzugehen ꝛc. Immer hinten nach verſpätet, jämmerlich! —

Unter das Bildniß des Königs hat ein hieſiger Graf die folgenden Worte geſchrieben: „Statura fuit paene justa: corpore maculoso et foedo: sufflavo capillo, vultu pulcro magis quam venusto: oculis caesiis et hebetioribus: cervice obesa, ventre projecto, gracillimis cruribus, valetudine prospera.“ Aus dem Suetonius, Nero Claudius Caesar, Cap. 51. —

Man verſichert, noch heute ſei von manchen Seiten der Plan und die Hoffnung nicht aufgegeben, die Thronfolge von dem Prinzen von Preußen ab- und auf den Prinzen Karl zu leiten. Die Ränke zu dieſem Behuf würden in der Stille fortgeſponnen. Das Verhältniß des ruſſiſchen Thronfolgers zu ſeinem Bruder, dem Großfürſten Konſtantin, wird in dieſem Sinn eifrig beſprochen. —

Donnerstag, den 9. November 1854.

Man erwartete allgemein, daß der Senat der hieſigen Univerſität den Halunken Stahl in die erſte Kammer wählen würde, es ſchien nicht anders möglich, ſelbſt Heffter hatte keine Ausſicht, wiewohl er als Knechtiſchgeſinnter beſtens empfohlen war. Aber es kam doch anders! Homayer iſt gewählt

worden. Zwar ist er nur Homayer, aber auch doch Homayer! —

Der König hat einen Buß- und Bettag für Schlesien angeordnet, der Fürstbischof von Breslau bietet auch die Hand dazu. „Finger Gottes, Strafgericht für begangene Sünden, Heimsuchung.“ Der alte Prediger-Jargon, dessen Unsinn auch dem geringsten Bauer schon einleuchtet! Warum denn grade Schlesien? Und die andern Provinzen sündenfreier? Und wenn der Finger Gottes die Ueberschwemmung und das Verderben herbeigeführt hat, wie darf man sich unterstehen, seinem Willen durch Menschenhülfe entgegen zu handeln? Abgeschmacktes Zeug, gut für das Mittelalter, nicht für das neunzehnte Jahrhundert! —

Arthur Schopenhauer „Ueber den Willen in der Natur,“ zweite Auflage mit einer Vorrede, die wieder hart auf die Philosophen und Naturforscher losgeht. — Im Cicero gelesen. Französisches. — Fortsetzung der Histoire de ma vie von Frau von Dudevant; sie mag schildern was sie will, alles wird reizend unter ihrer Darstellung, die nie ein Blendwerk ist, sondern die reine Wahrheit, sie schlägt diese und das innere Leben aus allen Gegenständen heraus. Die Frau ist durchaus edel, edlen Geistes und Herzens. —

Nachrichten, die aus Paris hier eingetroffen sind, schildern den dortigen Zustand als höchst bedenklich. Louis Bonaparte ist sehr sorgenvoll und bekümmert, harrt mit Ungeduld auf Siegesnachrichten aus der Krim. Alles ist verloren für ihn, wenn das Unternehmen scheitert. Die Finanzen sind erschöpft, die Stimmung ist gespannt und lauernd, viele Generale äußern Unzufriedenheit, man hört von Unverstand, von Abentheuer sprechen, von Hinopfern der Tapfern, von Preisgeben der Nation. Bonaparte soll Augenblicke der Verzweiflung haben. Also grade so wie der Kaiser von Rußland! Beide tragen die Schuld und die Folgen des Uebermuthes, und gehen

ſie beide jetzt zu Grunde, ſo ſehen wir nur die Gerechtigkeit der Weltregierung! —

Freitag, den 10. November 1854.

Korrekturbogen von Achim's von Arnim Gedichten. Zu dem Unſinn und der Liederlichkeit des Autors nun auch noch die des Druckers! Es iſt eine ſaure Arbeit, doch werd' ich ſie fortſetzen müſſen, ich kann ſie nicht Andern überlaſſen. —

Nachrichten aus Wien. Bedenkliche Zuſtände. Neben der ſtarken, zahlreichen Militairmacht die größte Schwäche der Regierung im Innern, keine Zuverſicht! Man hält nichts für feſt und dauernd, man rechnet auf nichts als auf den Tag. Iſt es hier viel anders? in Paris? in ganz Deutſchland? in ganz Italien? —

Der König wird doch Geiſtliche, ſowohl katholiſche als proteſtantiſche, in die erſte Kammer aufnehmen, aber nicht als durch ihre Stellung berechtigte, ſondern aus perſönlicher Gnadenwahl. Man ſagt, er müſſe Rothſtrümpfe und Violetſtrümpfe haben, der Buntheit wegen. —

Daß die Wahlen der Magiſtrate, Univerſitäten, Ritterſchafts- und Grafen-Verbände zur erſten Kammer noch der Beſtätigung des Königs bedürfen, die Wahlen demnach nur Vorſchläge ſind, erregt viel Mißfallen unter den Betheiligten. Der Demokratie iſt das gleichgültig. „Das preußiſche Oberhaus iſt uns was uns die Schloßkapelle iſt, eine buntgemahlte Rumpelkammer." — Das Herzogthum Stettin, das Fürſtenthum Kamin und andre ſolche dem preußiſchen Regierungsweſen längſt fremdgewordenen Benennungen hängen mit der Wappenſpielerei des Herrn von Stillfried zuſammen. —

In Paris und London, aber auch — was mehr ſagen will — in Wien ſind poniſche Vereine thätig, und hier will man neuen Anſchlägen in Poſen, die mit ruſſiſchen Behörden

in Warſchau Verbindung haben, auf der Spur ſein. Ruſſiſche Betreibungen aller Art finden Statt, die man nicht voraus weiß, welcher Art man bedürfen wird; diejenigen, die man nicht wird brauchen können, kann man ſpäterhin ja verläugnen und opfern. —

Die Neue Preußiſche Zeitung lenkt heute gar beſcheiden in Friedenswünſche ein, ſei es daß Sebaſtopol falle oder nicht. Selbſt das Scheitern der Unternehmung der Weſtmächte in der Krim, ſagt ſie, werde dem Kaiſer es nur erleichtern, die Hand zum Frieden zu bieten! Aber die Parthei glaubt nicht an Scheitern, ſondern an Gelingen, und baut deßhalb kleinmüthig vor. — Im Grunde ſteht bei Sebaſtopol alles noch zweifelhaft, und wenn die Sache ſich ferner in die Länge zieht, ſo kann ſie allerdings unglücklich werden. —

„Der Schulmeiſter von Hims" in den Makamen des Hariri, von Rückert. Den Leader und das Athenäum durchgeſehen. Griechiſches geleſen. —

„Aus dem Tagebuche des Rittmeiſters von Colomb. Streifzüge 1813 und 1814. Berlin, 1854." 8. Leichthin geſchrieben und leichthin zu leſen. Mit guter Abſicht wahr zu ſein, aber auch mit der Unfähigkeit etwas hinzuzudichten. Für die Kriegsgeſchichte unerheblich. Höhere Anſchauung und reifes Urtheil fehlen gänzlich. Ein Wachtmeiſter oder Feldwebel konnte auch ſolche Aufzeichnungen machen, es brauchte kein General der Reiterei zu ſein. Uebrigens ſchrieb Colomb mit ſchon geſchwächtem, untreuen Gedächtniß. —

Sonnabend, den 11. November 1854.

Berathung, ob man ſich bei den Wahlen zu Stadtverordneten — am 24. — betheiligen ſolle? Die entſchiedenſten Demokraten, die grollenden, unverſöhnlichen, thun es nicht.

Es bleibt aber freigestellt, jeder hält es nach eignem Gutdünken, nach eigner Zuständigkeit; das Verhalten in diesem Betreff soll keine Spaltung bewirken. Die städtische Angelegenheit ist offenbar eine andre, als die staatliche, bei jener gilt mehr das Stoffliche, bei dieser das Geistige. Die Zusammensetzung der ersten Kammer, weit entfernt, den konstitutionellen Geist zu beleben, schreckt nur noch mehr davon ab, in diese Bahn einzugehen. Auch sieht man ein, daß Preußens Bestand und Entwickelung nicht mehr von innern Antrieben, sondern hauptsächlich von äußern Ereignissen abhängt. —

Die Besorgniß, daß Preußen in der gegenwärtigen Krisis durch die Schuld seiner Unentschlossenheit und Falschheit — wie die englischen Blätter es nennen — große Niederlagen erfahren, und arg gerupft werden könnte, wird von vielen Seiten ohne Hehl ausgesprochen, und theilweise schon, anstatt mit Schmerz, in höhnischer Bitterkeit. Rheinland für Frankreich, Schlesien für Oesterreich, das hört man schon oft; und Posen für Polen, Ostpreußen für Rußland — da würde ja der Wunsch der Kreuzzeitungsparthei, Preußen zu einer Art Hannover oder Mecklenburg herabgebracht zu sehen, vortrefflich erfüllt! Ob es dann aber auch eine Junkerschaft von Gottes Gnaden sein würde, was doch die Hauptsache wäre, das stünde noch sehr in Frage! Hoffen wir, daß es überhaupt so arg nicht kommen wird! Wir sehen so oft mehr Glück als Verstand. —

Griechische Epigramme und Fragmente gelesen, in Goethe's Einzelgedanken und Sprüchen ꝛc. —

Die preußische Regierung beschäftigt sich ruckweise mit der Zeitungspresse; man wünscht Ministerialblätter zu gründen, oder Einfluß auf die vorhandenen Zeitungen zu gewinnen, oder auch diese durch strenge Maßregeln einzuschränken, zu schrecken. Aber alles das geschieht ruckweise, ohne folgerechte

Durchführung, und am wenigsten mit Einigkeit der dabei thätigen Personen. Auch möchte schwer anzugeben sein, welche Richtung eingehalten werden soll. Was der eine für nützlich hält, dünkt dem andern schädlich. Jeder möchte für sich allein den ganzen Vortheil haben. — Jetzt ist die Rede davon, daß Manteuffel ein neues Blatt gründen und demselben beträchtliche Geldmittel zuwenden will; aber auch Hinckeldey möchte dasselbe thun! —

Sonntag, den 12. November 1854.

Geschrieben, ein Wort über die Krim und die Kriegsführung dort; man hätte nach der Schlacht an der Alma die ganze Halbinsel rasch einnehmen müssen, der alte Napoleon hätte es gethan. Frankreich entbehrt seiner besten Generale; Deutschland und Preußen insbesondere seiner tüchtigsten Vaterlandseiferer! Aber daran denkt niemand, als bis es zu spät ist. —

Bunsen spielt noch immer den Staatsmann und Staatsbeamten und thut sehr wichtig, am meisten geht er mit Theologen um, und hofft auch von der theologischen Seite her wieder die Gunst des Königs zu gewinnen; doch preist er laut den Prinzen und die Prinzessin von Preußen. Er hat viele Freunde unter den Engländern, viele besuchen ihn, aber auch viele Feinde hat er in England, und manche die auf ihren Reisen durch Heidelberg kommen, äußern sich mit Verachtung und Haß über ihn, erzählen häßliche Geschichten ꝛc. —

Nachrichten aus Wien. Man ist dort in Unruhe wegen Entdeckungen, die man gemacht haben will, hinsichtlich geheimer Verhandlungen, welche zwischen Louis Bonaparte und dem Kaiser Nikolai stattfinden sollen. Man weiß nicht, wen dieser Bonaparte betrügt, ob den Russen oder die Engländer und Oesterreicher. Daß er besonders mit letzteren nicht sehr

zufrieden ſein kann, müſſen ſie recht gut wiſſen. Doch hofft eine ſtarke Parthei in Wien, es werde gelingen, mit ihm gemeinſam Preußen zu demüthigen und zu rupfen. Der Fürſt von Metternich ſpricht zwar in vieles mit hinein, hat aber in Wahrheit nicht den geringſten Einfluß mehr. Er ſoll übrigens günſtig für Preußen ſein. —

Abends mit Ludmilla zu * gegangen — es kamen Förſter's, ein von Reumont empfohlener toskaniſcher General Graf Serriſtori, mit dem Franzöſiſch geſprochen werden mußte, zuletzt General von Pfuel. Der Graf Serriſtori, vor Kurzem noch in toskaniſchem Dienſte und Miniſter, hat früher zum Vergnügen in Rußland gedient, unter Diebitſch gegen die Türken, unter Paskewitſch im Kaukaſus, nach 1830 nahm er ſeinen Abſchied. Er ſcheint ein kenntnißreicher, aufgeklärter Mann, wollte vom Hof und vom Kriegsweſen nichts wiſſen, wohl aber von gelehrten Arbeiten, von Kunſt, Gewerbfleiß. Als die Rede vom Kriege war, bekannte er, daß er zu näherem Antheile an den Ereigniſſen veranlaßt ſei, indem er einen Sohn, ſeinen einzigen, dort habe; man fragte, wo? in der Krim, oder an der Donau? Kleine Pauſe, dann ſagte er kurz: „Il n'est ni plus ni moins qu'aide-de-camp — d'Omer Pacha!“ Welche Ueberraſchung! Allgemeines frohes Erſtaunen und Heiterwerden, Glückwünſche! man war gleich auf vertrauterem Fuß! — Serriſtori erzählte von den Oeſterreichern in Florenz, daß kein Eingeborener mit ihnen umgehe oder nur ſpreche, daß wer es thäte, ſogleich geächtet ſein würde ꝛc. Und ſo durch ganz Italien!

Wir ſind Alle ſo ziemlich dem alten Schlabrendorf gleich, unſer Bürgerſinn ſucht ein Bürgerthum, unſer Staatseifer einen Staat! Wir finden ſie nicht, oder verlieren, die wir zu haben wähnten, und werden darüber alt. „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius“, hatte er ſich als Grabſchrift gewählt. —

Montag, den 13. November 1854.

Geschrieben und in Rahel's Papieren gearbeitet. — Herr General von Pfuel kam und brachte die Nachricht, der Schlag bei Sebastopol sei geschehen, im russischen Gesandtschaftshause sei große Bewegung, die eingegangenen Nachrichten seien dem Könige zugefertigt worden, daß man sie nicht eiligst veröffentliche, sei schon ein gutes Zeichen. Nach seiner Art nahm Pfuel den Fall Sebastopols für gewiß an, und erging sich in Erörterungen, was nun zu thun sei? Er nahm an, die verbündeten Truppen müßten sich theilen, zugleich Odessa und Anapa angreifen, die Tscherkessen freimachen u. s. w. Ich schüttelte zu allem den Kopf, meinte, ein Sturm sei wohl noch nicht erfolgt, vielleicht ein Entsatzgefecht vorgefallen, allein er wollte davon nichts hören, häufte Gründe auf Gründe, aus denen die Niederlage der Russen hervorgehen sollte, die Beschaffenheit der Krim, deren Umfang er viel zu groß annahm. —

Herr Lewes besuchte mich; er hatte mit Miß Evans gestern Nathan den Weisen aufführen sehen, beide waren entzückt von dem Drama, wunderten sich, daß es hier nicht verboten sei. Pfuel ging erst um 2 Uhr. Ich hatte ihm meine Ansicht über den russischen Kaiser mitgetheilt, den ich fähig halte, den nachtheiligsten Frieden zu unterzeichnen. —

Gegen Abend kam Graf von *. Merkwürdige Mittheilungen über den Prozeß des zu dreijährigem Zuchthaus verurtheilten Baron von Köller. Dieser gehört einer angesehenen und reichen pommerschen Familie an, führte aber ein wüstes Leben. — Mehrere Umstände machten den Prozeß zu einem höchst merkwürdigen, das Gericht verfuhr mit großer Schonung. Die Ausschließung der Oeffentlichkeit geschah aus Rücksicht auf die Sittlichkeit, weit mehr aber aus andern Gründen. Es ergab sich nämlich aus den Verhören, daß Köller vom Ministerpräsidenten von Manteuffel gebraucht worden ist, den Polizeipräsidenten von Hinckeldey zu überwachen, daß er aus geheimen

Fonds ein Gehalt von 1800 Thalern dafür bezogen; indeß war Hinckeldey klüger, und ließ den Köller überwachen und Manteuffel'n dazu! Köller bekam auch von Manteuffel mehrere tausend Thaler, um dessen Wahl zur Kammer hier durchzusetzen, diese Bestechungsgelder hat er indeß nur zum kleinern Theile gebraucht, den größten Theil für sich eingesteckt. „Denken Sie doch, was das für ein Aergerniß gegeben hätte, wenn öffentlich vorgekommen wäre, daß der Ministerpräsident selber sich Wahlbestechungen erlaubt und dazu die Staatsgelder mißbraucht hat!" Ich denke vielmehr, daß die Pflicht des Gerichtes sei, dem ein Verbrechen bekannt wird, dies ohne Ansehn der Person zu verfolgen und zu bestrafen. „Die preußische Rechtspflege ist durch politischen Einfluß schrecklich verdorben, sie ist eine Dienerin der Oberbehörden, des Hofes geworden!"

Telegraphische Nachrichten aus St. Petersburg und aus Paris. Heißer Kampf bei Sebastopol am 5. aber nichts entschieden. —

Dienstag, den 14. November 1854.

Die Ereignisse am 5. vor Sebastopol waren eine wahre Schlacht, allem Anscheine nach standen die Franzosen im Vortheile, die russischen Angriffe mißlangen. Die russischen Berichte, die seit Kurzem etwas aufrichtiger werden, bekennen es. (Sie müssen wohl etwas aufrichtiger sein, die früheren Aufschneidereien und Verschweigungen machten den schlimmsten Eindruck.) —

Abends kam Herr Oberlandforstmeister von Burgsdorf, und erzählte mancherlei. Den König liebt er, aber den Hof und das Regierwesen haßt er, die Pfaffen, die Schmeichler. Von Manteuffel, den er genau kennt, hat er eine sehr geringe Meinung, er gesteht ihm weder Geist noch Talent zu, nur die pure Mittelmäßigkeit. — „Er zeigt seine schönen Hände; ein

Mann mit schönen Händen, da ist nie was Rechts dahinter!“ Uebrigens wisse Manteuffel unter allen Umständen sich selbst gut zu bedenken. Vom Kultusminister von Raumer erzählt er und verbürgt es mit seinem Ehrenwort, derselbe habe, als er Vizepräsident war, in Burgsdorf's Hause, als vom Minister Grafen zu Stolberg die Rede war, mit Bitterkeit geäußert, das sei ein Minister, der zu weiter nichts tauge, als daß man ihn an der Laterne aufhänge, da werde er zwar nicht leuchten, aber doch dem Lichte nah sein. Vom Präsidenten von Gerlach erzählt er auch hübsche Stückchen. Er kennt dieses Gezücht genau. Raumer ist jetzt der größte Frömmler. —

Mittwoch, den 15. November 1854.

Nachrichten aus Paris und London, Fortsetzung der Rüstungen. Lord Palmerston in Paris erwartet, vertraute Berathungen mit Louis Bonaparte; man fürchtet, es kommen feindliche Absichten gegen Preußen an den Tag! Preußen gilt als geheimer Bundesgenosse, Geschäftsträger und Bote Rußlands, den dieses doch jeden Augenblick aufzuopfern bereit ist. Und unser innerer Zustand! Kann der trauriger sein! — (Palmerston traf erst am 15. in Paris ein.) —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Nr. 308 und 309 vom 4. und 5. November einen guten Aufsatz von Dr. Heffner gelesen über einen meiner alten Lieblinge Augerius Gislenius von Busbeck; es freute mich herzlich, die mannichfachen Verdienste des trefflichen Mannes in gebührenden Ehren dargestellt zu sehen. —

„Rußland's soziale Zustände von Alexander Herzen. Aus dem Russischen. Hamburg, 1854.“ Sehr feurig, keck und einschneidend. —

„Jahrbuch für deutsche Litteraturgeschichte. Von August Henneberger. Erster Jahrgang. Meiningen 1855.“ 8. Darin:

„Ueber Goethe's Satyros, von Düntzer", und „Friedrich von Hagedorn, von Karl Schmitt," letzteres breit und nicht genügend. —

„Leſſing's Proteſtantismus und Nathan der Weiſe, von Dr. Aug. Wilhelm Bohtz. Göttingen, 1854." Nicht ſcharf genug. —

Busbeck brachte aus dem Oriente unter andern die Roßkaſtanie und den ſpaniſchen Flieder (Lila) nach Europa. —

Der Herzog von Gotha, heißt es, will aus dem preußiſchen Kriegsdienſt ausſcheiden. Er iſt Generalmajor. Seine Vorliebe und Zuneigung für Preußen wird ihm übel belohnt.

Donnerstag, den 16. November 1854.

Die Zeitungen bringen die öſterreichiſche Inſtruktion für den Präſidialgeſandten am Bundestage, Herrn von Prokeſch, über die orientaliſchen Angelegenheiten, die nöthigen Erklärungen und Rüſtungen des Bundes; Oeſterreich dringt ſtark an, droht den Bund ſeinem Schickſal zu überlaſſen, klagt über Preußen. Eigentlich lauter Ohrfeigen für dieſes, und das Schlimmſte iſt, dieſes muß ſie hinnehmen! — Preußen hat andere Geſchäfte! Veränderung der Namen ſeiner parlamentariſchen Formen; keine Kammern mehr! ſondern ein „Herrenhaus" und ein „Haus der Abgeordneten", beide zuſammen „Allgemeiner Landtag". Die Bezeichnung „Herrenhaus" wird als eine der unglücklichſten angeſehen. Rein ſtändiſch iſt das ganze Weſen noch nicht; der König hofft aber, es dahin zu bringen. Qui vivra, verra! Bei all dieſen Dingen iſt kein Segen. Niemand freut ſich ihrer; nicht einmal die preußiſchen Ruſſen, die Kreuzzeitungsleute, die ganz andre Dinge gehofft haben, von denen nur geringe Abſchnitzel in die neue Form aufgenommen worden. Beißende Bemerkungen des Präſidenten von Gerlach und des Profeſſors Stahl, die beide

ihre Rechnung nicht bei der Sache finden. — Die Kammern (Häuser) sind auf den 30. November einberufen. Die Gleichgültigkeit gegen diese Machwerke ist seit der Anordnung des „Herrenhauses" noch gestiegen! Man spricht nicht davon, außer mit Achselzucken und Naserümpfen. — (In der Verordnung steht noch „Kammern".)

Man tadelt das deutsche Volk, daß es sich nicht rege, daß es nirgends einen Ausbruch von Unwillen und Zorn zeige, durch keine That oder auch Ungebärde gegen die Knechtschaft auftrete, die auf ihm lastet. Das arme deutsche Volk! Soll es plötzlich, seinem ganzen Zustand und seiner Geschichte entgegen, reizbarer und verwegener sein, als Franzosen, Engländer, Italiäner? Seufzen die nicht ebenso unter Unwürdigen, Verruchten, und können im Augenblicke nichts dagegen ausrichten? Laßt mir das deutsche Volk ungescholten! Es ist so brav und muthig und stark als irgend eines, aber — es ist nicht beisammen, und alle Bestrebungen seiner Fürsten gehen dahin, es nicht zusammen kommen zu lassen!

Ich bin jetzt im siebzigsten Jahr, kränklich, gehindert an rüstigem Arbeiten, durch mannigfache Verhältnisse gebunden, keiner neuen Unternehmung fähig; aber ich frage mich, wenn ich dreißig Jahr alt, gesund, allein und frei nur mir gehörig, dabei gegen Tagesnoth gesichert, voll kühnen Muthes, und raschen Eifers wäre, was könnte ich unter den gegebenen Umständen im Freiheitssinne thun? Ich weiß nichts, als was ich jetzt thue, meine Gesinnung rein halten und sie ausbreiten durch Wort und Schrift, was ich seit fünfzig Jahren unausgesetzt thue. Wer dürfte zu Thorheiten rathen, zu nutzlosen, bedauernswerthen Versuchen, wer möchte an bloßen Unarten Freude haben? —

Geschrieben. Bemerkungen über unsre neuesten Häuser, Herrenhaus und Haus der Abgeordneten; ob es dabei bleiben wird? — Besuch von Herrn General von Pfuel; während drei Stunden kam alles Mögliche vor, auch Kanarienvögel und Schachaufgaben, besonders aber Mittheilungen aus früherer Zeit. — Aus der Krim nichts Neues; Pfuel aber ist unerschöpflich in Berechnungen und Folgerungen. — Gestern früh starb in Charlottenburg Frau von Waldow, im dreiundachtzigsten Jahr. Meinen Brief hat sie nicht mehr bekommen. Sie hatte längst ausgelebt, nichts mehr zu hoffen. Friede mit ihr! —

Die Nichtaufnahme des Landraths von Elsner in die geographische Gesellschaft hat noch weitere Folgen. — Auch unter den Offizieren war die Frage angeregt, ob sie nicht ausscheiden müßten? Eine Versammlung war deßhalb beim Grafen von Voß (dem rothnasigen), aber die Sache wurde durch die Bemerkung abgebrochen, daß die Prinzen der Gesellschaft angehörten, so lange die blieben, müßten es die Offiziere auch. —

Unsere Zeitungen alle haben von der Polizei die bestimmte Weisung empfangen, sich aller Kritik der Anordnungen in Betreff des „Herrenhauses" zu enthalten. Die Polizei hat dazu keine Befugniß, aber die Macht, ihren Willen geltend zu machen. Sie kann die Zeitungen alle Tage wegnehmen lassen, und wenn das Gericht nach Monaten sie wieder freigiebt, so haben doch die Leser inzwischen keine gehabt. Nichts kann in Preußen ohne Polizei geschehen, kein Verkaufen, kein Ausruf, kein öffentlicher Anschlag, keine Vorlesung, kein Hausunterricht, kein Zimmervermiethen, kein Gewerbe, ja das Verleihen der Bücher steht unter Aufsicht! —

Man rühmt mit Stolz das prächtige Denkmal, die große Säule, die den am 18. März 1848 in Berlin vor den Barrikaden gefallenen Soldaten errichtet worden, man freut sich der

wiedererrungenen Macht, die ein solches Denkmal aufrichten konnte. Aber thöricht vergißt man, daß ein solches Denkmal auch der Gegenseite miterrichtet ist, es ist die Erinnerung an jenen 18. März und die Welt wird es nicht vergessen, daß an jenem Tage Hof und Regierung und Kriegsmacht erlegen vor dem Zorn und der Tapferkeit des Volkes, welche Feier den Volkskämpfern zu Theil wurde, welche Fahnen ein halbes Jahr lang nach jenem 18. März in Berlin wehten, welche Kokarde seitdem das Kriegsheer trug. —

Sonnabend, den 18. November 1854.

Ich habe heute in stillen Stunden Veranlassung gehabt, auf meine bisher durchlaufene Lebensbahn prüfend zurückzuschauen. Ich habe wiederholt in großen Gefahren gestanden, die ich als solche nicht erkannte, und nur jetzt erst vor ihnen zurückschrecke, da sie längst vorüber sind, viele eifrige Wünsche, deren Erfüllung mir mein Glück zu sein schien, wurden mir nicht gewährt, zu meinem Glück, denn dieses lag nicht in ihnen, sondern in andern Dingen. Begehrte Wege, auf denen ich schöne Ziele erreichen konnte, mußt' ich aufgeben, um Besseres zu erlangen. Ich stieg unaufhörlich, selbst durch Unfälle zu Erfolgen, und bis zu Rahel's Tode war alles mir steigender Gewinn! Seitdem aber nur einiges! Mein Beruf hat sich noch ferner behauptet und erhellt; das Glück aber blieb stehen als Andenken und Erinnerung! — Wenn ich auf meine Jugend zurückblicke, auf diese Zurüstungen und Anläufe, so muß ich mir sagen, es ist alles weit besser geworden, als ich es dachte, das Ganze ein leidliches Schauspiel, das so nicht zu werden versprach. —

Briefe aus Paris argwöhnen, der — Louis Bonaparte könne plötzlich mit Rußland Frieden machen, und England und Oesterreich dabei verrathen. Daß letztere beide ihm miß-

trauen, ist gewiß, und sie haben allen Grund dazu. Er bestraft Alle, die sich mit ihm einlassen, und sie werden noch alle diesen ihren gepriesenen Staatsstreicher und Staatsretter zu verwünschen haben. —

Wie in allen menschlichen Dingen, so geht es auch in den politischen, man fängt sie mit Eifer und Gewissenhaftigkeit an, und läßt allmählich in beiden nach; durch das wiederholte Beispiel der Vernachlässigung, der Unordnung und des Gehenlassens werden auch die redlichsten Männer zuletzt angesteckt, oder doch ermüdet, und daher geschieht es, daß meistens die Schufte und Lumpen den Platz behaupten und sich's wohlsein lassen. —

Sonntag, den 19. November 1854.

Frau Bettina von Arnim soll noch in Weimar und dort unpäßlich sein. Man erzählt Abentheuerlichkeiten von ihr.

Der Druck der Arnim'schen Gedichte hier steht still, die Druckerei wartet auf Papier. — Herr Lewes erzählt, Bettina habe ihm einst gesagt, erst habe sie Jesus Christus geliebt, und darauf Goethe. Weder schön, noch schicklich, noch wahr ausgedrückt! —

Montag, den 20. November 1854.

Die Art, wie die Vaterlandsliebe jetzt wieder in Deutschland getrieben wird, zum Theil von denen, die das Vaterland eigentlich verrathen, seine Sache zu Grunde gerichtet haben, ist mir ein Gräuel! Die Anschuldigung ist leider eine weitumfassende, sie trifft ganze Klassen, die unter sich nichts weniger als einig sind, zuvörderst die wortbrüchigen Fürsten alle, dann die nicht minder wortbrüchigen Gothaer, ein sehr ver-

breitetes Geschlecht, das mit Kenntnissen und Talenten reich ausgestattet ist, wegen dieser in verdientem Ansehen steht, und deßhalb auch stets mit Wort und Schrift wirkt, aber auf politischem Gebiete die auffallendste Unfähigkeit und Schwäche zeigt. Wenn die österreichische, die preußische, die baierische Regierung jetzt von Deutschland reden, daß sie dessen Sache wahrnehmen, so ist das nur ein Gaukelspiel, das sie untereinander treiben, und bei dem man mit Figaro fragen könnte: „Wer wird hier betrogen?" Andere kleinere Schreier sind nur zum Lachen und zum Ekel. Das hohle Prahlen mit dem Vaterlande ist vollends ganz undeutsch. Wir Deutschen können das Vaterland nicht so lieben, nicht in derselben Art, wie der Franzose, der Engländer, ja selbst der Russe, das seine; bei diesen fällt Land und Staat in Eins, bei uns ist das unmöglich; die andern können für das Vaterland noch partheiisch und eifrig sein, wo dasselbe in falscher Richtung, im Unrecht, oder in der Unterdrückung ist, sie haben es mit grober Wirklichkeit zu thun, so kann der Preuße auch noch Preußen, der Baier Baiern lieben, aber der Deutsche nicht Deutschland, das ein edleres, idealeres Vaterland ist, und zu rohen Verknüpfungen sich nicht hergiebt; will man ihm eine Wirklichkeit aufnöthigen, die es nicht hat, so wird eine närrische Phantasterei daraus, die zu den verderblichsten Täuschungen, zu den schändlichsten Betrügereien mißbraucht wird!

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey will für den Beschützer der Presse gelten, und läßt sich dafür öffentlich loben. Er hat es durch die unaufhörlichen Scheereien, Wegnahmen, Anklagen, Verwarnungen, Rathschläge, dahin gebracht, daß keine unserer Zeitungen mehr wagen darf, einen Minister namentlich zu tadeln oder persönlich anzugreifen, nur einzelne Maßregeln dürfen noch einer sachlichen Kritik unterzogen werden, und auch dies nur mit größter Vorsicht. So oft es versucht wird, erhebt sich am Hof und in den obersten

Behörden gleich ein Staunen, ein Zorn und ein Lärmen, als sei das Ungeheuerste gewagt worden. —

Man möchte gern verordnen, daß die Zeitungen den Wortlaut der Kammerreden nicht mehr ganz geben dürfen, am wenigsten die starken Ausfälle gegen Minister; man weiß es nur noch nicht anzufangen. Die Zeitungen verantwortlich zu machen und vor Gericht zu stellen wegen solcher Aeußerungen, die an ihren Urhebern nicht gestraft werden können, und in den stenographischen Berichten stehen, ist doch gar zu unsinnig. Aber man wird am Ende doch den Unsinn annehmen. Sie *können* keinen Tadel vertragen, die Jammermenschen, sie können's nicht, *sie* nicht! —

Dienstag, den 21. November 1854.

Außer seinem allmächtigen Gott will der Mensch auch seine Götter haben, nenn' er sie Heilige, Genien, Helden, oder auch nur Fürsten. Wenn es ihm an diesen fehlt, hat er eine traurige Zeit. Wie schlecht steht es darin jetzt mit uns? Wie gesegnet war das achtzehnte Jahrhundert! Friedrich der Große und Joseph der Zweite, Kant, Goethe, Voltaire, Rousseau! —

Es hat jemand die Bemerkung gemacht, daß trotz aller herrschenden, begünstigten und belohnten Augendienerei und Höflingsbeeiferung, doch nur äußerst selten ein Gedicht vorkommt, welches dem Könige, der Königin, den Prinzen, oder gar den Ministern gewidmet ist. Die frühere Zeit war hierin viel eifriger und beflissener, und brachte solchen Personen oft Gutes, sogar das Beste, reichlich dar. Jetzt wird nur das schlechteste Zeug zu solchen Zwecken verwendet. Der König soll schon mehrmals über diesen Mangel sich unzufrieden bezeigt haben; er möchte, sagt man, gar zu gern besungen sein, aber freilich nicht in der Art wie Heine, Herwegh und Freiligrath es ge-

than haben! Seine schwerbezahlten Tieck und Rückert haben ihn übel getäuscht, und Kinkel, der ihn früher besungen, ist sogar umgeschlagen. —

Ich mag es noch so gut wissen, und es mir vorhalten, daß alle Rückschritte, die wir machen, nur dazu sind, um den neuen Anlauf zu verstärken, daß die Troßbuben der Geschichte die Scheitern zusammentragen, die dann plötzlich angezündet in Flammen aufgehen, daß die wachsende Reaktion zugleich die wachsende neue Aktion ist: das innerste Gefühl sträubt sich gegen diesen Trost, immer nur aus dem Schlechten das Gute hervorgehen zu sehen. Die Bande, von denen man weiß, daß die Spannung sie sprengen muß, immer enger um die Brust gezogen zu fühlen, ist eine unerträgliche Beklemmung! Die Raumer'schen Regulative für den Volksunterricht lassen mich diese Beklemmung schmerzlichst jetzt empfinden. —

Mittwoch, den 22. November 1854.

Nachrichten aus Turin. Ganz Italien ist in fieberhafter Aufregung, heißt es, und verlangt nach Erhebung, nach Revolution; man habe in Deutschland keinen Begriff von dem Haß und der Verachtung, die man in Italien gegen alles Bestehende hegt, gegen die Kirche, gegen die einheimischen Regierungen, gegen die fremden. Alle Geister harren auf neue Gelegenheit revolutionairen Ausbruchs; nur die Uebermacht roher Kriegsgewalt vermag diesen noch zurückzuhalten. An eine Versöhnung, an allmähliches Sichschicken in die jetzige Lage der Dinge sei nicht zu denken, das kommende Geschlecht wächst in die Gesinnungen und Leidenschaften hinein, die das frühere ihm überliefert, und dauere es noch hundert Jahre so fort, auch nach hundert Jahren wird Italien zur Revolution bereit sein, zur Abschüttelung des Joches der Einheimischen

und Fremden. — So steht es nun freilich in Deutschland nicht; hier sind die Gemüther versöhnlich, und die Gewöhnung wirkt allmächtig. Aber die Zustände selbst sind revolutionair, und lassen es zu keiner rechten Beruhigung kommen! Die Menge des Volks ergiebt sich dem Zwang auf einige Zeit, aber es bleiben Männer und Jünglinge genug übrig, die vom Geiste der Freiheit ergriffen nur an Zerbrechung dieses Zwanges denken, und das mißlungene Jahr 1848 als ein gelungenes zu widerholen hoffen. —

Ueber das „Bürgermeister-Geschmeiß", das von allen Seiten auf Lebenszeit in die Erste Kammer eindringt, wird vielfach geschimpft, am heftigsten von den Junkern, die sich solchen „Bürgerkrops" schämen. Leider ist es wahr, daß in ganz Preußen seit den letzten Jahren in diese Magistratstellen durch die herrschenden Umstände nur die allerschlechtesten Lumpen, die knechtischsten Bursche gelangt sind. Man wollte nur solche. „Krausnick, Groddeck-Olfers ꝛc. ꝛc.!" Wenn die Mediatisirten Lehnstühle bekommen, sollten jene billig nur Schemel haben! —

Betrachtung über Sitten und Lebensart; sie werden besser, das will ich nicht läugnen, aber fürerst nicht feiner, nicht angenehmer. Wie selten findet sich jemand, der den Anstand und die Höflichkeit früherer Zeiten noch übt, noch weiß! Die Virtuosität des gesellschaftlichen Lebens, eine so wohlthuende, mildernde, erhebende Kunstmeisterschaft, verschwindet selbst bei den Franzosen. Und wahrlich, es war viel Edles, Schönes, Menschenfreundliches in diesem Gebiet erzeugt, bewahrt, angeregt, welches jetzt vermißt wird. In diesem Betreff bin ich nicht demokratisch gesinnt. Doch hat es in manchen Beispielen den Anschein, als sei das Vermißte auch in den aristokratischen Kreisen nicht mehr zu finden. —

Der Theologe Wuttke von Breslau ist hier unerwartet als Professor der Universität angestellt worden; die Universität wußte nichts davon. Er war bisher den Frömmlern ver-

dächtig, man witterte Schleiermacher'ſches und Hegel'ſches in ihm. Nun aber hat ihn Hengſtenberg — eine Hauptperſon im Raumer'ſchen Miniſterium — unter ſeine Flügel genommen. Man argwohnt, daß Wuttke ihm arge Verſicherungen und Bürgſchaften gegeben habe! —

Donnerstag, den 23. November 1854.

Die Nationalzeitung greift die vom Kultusminiſter von Raumer für den Volksunterricht erlaſſenen Regulative kühn und gründlich an, zeichnet deren Anmaßung, Verderblichkeit und Dummheit. Wöllner iſt ein aufgeklärter Freigeiſt gegen dieſen Raumer! —

Den König haben die Feſtſetzungen über die Hoffeierlichkeiten bei der bevorſtehenden Vermählung in dieſen Tagen ſehr in Anſpruch genommen; es ſind ein paar kleine Abweichungen von dem früheren Zeremoniell beliebt worden. Dem Publikum erſcheint es nur lächerlich, daß der Oberſt-Truchſeß dem Könige die Suppe, der Oberſt-Schenk ihm das Trinken darreicht, jeder Kellner ſagt man, verſtünde das geſchickter zu machen. Auch ſpottet man über das „St", den großen Zuwachs, den der Titel der Hofämter bekommen hat; ſonſt gab es nur Ober-, jetzt heißt es Oberſt-, die Hofſchranzen ſelber machen ſich darüber luſtig. Ich mag nicht niederſchreiben, was ſie alles ſagen! —

Berathungen der nordamerikaniſchen Diplomaten in Europa zu Oſtende, die Erwerbung von Cuba betreffend. „Das iſt was anders!" heißt es in einer holländiſchen Grabſchrift auf Tromp. —

Der Falkenthal'ſche Meineidsprozeß iſt auf unbeſtimmte Zeit aufgeſchoben worden, weil die Anklage noch Zeugen finden will. Falkenthal hat nämlich geſchworen, den Befreier Kinkel's,

den Studenten Schurz, nicht gekannt zu haben; die Person hat er freilich gekannt, aber unter einem andern Namen, und erst in später Zeit erfahren, daß diese Persönlichkeit dieselbe sei, die Schurz heiße. Auch der Schließer, der Kinkel's Flucht begünstigt hat, ist wieder verhört worden. Diese Kinkel'sche Sache wird mit gehässigster Schärfe behandelt, man will darin einen höhern Orts noch ungestillten Zorn und Grimm erkennen.

In Madrid wurde am 7. November ein Schauspiel aufgeführt, dessen Stoff die Hinrichtung Riego's war. Das Publikum ließ Riego'n und Espartero'n, der unter den Zuschauern wahrgenommen wurde, hoch leben. Ein Zeitungsblatt feierte die am 8. November 1823 stattgehabte Hinrichtung durch Trauerrand, und durch furchtbare Verwünschungen des brudermörderischen und feigen Königs Ferdinand des Siebenten. —

Freitag, den 24. November 1854.

Die Nationalzeitung setzt ihren Angriff auf des Ministers von Raumer Regulative für den Volksunterricht muthig und geschickt fort; die Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse ist so groß, daß der Minister, wenn es nur auf diese ankäme, mit Schimpf und Schande auf dem Rücken läge und alle Viere von sich streckte. Aber die rohe Gewalt steht ihm zur Seite, mit diesem Beistand kann auch ein Orangutang sich als Minister gebärden. Wie es mit dem Machtwesen beschaffen ist, hat man noch nicht genug ergründet; es ist viel Maschinenartiges, aber auch etwas Geheimnißvolles dabei, wie wäre es sonst möglich, daß einzelne Menschen, trotz allgemeinen Hasses, allgemeiner Verachtung, im Besitze der Macht bleiben, sich behaupten! Daß sie auch im Besitz aller Macht und Herrlichkeit elend und nichtswürdig bleiben, das ist eine andre Sache; dies können sie nicht ändern. —

Böckh ſendet mir ſeine Feſtrede vom 15. Oktober mit freundlichen Empfehlungen. — In Böckh's Rede iſt manches Gute, ſehr viel Geſchicktes; das Beſte iſt die lobende Würdigung Fichte's, des edlen Fichte. —

Die zweite Hälfte der von den Kammern bewilligten 30 Millionen Thaler wird jetzt durch Anleihe flüſſig gemacht. Wo will das hinaus? Ohne Rüſtung, ohne wirkliches Auftreten! Was ſoll erſt werden, wenn die Truppen in's Feld rücken, wenn ein mehrjähriger Krieg geführt werden muß? —

Der König will durchaus, daß Werder als ordentlicher Profeſſor angeſtellt werde, er liebt ihn wegen des Columbus. Allein der Miniſter von Raumer und die Frömmler ſind gegen den Hegelianer, der auch noch nicht einmal peccavi geſagt, und die Univerſität iſt ebenfalls gegen ihn. „Die Univerſität wird gewöhnlich gefragt bei neuen Anſtellungen, bei ſolchen aber, die man als beſonders wichtig anſieht, wird es unterlaſſen. Man iſt höflich, ſo lange man es bequem findet, dann aber plötzlich einmal grob, und dann ſchweigt alles." —

Sonnabend, den 25. November 1854.

Nachmittags kam Graf von Wartensleben; wir gingen ſeine Familienpapiere durch und beſprachen frühere Verhältniſſe. An einem genealogiſchen Faden läßt ſich ganz angenehm ein Gang durch die Geſchichtsereigniſſe machen. Man ſieht dabei recht deutlich, wie viele Herrlichkeit und Macht ſpurlos zu Grunde geht. Einem jungen Offizier iſt ein Regimentskamerad, eine Schauſpielerin, ja ein ſchönes Pferd im Augenblicke mehr werth, als alle ſeine Ahnen, deren Urkunden und Bilder. —

Der Faktor der Trowitzſch'ſchen Buchdruckerei brachte mir den zweiten Bogen der Arnim'ſchen Gedichte. Große Noth!

Der Setzer kann die Arnim'sche Handschrift noch weniger lesen, als ich, er läßt ganze und halbe Zeilen zur Ausfüllung leer. Ich weiß mir dabei nicht zu helfen. Es war mir bei der Botschaft, als wäre mir eine frische Wunde geschlagen, so fühlt' ich das Unheil, und wurde es den ganzen Abend nicht los. Alle Stimmung war dahin. Bettina, Bettina! Was hat sie mir aufgebürdet! Es thäte noth, ich schriebe alle Arnim'schen Gedichte selbst ab, oder noch besser ich dichtete sie neu! —

Wie traurig sieht es in dem armen Würtemberg aus! Der König ist ganz in Nichtigkeit verfallen, läßt die Mächte und den Bundestag und die Reaktion walten! Dem Lande soll eine ungeheure Last aufgebürdet werden in Entschädigungssummen, die der Adel verlangt und die der Bundestag ihm zuspricht. Das wird schlimme Folgen haben, nicht jetzt gleich, aber künftig; der Adel wird seinen jetzigen Gewinn büßen! — Zu gleicher Zeit herrscht Dunkelwesen und Polizeigewalt. Dem Professor Roßmäßler sind in Stuttgart seine geologischen Vorlesungen verboten worden. Beim Buchhändler Göpel war Haussuchung wegen eines Buches, das man von Diezel verfaßt glaubte, da die Handschrift aber eine andre war, so stand man von weitern Dingen ab. —

Klose fragt nach dem Ursprung des Spruches „habent sua fata libelli". Die Philologenversammlung in Altenburg wußte es nicht; man glaubte, er sei von keinem Alten; in Dresden sagte jemand, er sei von Erasmus. Späterhin sagte mir Böckh, er sei aus dem Terentianus Maurus.

„On meurt deux fois, je le vois bien;
Cesser d'aimer et d'être aimable
Est une mort insupportable,
Cesser de vivre ce n'est rien.

Voltaire.

Sonntag, den 26. November 1854.

Ich begann den Tag mit der Arnim'schen Korrektur, bei der ich Augen und Verstand schmerzlich anstrengen mußte. Arnim's dichterischer Ausdruck erscheint oft als Unsinn, weil er durchaus mit Versformen und Reimen entzweit war, — er hätte nur in Prosa schreiben sollen, wo ihm Vers und Reim, wie doch oft genug gelingen, ist es ein Glücksfall, — kann man nur eine Zeile nicht lesen, so will man einen klaren Sinn herausziffern, während der rechte eben nur ein sehr unklarer ist. Nachdem ich mich weidlich abgequält, und einen Abschluß mehr erzwungen als gefunden hatte, ging ich aus, um Luft zu schöpfen, mit Ludmilla. Besuch beim Geheimrath Böckh; er war sichtlich erfreut. — Großes Lob Fichte's, „das war doch noch ein Mann!" Ueber die Philologen klagte er auch, die meisten trieben ihre Sache blos als Pedanten, als geistlose Wortklauber; ich erinnerte ihn, daß er seiner Rede ein Wort von Pindaros, ohne ihn zu nennen, einverleibt habe, er wußte nicht was ich meinte, nachdem ich die Stelle genannt — *ἁμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι* —, sagte er: „Ja da sehen Sie gleich ein Beispiel der spitzfindigen Klügelei, da hat einer vorgeschlagen, anstatt des guten *σοφώτατοι* das schlechtere *σαφέστατοι* zu setzen!" Darauf noch über Galusky, Hatzfeldt, Ravaisson ꝛc. —

Man sagt, das Ministerium beeile sich, die zweite Hälfte des Anlehns von dreißig Millionen flüssig zu machen, bevor noch die Kammern eröffnet werden, da nachher eine neue Erlaubniß nöthig sein würde. Ein Bedürfniß zum Gebrauch ist nicht vorhanden, sogar von der ersten Hälfte sind nur erst, heißt es, drei Millionen verbraucht. — Entwürfe zu einem neuen Wahlgesetz für die zweite Kammer, einer schlechter als der andre. Sie wollen den Unsinn der bisherigen Wahlordnung für die erste Kammer auf die zweite übertragen, doch sind sie noch nicht darüber einig. Sie möchten auch die zweite

Kammer zu einer Adelskammer machen; das ständische Prinzip aber forderte eigentlich eine von Bürgern und Bauern. Sie sollten die zweite Kammer lieber ganz abschaffen, und die erste in zwei Theile schneiden, dann haben sie zwei! — Des dummen Zeugs kein Ende! —

Montag, den 27. November 1854.

Das Montagsblatt „die Feuerspritze" verliert von heute an seinen bisherigen Redakteur Dr. Kossak; sehr schade! er war ein wackerer Kämpfer und voll guter Einfälle. — Geschrieben; über ein Herrenhaus, das mit Sträflingen bevölkert wird, ein Zuchthaus für vornehme Leute! —

Unterzeichnung eines Zusatz-Artikels zu dem preußisch-österreichischen Vertrag in Wien; Oesterreich hat in der Form, Preußen aber in der Sache nachgegeben. Am Bundestage nun beide einig!

Rußland erklärt, die vier Garantieen zur Grundlage von Friedensverhandlungen annehmen zu wollen, Preußen glaubt es und will empfehlen darauf einzugehen. Das giebt Spielraum zu neuen Ränken, zu neuen Rüstungen! Wem ist hiebei zu trauen? —

Karl von Raumer's Buch über Universitäten, oder vierter Band seiner Geschichte der Pädagogik. Für mich sehr anziehend durch seine Erwähnung seiner und meiner Universitätszeit in Halle, seine Anhänglichkeit an Steffens, Schleiermacher und Friedrich August Wolf. Seine bessere Gemüthsart überwältigt oft die rohen christlichen Frömmigkeitsauswüchse, die er sich äußerlich angebildet hat. Unter frischen Leuten würde er besser geblieben sein, schwächliche Freunde und Gewöhnungen haben ihn früh abgeschwächt. —

Ich war heute zu folgender Betrachtung veranlaßt: Wenn ich steige, dadurch daß ich die Andern, wie hoch sie auch stehen,

zurücklasse, so ist das so ehrenvoll als richtig; will ich aber dadurch höher stehen, daß ich die Anderen herabsetze, so bezeichne ich damit nur, wie tief ich unter ihnen stehe. Das ist politisch wahr und litterarisch. —

Die Regulative für den Volksunterricht hat nach Anweisung des Kultusministers von Raumer der Geheimrath Stiehl verfaßt; dieser und sein würdiger Geselle Geheimrath Wiese sind die Haupthelfer des Ministers in allen Rückgangsmaßregeln. Schinderhannes und Cartouche mit ihren Spießgesellen allen haben nicht soviel Schaden gestiftet und Uebles gethan als diese Grundverderber des Volkes und des Staates, diese Heuchler und Knechte! — (Stahl Mitarbeiter.) — Dieser Geheime Regierungsrath Stiehl hat noch vor ein paar Jahren, als er mit Böckh aus einer Gesellschaft nach Hause ging, auf der Straße laut die freisinnigsten Reden geführt, so dreisten Tadel gegen die Minister ausgesprochen, daß Böckh ihn noch warnte, nicht so laut zu reden! Solche Leute liebt und hegt und befördert die Regierung! —

Geheime Nachrichten über Personen, von der Polizei gesammelt, liegen auf dem Polizeiamt in großer Menge geordnet zum Nachschlagen bereit, Verhältnisse, Gesinnungen, Umgang, Aeußerungen, alles wird hier eingetragen, natürlich nach den unzuverlässigsten Angaben der untergeordneten Zuträger, leichtsinnigen oder boshaften Klätscher. Herr General v. Brauchitsch besah mit einem fremden Prinzen das Polizeiwesen hier, und durfte das unter seinem Namen Eingetragene zum Spaß lesen, doch natürlich nur die äußerlichen Angaben, nicht die geheimen.

Dienstag, den 28. November 1854.

Die elenden Regulative sind nun wirklich an die Schulbehörden zur Nachachtung übergeben. Nun sollen ähnliche

für die höheren Schulen ausgearbeitet werden. Auch die Spener'sche Zeitung eifert gegen den Unfug. Verruchtes, heilloses Getreibe der Heuchler und Frömmler! —

Es kommt nun ziemlich an den Tag, daß wie der Kaiser von Rußland im Kriegswesen nur das Untere versteht, so auch Louis Bonaparte von den Einsichten seines Onkels nichts geerbt hat. Der Krieg wird von allen Seiten schlecht geführt; Omer Pascha scheint noch am meisten Feldherr zu sein, allein die Hände sind ihm gebunden. Blut fließt in Strömen, es ist ein wahrer Gräuel! —

Der Deutsche Bund soll also auf Oesterreichs und Preußens Anregung sich wehrhaft zeigen! Mir ist dabei zu Muthe, wie im Jahr 1848, als die deutsche National-Versammlung sich durch scheinsame Vorspiegelungen berücken ließ, und eine Stärkung der Kriegsmacht in ganz Deutschland anbefahl. Das heißt den Regierungen, den erschrockenen aber nicht überwundenen Regierungen, Waffen in die Hände geben, die auch schnell genug gegen den Bund gebraucht wurden! Wenn jetzt Deutschland waffnet, wer wird denn streitbar? Die Regierungen, die mit wenigen Ausnahmen alle insgeheim oder auch offen für Rußland gestimmt sind! Wer weiß, in welcher Richtung die Bundeskräfte verwendet werden! In Berlin herrschen die Russenfreunde, in Wien haben sie noch großen Einfluß, — wenn die Westmächte in der Krim großes Unglück haben, so können wir ungeheure Schwenkungen erleben. —

Der russische Gesandte, Herr von Budberg, hat einem hiesigen Hofmann im Vertrauen gesagt, seit der Unterzeichnung des neuen Vertrages zwischen Preußen und Oesterreich, sei Preußen für Rußland nicht mehr zuverlässig, sondern zweifelhaft; er habe auch schon diese Meinung nach St. Petersburg berichtet, er wolle es nicht machen, wie Kisseleff oder Meyendorff, sondern die Wahrheit sagen, auch die unangenehme. —

Hannover hat gegen die preußische Erwerbung des Jahde-

busens Einspruch gethan, sie sei den Verträgen des Hauses Braunschweig mit Oldenburg entgegen. Hannover will an den Bundestag deßhalb gehen, ein Austrägalgericht fordern ꝛc. Preußen beachtet den Einspruch nicht. —

Ein sehr stiller, praktisch mit Erfolg thätiger Mann, der von allem politischen Treiben auch im Jahre 1848 sich fern gehalten hat, „weil er in sich dazu keine Fähigkeit fühlte," sagte neulich ganz kalt und gelassen, zum Erstaunen der paar Freunde, die es hörten: „Ich verlange nur so lange zu leben, bis die Republik da ist, die will ich gern noch mit meinen Augen sehen, dann will ich fröhlich sterben!" —

Mittwoch, den 29. November 1854.

Königliche Ernennungen zur ersten Kammer, lebenslängliche Mitglieder aus persönlichem Vertrauen und vierzehn Kronsyndiker. Der Kehricht des alten Staatsprunkes, ein Sammelsurium zum Ekel, es wird einem ganz jämmerlich dabei! — Herr von Arnim-Krieven, Mühler, Uhden, Savigny, Stahl, Brüggemann, Pernice ꝛc. —

Sturmwinde im schwarzen Meer. Scheitern vieler Transportschiffe und einiger Kriegsschiffe, große Verluste. Bei Sebastopol still. —

In Goethe gelesen. Englisches, Französisches. —

„Sollten die Russen siegen, sollten Preußen und Oesterreich und der Deutsche Bund sich mit ihnen zur neuen Heiligen Allianz vereinigen, die ganze Masse sich gegen Frankreich und England wenden, dann — ist es Zeit auszuwandern, dann wird der Zustand nicht mehr zu ertragen sein, und die Weiterentwicklung, die unfehlbare zur künftigen Freiheit, können wir nicht mehr abwarten, wir müssen den Rest unsres Lebens dann retten!" —

Donnerstag, den 30. November 1854.

Geschrieben; gegen die Nationalzeitung, die von mir größern Eifer für die Sache der Franzosen und Engländer verlangt, als ich haben kann. Dieselben Gründe, die mich bestimmen, an den Wahlen nicht Theil zu nehmen, bestimmen mich, den Kriegsgeschicken nur eine bedingte Theilnahme zu widmen; meine Sache findet dabei keine Stelle. Gewiß sind mir bessere Wahlen lieber als schlechte, die Erfolge der Verbündeten lieber als die der Russen, — aber meine Leute können nicht gewählt, meine Erfolge nicht errungen werden! Vergessen wir keinen Augenblick, daß unsere Sache die der Freiheit, die des Volkes ist, und diese jetzt nicht zur Entscheidung liegt. —

Die Zeitungen überraschten mich durch den Bericht von der heute stattgehabten Eröffnung unserer Kammern, — dieser Ausdruck ist noch beibehalten. Ich hatte dieser Geschichten gar nicht mehr gedacht. Die Thronrede farblos, das Gepränge desto bunter. In der ersten Kammer standen eilf Lehnstühle leer; die Königlichen Prinzen haben ihre Plätze nicht eingenommen. Die Mediatisirten sind ausgeblieben, zum größten Verdruß des Königs; sie meinen durch den Verfassungseid sich etwas zu vergeben. Die zweite Kammer ist in ihrer alten geringen Einrichtung geblieben, die erste dagegen prachtvoll aufgeputzt worden, man sagt für eine sehr große Summe habe der Tapezier Arbeit dazu geliefert. „Da wird der Tapezier," bemerkte die Gräfin Klotilde launig, „zur Belohnung selbst Pair werden, wenn er sich ein Landgut kauft und den Grundbesitz alt und befestigt werden läßt!" Im Ganzen spricht man von den Kammern — und besonders von der ersten — nur mit Verachtung und Spott oder mit völligster Gleichgültigkeit. —

In Goethe gelesen, in Thackeray; neulateinische Gedichte durchgesehen.

Der König hat den Verdruß, daß die Bevorzugung des alten und befestigten Grundbesitzes, auf die er so viel hält, im Posenschen ganz zu Gunsten der Polen ausfällt, denn die eingewanderten deutschen Edelleute sind alle nur neue Besitzer. Es ist große Lust vorhanden, den Grundsatz durch Willkür abzuändern. Willkür und Laune sollen stets über alles gehen, das ist die Hauptsache. —

Freitag, den 1. Dezember 1854.

Nachrichten aus Wien; die Verhältnisse sind äußerst gespannt, besonders ist man besorgt wegen der Finanzen, man fürchtet alle möglichen Mißgeschicke; die Regierung ist eine der bloßen Gewalt, alles Vertrauen, alle Liebe sind dahin. Der wiederhergestellte, auf ein starkes Kriegswesen gestützte Kaiserstaat ist doch immer in Gefahr plötzlich gesprengt zu werden, seine Bestandtheile streben auseinander. Wäre der Kaiser von Rußland, heißt es, der rechte Mann, er hätte leichtes Spiel mit Oesterreich. — Ja, wär' er der rechte Mann!

Hier ist ein Konstabler, der eine Frau mißhandelt hatte, vom Gericht zu 6 Monat Gefängniß verurtheilt worden. Hinckeldey nahm den Mann nicht in Schutz, und läßt sich nun ungeheuer dafür loben. Aber die brutalen Mißhandlungen, die gegen Demokraten verübt worden, durch den schändlichen Schergen Kaiser, bleiben unbestraft! —

Ein Gutsbesitzer hatte mit den Eingesessenen seines Dorfes sich berathen wegen einer von ihnen zu gründenden Schule; der Landrath klagte, daß man ihn nicht vorher davon benachrichtigt habe; das Gericht aber sprach den Gutsbesitzer frei, der für gutgesinnt gilt. —

Viele Erzählungen und Spöttereien über die letzten Hoffeste, deren Prunk und Aermlichkeit; neue Livreen und Kostüme und Mangel an Speisen; es soll eine wahre Bettelwirthschaft

gewesen sein; die verhungerten Lieutenants, zusammen mit eben solchen Fräuleins in einen Saal gebannt, öffneten einen Schrank, in Hoffnung, daß Lebensmittel darin seien, es fanden sich aber nur Waschschüsseln und andere Gefäße. Die Stadt ist voll von Geschichten der Art, von Knickereien und Mängeln der nöthigsten Dinge. Man schimpft allgemein auf die Hofeinrichtungen, und spottet über die Ansprüche, die der Hof macht, einer der prächtigsten zu sein! Man findet, daß die Einfachheit des Hofs unter dem vorigen Könige viel reicher und würdiger gewesen sei. —

In Thackeray gelesen; im Philostratos und Plinius. —

Von Stahr in der Nationalzeitung ein guter Aufsatz über Lessing's Emilia Galotti und deren letzte Vorstellung hier auf der Königlichen Bühne. Schönes Lob Lessing's, herzerfreuend!

Sonnabend, den 2. Dezember 1854.

Die Frage wird aufgeworfen, wie es nur möglich sei, daß ein solches Ministerium der Mittelmäßigkeit, wie das jetzige preußische, sich so lange hält? Die Antwort ist sogleich, weil grade ein solches den Erfordernissen am besten entspricht; der König würde bei kräftigen, entschlossenen, gesinnungsvollen Ministern nicht selbst zu regieren glauben, die fremden Mächte von diesen allerlei fürchten, die Partheien im Lande diesen schroff gegenüber stehen; die jetzigen Minister sind wie die Tische, auf denen man schreibt, wie auch der Inhalt des Geschriebenen ausfalle, niemanden wird es beikommen, das Holz woraus jene bestehen, deßhalb zu beschuldigen. Auch die Kammern entsprechen diesen Ministern, es ist alles in demselben Sinn. Die Kraft des Staates, durch welche dieser noch besteht und einigermaßen gedeiht, beruht auf den tüchtigen Mittel- und Unterbeamten, die noch aus früherer Zeit übrig sind, und die Ueberlieferungen eines bessern Geistes fortsetzen, durch

Kenntniß, Ordnung, Redlichkeit. Doch wie weit dieſe Kraft reicht, iſt ſehr zweifelhaft; in den obern Regionen hat ſie keine unmittelbare Wirkſamkeit, wird ſie vielmehr — ſofern ſie in ihrem Weſen erkannt wird — gehaßt und geſchmäht, und es iſt nicht zu läugnen, daß unſer Beamtenſtand im Ganzen ſchon ſchrecklich verloren hat, an Ehre, an Selbſtſtändigkeit und Gediegenheit. Man will nur Knechte und findet ſie in Menge.

Nachrichten aus Paris; Louis Bonaparte ſinnt auf außerordentliche Schläge, die ihm vor der Welt neues Anſehen geben, denn er fühlt den Boden unter ſeinen Füßen wanken. Er ſoll neue Eröffnungen an Cavaignac und Lamoricière gerichtet haben, er ſoll bemüht ſein Leute von Geiſt und Talent für ſich zu gewinnen; bis jetzt ohne Erfolg; ſeine beſten Diener im Krieg wie im Frieden ſind doch nur als Geſindel angeſehen, und er ſelber ſchämt ſich ihrer, mißtraut ihnen. —

Die Ruſſen führen den Krieg mit barbariſcher Grauſamkeit, tödten die Verwundeten, morden und metzeln noch nach dem Kampf, ihre eignen Verwundeten ſtechen und ſchießen auf die Wundärzte, von denen ſie verbunden, auf die Offiziere, durch die ſie gerettet, gelabt worden. Doch hat im wüthenden Kampfe der menſchliche, geſittetere Soldat das entſchiedene Uebergewicht über den wilden, thieriſch wüthigen. Entſetzliche Beiſpiele roher Grauſamkeit von Seiten der Ruſſen werden in engliſchen Blättern thatſächlich angeführt. —

Der König ging, als er die erſte Nachricht von der Abweiſung Elsner's erhielt — man verfehlte nicht ihm dieſe als äußerſte Gehäſſigkeit gegen die Treue an ihn und ſein Haus vorzuſtellen, — ganz aufgebracht im Zimmer umher, indem er ſich wiederholt auf die rechte Wade ſchlug und immer ausrief: „Es iſt gar nicht zu glauben! Es iſt zu arg! und darf nicht geduldet werden!“ So erzählen Elsner's Freunde. —

Sonntag, den 3. Dezember 1854.

Von Sebastopol geträumt, Kämpfe, Verwundete, wie ich hingekommen, und was ich dort sollte, war unklar. —

Besuch vom Geheimen Rath Böckh; er erzählte manches und sprach überaus frei. Seine großen Kenntnisse und sein starker Geist sind anzuerkennen. — Bald nachher kamen die Herren Kapp, Vater und Sohn; der erstere um Abschied zu nehmen. Ueber die hiesigen Kunstbestrebungen, Bildhauerei, Musik ꝛc. Ueber die politischen Aussichten ꝛc. —

Gestern, in der Monatssitzung der geographischen Gesellschaft, haben die sämmtlichen Offiziere, welche bisher Mitglieder derselben waren, schriftlich ihren Austritt angezeigt. Die Reaktion ist eifrig und verfolgt ihre Sache mit Nachdruck. Es wird ihr heimkommen! Geduld! —

Der König hat sich über die Zeremonie bei der neulichen Vermählung, die immerwährenden Knixe, den Fackeltanz ꝛc. in Spott- und Witzreden lustig gemacht, die den Exzellenzen und Höflingen sehr empfindlich sind. „Warum ordnet er die Zeremonie denn an?“ hört man fragen. Gewiß ist es, daß alle dergleichen Possen, Kostüme, Buntheiten außer der Zeit liegen, altfränkisch und lächerlich erscheinen, in der Zeit, aus der sie herstammen, waren sie in Uebereinstimmung mit allem andern, jetzt wird der Widerspruch, in welchem sie mit allem stehen, täglich größer. Das Brautpaar selber soll nur mit Widerwillen und Beschämung seine Rolle in diesen „Chinesereien“ gespielt haben. —

Böckh sagte, der Spruch „Habent sua fata libelli“ sei aus dem Grammatiker Terentianus Maurus, dem Zeitgenossen des Martialis. — Das Vorausgehende „Pro captu lectoris“ hält er für den spätern Zusatz eines Anwenders. —

Englische Blätter bedrohen Oesterreich, wenn es sich nicht bald entscheide, so werde man es gar nicht mehr berücksichtigen, und den in sich zerfallenden Staat künftig als Entschädigungs-

masse betrachten, aus der man die kriegführenden Mächte zufrieden stellen könne; das Schicksal von Polen wird angeführt. Das Gewichtige dieser Drohung liegt in der Wahrheit, daß wirklich Oesterreich wie Preußen nur noch in der Aeußerlichkeit stark ist, jeden Augenblick ist Schwäche, Verfall, Auflösung möglich. Zum Glück für diese Staaten ist aber nur der falsche, nicht der rechte Bonaparte da; was hätte Letzterer für ein gutes und leichtes Spiel! —

Montag, den 4. Dezember 1854.

Nachrichten aus Rußland; wie überall auch dort, was mit dem Hof und der höheren Staatsbehörde zusammenhängt, spiegelt Eifer und Begeisterung für den Kaiser und seinen Krieg vor, das Volk ist ganz gleichgültig, der befohlene Religionsfanatismus will sich nicht zeigen, im Gegentheil wächst Mißmuth und Tadel, daß der Kaiser aus leichtsinnigem Ehrgeiz den schweren Krieg in's Land gerufen, der so schlecht geführt wird. In St. Petersburg liegt aller Handel darnieder, in Moskau leidet man weniger, spricht aber die Unzufriedenheit sich mürrischer und drohender aus. Eine Regierung, die kein Glück hat, die fortgesetzte Unfälle trägt, ist jetzt gleich eine gefährdete! Wie verschieden von sonst! —

Die Zeitungen brachten die Nachricht, daß am 2. Dezember zwischen Oesterreich und den Westmächten ein Bündnißvertrag unterzeichnet worden. Also gleich hinter dem Vertrage her, den jetzt eben Preußen mit Oesterreich geschlossen, und bevor noch der Bundestag sich ausgesprochen hat! Hier wollte man sich schmeicheln, Preußens neuester Vertrag habe geheime Artikel, die Oesterreich hemmen, sich ohne Preußens Einstimmung weiter mit den Westmächten einzulassen; man sieht, daß dies nicht der Fall ist, daß Oesterreich nicht gehemmt ist, oder

der Hemmung trotzt. Preußen erscheint bei allem diesen in kläglichster Gestalt! —

Der König war bei der ersten Nachricht von dem in Wien unterzeichneten Vertrage ganz wie betäubt, nachher aber gerieth er in Zorn, und wüthete heftig, nun sei es Zeit, gleich das Heer mobil zu machen, und mit Rußland vereint über Oesterreich herzufallen. Manteuffel gab ihm in allem Recht, um ihn durch Widerspruch nicht noch mehr zu reizen. Alles am Hofe stimmte ein, Krieg! Krieg! war die Losung, man sprach sich in den wildesten Reden aus. —

Dienstag, den 5. Dezember 1854.

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von *. Der Eindruck des am 2. d. M. zwischen Oesterreich und den Westmächten ohne Preußen geschlossenen Vertrags erregt hier in allen Klassen Bestürzung, Unwillen, Beschämung. Einige klagen unsern Gesandten in Wien an, andere den Ministerpräsidenten von Manteuffel; warum nicht lieber das Ganze der Staatsleitung, die durch und durch unfähig, falsch und verderbt ist? Sonntagsfeier, Frömmelei, Umkehr der Wissenschaft, Prahlerei, Feigheit, Verschwendung, Eigensinn, Rachsucht, — es gehört alles zusammen. Dabei könnten die fähigsten Gesandten, die besten Generale, denen keine Oberleitung zustände, nichts helfen! — Mittheilungen mancher Art; er weiß und erfährt viel, was ich nicht unmittelbar erkunden kann, dafür bekommt er von mir geschichtliche Aufschlüsse, die ihm fremd geblieben. —

Die Kreuzzeitung berichtet über einen Artikel über Preußen in der neuesten Revue des deux mondes, worin der König, Manteuffel und die Kreuzzeitungsparthei furchtbar herunter gemacht werden. Die Angriffe scheinen von Wohlunterrich-

teten zu kommen, das Blatt deutet auf die Parthei Bethmann-Hollweg. —

Der Bundestag, von Oesterreich gut geschult, hat eiligst seinen Beitritt zu dem preußisch-österreichischen Vertrag erklärt. Oesterreich war des Beitrittes versichert, und wartete nicht erst, daß er ausgesprochen würde, sondern schloß mit den Westmächten ab. Für's erste also — kein Rheinbund! — Künftig? Wer weiß? —

(Nachträglich erfahren: Nur erst die Kommission, nicht der Bundestag selbst.)

„Lebenserinnerungen von Christoph Heinrich Pfaff. Kiel, 1854." 8. Vom Prof. H. Ratjen in Kiel herausgegeben. Die trockene und dürftige Aufzeichnung der Lebensgeschicke eines deutschen Gelehrten, dessen frühe Begeisterung für die französische Revolution bald verdampft, und dessen spätere Weltbetrachtung sich im Kreise der Gewöhnlichkeit hält. Der Eindruck unerfreulich. —

Am Hofe schreit alles Wuth und Rache, Preußen soll sich fest mit Rußland verbünden, seine Heere marschiren lassen, in Böhmen einrücken, am Rhein vorgehen, sich Belgiens versichern; die Hofoffiziere überbieten sich in heldenmüthigen Verheißungen. Der König hält Frankreich und England für bereits erschöpft, unfähig zu neuen Kraftanstrengungen; wenn das Unternehmen gegen Sebastopol scheitert, so ist man im Stande, den verderblichsten Täuschungen thöricht zu folgen! —

Der König, vom General Leopold von Gerlach aufgestachelt, hat befohlen, daß alle Offiziere aus der geographischen Gesellschaft austreten. Doch hat es der Prinz Adalbert noch nicht gethan, auch der Prinz Wilhelm von Baden noch nicht. —

Mittwoch, den 6. Dezember 1854.

Geſchrieben; über den Jammer der politiſchen Zuſtände; nirgends in Europa, mit Ausnahme Spaniens, iſt jetzt die Freiheit voran, auch in England nicht; überall iſt Macht und Anſehn der beſtehenden Regierungen, alſo der freiheitsfeindlichen, die Hauptſache, und ſelbſt die beſten Freiheitsmänner laſſen ſich in dieſe hineinziehen, als wär' es auch ihre. Daß die jetzigen Streitverhältniſſe zu guten Erfolgen leiten können, weiß ich recht gut; aber welche Um- und Nebenwege! —

Die Pariſer Zeitungen ſagen es laut, daß Frankreich die preußiſchen diplomatiſchen Eröffnungen gar nicht beantwortet, ja deren Empfang nicht mehr beſcheinigt, und ebenſo verächtlich werde Preußen von England behandelt. Die Weſtmächte ſind einiger als je. —

Nachmittags Beſuch von Herrn Ventéjoul; ein harmloſer, gutmüthiger und recht kluger Menſch. Wir ſprachen von neueren Schriftſtellern über die franzöſiſche Revolution — vom Aufenthalt in Paris ꝛc. Die neueren Schriftſteller über die franzöſiſche Revolution haben unendlich mehr Thatſachen, Einſichten, Enthüllungen, Ueberblicke, als den früheren zu Gebote ſtanden; allein dieſe haben, was jenen faſt ohne Ausnahme fehlt, den wahren Geiſt, das ächte Gefühl, den eigentlichen Karakter der Dinge, die ſie erzählen; in dieſem Betreff ſtehen Michelet, Louis Blanc, Thiers und Lamartine weit zurück gegen Rabaut de Saint-Etienne, les deux amis de la liberté, Bailleul ꝛc. —

In den Abendblättern ſteht nichts Neues, als daß die Beſchießung Sebaſtopols, die kurze Zeit unterbrochen war, wieder fortgeſetzt wird. Beiden Heeren bringt der Winter große Noth, doch den Ruſſen weit mehr als den Verbündeten. —

Es ſollen Nachrichten aus St. Petersburg hier ſein, daß der Kaiſer Nikolai auf den Krieg mit Oeſterreich ganz gefaßt iſt, und an keinen Frieden denkt, aber dagegen feſt darauf

rechnet, daß Preußen und der deutſche Bund neutral bleiben, oder doch nichts Ernſtliches gegen ihn thun werden. Der König ſoll ihm hierüber die beſtimmteſten Verſicherungen ertheilt haben. Die Ruſſen ſammeln eine große Macht in Polen. —

Viel in Goethe's ſpäteren Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen geleſen; da giebt es immer Neues zu erkennen und Altes zu verarbeiten! So ſehr Goethe's Alter im Ganzen heiter, kräftig und im edelſten Berufe thätig war, ſo konnt' ich doch heute mich nicht des Eindrucks erwehren, daß er auch ſchwere Stunden des Mißmuths und Unbehagens zu ertragen gehabt, nicht gerade durch beſtimmte Vorgänge, ſondern durch die Stellung ſelbſt, welche das Alter zu Leben und Welt unmerklich bekommt — es ſind nicht mehr diejenigen, denen man ſich innig angehörig fühlt! —

Eckermann iſt in Weimar am 3. Dezember geſtorben. Geb. 1792. —

Ein engliſches Blatt ſagt, wenn Preußen ſeine Aufgabe nicht willig ausführe, ſo bleibe nichts übrig, als es ſchimpflich auf den Kampfplatz zu ſchleppen; wenn die deutſchen Fürſten zauderten, gegen den allgemeinen Feind Parthei zu nehmen, ſo müſſe man mit ihren Unterthanen ſprechen. Das iſt doch deutlich geſprochen und zeigt, daß man ſehr gut weiß, worauf es ankommt! —

Die meiſten Menſchen haben viel Schauſpielerhaftes — Mimiſches, wie es Harſcher zu nennen pflegte, — das im Großen wie im Kleinen ſehr läſtig und widrig iſt, beſonders für ſolche Leute, die es gleich erkennen, und keinen Augenblick davon getäuſcht werden. Ich werde davon gleich zum heftigſten Angriffe gereizt, oder zu gänzlichem Verſtummen gebracht. Keine Spur von ſolchem Schauſpielweſen war in Rahel, keine! —

Heute Vormittag iſt der König wieder bedenklich geworden,

hat auf Manteuffel's Vorstellungen gehört, in ganz veränderter Stimmung. —

Donnerstag, den 7. Dezember 1854.

Ein Sonnenblick ist schon was in solchen trüben Tagen, ein Morgengruß! Man hält etwas Gutes und Frohes schon eher für möglich. Doch muß ich mir beim Erwachen gestehen, daß jetzt selten ein Tag erscheint, der seine Freude mitbringt, seine Hoffnung, seine frische Thätigkeit; ich muß aus eigner Kraft ihm alles dies erst zu geben trachten, und in meiner Lage gelingt das nicht immer, und wenn es gelingt, so ist es doch nur, als wenn man das mangelnde Tageslicht durch angezündete Kerzen ersetzt. Ich sollte billig wieder eine schaffende Arbeit anfangen. —

Was in der Geschichte später als großer Abschnitt, als entscheidender Wendepunkt gilt, das ist in der augenblicklichen Gegenwart oft ganz unscheinbar, tritt fast unmerklich in die Mitte des Tageslebens, das sich in den noch herkömmlichen Wichtigkeiten bewegt, und sich um Weiterhinausliegendes im geringsten nicht kümmert. Bei den Alten drangen die öffentlichen Ereignisse viel mächtiger in das Einzelleben ein, da wanderten ganze Bevölkerungen aus, wurden erschlagen, geknechtet; jetzt verarmen allenfalls einige, während andere reich werden, man arbeitet, singt und spielt so weiter, und jeder richtet sich nach seiner Weise in den neuen Zustand zurecht. In diesem Augenblick fühlt niemand in Berlin die Ohrfeige, die Preußen so eben bekommen hat, und ob man hier russisch ist oder österreichisch und französisch, sieht niemand dem Tage an. —

Ich habe zum Vergnügen und Studium Goethe's Götz von Berlichingen in der ältesten Gestalt wieder durchgesehen, sodann auch in der neusten, die freilich keine gelungene heißen

kann, wenn ſchon Einzelnes darin bedeutend und merkwürdig erſcheint. —

„Die deutſchen Myſtiker des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Tauler, Suſo, Rusbroek, Groot, Radevynzoon, Thomas von Kempen. Von Friedrich Böhringer. Zürich, 1855." Ein ſtarker Oktavband. Ich bin von dieſer Litteratur ſehr abgekommen, doch fühl' ich für Tauler, Eckart und Suſo noch die größte Vorliebe. Sie ſuchten in ihrer Weiſe die höchſte Freiheit, und ſtanden der vorweltlichen Kirche und dem Pabſt entgegen. —

Man erzählt, der ruſſiſche Geſandte in Wien, Fürſt Gortſchakoff, habe zwar nichts von den Verhandlungen gewußt, die zu dem Vertrag zwiſchen Frankreich und Oeſterreich geführt haben, ſei aber doch einer der Erſten geweſen, die den Abſchluß erfuhren. Sogleich habe er die Nachricht durch einen Kourier hieher an Budberg zu ſenden beſchloſſen, aus kollegialiſcher Geſinnung aber doch den preußiſchen Geſandten in Wien, Grafen von Arnim, fragen laſſen, ob er etwas mitſchicken wolle? Dieſer jedoch, unbekannt mit der Neuigkeit und ſehr faul, habe nur erwiedert, es ſei nicht ſeine Gewohnheit, auch am Nachmittage Depeſchen zu ſchreiben! Als der Kourier fort war, erfuhr Arnim die Neuigkeit. Man ſchimpft hier ſehr auf ihn. —

Der Kaiſer von Rußland hat ſich bewogen geſehen, dem öſterreichiſchen Hofe zu erklären, daß er die Grundlage der geforderten vier Bürgſchaften zur Friedensverhandlung annehme. Oeſterreich hat dieſe Erklärung den Weſtmächten mitgetheilt. Indeß hat dies den Abſchluß des Vertrags nicht hindern können. —

Freitag, den 8. Dezember 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Lindenstraße beim Antiquar Meyer. — Darauf bei Herrn Dr. Zabel, wo auch Herr Assessor Paalzow erschien; die guten braven Männer sind mit ihrer politischen Rolle etwas im Gedränge, sie fühlen, daß sie für ihre wahre Meinung keinen Boden mehr haben, daß sie das Beste, das Eigentliche jetzt unmöglich sagen können, und wohin sie nun sich einstweilen wenden sollen, ist ihnen nicht ganz klar; meinen Rath, in Ermangelung der Freiheits- und Volkssache, die des Landes, wo sie leben und wirken, die Sache Preußens, voranzustellen, möchten sie zwar befolgen, allein die jetzigen Zustände sind einmal nicht zu loben, und man geräth in Gefahr, wenn man es doch versucht, in sie verwickelt zu werden. —

In Magdeburg hielt die freie Gemeinde Berathung über neue Statuten, die sie sich geben wollte, nach kurzer Zeit löste der anwesende Polizeimann die Versammlung auf. —

In Göppingen ist der Schriftsteller Gustav Diezel, der eben von einer Reise heimkehrte, sogleich verhaftet worden. Er soll des Hochverraths angeklagt werden! Man nahm keine Bürgschaft für ihn an. — In Würtemberg ist es jetzt beträchtlich dunkel! —

Der König hat den Professor Baumstark und einige andere zur ersten Kammer „präsentirte" Personen nicht berufen, weil sie ihm mißfällig sind. Yorck rügt den Widerspruch, in den der König hiedurch mit seiner Thronrede fällt, wo er sagte, er ehre auch Meinungen, die von der seinen abwichen. —

Die Kreuzzeitung erwähnt heute Abend des Ausschneiders Fröhlich mit einigem Lobe, trotzdem Fanny Lewald und die Nationalzeitung ihn empfohlen haben. Sie fügt dann hinzu: „Viele dürfte bei der Gelegenheit die Notiz interessiren, daß auch ein hiesiger berühmter Memoirenschreiber der oppositio-

nellen Parthei, außer famoſer Aufſchneider in der Volkszeitung, auch famoſer Ausſchneider in Schwarzpapier iſt.“ — Wenn ich mir nicht vielleicht zu ſehr ſchmeichle, ſo bin ich gemeint, obſchon das mit der Volkszeitung eine abgeſchmackte Lüge iſt. —

Im geſtrigen Konzert wurde zum erſtenmal eine Ouverture von Richard Wagner hier aufgeführt, und mit leidenſchaftlichem Beifall beklatſcht, theils aus Anerkennung ſeiner Muſik, theils aus Widerſpruch gegen die Regierung und Herrn von Hülſen. Der Prinz Karl entfernte ſich in großem Aerger, die Königin ſchon früher. —

Sonnabend, den 9. Dezember 1854.

Ein trauriger Tag, der nichts von außen bringt, und innen alles verſchloſſen hält! Ohne Licht, ohne Freude! Die große weite Stadt erſcheint arm und hülflos, denn jeder friſche Geiſt iſt verbannt, oder ſchweigt ſeufzend im engen Verſteck. Zu dem unglücklichen Klima noch dieſe verwünſchte Unterdrückung! Wenn man nicht zwanzig Jahr alt iſt, kann man des Dinges wohl müde ſein! Ich bezwinge ſonſt wohl ſolche Verſtimmung, heute gelingt's mir nicht. Daß es eben Andern auch ſo ergangen, weiß ich recht gut. Wie mancher Stoßſeufzer Goethe's fällt mir ein, und Friedrich Auguſt Wolf's erſchütternder Ausdruck: „Wo ich ganz in mir zuſammenſtürze!“ —

Die Zeitungen melden, daß wirklich ſchon die Erklärung von hier nach Wien abgegangen ſei, Preußen finde ſich wohlzufrieden mit dem Vertrag, den Oeſterreich mit den Weſtmächten abgeſchloſſen hat! —

Erſt nachträglich hat man bemerkt und höchſt auffallend gefunden, daß weder der engliſche noch der franzöſiſche Geſandte bei der Eröffnung der hieſigen Kammern gegenwärtig

geweſen, und iſt darüber ziemlich betroffen. Sie mögen vorausgewußt haben, daß die Thronrede der Weſtmächte gar nicht erwähnen würde. Auch der öſterreichiſche Geſandte ſoll gefehlt haben. Am Tage ſelbſt hat es niemand geachtet. —

Die Zeitungen meldeten die Anweſenheit der Geſandten. —

Wie man in Wien Preußen anſieht, giebt ſich offen zu erkennen. Weniger bekannt iſt, daß die öſterreichiſchen Offiziere mit Stolz und Hohn auf die preußiſchen herabblicken, und noch lieber als gegen die Ruſſen, gegen die Preußen fechten wollen. Die preußiſchen Offiziere ſind in der That in einer ſchlimmen Lage; man gönnt ihnen nicht die geringſte geiſtige Freiheit, auch ihre Privatverhältniſſe ſtehen unter ſtrenger Aufſicht; außer der militairiſchen Zucht erleiden ſie auch eine mönchiſche, man bewacht ihren Umgang, ihre Sitten; ſie müſſen zur Kirche gehen, eine Art Frömmigkeit wenigſtens heucheln; die Gardeoffiziere geben den Ton an, ſie ſind meiſt ruſſiſch geſinnt, und dürfen dies laut bekennen, ſie haben den Hof und die Regierung für ſich, die andersgeſinnten Offiziere müſſen ſchweigen, müſſen jeden Freiſinn verhehlen. Dies gedrückte Weſen macht einen üblen Eindruck. —

Der Leader giebt Koſſuth's neueſte Rede ganz ausführlich. Vortreffliche Wahrheiten ſind darin, die freilich den Engländern jetzt ungelegen kommen, ſowie Victor Hugo's Ausfälle gegen Louis Bonaparte. Wir aber, die wir keine Regierungen ſind, die wir kein nothwendiges Scheinverhältniß mit den thatſächlichen Mächten haben, wir dürfen nie vergeſſen, wer uns gegenüberſteht, wer unſer Feind iſt. —

Die aus der „Revue des deux mondes“ abgedruckte Schrift über Preußen heißt „La Prusse, la cour et le cabinet de Berlin dans la question d'Orient. Paris, 1855. Au bureau de la revue des deux mondes.“ 71 Seiten in gr. 8. Der Abdruck iſt aber kein franzöſiſcher, ſondern

ein deutſcher. In den Thatſachen, die der Autor angiebt, findet ſich nichts geradezu Unwahres; nur in den Urtheilen über die Perſonen iſt vieles zu mild ausgedrückt, und manches aus Schonung verſchwiegen. Der König und die Königin werden nur mit großer Zartheit angeſchuldigt; — auf die Kammern wird ein nicht zu rechtfertigender Werth geſetzt. —

Sonntag, den 10. Dezember 1854.

Heute iſt die Nationalzeitung polizeilich weggenommen! —

Geſchrieben, über parlamentariſche Formen, daß ſie nicht die Sache ſelbſt ſind, ſondern ein Behelf; mit ihnen iſt noch die furchtbarſte Tyrannei möglich, wie in Rom unter den Cäſaren, wie in England unter dem elenden Jakob dem Zweiten. —

Die Kaiſerin von Rußland iſt ſehr erkrankt. Man meint, der König werde durch dieſe Nachricht in ſeinen Gefühlen nur noch ruſſiſcher werden; Andre ſagen, wenn dieſes Band zerreiſt, werde die Sympathie für Rußland bald erkalten; noch Andere halten dieſen Umſtand für politiſch gleichgültig, und den König für gar nicht empfindſam. —

Nachrichten aus Wien. Man iſt dort ſehr dreiſt und hochfahrend, ſpottet über Preußen, und ſagt, wenn dieſes die Artigkeit, mit der man es behandle, nicht verſtehe oder nicht würdige, werde man ihm bald mit Unart und Grobheit kommen. Des Bundestages iſt man verſichert; außer Oeſterreich haben auch Frankreich und England auf die Fürſten mit Nachdruck eingewirkt; und Preußen, wenn es auch den Willen hätte, entgegenzuwirken, hat nicht die Macht dazu. Kein Fürſt, keine Regierung vertraut uns noch. —

Fabeln von neuen Umtrieben, Verschwörungen, die sich im untern Volke durch die deutschen Länder erstrecken sollen. Wenn auch in der Sache viel Wahres sein mag, denn die Studenten und die Handwerker sind gewiß nicht ohne mannigfache Betreibungen, so ist doch das, was die Polizei davon erfaßt, und wie sie es erfaßt, nur Fabel und Thorheit. Man braucht von Zeit zu Zeit solche Nahrung für gewisse Personen, damit sie sich fürchten und fügen. —

Der Tacitus ist etwas Ungeheures! Die Cäsaren, die er schildert, bedurften eines solchen Gegengewichts, er rächt an ihnen die durch sie geschändete Menschheit, ein Prachtstück sittlichen Unwillens und großer Tugend! Aber die ganze Weltgeschichte in solchem Tone wäre nicht auszuhalten! Es ist eine Pein, stets in solch feierlicher Strenge zu verkehren. Man ruhet aus, indem man nach ihm den Julius Cäsar oder Xenophon liest. —

Zwei Geschichten russischen Verfahrens, die ein kundiger Gewährsmann mir erzählt hat! — In Riga besteht eine Unterstützungskasse der Handwerker, von ihnen selbst gegründet; der Generalgouverneur Fürst Suworoff läßt sie auffordern, das Kapital dem Staate zur Vaterlandsvertheidigung zu leihen, oder noch besser zu schenken. Die Handwerker leiden durch den Krieg und stellen vor, daß sie der Kasse bedürftiger sind als je; der Fürst läßt die beiden Abgeordneten, die ihm dies an's Herz legen, sogleich zu Soldaten scheeren und schickt sie nach der Krim. — In Finnland hatten die Landleute zur Küstenvertheidigung freiwillig eine Anzahl von Ruderbooten bemannt, und waren dafür belobt worden; mit Eintritt des Winters und Abzug des Feindes wollten sie nach Hause kehren, das wurde nicht gestattet. Als der Großfürst Konstantin sie besichtigte, erneuerten sie die Bitte. Finster rief der Großfürst ihnen zu: „Wer von euch will nach Hause?“ Alle schwiegen aus Furcht, nur neun oder zehn Männer wagten

endlich sich zu melden. „Was?“ schrie der Großfürst sie wüthend an, „ihr Rebellen wollt euch dem Dienst entziehen? Nun sollt ihr ihn erst recht kennen lernen! Fort, in die Krim!“ Die Männer wurden geschoren — lauter Familienväter — und abgeschickt. —

Montag, den 11. Dezember 1854.

Der Bundestag ist gestern dem preußisch-österreichischen Vertrag einstimmig beigetreten, auch die Bamberger, Oldenburg ꝛc. Die beiden Mecklenburg enthielten sich der Abstimmung. Was ein großer vaterländischer Entschluß sein könnte, tritt als eine Jämmerlichkeit auf, als ein Erzeugniß der Furcht und Fügsamkeit deutscher Fürsten! Diese Spitzen seiner Erscheinung sind offenbar der schlechteste, der verdorbenste und verderblichste Bestandtheil von Deutschland. Wie sehr stehen diese Fürsten gegen die des achtzehnten Jahrhunderts zurück! Sie machen es zur Unmöglichkeit, sich ihnen anzuschließen, mit ihnen zu gehen; jedes Lob machen sie zu Schanden! —

Die Nationalzeitung von gestern Morgen ist heute Abend nachgeliefert worden; das Abendblatt sagt, wegen äußerer Behinderungen habe sie gestern nicht ausgegeben werden können; man weiß, daß diese Behinderungen in der polizeilichen Wegnahme bestanden, durch Weglassung einer Stelle aus London aber die Freilassung erfolgt ist. Das ist nun eigentlich ein Zensurverfahren, allerdings auch zum Vortheil des Blattes, aber für die Preßfreiheit verderblich, das gerichtliche Verhandeln wird umgangen, ein Abkommen mit der Polizei tritt an die Stelle, die Redaktion verliert ihre Unabhängigkeit. —

In der Schneider'schen Buchhandlung sind besondere Abdrücke des Artikels über Preußen aus der Revue des deux mondes zu haben, bis jetzt unverboten. Die Hof- und

Staatswelt hier ist ganz außer sich über diesen Aufsatz, den sie dem Grafen von Pourtalès zuschreibt. Er enthält nur Wahrheiten, die hier in weiten Kreisen längst bekannt sind. Das öffentliche Aussprechen ist den Leuten so arg! —

Die Nachrichten aus St. Petersburg lauten in Betreff der Kaiserin weniger schlimm. Daher ist heute die Galla-Oper, die noch zu den Vermählungsfeierlichkeiten gerechnet wird, wieder angesetzt. Die Hofleute widersprechen der Meinung, daß der König aus Geschwisterliebe russisch sei, von einer solchen habe man überhaupt noch keine Spur entdecken können, die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin habe von jeher gesagt, ihr Bruder thue zwar schön mit seinen Geschwistern, aber es sei nichts dahinter. Man führt Aeußerungen dieser Art von der Gräfin von Münster, geb. von der Marwitz, von der Gräfin von Brandenburg, und auch vom Grafen von * an. Gewiß, der König hat seine schlimmsten Aufpasser und Gegner unter seinen nächsten Höflingen, die vor den Augen ihm schmeicheln und huldigen! —

Die Neue Preußische Zeitung jammert nach Frieden; ihr wird bei den neuen Verträgen angst und bange; was man denn von Rußland wolle? Der Kaiser habe ja die vier Bürgschaften schon rückhaltlos angenommen, und dergleichen Geschwätz mehr, während die Gegenseite darthut, daß es damit kein Ernst, sondern nur Spiegelfechterei sei, um Zeit zu gewinnen. —

Dienstag, den 12. Dezember 1854.

Nachmittags Besuch vom Grafen von *. Er beweist mir wider seinen Willen, aber umständlich und mit Anführung von Thatsachen, daß in Preußen auch die Rechtspflege eine Sache der schreiendsten Willkür ist; der Staatsanwalt, dessen

Amt und Pflicht es ist, die Verbrechen zu verfolgen, kann darin durch einen Befehl des Justizministers gehindert, ebenso aber auch genöthigt werden eine Anklage zu erheben, wo er keinen Grund dazu vorhanden glaubt. Also wenn z. B. ein Königlicher Prinz einen Mord beginge, könnte der Minister verbieten, daß die Anklage geschähe? „Allerdings; wir haben sogar den Fall schon gehabt, es heißt ja ganz allgemein, der Prinz .... habe einen Menschen umgebracht, und es ist nichts daraus erfolgt! Uebrigens kann der Minister nur die Akten einfordern, und dann behalten, so kann das Gericht nichts machen." Schrecklicher Zustand, wo dergleichen möglich ist, nicht als Mißbrauch, sondern als eingeführter Gebrauch! Er erzählt einen Gerichtshandel, in welchem Falle das Urtheil einen Menschen, wenn er die Sache gethan hat, straflos läßt, wenn er sie aber nicht gethan hat, bestraft! Da heißt es recht: summum jus summa injuria! —

Dr. Klein und sein Verleger vor Gericht, weil der „Phönix" politische Artikel geliefert hat, ohne die Kautionssumme zu hinterlegen. Dr. Klein beruft sich auf den Verleger, dieser will nicht mit der Sprache heraus, deutet aber an, daß eine hohe Behörde ihm, weil er das Blatt im Sinne derselben leiten wolle, die Kaution erlassen habe. Der Staatsanwalt verlangt, weil eine Königliche Behörde hier kompromittirt werden könnte, den Ausschluß der Oeffentlichkeit, und das Gericht bewilligt ihn. Hiedurch ist die Behörde nun wirklich kompromittirt! So schlecht, das ginge noch, aber auch so dumm! —

Ein aus Rußland zurückkommender Amerikaner versichert, daß niemand dort vom Kriege rede, daß man über die Ereignisse völlig schweige, als sei es der tiefste Friede. Die Regierung aber verkündigt alle Gefechte als russische Siege, auch die bei Kalafat, bei Silistria, an der Alma, und das Publikum nimmt das schweigend hin; nur Beamte, Offiziere und Höf-

linge hatten sich verpflichtet, darüber einige Freude zu bezeigen. —

Aus guter Quelle wird mir versichert, daß in den meisten Fällen, wo vornehme Leute, besonders gräflich oder gar fürstlich betitelte, auf Verbrechen ertappt werden, Betrug, Diebstahl und vorzüglich unnatürliche Lust, von obenher der Befehl an den Staatsanwalt ergeht, der Sache keine Folge zu geben, wobei dieser sich denn auch zu beruhigen hat. — Dies war auch schon früher üblich. Als Herr von Kamptz Justizminister war, kam der Fall vor, daß ein Herr von * aus Neuvorpommern als Student in Bonn bei mehreren seiner Kameraden Geld stahl und darüber ertappt wurde; aber Herr von Kamptz, der die Familie gut kannte, befahl, alles gerichtliche Verfahren einzustellen, die Sache sei nicht als Diebstahl anzusehen, der junge Mann habe das Geld nur leihen und zurückerstatten wollen ꝛc. —

Mittwoch, den 13. Dezember 1854.

Der Pabst hat den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria jetzt für ein Dogma der katholischen Kirche erklärt; wer dies Dogma läugnet, ist ein Ketzer! Armer Pio Nono! —

In Baden ist das sogenannte Interim noch zu keiner Beilegung des Kirchenstreites geworden. Die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes sind noch im Bann, sie wollen und können sich als reuig Schuldige nicht bekennen. Die Regierung kann die katholischen Geistlichen, die zu ihr halten, nicht mißbilligen, die Spaltung dauert fort. Am Ende wird sie ihre Anhänger doch opfern, und sie zwingen, sich dem Feind anzuschließen! Eine Schandwirthschaft! —

Abends Besuch von Herrn Professor Dirichlet und Frau.

Beide ſehr freundlich und traulich. Rebekka beſtätigt alle gute Meinung, die ich von jeher von ihr gehabt. —

Im Plutarchos geleſen; in der Revue du dix-neuvième siècle vom 1. November. Viele junge Schriftſteller werfen ſich hier mit Eifer auf die Bearbeitung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, der Piemonteſer Emil Nerva, der Arzt Guépin, Ch. Lemonnier, H. Chavée, Ev. Colombel, Ch. Genay, G. Lejean, Stanislaus Bellanger, Achille Guillard, Eugène Pelletan, Nus, Henri Martin, Franck (vom Inſtitut), Louis Lucas ꝛc. Auch Eugène Crépet iſt unter den Mitarbeitern angeführt. — Solche Thätigkeit iſt ein gutes Zeichen. Die Franzoſen ſind noch da, leben, arbeiten; ſie ſind unterjocht für den Augenblick, aber bezwungen nicht! Und ſo iſt's auch mit den Deutſchen! —

Donnerstag, den 14. Dezember 1854.

Die Thronrede der Königin von England bei Wiedereröffnung des Parlaments hätte telegraphiſch bereits geſtern hier ſein ſollen. Man ſagt, die Regierung halte die von den Zeitungs-Redaktionen theuer bezahlten Depeſchen, ſolcher Wichtigkeit und ſolchen Inhalts, ohne weiteres zurück, um fürerſt für ſich allein die Nachrichten zu haben und auszubeuten. Wie ſoll man ſolch ein Verfahren nennen, Herr von der Heydt? — Heute bringen die Abendblätter die Thronrede, und zugleich die Angabe, daß der Aufſchub durch eine Störung des Telegraphen in England verurſacht worden. Alſo diesmal iſt keine Behörde anzuklagen. Daß aber bei ſolchem Anlaſſe gleich die ganze Kaufmannswelt den ſchlimmſten Argwohn hegt, iſt übel genug! —

Herr von Orlich, ehemaliger Offizier und ſeit 1848 Unzufriedener, iſt gerade jetzt, aus Trotz, der geographiſchen Geſell-

ſchaft beigetreten. Auf die Bemerkung, jetzt ſei es eine Ehre, ſich dort anzuſchließen, erwiedert ein Anderer: „Nicht zu eilig! Es möchte zu ſchnell Reue folgen! Wer ſteht Ihnen dafür, daß die geographiſche Geſellſchaft nicht in kurzem zu Kreuze kriecht, und Herrn von Elsner als Mitglied aufnimmt?“ In der That, es iſt nicht zu trauen. —

Der König iſt außer ſich vor Zorn über den Artikel über Preußen in der Revue des deux mondes; er findet ſich darin auf's ärgſte mißhandelt, und will, daß eine Gegenſchrift erſcheine; wer ſie aber abfaſſen ſoll, darüber iſt großer Zweifel und große Noth, man hat nicht Eine Feder, die der Aufgabe gewachſen wäre, zu Gebot. Abeken wurde genannt, aber den will man nicht, Selig Caſſel iſt ein unangenehmer Mann, Schleſier'n traut man nicht. Auch glaubt man, die Gegenſchrift müſſe franzöſiſch geſchrieben werden! Es wird wohl bei einigem Schimpfen in der Kreuzzeitung ſein Bewenden haben. —

Hier hat man beſchloſſen, das Bundespreßgeſetz in Preußen nicht als Geſetz zu veröffentlichen, beſonders nicht, ſo lange Oeſterreich es nicht thut. Beide Mächte bekennen damit ſchamlos, daß ſie ſich nicht durch ein Bundesgeſetz verpflichtet halten, daß ſie ein ſolches wohl hervorrufen, berathen, und den Anderen auflegen wollen, aber ohne ſelber ihm unterworfen zu ſein. Genug, wenn die Andern gebunden ſind! Dieſer Uebermuth, der außer und über dem Geſetze ſtehen will, hat aber auch noch den Hintergedanken, daß man freie Hand behalten will, ſchärfer mit der Preſſe zu verfahren, als das Bundesgeſetz es vorſchreibt! Und dabei wollen ſie, daß der Bundestag Anſehen habe, geehrt werde! —

Die meiſten Menſchen ſind ganz von der auswärtigen Politik eingenommen, beſchäftigen ſich eifrigſt mit dieſen Verhältniſſen, auf die ihnen keine unmittelbare Einwirkung verſtattet iſt. Um die inneren Zuſtände bekümmert man ſich

wenig, und doch werden ſie immer trauriger. Der Staat iſt im Innern von böſen Giften zerfreſſen. Von da droht ihm größere Gefahr als von außen. Die Regierung, ſelber ohne Gewiſſen, ſtrebt dies auch in Anderen zu zerſtören, ſie arbeitet nicht nur an der Knechtung, ſondern auch an der Entſittlichung und Verderbniß des Volks. Die Richter, wie alle anderen Beamten, ſind in die unwürdigſte Abhängigkeit gebracht, die Kammern der Abſchaum des knechtiſch geſinnten Theils des Volks, der Ariſtokraten und Beamten. Jede Ueberzeugung muß unterducken, jede freie Stimme verſtummen. Die ganze Verwaltung iſt Gewalt und Lüge, geiſtlicher Dünkel, politiſche Rohheit, elende Kniffelei. Die Heuchler treiben ihr freches Gewerbe, alles iſt gefälſcht, angeſteckt von ſchleichendem Gift. Wenn ein Volk in ſeinen Sitten zurückgeht, unredlich, lügneriſch wird, ſo könnte eine edle Regierung es noch retten; aber wenn das Verderben von oben ausgeht, Heuchler und Buben mehr und mehr ſich feſtſetzen, einander heben und tragen, und das Volk treten und entſittlichen, woher ſoll da die Hülfe kommen?! —

Freitag, den 15. Dezember 1854.

Heute gelingt mir keine Arbeit! Das Wetter ſpannt mich gänzlich ab, erſchlafft mir die Nerven. Die Natur draußen iſt ſo finſter, wie die Menſchengeſichter jetzt alle ſind. Von keiner Seite Hellung! Doch wiſſen wir, daß hinter dieſer Finſterniß die leuchtende Sonne ſteht, die wieder hervorbrechen wird! Aber unterdeſſen! —

Die Kreuzzeitungsleute Gerlach, Stahl, Goedſche ꝛc. waren heute zuſammen, und freuten ſich gemeinſchaftlich, daß nächſtens der Anſchluß Preußens an Rußland würde erklärt werden. „Der Wahnſinn dieſer Leute geht ſo weit, ob auch die Regie-

rung so wahnsinnig sein werde, steht dahin." Wahnsinn? Wenn Preußen nicht demokratisch sein will, und nicht von eignem höheren Geiste geleitet sein kann, weil dieser überhaupt fehlt, so muß es wohl russisch sein! —

Andre schmeicheln sich, Preußen gehe eine enge selbstständige Verbindung mit England ein, um Oesterreich zu überflügeln. Wenn jenes Bündniß mit Rußland als Wahnsinn erscheint, so muß dieses mit England noch als Wahn gelten. Es ist nicht daran zu denken. —

Die Zeitung „Lloyd" in Wien ist auf drei Monate dort unterdrückt, weil sie — gegen Rußland gesprochen, die unbedingte Herrschaft eines Einzelnen getadelt hat! Natürlich traf das auch Oesterreich! —

In Paris hat Lord Palmerston mit Louis Bonaparte auch den Fall besprochen, daß Frankreich wieder im Besitz des linken Rheinufers käme; die englische Zustimmung würde unter gewissen Bedingungen nicht fehlen. Preußens Zerpflückung fände leicht Oesterreichs und auch Rußlands Beifall! —

Sonnabend, den 16. Dezember 1854.

Der Vertrag zwischen Oesterreich und den Westmächten ist nun in Wien seinem Wortlaute nach bekannt gemacht. Er hat aber auch geheime Artikel, die einstweilen verschwiegen werden. Ueber Preußens Entschließungen verlautet noch nichts Zuverlässiges. —

Unsere erste Kammer wird von allen Seiten sehr ungünstig beurtheilt; man nennt sie eine Auswahl der Unbedeutenden, der gemeinen und armseligen Vornehmheit. Die meisten Mitglieder sind dem Publikum völlig unbekannt. „Ein Zuchthaus voll Sträflingen hat mehr Berühmtheiten". Die Namen: „Herrenhaus", „Haus der Abgeordneten" und „Allgemeiner

Landtag" ſind jetzt in Vorſchlag gebracht, man glaubt, die Kammern werden Schwierigkeiten machen, beſonders mißfällt der Ausdruck: „Herrenhaus." Man ſagt, grade an dieſem ſei dem Könige alles gelegen, daran hänge ſein Herz. „Les pauvres héres et le pauvre Sire!" ſoll ein rheiniſcher Graf geſagt haben.

„Korreſpondenz des ſächſiſchen Premierminiſters Grafen von Brühl mit dem ſächſiſchen Generallieutenant Freiherrn von Riedeſel, Reſidenten bei der ruſſiſchen Armee. Als ein Beitrag zur Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs 1760—1762. Von Max von Eelking, ſachſen-meining'ſchem Hauptmann. Leipzig, 1854." Gr. 8.

Mehr als ſonſt wenden ſich ſeit einiger Zeit meine Gedanken nach Hamburg, und es ſchmeichelt meinen Gefühlen, mich dorthin zu verſetzen. Aber ich weiß im voraus, daß ich den längern Aufenthalt dort nicht ertragen würde, da das Hamburg meiner Vorſtellung, meiner Erinnerung ein ganz andres iſt, als das der Wirklichkeit. Und dann, wenn mir auch reizend und lockend erſcheint, mich dorthin zurückzuziehen, ſo iſt mir doch gleich daneben der Gedanke, daß ich Berlin verlaſſen hätte, ganz erſchrecklich! — Zum Glück ſteht mir keine Wahl frei! —

Der Kultusminiſter von Raumer, der reaktionaire Fanatiker, der kirchlichgeſinnte Eiferer, der allergetreuſte Königsunterthan, hat als Regierungspräſident zu Frankfurt an der Oder, im Jahr 1848, als die Nationalverſammlung die Steuerverweigerung ausgeſprochen hatte, den Befehl ausgefertigt, die Regierungshauptkaſſe zur Verfügung der Nationalverſammlung zu ſtellen. Er glaubte damals an den Sieg der letzteren. Wenige Tage nachher war er glücklich, den Befehl wieder unterdrücken zu können. Solche Beamte dienen der Macht, ſie ſei von Gott oder dem Teufel. Und damit ſind die Machthaber zufrieden! —

Sonntag, den 17. Dezember 1854.

Nach dem Essen besuchte mich der Fürst Heinrich von Carolath, der Oberjägermeister. Seit seiner neuen Heirath hatte ich ihn noch nicht gesehen; er hat sehr gealtert, ist aber rüstig und vergnügt! Wir sprachen vielerlei Persönliches, dann aber auch über die politische Lage der Dinge. Er klagte über Rußland, jammerte über Oesterreich, und hatte keine Worte über Preußen. In Louis Bonaparte wollte er den „gescheidten Kerl" ehren und schätzen, ich nannte ihn einen —! Sonderbar, das Unsittliche, das Böse, erscheint den meisten Menschen als die wahre Kraft, die wahre Klugheit, sobald nur Erfolg dabei ist; nach Straßburg und Boulogne sahen sie alle in dem Menschen keinen Helden, nur einen Hans Narren! Der Fürst beklagte, daß in einer Republik so viel Unruhe, Ränke, Gefahren, Unsicherheiten seien. „Und in Monarchieen weniger?" fragte ich; „sehen Sie die gegenwärtigen, schrecklichen Verwirrungen an, die angstvollen Zustände von ganz Europa, wer hat sie hervorgerufen? Die Ränke der Monarchen, der gemeine Ehrgeiz solcher Leute, die Helden sein möchten, aber keine sind; die drei Kaiser, alle drei Feinde der Revolution, der eine sogar als Staatsretter gepriesen, haben größeres Unheil angestiftet, als die Republik Frankreich es je vermocht hätte!" Das schien ihn sehr zu treffen und zu bestürzen. Ich erinnerte ihn daran, daß er mir unsere Revolution von 1848 ganz bestimmt vorausgesagt hatte; er wußte es noch recht gut, und seufzte darüber, daß er auch heute wieder nur ein Unglücksprophet sein könne! Daß der König recht eigentlich dazu gemacht sei, Revolution hervorzurufen und den Staat in's Unglück zu stürzen, habe ihm schon 1840 bei der Huldigung der Fürst von Neuwied in's Ohr geraunt! „Wenn doch Frieden würde, Frieden! damit die Krisis für Preußen diesmal noch vorüberginge!" —

Wieder ist eine Versammlung der freien Gemeinde zu

Magdeburg aufgelöst worden; der anwesende Polizeibeamte behauptete, die in der Rede vorkommenden geschichtlichen Erwähnungen seien politische! —

Montag, den 18. Dezember 1854.

Abermals wird mir eine gedruckte „Lettre d'un vétéran de l'armée russe en 1812" zugeschickt, diesmal von Karlsruhe; der darin herrschende spöttische Weltmannston und Phrasengebrauch ist mir ganz ekelhaft; ich habe sie genug gehört, diese Leute, die ohne Geist und Kenntnisse von beidem die Maske annehmen und dreist mitschwatzen als hätten sie beides! Unter den Russen besonders ist dieses Geschwätz herkömmlich, sie haben sich das Schlechte angeeignet, was die besseren Franzosen wegwerfen. Nur Fürst Kosloffskii macht eine ehrenvolle Ausnahme, die sonst Namhaftesten — Goloffkin, Woronzoff, selbst Rastoptschin — prangen und prunken mit solchem Kehricht! —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei bringt mir eine neue Korrektur. Es ist Papier angekommen, der Druck geht nun auch vorwärts.

Besuch von Herrn von Viebert. — Er glaubt, daß der „Vétéran de l'armée russe 1812" der Fürst Wiäsemskii sei, was mir gleich einleuchtet. —

Die frühere Weihnachtsstimmung in Berlin will, so scheint es, nicht zurückkehren; sonst war sie im Allgemeinen heiter, freudig, hoffnungsvoll zum Empfangen und Geben geneigt, die Wohlthätigkeit war zu keiner Zeit bereitwilliger, eifriger, der Verkehr belebt, die Handelsleute froh des guten Gewinnes. Jetzt hört man überall von Sorge, Zurückhaltung, Einschränkung; die Stimmung ist hart, mißmuthig, die Verhältnisse sind gespannt, man fürchtet die Zukunft. Die Philister sehen

ein, daß die Staatsretterei nichts geholfen, nicht die preußiſche und öſterreichiſche, nicht die franzöſiſche. Die Demokraten ſind vom Schauplatz verſchwunden, nur unbeſchränkte Kaiſer und Könige füllen ihn, und doch giebt es nur Unheil, Verwirrung, Blutvergießen, Noth und Schrecken in der Welt! Nirgends iſt Ruhe und Sicherheit, nirgends Glauben und Zuverſicht auf feſten Beſtand. —

Der Vertrag vom 2. Dezember iſt von den drei Mächten ratifizirt, dem preußiſchen Hofe mitgetheilt, und dieſer zum Beitritt aufgefordert worden. Was wird man antworten? Große Verlegenheit und Noth! Das Wüthen und Toben, das Schimpfen und Knirſchen muß unter der diplomatiſchen Sprache ſich ſorgfältigſt verbergen! —

Der König hat zum Namenstage des Kaiſers von Rußland heute ein großes Feſtmahl angeordnet, wobei er ſelbſt die Geſundheit des Kaiſers ausgebracht, Budberg dann die des Königs. —

Am 13. ſtarb zu Gotha nach kurzer Krankheit Pauline von Schelling geb. Gotter. So bald nach dem Tode des Gatten. Dies ſchnelle Folgen hat etwas Glückliches, Rührendes!

Die Oppoſition in der erſten Kammer hat es doch zu 13 Stimmen gebracht! Der Graf von Yorck erklärte, daß er dem Könige herzlich dankbar ſei für die ihm verliehene erbliche Mitgliedſchaft, daß er aber nicht zugeben könne, dies als ein Privilegium, als ein Vorrecht bezeichnen zu laſſen. Ungeſchickt und unrichtig zugleich! Wenn dies kein Vorrecht iſt, ſo giebt es überhaupt keines! —

Geſtern hat der Miniſterpräſident den Geſandten Oeſterreichs, Frankreichs und Englands erklärt, der König trete dem Vertrage vom 2. Dezember vorläufig noch nicht bei, ſondern wolle neue Friedensverſuche vermitteln. Die Geſandten waren

ſehr unzufrieden mit dieſer Ausweichung, gaben aber darauf keinen weitern Beſcheid. —

Dienstag, den 19. Dezember 1854.

Beſuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er vertraut mir ſeine Abſichten in Betreff ſeines Sohnes, der keine Neigung zum Studiren, dagegen die größte zum Seedienſt habe; er war nur deßhalb im Sommer nach England gereiſt, um Erkundigungen in dieſem Betreff einzuziehen und Verabredungen zu nehmen; er ſpricht hierüber mit größter Klarheit und ſeine väterliche Liebe weiß den beſten Ausweg zu finden zwiſchen den Vorſchriften der eignen Einſicht und den Neigungen des Sohnes; er richtet es ſo ein, daß dem Sohne, ſollte demſelben nach zwei, drei Jahren eine andre Richtung lieber ſein, für ihn auch dann noch wenig Zeit verloren iſt. Ueber den hieſigen politiſchen Zuſtand; „Keine Luft von keiner Seite!“ —

Zwei öſterreichiſche Zeitungsblätter ſind wieder in Wien mit Beſchlag belegt. Das iſt deutſche Preßfreiheit, wie in Wien ſo auch in Berlin! Die Regierungen können ohne Willkürmacht nicht beſtehen, ſie ſind unfähig auf bloßem Rechtsboden zu leben. —

Der Wirkliche Geheime Rath von Meding hat in der zweiten Kammer von „Reſten demokratiſchen Schwindels“ geſprochen, wofür ihn die öffentliche Stimme ſchon gezüchtigt. Dieſe freche Exzellenz ſoll ſich erinnern, wie ſie nach dem März 1848 erbärmlich um Verzeihung gebeten und vorgeſtellt hat, wie ſie wie früher den Geboten der Willkürmacht jetzt auch denen des konſtitutionellen Staates zu gehorchen ganz bereit ſei! Pfui über das vornehme Geſindel, das überall ſich andrängt, wo was zu erſchnappen ſcheint! —

Zwiſchen dem Prinzen Karl und ſeinem Schwiegerſohne dem Landgrafen von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld ſind aus

geringem Anlaß heftige Streitigkeiten ausgebrochen, auf einen schriftlichen Verweis des Prinzen hat der Schwiegersohn so geantwortet, daß jener diesen zum Zweikampf herausforderte. Die Sache wurde beigelegt, aber der Landgraf reiste sofort nach Barchfeld ab. — Gleichgültige Hofgeschichte, aber als Beispiel wichtig! — (Sie kamen am 27. Dezember nach Berlin zurück.) —

Mittwoch, den 20. Dezember 1854.

Die Nationalzeitung geißelt scharf den Grafen von Itzenplitz und seine Genossen in der ersten Kammer, die gleich mit einem jämmerlichen Revisionshieb in die Verfassung ihre neue Thätigkeit begonnen haben, und hält dem Junkerpack die Bemerkungen Vincke's entgegen, daß es weder alt, noch befestigt, noch hergestellt und neugebildet, sondern nur die abgeschmackte Grundsuppe sei, die unsere sämmtlichen Gerichte ungenießbar mache. — (Dies sind nicht die Worte, aber doch der Sinn des trefflichen Artikels.)

Der Herzog von Sachsen-Altenburg hat dem berüchtigten Joel Jacoby, hiesigem Kanzleirath und litterarischem Spürhund, seinen Verdienstorden gegeben. Meinetwegen könnte auch der Joel Jacoby auch dem Herzog einen Verdienstorden geben! Und vielleicht hat er's gethan! —

Besuch von Herrn Joachim, nur kurz. Er spielt heute zum letztenmal und reist gleich morgen nach Hannover zurück. Will im Sommer wiederkommen. Er machte mir den Eindruck eines herrlichen Menschen, der außerhalb des gemeinen Lebens steht. —

Ausgegangen mit Ludmilla; Besuch beim Kriegsrath Müchler, Neue Grünstraße 32. Der dreiundneunzigjährige Mann rüstig an seinem Schreibtische die Spener'sche Zeitung ohne Brille

lesend! Er hat sein ganzes Gedächtniß, für Neues, wie für Altes, wußte sogleich alles, was er mir zu sagen, worauf er sich zu beziehen hatte; er fragte nach den „Jahreszeiten", wußte, daß nicht mehr Feodor Wehl, sondern Ernst Willkomm sie redigire, war gegen letzteren aufgebracht, schalt auf Preuß, auf Häring ꝛc. Von Friedrich dem Großen, von der Karschin, von Karl Philipp Moritz erzählte er mancherlei. —

Der König hat den ehemaligen Gesandten Herrn von Usedom nach London geschickt mit einem eigenhändigen Schreiben an die Königin Victoria. Gleiche Sendung wird nach Paris beabsichtigt. Man hofft, dem Bunde der Westmächte durch solche Maßregeln sich entziehen zu können. Man glaubt noch Ansehn zu haben und Vertrauen zu gewinnen, wo beides längst verloren ist! —

Die Magdeburger freie Gemeinde ist nun vorläufig ganz geschlossen, bis zur gerichtlichen Entscheidung. Man hofft diese armen Leute dadurch, daß man ihnen grade jetzt zur Weihnachtszeit alle kirchliche Erbauung und Gemeinsamkeit entzieht, völlig mürbe zu machen und zur Auflösung zu bringen. —

In Breslau wurde am 18. der Lehrer an der höheren Bürgerschule Dr. Stein durch Erkenntniß des Staatsministeriums disziplinarisch seines Amtes entlassen, wegen seines Verhaltens vor und nach dem Jahre 1848. Seit dem 1. Oktober 1849 war der brave Mann suspendirt, seit dem Juni 1850 in Untersuchung, die also beinahe $4^1/_2$ Jahre gedauert hat! — Die Demokraten werden sich dieses Verfahren merken! —

Es ist eine verzweiflungsvolle Wahrheit, daß wir eigentlich seit Friedrichs des Großen Tode, mit der kurzen Ausnahme von 1813, in demselben politischen Schlamm und Schmutzweg mühsam fortwaten! Es ist immer derselbe Jammer, dieselbe Wirthschaft, derselbe Kampf gegen Unfähigkeit und

Schlechtigkeit. Der Wechsel, der dennoch vorkommt, ist für das Ganze nur unbedeutend. —

Donnerstag, den 21. Dezember 1854.

In Kassel ist jetzt — erst jetzt! — der Kriegszustand aufgehoben worden, der sogar dem Bundestage zum Aergerniß geworden war! —

Freitag, den 22. Dezember 1854.

Sendung aus Leipzig, der siebente Band von Baader's Schriften. Diese von Geist und tiefen Einsichten sprudelnden Schriften sind mir verleidet durch Baader's eigne spätere Gezwungenheit, sich eng an die katholische Kirche anzuschließen, und durch das Bemühen des Herausgebers, diesen Anschluß als einen innerlich gebotenen und wesentlichen vorzuspiegeln. Eigentlich war Baader ein Freidenker, der mit den Dogmen der Kirche nur umging, wie Kant mit Bibelsprüchen. Er mußte im Katholischen dasselbe Geschick erfahren, das Schleiermacher im Protestantischen erfuhr; beide wollten sich unabhängig von der Kirche bewegen, beide wurden auf sie zurückgedrängt, und mußten sich mit dem verbinden, was sie bestreiten wollten. Das macht die spätere Erscheinung beider so widrig, so zum Gegentheil dessen, was ihre frühere gewesen. Wie Baader nach 1823 in Berlin mit mir sprach, und 1827 in München, — wie verschieden von diesen Schriften! Freilich waren die Zeitumstände und Lebensverhältnisse andre geworden. Und der arme Professor Franz Hoffmann in Würzburg, was kann er anders, als immer auf's neue die katholische Seite hervorkehren, die freisinnige verdecken, um nur nicht verketzert zu werden, um nur seine Herausgabe fortsetzen

zu können! Seine Hingebung und Ausdauer ſind aller Anerkennung werth. —

In Dresden hat die erſte Kammer der Stände das Fortbeſtehen der Patrimonialgerichte beſchloſſen. Nur zu! Sie ſammeln Stoff künftigen Aufräumens, das nicht ausbleiben wird! —

Die engliſchen Blätter, „Punch“ Nr. 194 und „Times“ Nr. 21882 waren hier vor Gericht, und ſollten vernichtet werden, weil ſie Haß und Verachtung gegen den preußiſchen Hof ausbreiten; die Verhandlung war nicht öffentlich, der Schluß war, daß die Blätter frei blieben. —

Das neue däniſche Miniſterium gilt für ein antiruſſiſches, freiſinniges. Wir werden ja ſehen! Ich traue nicht! —

Lord Bloomfield hat vom Miniſter von Manteuffel mit Achſelzucken geſagt: „Poor innocent fellow! what can he do?“ (Nach Andern: „Poor little man.“)

Die Artikel aus Berlin in der Augsburger Allgemeinen Zeitung galten hier in früheren Jahren etwas, man vernahm durch ſie Thatſachen, die von inländiſchen Blättern nicht erwähnt wurden, man hörte freiſinnige Urtheile, geiſtvolle Bemerkungen. Nichts von all dieſem jetzt! Nur die dürrſten Berichte, die alltäglichſten Betrachtungen, ganz im Sinne der Regierung, denn wenn ein wenig Oppoſition zuweilen durchklingt, ſo iſt es nur, weil in der Regierung ſelbſt nicht Einigkeit ſtattfindet. Die ſämmtlichen Berichterſtatter ſind im Solde der Regierung, der Freiherr von Cotta hat und will keine andern! Daher haben dieſe Artikel alle Geltung verloren, und man lieſt ſie kaum. —

Sonnabend, den 23. Dezember 1854.

Wieder Arnim'ſche Korrekturbogen! Man möchte ſtets mehr verbeſſern, als die Druckfehler; die Nachläſſigkeiten in

Sprache, Versbau, Reim sind unerträglich, oft ist gar nicht zu errathen, was der Dichter eigentlich meint. Daneben ist bisweilen das Alltäglichste gesagt, wie es nur Schmidt von Werneuchen sagen möchte; in dem Gedicht „Stralauer Fischzug" ist der Märker Arnim von jenem andern märkischen Dichter gar nicht so sehr entfernt; „Deckel klappen in den Krug", das ist wie gestempelt aus Werneuchen! Und hinwieder ist soviel Aechtes und Schönes in diesen Liedern! —

Nachrichten vom Rhein. Man fordert und erwartet dort ungeduldig, daß Preußen sich den Westmächten anschließe. Im Fall das Gegentheil geschähe und die Rheinlande zum Kriegsschauplatze werden müßten, so würde man von der Stimmung der Einwohner nur Feindliches zu erwarten haben. Die Demokraten sprechen ihre Gesinnungen unverhohlen aus, daß sie mit den Franzosen vereint deren und der Deutschen Freiheit zugleich anstreben. Die Volksangehörigkeit tritt in den Hintergrund, da jetzt keine sich der Freiheit erfreut, alle unter dem Druck leben. —

Im Plutarchos gelesen. Französisches. — Briefwechsel von Gentz und Johannes von Müller. —

Ein Fest ist es, freilich ein Trauerfest, in dieser Zeit die Briefe wiederzulesen, welche Gentz und Johannes von Müller in den Jahren 1804, 1805 und 1806 gewechselt haben. Wieder ist Preußen, wie damals, in eine Klemme gestellt, in der es weder seine Unmacht bekennen, noch seine Macht bethätigen kann! Dieselbe Unentschlossenheit, Zagheit, Windbeutelei und Gaukelei, wie damals! Aber damals hatte Preußen neben dem unentschlossenen König noch seine Hardenberg, Stein, Scharnhorst, Blücher, Rüchel, Prinz Louis Ferdinand, — welche Leute hat es jetzt?! — Einzig lehrreich, erweckend und reifend für Gedanken und Empfindungen, ist dieses Lesen! Aber wer außer mir giebt sich damit ab? Wenige ältere Leute haben diese und ähnliche Mittheilungen beim ersten Erscheinen beachtet, die

meiſten jüngeren ſind flüchtig darüber hinweggegangen, die jüngſten, deren Federn täglich politiſche Fragen erörtern oder gar entſcheiden, wiſſen gar nichts von dem Daſein ſolcher vaterländiſcher Denkſtücke; dieſe ſind gedruckt, aber nicht bekannt, veröffentlicht, und doch nicht veröffentlicht, wie Ariſtoteles dem Alexander ſagte! — Ueberhaupt, wie liegt alles brach bei uns, wie vereinzelt, wie verſteckt! — Ich habe redlich das Meinige gethan, unſer Gut in Bewegung zu erhalten, an's Licht zu ſtellen, bekannt zu machen; aber was vermag ein Einzelner!

Sonntag, den 24. Dezember 1854.

Sendung aus Madrid, mein Vetter ſchickt mir Aushängebogen ſeines portugieſiſchen Geſchichtswerkes über Braſilien, ohne Brief, nur mit Beiſchrift von zwei Zeilen. —

Im deutſchen Muſeum von Prutz iſt ein Aufſatz „Berlin vor und nach dem 14. Oktober 1806" von einem jetzt ſiebzigjährigen Herrn K. Litzmann, der damals Auskultator beim Stadtgericht war. Was er damals ſelbſt geſehen und gehört, mag in gewiſſem Sinne treu berichtet ſein, allein die Folgezeit ſcheint ſeinen beſchränkten Geſichtskreis wenig erweitert, kein ſpäteres Licht auf die Vorgänge geworfen zu haben, das Ganze iſt daher dürftig und mangelhaft geblieben. Die Farbe jener Zeit iſt theils äußerſt blaß, theils ganz falſch aufgetragen. Die von den Gendarmenoffizieren aufgeführte Verhöhnung der Werner'ſchen „Weihe der Kraft" durch eine Schlittenfahrt — im Sommer, auf Rollwagen — wobei Luther, Katharina von Bora, Theobald, und die andern Perſonen jenes Dramas in ihren Koſtümen paradirten, iſt ganz falſch erzählt. Die Offiziere dachten nicht daran, die Erſcheinung Luther's auf der Bühne anſtößig zu finden, ſolche Frömmigkeit war ihnen fern, ihnen mißfiel das Stück, und ſie wollten ſich einen Spaß machen, das war alles! Einer polizeilichen Erlaubniß bedurften ſie nicht, und

ſie handelten wider kein Verbot. Der König war anfangs nicht erzürnt, ſondern lachte, als er davon hörte, und ſagte in ſeiner Art: „Schade, daß ich es nicht geſehen habe, muß recht hübſch geweſen ſein!“ Aber dann kam Iffland, der ſeine Schauſpielerwürde verletzt fühlte, und klagte über Mißachtung der Religion, nun erſt nahm der König die Sache übel. — Schulenburg-Kehnert wird Miniſterpräſident genannt, ſolches Amt gab es damals nicht. Auch die bei Todesſtrafe den Bürgern gebotene Ablieferung der Waffen iſt falſch angegeben, der Magiſtrat befahl ſie, nicht die Franzoſen, im Gegentheil bekam von dieſen der Magiſtrat gleich darauf einen öffentlichen Verweis, daß er die guten Bürger durch ſcharfe Drohung unnöthig erſchreckt habe! Die Hatzfeldt'ſche Nichträumung des Zeughauſes verhielt ſich auch anders. Kurz, der ganze Aufſatz taugt nicht! —

Montag, den 25. Dezember 1854.

Traum von Stein, der in ſeiner Art ausführlich ſprach, über Staats- und Geſellſchaftsſachen, er wollte die Welt zurückſchrauben, eben die Wiſſenſchaft umkehren zu laſſen, fand er dumm und lächerlich; ich widerſtritt dem einen wie dem andern, ſprach eben ſo derb wie er, und er — im Traum — ließ es ſich gefallen! —

Geſchrieben, über den ruſſiſchen Krieg. —

Der König liebt, daß ihm Bücher zugeeignet werden, und wundert ſich, daß dies ſo ſelten geſchieht; er meint, noch kein König habe ſo viel für die Gelehrten und Schriftſteller gethan, wie er durch die Errichtung der Friedensklaſſe des Ordens pour le mérite, aber dieſe Leute ſeien ein undankbares Geſchlecht; daß ihm nicht Schelling, Rückert und Tieck mehr litterariſche Ehre gebracht, findet er unbegreiflich. Wenn er erſt wüßte, daß die glänzendſte Widmung, die ihm geworden, die

des Kosmos von Humboldt, nur durch meinen Betrieb und Rath bewirkt worden ist! — Wenn die Schriftsteller jene Liebhaberei des Königs nur wüßten! wie würden sie herbeidringen mit ihren Huldigungen! Freilich giebt es deren auch, die sich schämen, und sich aus dem Beifall von oben nichts machen. —

Der König soll in der letzten Zeit wieder großen Hang zeigen, in die Verirrungen seines Großvaters zu fallen, mit abgeschiedenen Geistern zu verkehren, himmlische Offenbarungen zu erhalten; er hält sich schon als König dazu berufen und würdig. Es fehlen nur die Bischoffswerder's, Wöllner's und ihre Gehülfen und Gehülfinnen! Die Gerlach's, Stahl's, Wagener's ꝛc. sind mit allem Pietismus und Irvingianismus doch zu ungeschickt und dumm. Sie sind auf andere Weise ohnehin ihres Spiels versichert. —

Der vom Könige verlangten neuen Benennung „Herrenhaus" für die erste Kammer werden viele Schwierigkeiten gemacht, auch von den „Herren" selbst, die sich durch einen Titel wenig geehrt fühlen, den sie mit elenden Professoren und verachteten Bürgermeistern theilen sollen. Berliner Witz macht allerlei lustige Vorschläge, unter andern den, daß die zweite Kammer schicklich „Packkammer" heißen könnte, denn im Gegensatz zu den Herren sei in ihr doch nur Pack! —

Wenn man die Briefe und Tagebücher von Gentz liest, die Bekenntnisse, die er niederlegt, die nichtswürdigen Menschen und Triebfedern sieht, mit denen alles Staatswesen zu thun hat, an die es gefesselt ist, — wenn ich meine eignen Aufzeichnungen ansehe, wie seit länger als dreißig Jahren immer dasselbe Jammerwesen sich hier fortschleppt, ohne daß mit Ausnahme des Frühjahrs und Sommers 1848 auch nur ein einzigmal die Sonne in diesen Abgrund von Schmutz und Gemeinheit leuchtet und bessere Keime befruchtet — denn der Schimmer im Sommer 1840 war nur eine klägliche Täuschung —, so möchte man wirklich die Warnung des Epikurs

μὴ πολιτεύεσθαι zur Richtschnur nehmen, und sich mit ihm nur so weit als möglich abfinden. Allein auch das geht nicht, er hat seine Klauen überall hin ausgestreckt, und wir können uns nicht regen, ohne sie zu fühlen. —

Dienstag, den 26. Dezember 1854.

Dem Könige hier ist nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen und selbstständige Entschließungen noch abzuwenden; der Minister von Manteuffel hat den Gesandten der Westmächte nachträglich erklären müssen, der König habe sich über den Beitritt oder Nichtbeitritt zum Vertrage vom 2. Dezember noch gar nicht ausgesprochen, er wolle die Frage noch ruhen lassen, bis er den Erfolg seiner neuen Schritte in London und Paris erfahren habe; die bisherige Antwort sei demnach gar nicht als eine Ablehnung zu verstehen u. s. w.

Man sieht hier mit Entsetzen die neue Verwickelung voraus, in welche Preußen geräth, wenn in Folge der von ihm selbst hervorgerufenen Beschlüsse des Bundestages eine allgemeine Rüstung und sogar Truppenaufstellung gegen Rußland gefordert wird. Wie soll man sich der Theilnahme entziehen? wie kann man sie leisten? Man fühlt die Erniedrigung, man sieht, wie man gebunden ist und geschleppt wird! —

„Georg Forster der Naturforscher des Volks. Von Jacob Moleschott. Frankfurt a. M. 1855.“ —

Einige Mitglieder der zweiten Kammer, unwillig über das elende konstitutionelle Gaukelspiel, das hier getrieben wird, sind in Berathung getreten, wie der Verfassung aufzuhelfen und wahres Leben einzuhauchen wäre? Der Vorschlag, sich der demokratischen Parthei zu nähern, sie zum Antheil an den Wahlen zu bewegen, fand Schwierigkeiten, und es kam zu keinem Beschluß. Ohne bessre Wahlen, die es nur durch Theilnahme der demokratischen Wähler werden können, ist nichts

zu machen. Die Demokraten aber ſagen, daß ihre Betheiligung ſogleich ein ſie wieder ausſchließendes neues Wahlgeſetz zur Folge haben würde. Außerdem haben ſie noch andre Gründe, nicht zu wählen, und ſich mit den Gothaern nicht einzulaſſen.

Man nennt die erſte Kammer ſpottweiſe: la chambre des pères et mères (pairs et maires, wegen der Bürgermeiſter).

Mittwoch, den 27. Dezember 1854.

Mir träumte, Louis Bonaparte habe Paris in Brand aufgehen laſſen, wie Nero Rom; er könne ſolche Hauptſtadt nicht leiden, habe er geſagt, und der Kaiſer von Rußland ihm beifällig zugeſtimmt. —

Der Landgraf von Heſſen Philippsthal-Barchfeld iſt mit ſeiner Gemahlin wieder hier eingetroffen. Der König hat ſeinem Bruder dem Prinzen Karl in dem Streit Unrecht gegeben, und eine Ausſöhnung bewirkt, die bei erſter Gelegenheit wieder fallen wird. —

Neue große Kriegsrüſtungen in Frankreich, deutliche Drohungen der franzöſiſchen Blätter, den Krieg gegen Rußland auch durch andre Länder hindurch zu führen, das heißt durch Preußen, mit andern Worten, dieſem den Krieg zu machen, ſich an dieſem ſchadlos zu halten! —

Man will ſchon wiſſen, daß Herr von Uſedom in London ſchlecht aufgenommen worden ſei, keine ſeiner Vorſtellungen das geringſte Gehör gefunden habe. Der König ſoll darüber ſehr erbittert, gleich darauf aber niedergebeugt geweſen ſein; ſo erzählen die Hofleute. —

„Wenn wir noch einiges Heil erwarten können, ſo liegt es in einem Thronwechſel," ſagte neulich ein General. „Vielleicht," antwortete ein Anderer, „aber in einem fortgeſetzten!" —

Donnerstag, den 28. Dezember 1854.

Frau Herwegh geb. Siegmund iſt aus der Schweiz hier angekommen, um ihre Familie hier zu ſehen. Auf acht Tage hat Hinckeldey ihr hiezu die Erlaubniß gnädigſt bewilligt. Daß ſie früher als Hochverrätherin hier angeklagt und ſteckbrieflich verfolgt worden ſei, wie einige Zeitungen ſagen, wird verneint. —

In Friedrich Auguſt Wolfs Briefen an Heyne geleſen. — Im Westminster Review ein Artikel von Lewes „Goethe as a man of science“ iſt gerecht gegen Goethe und Oken und weiſt die verläumderiſchen Ausfälle des letztern zurück; aber in Betreff Newton's kann der Engländer nicht zu gleicher Gerechtigkeit ſich erheben; er geſteht, daß er ſelber über den Streitpunkt nicht urtheilen könne, findet aber aus Aeußerlichkeiten, die er zuſammenſtellt, nur zu wahrſcheinlich, daß Goethe im Unrecht und deſſen Farbenlehre eine Schwäche ſei! Dieſe Annahme hätte ſich Herr Lewes ſparen können, nachdem er geſtanden, daß er kein Urtheil in der Sache habe. Wenn er gar als Thatſache gelten läßt, daß Newton's Theorie des Lichts und der Farben noch heute bei den Gelehrten allgemein für richtig gelte, ſo iſt er ſehr im Irrthum. Ich ſelbſt fühle mich auch nicht berufen, hier ein wiſſenſchaftliches Urtheil abzugeben, allein die äußern Gründe, die für Goethe ſprechen, dürften die für Newton doch weit überwiegen. *ἀμέξαι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι!* —

Es heißt, der ruſſiſche Kaiſer habe einen Ukas erlaſſen, daß jeder, der einen Verwundeten tödtet oder einen Wehrloſen, auf der Stelle erſchoſſen werden ſoll. Der Kaiſer fühlt menſchlicher als ſein roher Befehlshaber, der die Thatſache nicht läugnete, ſondern entſchuldigte, ja der, nach der Meinung einiger, das Morden ſogar ſelbſt befohlen hat. —

Man meint hier, einen großen Erfolg zu erringen und die politiſche Selbſtſtändigkeit glänzend darzuthun, wenn Preußen,

anſtatt dem Vertrag vom 2. Dezember beizutreten, eigne Verträge mit Frankreich und England ſchließt, immer doch in Wahrheit zu gleichem Zweck und gleicher Verpflichtung; denn nachgeben wird der König, das will man ſchon wiſſen. —

„Wer aber wird über die preußiſche Kriegsmacht den Oberbefehl führen?“ — Die Wahl iſt nicht groß, und ſchon getroffen: Groeben und Wrangel. — „Der Held von Jütland und der Held von Bronzell? O weh!“ —

Freitag, den 29. Dezember 1854.

Beſuch vom General von Pfuel. Er ſpricht mit größter Einſicht und Klarheit über die erforderlichen Eigenſchaften eines Kriegsbefehlshabers, wie derſelbe ſtets mit Geiſtesaugen das Verhüllte ſehen, ungeirrt rechnen und urtheilen müſſe, und bei aller ruhigen Kälte doch des feurigſten Eifers nicht entbehren dürfe. Ueber die hieſigen Zuſtände, ihre Urſachen, ihre Folgen, ihre Jämmerlichkeit, ſind wir ganz einverſtanden. Uſedom's Sendung nach London wird von den Kreuzzeitungsleuten, die des Oberſten von Manteuffel nach Wien andrerſeits ſehr getadelt.

Nachmittag bekam Ludmilla den unverhofften Beſuch der Frau Doktorin Emma Herwegh, und ließ mich dazu rufen. Die freudigſte Ueberraſchung! Die Frau ſah ſehr gut aus, und gefiel mir beſſer als je; ſie iſt lebenserfahrener geworden, reifer, und bei unverkürztem Muthe weicher; ſie ſprach mit guter Laune. Sie lebt in Zürich, zieht aber den Aufenthalt zu Paris und noch mehr den zu Rom, dem in der Schweiz weit vor. Dr. Herwegh ſtudirt Naturwiſſenſchaften. Sie leben zumeiſt mit Italiänern, unter denen die vortrefflichſten Menſchen ſind, ſie nannte einen Florentiner Piero Cironi. In Baden iſt ſie doch als Hochverrätherin angeklagt und mit

Steckbriefen verfolgt worden. Leider geht ſie ſchon übermorgen wieder fort! — Humboldt's Handſchrift. —

In Friedrich Auguſt Wolf's Briefen an Heyne und in ſeinen Prolegomenen geleſen; ein Vergnügen, eine Stärkung! — Engliſches. —

Nachrichten aus St. Petersburg ſagen, daß der Kaiſer äußerſt unruhig und verſtört iſt, und aus allen Kräften nach Frieden verlangt. Der König freut ſich dieſer Hinneigung, und wünſcht ihr eifrigſt nachzuhelfen, iſt aber unangenehm davon berührt, daß Rußland ſich veranlaßt findet, ſoviel nachzugeben; wenn Rußland nicht mehr ſo ſtark iſt, ſo fühlt auch der König kein rechtes Zutrauen mehr. —

Daß in Wien die Berathung der Diplomaten beim engliſchen Geſandten war, wo der ruſſiſche ſich bereitwillig einfand, und Preußen ausgeſchloſſen blieb, macht hier einen ſchlimmen Eindruck. —

Sonnabend, den 30. Dezember 1854.

In Wolf's Prolegomenen geleſen; neben der Vortrefflichkeit des Geiſtes, der kritiſchen Betrachtungsweiſe, Forſchung und Arbeit, wird das eigentliche Ergebniß faſt gleichgültig; es geht mir damit wie mit Goethe's Farbenlehre, deren eigentlicher Gegenſtand mir nie nahe gerückt iſt, an deren Behandlungsart und Beiwerk aber der Geiſt immer auf's neue ſich erfriſcht. In den Homeriſchen Fragen muß ich doch in der Sache ſelbſt, als ein nicht Unkundiger, mich zu Wolf's kritiſcher Anſicht bekennen, abweichend von Goethe, der ihr in ſeinen ſpäteren Jahren untreu wurde.

Abends kam Wilhelm von Williſen, und blieb wohl anderthalb Stunden. Perſönliches wurde beſprochen und Allge-

meines. Ich ſtellte ihm meine Anſicht auf, daß ein naher Frieden möglich ſei, bei verlängerten Unterhandlungen aber ganz neue Dinge ſich aufthun können, und ſchließlich doch die Türkei die Zeche bezahlen werde, inſofern könne der Kaiſer von Rußland endlich doch Recht behalten, nur daß die Beute etwas anders vertheilt werde, als er es gemeint. Ob man Preußen dann auch bedenken wolle, wird eine Sache des Gutdünkens, der Gnade ſein! Das Ganze iſt und bleibt eine Abſcheulichkeit, würdig der Verbrecher und Schwächlinge, die jetzt regieren. Wird der Krieg fortgeſetzt, ſo iſt es nicht viel beſſer. Der Unſinn und die Schlechtigkeit liegen überall! —

Der General Graf von Benckendorff wirbt hier über hundert Aerzte und Wundärzte für den ruſſiſchen Lazarethdienſt, unter für ſie vortheilhaften Bedingungen. —

Nachdem in Folge des Königlichen Zorns die Offiziere aus der geographiſchen Geſellſchaft ausgeſchieden waren, ſtellten der Prinz Adalbert und Humboldt dem Könige vor, wie übel dieſe Sache in engliſchen und franzöſiſchen Blättern werde verarbeitet werden. Dafür iſt der König empfindlich. Er ſprach daher bei erſter Gelegenheit ſehr freundlich mit Karl Ritter, verſicherte die Geſellſchaft ſeiner Gnade ꝛc. Gleich darauf ſandte er ihr mit einem ſchmeichelhaften Schreiben ein koſtbares Geſchenk, ein geognoſtiſches Bildwerk der Brüder Schlagintweit. Der General von Reyher, der früher den Offizieren eingeſchärft, ſie müßten austreten, ſucht nun ihren Wiedereintritt zu vermitteln. — Dies alles macht einen jämmerlichen Eindruck. Der Prinz und Humboldt haben durch ihren Rath nichts gebeſſert. —

Sonntag, den 31. Dezember 1854.

Nachrichten aus Wien; größter Haß gegen die Russen, dann aber auch Haß gegen die Preußen, und dann Haß und Mißtrauen gegen Frankreich und England! So stehen die Sachen! Haß überall, und Mißtrauen überall! Dabei sind auch wieder viele Vornehme in Wien russisch gesinnt, und halten den russenfeindlichen Eifer im Schach, der Graf von Buol selbst wagt sich nicht weiter, als soweit er durch Kaiserliche Befehle gedeckt ist, und so sehr die Russen auf ihn schimpfen, so wäre er doch gleich bereit, ihnen die Hand zu bieten, wenn die Umstände dafür günstig wären. Ein karakterloser Mann und von ganz mittelmäßigen Fähigkeiten, einer von den Leuten, die vor allem in Amt und Würden bleiben wollen, alles andre ist ihnen Nebensache. — Wenn in Frankreich nichts vorgeht, in der Krim die Sachen sich halten, oder gar die Russen geschlagen werden und Sebastopol fällt, wird aber doch Oesterreich, und mit ihm Preußen — so hofft man — in den Krieg gezogen werden. Wie dieser dann geführt werden mag, das weiß niemand anzugeben! Die Oesterreicher haben doch wenigstens Generale, aber wo sind die preußischen? Und mit welchem Vertrauen sollen sie kämpfen, wenn sie wissen, daß am Hof eine Parthei herrscht, die mehr noch einen Sieg als eine Niederlage ihnen zum Verbrechen macht? Genug, es ist ein gräuelhafter Zustand, und es ist nicht zu sagen, wer irgend einen wahren Vortheil davon hat, oder haben wird. Die Sache der Monarchie gewiß nicht! —

Im englischen Parlament ist wacker auf die Deutschen geschimpft worden, nicht nur auf die Regierungen, die kaum des Schimpfens werth sind, sondern auch auf die Völker, man unterfteht sich, ihre Kriegstüchtigkeit und ihren Muth in Zweifel zu ziehen. Dem dummen Uebermuth der Engländer ist das eher zu verzeihen, als den deutschen Fürsten, daß ihre

Feigheit und Wortbrüchigkeit uns in ſolche Lage gebracht, wo man uns jeden Schimpf ungeſtraft anthun kann. Dabei wollen die Engländer doch eine Fremdenlegion vorzüglich aus Deutſchen zuſammenwerben! Hier in Preußen ſind alſogleich die beſtehenden Verbote gegen jede fremde Kriegswerbung von den Behörden in Erinnerung gebracht worden. —

Spät Abends, nach dem Thee, kam noch Graf Cieszkowski, und wir hatten eine lange Unterhaltung, die in ſcherzender Laune und gewichtigem Ernſte die Fragen des Tages und die Ausſichten der Zukunft erörterte. Wieder einmal Anwendung der großen Wahrheit, daß man das Bekannte nur berechnen kann, aber das Unbekannte nicht, das immer hinzutritt, und in großen Beſtandtheilen. Möglichkeit eines raſchen Friedens, mit langen Nachverhandlungen, in denen ſich ganz neue Dinge darbieten können, Ländertauſch, Zerpflückung der Türkei ꝛc. Elendigkeit der preußiſchen Kammern, Mattigkeit der Stimmung. Ueber die Herſtellung Polens: „die Polen ziehen ihre Volksthümlichkeit weit der Freiheit vor, ſind lieber unter dem heimiſchen Joch, als in fremder Volksthümlichkeit frei.“ Der Gang der Entwicklung iſt im entgegengeſetzten Sinn, erſt die Freiheit, dann Volksthümlichkeit, die letztere verliert an Bedeutung, ſo wie die Freiheit wächſt und die Bildung! —

Das Neue Jahr erſchien unter Sturm und Regen. Wir begrüßten es guten Muthes, aber ohne Freudigkeit, ohne beſtimmte Erwartung oder Zuverſicht. —

Probeblatt einer neuen preußiſchen Vaterländiſchen Zeitung, die in ächtem Unterthanenſinn wahr und unpartheiiſch berichten will, in kleinem Format, und äußerſt wohlfeil, mit der Abſicht die Bernſtein'ſche Volkszeitung zu verdrängen! Der Redakteur der neuen Zeitung iſt der bankerotte Kunſthändler Julius Kuhr, nichtsnutziger Treubündler, und ſelbſt aus dem Treubund ausgeſtoßen. Das heißt alles geſagt, um

das Unternehmen zu kennzeichnen. Man ſagt, er bekomme Geld aus den Miniſterien. —

Der Landrath von Elsner, durch die Ausſöhnung des Königs mit der geographiſchen Geſellſchaft äußerſt blosgeſtellt und gleichſam preisgegeben, iſt hiedurch ſo beſtürzt und erbittert, daß er ſeinen Abſchied nehmen will, und aus einem dienſtergebenen Unterthan nun ein auffäſſiger Feind geworden iſt. —

1855.

Montag, den 1. Januar 1855.

Träume guter Art, die liebe Geſtalt Rahel's erſchien darin! —

In Gentz geleſen, in den Briefen des Plinius an den Trajanus; der Einblick in das römiſche Regierungsweſen iſt ſehr lehrreich, und erweckt viel Gedanken! —

Hier in diplomatiſchen Geſellſchaften iſt das Gerede verbreitet, der ältere Williſen ſei nur hieher gekommen, um bei der engliſchen Geſandtſchaft ſich zur Befehlshaberſchaft der Fremdenlegion zu melden und zu empfehlen, die England werben will. Es iſt kein wahres Wort daran! Man will nur neuen Haß auf ihn laden. —

Gerücht, daß Herr von Prokeſch beauftragt ſei, den Erzherzog Albrecht darüber auszuholen, ob er geneigt ſei, eintretenden Falles die Königskrone von Polen anzunehmen? —

Der Prinz Friedrich Karl hat in Potsdam heute den Offizieren, die ſich zum Neujahrsglückwunſch eingefunden hatten, öffentlich geſagt, er wünſche ihnen in dieſem Jahr einen glücklichen Feldzug. Ebenſo hat der Oberſtkammerherr und Feldmarſchall Graf von Dohna ſich geäußert. Beide ſind die hitzigſten Ruſſenfreunde. —

Dienstag, den 2. Januar 1855.

Beſuch vom General Adolph von Williſen; mannichfache Mittheilungen und Erörterungen; den ruſſiſchen Krieg von allen Seiten betrachtet, die polniſche Frage, die Betheiligung Preußens. — Geſtern Abend wußte Humboldt noch nichts von der Wendung, welche die Sache der geographiſchen Geſellſchaft genommen hat; er hoffte, wenn die Geſellſchaft eine Gelegenheit fände, dem Könige zu ſagen, daß ſie gar keine politiſchen Beſtrebungen habe, ſo würde der König das Vorgefallene dahingeſtellt ſein laſſen; er ahndete nicht, daß ſeine Vermittelung einen ſo glänzenden Erfolg gehabt, einen ſolchen Umſchlag bewirkt hat. Williſen wußte auch nichts, und war nicht wenig erſtaunt, es von mir zu hören. Klagen über die Gerüchte, die man gegen ſeinen Bruder Wilhelm ausſtreut. —

Abends kam General von Pfuel; einige Neuigkeiten von Potsdam. Allgemeine Anſichten und Erwägungen; Pfuel hat über alles nachgedacht, hauptſächlich vom Kantiſchen Standpunkt aus, wobei ihm doch ein geheimes Wunderweſen lieb geblieben iſt, das doch nur als Ergötzlichkeit dient, auf ſein Handeln keinen Einfluß hat; die großen Wunder, welche der Kirchenglaube lehrt, ſcheinen durch die kleinen des Privataberglaubens erſetzt zu werden! Es war nahe daran, daß er ſich in's Tiſchrücken vertieft hätte, doch die ſcharfen Verwerfungsurtheile gegen dieſe Albernheit bewahrten ihn. —

Ein ſeltener Fall! Die Spener'ſche Zeitung vom Sonntag war durch die Polizei weggenommen worden, und durfte nur nach Entfernung eines Artikels, der die preußiſche Politik beſprach, ausgegeben werden. Der Artikel gab zum Theil die Angriffe des franzöſiſchen Conſtitutionnel wieder, dieſe waren anſtößig. Unſere Preßfreiheit iſt ganz und gar eine Täuſchung. Daß unendlich viel Starkes doch durchſchlüpft, darf nicht wundern, das geſchäh auch unter der Herrſchaft der Zenſur, zum ſteten Aerger der Regierung. —

Das Schandgesetz, das schon entworfen war, die Zeitungen für die Aufnahme mißfälliger Aeußerungen der Abgeordneten in den Kammern zu strafen, wenn auch diese Aeußerungen selbst nicht zu bestrafen sein können, dieses Gesetz, würdig der Schikanen und Quängeleien, mit denen man in Preußen so gern regiert, soll dem Vernehmen nach, fürerst nicht vorgelegt werden. — Woher kommt plötzlich diese Verschämtheit? —

Die Neue Preußische Zeitung ist seit einiger Zeit ganz matt und stumpf; sie muß üble Nachrichten aus Rußland bekommen haben, oder von dort der gewöhnlichen Weisungen entbehren. Das Gift scheint schaal geworden. —

Man sagt ohne Scheu, die Armee sei gegen den König sehr übel gestimmt, und habe, was er auch beschließen möge, kein Vertrauen zu ihm. Die Kreuzzeitungsparthei, die schon den Anschluß an die Westmächte wittert, verbreitet dieses Gerede geflissentlich. —

Unter den Offizieren wird gesagt, der König werde lieber abdanken, als gegen Rußland zu Felde ziehen. Die Hofparthei fürchtet eine Abdankung jetzt eben so, als sie früher solche wünschte, verlangte. Man schimpft auf den Prinzen von Preußen, man rühmt den König, das heißt unter der Bedingung, daß er russisch sei. In den Feldtruppen herrscht die entgegengesetzte Gesinnung, da wünscht man den Prinzen von Preußen ꝛc.

Merkwürdige Aeußerung eines Ministers: „Geben Sie Acht, wenn jetzt ein Friede zu Stande kommt, so wird sich der König einbilden, er habe den Frieden vermittelt, und kein Mensch wird ihm das ausreden können!“ —

Die Polizei gestattet den Zeitungen manche Freiheit, nur über die Polizei dürfen sie nie tadelnd reden. Man hat die Blätter so lange gequält und schikanirt, bis sie alle haben erkennen müssen, ihr Bestehen hänge davon ab, den Herrn von

Hinckeldey zu ſchonen, in gewiſſen Fällen ſogar zu loben. Von Zeit zu Zeit läßt er ſie immer wieder ſeine Willkür fühlen, um ſie derſelben eingedenk zu erhalten. —

Mittwoch, den 3. Januar 1855.

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptſch, wo Herr Crépet, Herr Lieutenant von Henneberg, Herr Dr. de Lagarde, ſpäter General von Pfuel und Herr Mahler Henſel, der die Fräulein Marie von Buch zeichnete. Die Geſellſchaft war ungemein belebt, in zwangloſer und ſehr mannichfacher Weiſe, bald allgemein, bald in wechſelnden Sonderungen, und es fehlte nicht an Salz. Pfuel that ſich eine Güte an, indem er alte Erzählungen behaglich wiederholte, bei denen ich ihm bisweilen einhelfen konnte, ſie machten auf diejenigen, welche ſie zum erſtenmal hörten, den beſten Eindruck und wir ließen ſie uns gern gefallen. — Die Geſellſchaft trennte ſich erſt nach 11 Uhr. Zu Hauſe hatten wir noch manches auszutauſchen, unter vielem Gelächter. Ich muß hier ſagen, daß Ludmilla vortrefflich zu berichten weiß, ihr entgeht keine Schattirung der Dinge, und ſie läßt alles in ſeiner rechten Ordnung und in ſeinem verhältnißmäßigen Werth. Frau von Treskow iſt eine ausgezeichnete Erzählerin, ſie weiß mit ihrer eifrigen und geſchickten Wortfülle oft das innerſte Leben herauszuſtellen; Fräulein Solmar kann einzelne Vorgänge und ſtattgehabte Geſpräche mit leiſer Nachahmung der Perſonen artig wiedergeben; Bettina von Arnim weiß die Wirklichkeit in reizende Gebilde oder auch in arge Zerrbilder zu verwandeln; am wahrſten und genauſten theilt Ludmilla mit, was ſie geſehen und gut beobachtet hat. —

Neues ruſſiſches Manifeſt, in ſchwungvoller Sprache, doch

neben dem kriegerischen Eifer auch schon friedfertig. Die fromme kirchliche Salbung ist eine widerwärtige Heuchelei! —

Donnerstag, den 4. Januar 1855.

Die Zeitungen enthalten die Mittheilung, es sei definitiv Abstand genommen, den Kammern das im Ministerium des Innern bereits entworfene neue Wahlgesetz für die zweite Kammer in der diesjährigen Sitzung vorzulegen; nach diesem Entwurf sollen künftig nur die Magistratsmitglieder, die Stadtverordneten, die Gemeindeverordneten, die Zünfte und Kreistagsberechtigte das Wahlrecht haben. Wo bleibt das allgemeine Wahlrecht, die Urwahlen auf der breitesten Grundlage? Muß man nicht speien auf dieses ganze Verfassungswesen und die nichtswürdigen Halunken, die dasselbe so schändlich zurichten? Wie richtig, wie vorausſichtig klug hat das Volk sich bisher schon vom Wählen zurückgehalten, das man ihm ohnehin schon stets zu entziehen dachte? Man sage nicht, es würde anders geworden sein, wenn das Volk sich fortwährend betheiligt hätte! Nur um so schneller würde man ihm das Wahlrecht geschmälert und genommen haben, ja die ganze Verfassung hätte weichen müssen. —

Die Volkszeitung bringt einen sarkastischen Artikel über die im kurhessischen Orte Bockenheim, unter den Augen des Bundestages, eröffnete Werbung für die englische Fremdenlegion, mit schneidenden Hieben auf die Kreuzzeitungsparthei, auf Stahl namentlich und auf Leo. —

Nachmittags kurzer Besuch von Herrn Dr. Ring, schönes Manuskript von ihm, er ist fleißig bei der Arbeit mit einem neuen Roman, und trotz mancher Hemmnisse und Beschwerden ganz vergnügt, was ich ihm herzlich gönne. Er hat viel von Koreff, aber nur das Gute. —

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten. Für die Augen angreifend. — Abends Beſuch von Herrn Crépet, der Abſchied nimmt. In zwei Monaten will er wieder hier ſein und ſeine Arbeit über Preußen vollenden. —

Ein Beamter, der in das Innere der Konſtablerwirthſchaft hier tief eingeblickt hat, verſichert, daß dieſe bewaffnete Schaar, auf der das Beſtehen und Heil der ganzen Regierung ruhe — nicht mehr, wie Friedrich der Große meinte, auf dem Kriegsheer —, viel unzuverläſſige, mißvergnügte, demokratiſch geſinnte, anderntheils auch feige und ſpitzbübiſche Mitglieder enthalte, daß die Brauchbarkeit eine Täuſchung ſei, daß mit dieſer Mannſchaft kaum ein ernſtlicher Kartoffelkrawall zu bekämpfen ſein würde. Wenn der König, bei welchem Hinckeldey ſich beſonders durch die ſogenannte Schutzmannſchaft geltend macht und geltend erhält, den wahren Sachverhalt wüßte, ſo wäre es bald um Hinckeldey's Anſehen und Macht gethan.

Freitag, den 5. Januar 1855.

Wiener Blätter ſchimpfen fortdauernd auf Preußen, oder ſprechen von ihm ganz geringſchätzig; die Warnungen der Behörde, fremde Regierungen mit Achtung zu behandeln, gelten nur zum Schein. —

Oeſterreich hat an Preußen die Aufforderung erlaſſen, bei den kriegeriſchen Anſtalten der Ruſſen in Polen nun auch ſeinerſeits die vertragsmäßige Hülfe kriegsmäßig aufzuſtellen. Gleiche Mahnung an den deutſchen Bund. Preußen will möglichſt noch ausweichen und zögern, noch greife ja Rußland nicht an ꝛc. (Eigentlich ſoll ſich die Aufforderung nur darauf beſchränken, am Bundestage mit Oeſterreich gemeinſchaftlich den Antrag zu machen.)

Der König hat dem Landrath von Elsner das Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern verliehen. Er wollte ihn zum Kammerherrn machen, zum Johanniterritter, beides verbat Elsner. Hinckeldey hat an Elsner geschrieben, der König habe der geographischen Gesellschaft nur unter der Bedingung verziehen, daß sie Elsner'n zum Ehrenmitglied aufnehme. Dieser Angabe Hinckeldey's entspricht aber das Verfahren des Königs nicht; weder Humboldt noch Ritter wissen von solcher Bedingung. Möglich bleibt, daß der König dergleichen obenhin geäußert, dann aber es vergessen, oder nicht darauf bestanden habe. —

Sonnabend, den 6. Januar 1855.

Ein trüber Regentag, kaum Tageshelle! Nachmittags über 5° R. W. Dem Wetter entspricht meine Stimmung, die zum Ueberfluß auch durch rheumatische Schmerzen noch getrübt wird. Es soll mich wundern, wenn der Tag noch etwas Heiteres bringt; ich glaub' es nicht! Und die traurige Tröstung, daß es schlimmere Tage geben kann, daß dieser verhältnißmäßig noch zu den guten zu rechnen sein wird, tröstet mich nicht. —

Spät aufgestanden, dann einen Druckbogen von Arnim's Gedichten durchgesehen, mit Anstrengung der Augen! —

Antrag des Appellationsgerichts-Präsidenten Wentzel in der zweiten Kammer zur Beschäftigung der Strafgefangenen außerhalb des Gefängnisses und zur Abrechnung ihrer Mehrarbeit von der Strafzeit. Menschenfreundlich, mit Kenntniß und Erwägung aller Umstände. Die Begründung ist sorgfältig ausgearbeitet. Der Graf von Yorck hatte mir die desfallsige Druckschrift mitgetheilt, und ich kann in das Lob, das er ihr giebt, nur einstimmen. —

Der Tag ſchloß ungünſtig, wie er angefangen. In der Ilias geleſen, als Betäubungsmittel! Armer Homeros, wie mißbraucht! — In Jean Jacques Rouſſeau's politiſchen Schriften geleſen, franzöſiſche und engliſche Zeitungsblätter. —

Die Kreuzzeitung iſt ſehr geſchlagen durch das Unterliegen ihrer Parthei bei der Präſidentenwahl in der zweiten Kammer. Der Graf von Schwerin iſt ſchließlich gewählt. Aus der Verbindung der Bethmann-Hollweg'ſchen Fraktion mit der Linken weiſſagt die Kreuzzeitung dem Thron Unheil! —

Sonntag, den 7. Januar 1855.

Sendung von Humboldt, ſein Vorwort zu den Reiſeerinnerungen des Prinzen Waldemar von Preußen, der 1844 und 1845 in Oſtindien war, und am 17. Februar 1849 ſtarb; das Vorwort iſt ſehr ſchicklich abgefaßt und ſagt alles was ſich bei ſolcher Gelegenheit ſagen läßt, mit Geſchmack und Wärme. —

Humboldt giebt in der Zeitung Nachricht von den Brüdern — es ſind jetzt drei — Schlagintweit, daß ſie im Sturm am 2. November nicht untergegangen, ſondern am 28. Oktober in Bombay glücklich angelangt ſind. Er ſagt, ſie reiſten auf Koſten unſeres Königs und der oſtindiſchen Geſellſchaft in London; bisher war nur bekannt, daß die letztere allein die Koſten trägt, da der Kultusminiſter von Raumer keine Unterſtützung für dieſe Naturforſcher für räthlich fand, und Humboldt's wärmſte Empfehlung nicht achtete. —

Die Leute fürchten eine zu enge Verbündung Oeſterreichs und Frankreichs als der beiden mächtigſten katholiſchen Staaten, und beſorgen daraus Gefahr für die Proteſtanten. Ich theile ſolche Beſorgniſſe nicht! Wie katholiſch ſind denn Oeſterreich

und Frankreich, und beſonders ihre jetzigen Häupter? Der ganze Gegenſatz von Katholiſch und Proteſtantiſch iſt heutiges Tages nur ein ganz untergeordneter, der in der politiſchen Freiheit — wir haben es 1848 geſehen — ſogleich verſchwindet. Als er ſich in Frankfurt zuerſt wieder geltend machte, da war es mit den ſchönen und guten Tagen ſchon vorbei, da begannen die argliſtigen Ränke, Blendwerke, Verräthereien, ſowohl der Fürſten als der Volksvertreter. Der Hauptgegenſatz in unſerer Zeit iſt der des Freiſinns und der Willkür, in anderem Ausdruck der Revolution und der Reaktion, des Vorwärts und des Rückwärts. Die Revolution hat jetzt die Bedeutung des Chriſtenthums in ſeinen Anfängen, die Reaktion die Bedeutung der grauſamen Gegner und Verfolger deſſelben. Das eigentlich Mächtige iſt überall das Revolutionaire. Das, was jetzt den Kaiſer von Rußland bedrängt, iſt doch in Wahrheit das Revolutionaire, und das, womit er ſich helfen wollte, und helfen könnte, wenn er den Muth und Geiſt dazu hätte, auch wieder das Revolutionaire. —

Montag, den 8. Januar 1855.

Artiges Zwiſchenſpiel in Neapel, wo der König die Jeſuiten austreibt, weil er ſie in Verdacht hat, für den Prinzen Murat zu arbeiten! Der Prinz Murat erklärt, daß er ſich nie mit den Jeſuiten gemein machen werde! Alles iſt ſchon wieder ausgeglichen, die Jeſuiten bleiben in Neapel, und der König erkennt in ihnen ſeine Freunde. —

Ein Mitglied der äußerſten Rechten der zweiten Kammer klagt bitter über das Unterliegen ſeiner Parthei in der Präſidentenwahl: „Wenn das ſo fortgeht,“ ſagt er, „ſo werden wir bald, fürcht' ich, auseinandergejagt!“ Das iſt es! Eine frei-

ſinnige Kammer wird nicht geduldet! Da wendet man zur Rettung der Willkür gleich Gewalt an! Der Gewalt aber zu widerſtehen, dazu ſind die Konſtitutionellen zu furchtſam. Wie richtig haben die Demokraten, hat das Volk gethan, ſich an dem ganzen Lumpenweſen nicht zu betheiligen! —

„Les rois s'en vont!“ Dieſes große Wort Lainé's findet jeden Tag ſeine Beſtätigung, und ſichtbarlich eben jetzt auch, wo die Könige allmächtig ſcheinen, und wirklich im Beſitz der möglichen Macht ſind. Zwar fällt gerade jetzt kein König, man ſieht keinen flüchten und betteln, aber jeder Tag nimmt ihnen etwas von ihrem Anſehen, ihrer Bedeutung, jeder Tag untergräbt die Throne, auf denen ſchon nicht mehr die altberechtigten, ſondern neue, revolutionaire Fürſten ſitzen. Daß ſie einen Kaiſer aus der Volksſouverainetät, aus der Volksſtimmenmehrheit, einen Louis Bonaparte unter ſich haben, das thut ihnen mehr Schaden, als die größte Republik in Europa ihnen thun könnte.

Preußen hat nach Wien eine Note geſandt (man ſagt, vom 5. Januar), worin es gegen ſeine Ausſchließung von den Berathungen proteſtirt und ſeine Rechte als Großmacht wahrt, bei den europäiſchen Angelegenheiten eine Stimme zu haben, und die Verträge, die es mit unterzeichnet, nicht revidiren zu laſſen ohne ſein Zuthun. Das iſt ſehr gewagt, und kann ſehr weit führen! —

Mit dem Wort Großmacht wird ein großes Weſen gemacht und viel Unfug getrieben. Für Preußen iſt der Begriff kaum noch anwendbar. Es hat ſich ſeit dem Herbſt 1848 gewiß nicht als Großmacht erwieſen. Und was es 1813—1815 war, war es durch den Geiſt des Volkes und der Männer, die den Staat in die Hand genommen hatten. —

Geschrieben; über die Kriegsführung der Westmächte, die schlecht ist aus Mißtrauen, Schuldbewußtsein und Feigheit. — Besuch von Fräulein Aline von Schlichtkrull, die eben aus Pommern wiedergekehrt ist, und unerwartet die frühere Bekanntschaft wieder aufnimmt, fröhlich, munter. —

Nachricht aus Wien, daß der russische Kaiser die Auslegung der vier Gewährungen, welche die Westmächte verlangen, vollständig gelten lasse und demzufolge Unterhandlungen eröffnet seien. —

Klagen über russische Umtriebe in Italien und Ungarn, beide Länder gegen Oesterreich zum Aufstande zu reizen. Man will schon Anzeigen haben, daß der Kaiser von Rußland mit Kossuth Verbindungen anknüpfe. Warum greift er die Sache nicht gründlicher an, in Polen? Da fürchtet er für sich selbst zuviel! Ein großer Schlag wird im Stillen vorbereitet, zu dem schon viel gethan sein soll, nämlich ein Schlag in Frankreich zu Gunsten der Bourbons, der Erfolg wäre Rußland's größter Triumph. Aber um das französische Heer zu gewinnen, für das alte Königsgeschlecht, müßte Louis Bonaparte Kriegsunglück haben, und verschulden, oder einen dummen Frieden schließen. Für ersteres muß in der Krim gesorgt werden, für letzteres in Wien. Die russischen Thätigkeiten werden überall mit großem Eifer betrieben, leiden aber an den einheimischen Gebrechen, an lähmender Knechtsgesinnung, und an unredlicher Selbstsucht; die Ausführer dürfen nicht freisinnig sein, nicht höheren Antrieben folgen, sie dürfen höchstens einigen Freisinn lügen, zur Täuschung der Anderen; sie finden natürlich nirgends Vertrauen, als bei den verschmitzten Griechen, die auch im gegenseitigen Betrügen immer noch zu gewinnen hoffen. —

Angebliche Aeußerung des Fürsten von Metternich, sein

Inſtinkt ſei für den Frieden, ſeine Vernunft für den Krieg. Wahr oder nicht, viel Sinn und Verſtand iſt in dem Ausſpruche nicht! —

Mittwoch, den 10. Januar 1855.

Beſuch von Herrn Lewes; die politiſche Lage der Dinge, was ein Friedensſchluß bedeuten würde; wo die wahre Macht liegt, welche Kriſen noch bevorſtehen; wenn die nächſte Revolution *nicht* in Frankreich entſteht, wie ich doch erwarte, ſo wird ſie in England, in Rußland entſtehen, aber kommen wird ſie! Der jetzige Zuſtand von Lüge, Gewalt und Feigheit iſt kein ſolcher, der ſich befeſtigen und dauern kann, da war der aus dem Wiener Kongreß hervorgegangene noch beſſer — in der That hat dies Werk, obſchon nur Flickwerk, doch dreißig Jahre gedauert! —

„Sonnets on the war, by Alexander Smith and Sydney Yendis," von denen der Leader Proben giebt. —

Die Nationalzeitung bringt das freiſprechende Erkenntniß des Kammergerichts für das 12. Stück der „Gränzboten", das im vorigen März von der Polizei weggenommen worden war und durchaus ſtrafbar ſein ſollte; die Gerichte jedoch fanden den Tadel der preußiſchen Politik, der hier ausgeſprochen war, noch innerhalb der Gränzen des Erlaubten. — Ein neuer Geſetzentwurf zur Beſchränkung der Eheſcheidung, den der König ſchon gebilligt, ſoll den Kammern vorgelegt werden. Die Gemeinplätze halber Gründe ſind hier im Dienſte der Heuchelei gebraucht, das Machwerk iſt ein ganz jämmerliches, und thut nicht einmal dem Pfaffengeiſte Genüge, denn ein Sakrament und unauflöslich wird die Ehe doch nicht, dazu müßten die Leute vollends katholiſch werden, und das können ſie doch aus

anderen Gründen nicht. Durchgehen wird das Gesetz ohne Zweifel, denn die Scheingründe der Heuchelei sind allgemein verbreitet und allmächtig. Für die Ehe ist nichts damit gewonnen! Und wenn wir erst ganz katholische Ehe hätten, was wäre damit denn gewonnen? Man sehe die Sitten in katholischen Ländern! —

In den Briefen des Plinius gelesen; Französisches, Englisches. —

Nachrichten aus Wien; man glaubt dort an Frieden. —

Der Ukas des Kaisers Nikolai, wonach Todesstrafe gesetzt wird auf Ermordung von Verwundeten, ist eine bloße Erdichtung. Die Kreuzzeitung sagt sogar, ein solcher Ukas würde die Ehre des russischen Heeres beleidigen. Doch die Thatsachen haben nicht geläugnet werden können, man hat nur gesucht sie zu entschuldigen! —

Eine Sache von großer Wichtigkeit, von möglicherweise außerordentlichen Folgen, ist die Gründung einer freien russischen Presse in London. Der erste Versuch dieser Art ist eben gemacht worden, durch den bekannten Alexander Herzen, der sich als Autor Iskander nennt. Er hat sein eignes Werk „Gefängniß und Verbannung", worin seine Schicksale erzählt und das Innere Rußlands in thatsächlichen Beispielen vorgeführt wird, in London russisch herausgegeben. Freilich wird der russische Kaiser alles aufbieten, solche Erzeugnisse nicht in sein Reich eindringen zu lassen, er wird die härtesten Strafen gegen die Verbreiter verfügen, sowie gegen die Besitzer und Leser; aber alle seine Macht wird nicht ausreichen, die Wirkung dieser Presse zu vernichten. Es ist schon viel gewonnen, wenn solche Bücher nur bis an die russische Gränze gelangen, von andern Slaven, von Russen im Auslande gelesen werden. Welchen Nutzen haben die ausländischen Druckorte Genf, Haag,

Brüſſel, Lüttich, Köln ꝛc. der franzöſiſchen Litteratur des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gewährt! —

Donnerstag, den 11. Januar 1855.

Die Nationalzeitung klagt, daß Preußen, die fünfte Großmacht in Europa, bei den jetzigen Verhandlungen der andern vier Großmächte, gar nicht zugezogen werde, für ſich vereinzelt daſtehe, und ſein ihm gebührendes Anſehn verliere! Doch Preußen iſt keine Großmacht, als unter gewiſſen Bedingungen, die jetzt fehlen. Uebrigens wird es den Schein doch immer noch retten und ſich in den Rath der Mächte wieder hineinkünſteln; dazu bieten ſie ſchon die Hand! —

Arnim'ſche Druckbogen durchgeſehen, peinlichſtes Geſchäft! —

Betrachtung. Jeder noch ſo ſchlechte Zuſtand kann gute Früchte bringen, die wollen wir anerkennen und pflegen, aber nicht um ihretwillen jenen Zuſtand loben, oder gar hervorrufen, wie wir auch das aus Laſter oder Verbrechen erzeugte Kind aufnehmen und lieben. Aber hiebei waltet wieder die Unbarmherzigkeit der Geſchichte, daß diejenigen, welche das Schlechte tragen, ſelten die guten Früchte deſſelben erleben! Für den Einzelnen iſt die Geſchichte nur Schickſal, für das ganze Menſchengeſchlecht wird ſie Gerechtigkeit; der Einzelne — ſehe wie er durchkommt; auf ihn wird keine Rückſicht genommen, er hat mit Gott und Vorſehung ſein perſönliches Verhältniß zu ſuchen. —

Die Demokraten ſind billiger, als die andern politiſchen Partheien, ſie können Könige und Ariſtokraten dulden und ſich mit ihnen recht gut behelfen, wenn dieſe nur ächt ſind, was freilich ſelten genug vorkommt! Die andern Partheien dulden ſchlechterdings nichts neben ſich, außer wenn es unächt iſt,

unächte Könige, unächte Volksmänner, nur mit ſolchen mögen ſie zu thun haben. —

Der alte Arndt hat in das ſogenannte Radetzky-Album zu Inspruck ſchlechte Verſe zum Lobe des öſterreichiſchen Feldherrn geliefert. Mögen ihn die Oeſterreicher beſingen, die Deutſchen haben dazu keine Urſache, er gehört auch nicht zu uns. Die in der Frankfurter Nationalverſammlung ſo verderblich aufgeſtiegene deutſche Hoffahrt, die Deutſchen ſollen mächtig ſein und frei, die Polen und Italiener aber dienen, ſpukt in dem alten Eſel noch fort, und mitſprechen meint er auch noch zu müſſen! Verächtliche Selbſtſucht! Auch Profeſſor Simrock in Bonn hat elende Verſe in das Album geliefert, er preiſt das Niederſchlagen des Aufruhrs; derſelbe Simrock wurde 1830 in Berlin aus dem Juſtizdienſt entlaſſen, weil er die drei Tage und drei Farben der Juli-Revolution durch ein Zeitungsgedicht gefeiert hatte! War das nicht Aufruhr? oder hätte er vielleicht damals den Marſchall Marmont gefeiert, wenn dieſer den Aufruhr bezwungen hätte? O was für erbärmliche Menſchen! —

Mit welcher Luſt hab' ich mich wieder zu Jean Jacques Rouſſeau gewendet! Sein Buch du contrat social iſt und bleibt ein Meiſterſtück. Der kurze, derbe, abſprechende Vortrag iſt von eindringlichſter ſtärkſter Wirkung. Welch gediegene folgenreiche Wahrheiten ſpricht er aus! Doch bewundere ich mehr noch ſeine Mäßigung als ſeine Kühnheit! Viele ſeiner Behauptungen, ſeiner Schlußfolgerungen, laſſen wir als irrig fallen, aber der Kern des Ganzen iſt unauslöſchliches Licht, das ſchon ſeit ſiebzig Jahren die Welt erleuchtet, und noch lange, lange die Welt erleuchten wird. Wie vieles iſt hier ausgeſprochen, was Gemeingut geworden, und von dem die Welt gar nicht mehr weiß, daß es von Rouſſeau herkommt! Ich habe ſolche Wahrheiten eifrig von Leuten aufſtellen und behaupten hören, die erſchrecken würden, wenn ſie den contrat

social vertreten ſollten! Das Buch iſt bei uns nur noch wenig gekannt; unſere Philoſophen, deren Tiefe nicht beſtritten werden ſoll, deren Dünkel aber nicht ſelten noch größer iſt, haben ſolche Bücher, wie Montesquieu's Geiſt der Geſetze und Rouſſeau's geſellſchaftlichen Vertrag, zu ſehr bei Seite gedrängt, als angeblich überwundene, weit überflügelte, veraltete; aber im Grunde leben ſchon mehrere Geſchlechtsfolgen der Menſchen von dieſem Inhalt und Geiſt, und ſeit ſiebzig Jahren ſind die Geſchichtsereigniſſe ganz erfüllt von jenen Lehren und Anſchauungen, während die Aufſtellungen unſerer Philoſophen, bei aller wahren oder eingebildeten Tiefe, zu keiner rechten Wirkung gelangen konnten. —

Freitag, den 12. Januar 1855.

Im Jahr 1803 traf mich Koreff im contrat social leſend, er lächelte, und meinte, wir wären weit darüber hinaus. Drei Jahre ſpäter in Halle urtheilten Harſcher und Marwitz ebenſo; ſie meinten in Schleiermacher, in Steffens weit beſſere Staatslehrer zu haben; doch Schleiermacher's Staatslehre hatte viel von Rouſſeau aufgenommen, und was Steffens über Staatslehre geſchrieben, iſt das Schlechteſte, Verworrenſte, Unhaltbarſte, was Unkunde und Schmiegſamkeit jemals über dieſen Gegenſtand zu Tage gefördert haben. Fichte bekannte ſich von jeher als Verehrer Rouſſeau's, Schelling meinte weit über ihn hinaus zu ſein, Hegel nicht minder, wiewohl er ſelbſt und die beſten ſeiner Schüler, Gans, Feuerbach, Strauß — wiſſend oder unwiſſend — ganz voll von Rouſſeau waren; etwas weſentliches Neues haben indeß weder Schelling noch Hegel über den Staat vorgebracht, und ihre Wirkung auf die Welt iſt in dieſem Betreff null. — Auch

Fichte's Staatslehre, gewiß ein tiefes und reiches Werk, aus dem die treffendsten Wahrheiten hervorschlagen, hat verhältnißmäßig wenig Eindruck gemacht, dasselbe ist ein ἀγίονισμα gegen die Bonapartische Gewaltherrschaft, kam für diesen Zweck zu spät an's Licht, und der Sohn als Herausgeber verdarb die Sache vollends dadurch, daß er dem Geiste des Vaters ein christliches Mäntelchen umhängte. Außer unserem nächsten Kreise (Rahel, Ludwig Robert, Gans, Abraham Mendelssohn ꝛc.) ist das Werk meines Wissens gar nicht zu rechter Würdigung gelangt. Die Frömmler bissen auf den biblischen Köder am wenigsten an. —

Es ist mit den Staatsformen wie mit den Philosophieen und Religionen, die vollendete, allgemein gültige wird gesucht, und nur immer annähernd, nie ganz gefunden. Auch wenn auf schon bessere wieder schlechtere folgen — wie Mahommed auf Jesus — darf uns das nicht irren; der Fortschritt ist doch vorhanden, man muß ihn nur an rechter Stelle wahrnehmen. Künstliche Verfassungen, wie die von Sparta, Venedig, die deutsche Reichsverfassung, haben zum Theil ihren Mängeln ihre längere Dauer zu verdanken. Die höchsten und reinsten Formen, die Demokratie von Athen, die französischen Freiheitsverfassungen, glichen mehr vorübereilenden Himmelserscheinungen! —

Wie viel tiefer und reicher Fichte's Staatslehre ist, als Rousseau's contrat social, zeigt der flüchtigste Ueberblick. Aber wie wenig hat Fichte's Buch gewirkt, wie mächtig und andauernd wirkt Rousseau's! Jenes ist ein sanftes, stilles Licht, dies ein zündendes, unauslöschliches Feuerzeichen. —

Sonnabend, den 13. Januar 1855.

Gegen Abend Beſuch vom Herrn Grafen von *; er zweifelt am Frieden, will aber die Politik Manteuffel's hoch preiſen, wenn ſie durch den Frieden beſiegelt wird. „Manteuffel's? des Königs, wollen Sie ſagen, denn der befiehlt, und Manteuffel iſt nur der Ausführer der empfangenen Befehle. Wo findet ſich eine Spur eigener Politik des Miniſters?“ Die Geſinnung iſt für Rußland, die Nothwendigkeit befiehlt dies auf neutrales Verhalten herabzuſtimmen; ſonſt ſind Hof, Miniſterium und Kreuzzeitungsparthei ganz daſſelbe, Ausdruck und perſönliches Verhältniß abgerechnet. Herr Lewes kam in den Beſuch hinein, wollte aber nur Bücher umtauſchen, und ging gleich wieder.

Alle unſere Blätter ſtreiten heftig gegen die Neue Preußiſche Zeitung; wenn man bedenkt, daß dieſe Zeitung die des Hofes iſt, daß der König, nachdem er oft von ihr geſcholten und verwarnt worden, ſich ihr gefügt und unterworfen hat, daß ſie zugleich den Schutz und Beiſtand Rußlands genießt, ſo iſt es allerdings anzuerkennen, daß dem infamen Blatt ein ſo kräftiger Widerſtand geleiſtet wird. Und wie zieht alles gegen Rußland los! Niemand denkt daran, dies zu unterdrücken, wenn es nur nicht geradezu die Perſon des Kaiſers angeht. Welch ein Unterſchied gegen ſonſt, wo man es als eine große Kühnheit anführte, daß Heine in den Reiſebildern hatte drucken laſſen, „unſer allzugroßer Freund im Oſten“. —

Die Zukunft wird große Spitzbübereien der heutigen politiſchen Leitung der Staaten enthüllen; wir ſehen die Wirkungen vor Augen, aber die Urſachen nur wie im Nebel. Wenn wir aber auch alles klar ſähen, wie es doch im Einzelnen hie und da der Fall iſt, ändern würde dies im Augenblicke nicht das Geringſte. Denn die ſtärkſte ſittliche Empörung iſt ohne Macht, ohne Werkzeug, ſie muß erſt langſam äußere

Kraft gewinnen, um den Feind auf deſſen eignem Gebiet anzugreifen. Dieſe Zwiſchenzeit, wo die Einſicht vorhanden, aber noch nicht zur Kraft geworden, iſt hart. Aber man mag ſich tröſten, es wächſt in ihr der Samen des Beſſeren! —

Merkwürdig iſt es, wie vortheilhaft Rouſſeau die Verfaſſung und den Beruf des deutſchen Reiches anſieht, und überhaupt die Bundesſtaaten oder Staatenbünde. Seine Vorherſagungen ſind nicht eben glücklich, aber immer doch ſehr bedeutend. Er hielt eine neue große Revolution in Europa für unmöglich, und ſie ſtand vor der Thüre; er glaubte Europa weniger von Rußland bedroht, als Rußland von den Tartaren. —

Humboldt hat den hieſigen Mitgliedern der Friedensklaſſe des Ordens pour le mérite den Willen des Königs mitgetheilt, daß diesmal, zum Erſatz des Philoſophen Schelling, ein Geſchichtſchreiber gewählt werden ſoll, und daß der König dabei Ranke'n bedacht wiſſen wolle. Böckh, hiemit unzufrieden, hat geſagt, er werde für den alten Schloſſer ſtimmen. —

Sonntag, den 14. Januar 1855.

Wir haben uns in Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert angewöhnt, die Franzoſen des achtzehnten für oberflächlich, unwiſſend und leichtſinnig zu halten, und jeder Student, der einige philoſophiſche Vorleſungen gehört hat, glaubt ſich berechtigt, auf die berühmten franzöſiſchen Namen jener Zeit mit Lächeln herabzuſehen. Wenn man ihre Schriften wieder vornimmt, erſtaunt man über die Geiſtesſchärfe, den tiefen Ernſt und die umfaſſende gelehrte Kenntniß, die ſich hier darlegen; Montesquieu, Rouſſeau, Voltaire, d'Alembert, Mably, Buffon u. ſ. w. —

Der König iſt ſchon benachrichtigt, daß der von ihm zum

voraus gutgeheißene Ehescheidungs-Gesetzentwurf auf starken Widerspruch in den Kammern stoßen, und die von ihm gewollten neuen Benennungen der Kammern abgelehnt werden sollen. Er sei darüber, heißt es, in unglaublichen Zorn gerathen, habe auf die Kammern geschimpft, sie seien demokratisches Gesindel, das er schon werde zur Ordnung bringen, nach Hause schicken, auseinander jagen ꝛc. Dabei klagt er seine Minister der Unfähigkeit an, daß sie nicht besser zu wirthschaften verstünden ꝛc. — —

Montag, den 15. Januar 1855.

Die Magdeburger freie Gemeinde thut bescheiden Einspruch gegen die verläumderischen Entstellungen, die durch Behörden in den Zeitungen gegen sie veröffentlicht worden, die falschen Nachrichten über angebliche Zwistigkeiten zwischen Uhlich und Sachse, die nur Meinungsverschiedenheiten seien, von denen die freie Gemeinde nicht gefährdet werde; sie klagt über das Vorgeben, daß sie ein politischer Verein sei, sie wartet — auf dieses Vorgeben hin polizeilich geschlossen — die Entscheidung der Gerichte ab, — und da kann sie lange warten! —

Auch die hiesige christkatholische Gemeinde, bisher noch mit einiger Schonung schikanirt, wird jetzt offen angegriffen. Unerwartet sehen sich die Frauen und Kinder plötzlich von den gottesdienstlichen Versammlungen zurückgewiesen, die Konstabler sagen ihnen, wenn sie zur Kirche wollten, könnten sie zum Dom gehen u. s. w. Die Männer aber läßt man ein! Giebt es eine unsinnigere, verrücktere Maßregel als diese? Sollte man nicht denken, böse Buben treiben im Staat ungestraft ihr freches Spiel? Durch Quälen und Nergeln, durch rohes Schikaniren will man die Leute aufs äußerste treiben, damit sie sich vergehen und man sie dann bestrafen könne!

Dieſe Rotte böſer Buben, dieſe Rotte von Heuchlern und Halunken, werd' ich ſie noch einſt gezüchtigt ſehen? Das weiß ich, daß Chriſtus, nach welchem ſie ſich nennen, ſie als Otterngezücht längſt verflucht hat! —

Die Schikanen gegen die chriſtkatholiſche Gemeinde fingen ſchon um die Weihnachtszeit an. Auch die Geldbüchſen für Armenſpenden nahmen die Konſtabler weg, die man doch am Ende den Vorſtehern wieder ließ. Einige Mitglieder wurden verhaftet und erſt nach 24 Stunden wieder entlaſſen. —

In den Kommiſſionen der zweiten Kammer haben die Miniſter unglaubliche Dinge anhören müſſen, ſich die ſchimpflichſten Beſchuldigungen in's Angeſicht ſagen laſſen, beſonders Weſtphalen, Rauiner und von der Heydt. „Wenn ein Funken von Ehrgefühl in dieſen Burſchen wäre, ſo müßten ſie den Abſchied nehmen." Ja! ein Funken von Ehrgefühl! Danach ſuchen wir ſchon lange. --

---

Dienstag, den 16. Januar 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; eine große Qual, ſowohl wegen der Beſchaffenheit der Handſchrift, als wegen der des Inhalts; auch wo die Handſchrift klar und unzweifelhaft iſt, glaubt man bisweilen Verſe aus dem Irrenhauſe vor ſich zu haben! —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die Kriegsbegeiſterung dauert nur noch in ſchlechten Gedichten und ſchlechten Zeitungsartikeln fort; die Großen wünſchen lebhaft den Frieden, ſind aber auch ſtets bereit den Kaiſer zu tadeln, wenn der Frieden nicht den Schein eines für Rußland vortheilhaften hat. Der Kaiſer iſt nun in der Klemme, und was er auch thun mag, alles wird ihm zum Vorwurf gemacht, wird gegen ihn gebraucht werden. Ein großer Theil der Ruſſen ſcheint ſeiner Regierung müde; die Freiſinnigen verabſcheuen ſeine Willkür-

macht, ſeine Unterdrückung und Abſchließung der Nation, den Knechtiſchen iſt er nicht gewaltthätig und beſonders nicht verſchwenderiſch genug; beide Partheien ſtimmen zuſammen in ihren Klagen über die ſchlechte Kriegführung, die Unfähigkeit des Kaiſers, ſeine Heere ſelber zu befehligen ꝛc. — Von Oeſterreich ſpricht man in St. Petersburg mit wildem Haß, von Preußen mit bitterer Verachtung, die man ſogar den Geſandten fühlen läßt; freilich ſind die auch wenig geeignet Achtung einzuflößen! —

Die Nachricht von der Abberufung des öſterreichiſchen Generals Grafen von Schlick wird jetzt verneint; daß er aber ſeine Ruſſenliebe nicht verhehlt, beſtätigt ſich; daſſelbe gilt von den Generalen Freiherr von Jellachich und vom Grafen Clam-Gallas. —

Ein Mann von hohem Rang und Anſehn ſtand neulich auf der Straße mit einem Freunde ſtill vor einem Hauſe, und las auf einem Schilde die Worte „Königlich Preußiſcher Hoflieferant“; dann ſagte er bitter: „Ja, noch leſen wir es ſo! doch wie bald können wir nur noch leſen: „Markgräflich Brandenburgiſcher!“ und eigentlich ſtehen ſtatt jener Worte dieſe ſchon da! Der innere Sinn lieſt ſie!“ —

Es ſoll der Fall vorgekommen ſein, daß der König einem zur Beförderung vorgeſchlagenen Beamten dieſe verſagt und dem Miniſter Vorwürfe gemacht habe, daß er ihm einen ſolchen Mann empfehle. In dem rothen Buche nämlich, das Markus Niebuhr für den König führt, war bei dem Namen ſchlechte Geſinnung angemerkt. Es ergab ſich indeß, daß Markus Niebuhr den Mann mit einem gleichnamigen verwechſelt hatte. Diesmal konnte der Irrthum aufgeklärt und berichtigt werden. —

Der Aſſeſſor Wagener, dem ſeine Parthei zum Lohn für ſeine Dienſte als Zeitungsſchreiber ein Rittergut gekauft hat, iſt ſo unverſchämt geweſen, in der Kammer öffentlich von

ſeinen „Wohlthätern“ zu reden. Ganz knechtiſch! Geſchmacklos obenein! —

Mittwoch, den 17. Januar 1855.

Geſchrieben; über parlamentariſche Formen, wann ſie was taugen, und wann nicht; bei uns ſind ſie nur erſt eine Schulübung für die Schwachen, keines wahren Inhalts und Gebrauchs; die böſen Buben benutzen ſolche zu ihren Zwecken. —

Sendung von Herrn Dr. Bucher in London, ſein neueſtes Werk: „Der Parlamentarismus, wie er iſt.“ Seltſam, daß ich grade heute früh über denſelben Gegenſtand ſchrieb! Bucher's Fleiß und ſchriftſtellernde Kraft muß ich ſehr bewundern, wenn ich auch ſeinen Urtheilen nicht immer beipflichte. —

* ſpricht ſeinen Unmuth über unſere äußere Politik aus. Ich rufe ſeine Aufmerkſamkeit auf den innern Zuſtand zurück, den die meiſten Leute mit Gleichgültigkeit anſehen, und der doch ſchlimmer iſt, als alles Aeußere, dieſe Verderbniß, Heuchelei, Rechtsloſigkeit, Polizeigewalt, Beamtenſchikanen! Er geſteht mir, daß dieſer Zuſtand empörend und heillos ſei. Er war neulich in einer Geſellſchaft beim Grafen von Schwerin, dem Präſidenten der zweiten Kammer; viele wackere Männer waren dort verſammelt, und äußerten frei ihre Meinungen, aber keiner wußte Rath und Hülfe, alle ſeufzten unter dem Druck der Gegenwart, dem Regimente der böſen Buben, denen der Staat unbegreiflicherweiſe preisgegeben iſt, die ihn nach innen und außen zu Grunde richten. Vom ruſſiſchen Geſandten Herrn von Budberg wird erzählt, er gehe umher und ſage zu den Leuten, ſein Kaiſer ſehe nun ein, daß er ſeinen Schwager bisher verkannt, der König erſcheine ihm jetzt als der weiſeſte Staatsmann. Dieſe ſchneidende Ironie ſoll als plumpe Schmeichelei wirken! —

Die Spener'ſche Zeitung bedient heute das Kreuzzeitungs-

gesindel mit gehörigem Laugenguß. Immer gut, daß dies geschieht, da es doch einmal nicht einzurichten ist, dasselbe durch unverbrüchliches Schweigen lahm zu legen! Die Buben leben von den Angriffen, mit denen man sie beehrt, von der Presse, von den Demokraten, den Kammern, gegen die sie schimpfen und anstreiten. —

„A month in the camp before Sebastopol. By a non-combattant. London, 1855.“ Im Oktober, da war es noch nicht ganz so schlimm, wie späterhin! —

Daß die Königin Victoria und ihr Gemahl Prinz Albert nicht ernstlich den Krieg gegen Rußland wollen, daß sie vielmehr dem russischen Wesen günstig sind, dasselbe dem englischen weit vorziehen, ist gar nicht zweifelhaft. Was hat namentlich der Prinz Albert von England, als unvollständige Ehren und nicht eingestandene, versteckte Machtübung? Stolze Aristokraten sind beide, eigensüchtig, ohne Geist, ohne Vaterlandsliebe, ohne höheres Bestreben. Der Herzog von Gotha versichert, beide hätten die herrliche Eigenschaft immer wahr und aufrichtig zu sein, sie könnten gar nicht etwas Falsches vorgeben, eine doppelte Rolle spielen u. s. w. Credat Judaeus Apella! Ich halte diese Behauptung für einen Familien- und Hausglauben, der aber außerhalb seines Kreises nichts bedeutet, etwa wie eine Haus-Exzellenz! —

Donnerstag, den 18. Januar 1855.

Der König hat das stolze Gefühl ausgesprochen, er sei in diesem Augenblick die entscheidende Macht in Europa, sein unerschüttertes Beharren in seiner Stellung gebiete den andern Mächten, sich zum Frieden geneigt zu zeigen, diesem seinem Einflusse habe sich Oesterreich zu fügen, Frankreich und England, und selbst Rußland. Die Höflinge, die Kreuzzei-

tungsritter, beſtärken ihn in dieſer Meinung. Mittlerweile iſt er zur Theilnahme an den Wiener Berathungen gar nicht eingeladen, ſein Geſandter nicht zugelaſſen! —

In Brüſſel iſt erſchienen „La cour et le gouvernement de Prusse en face de la coalition.“ Es ſoll eine Gegenſchrift des Artikels in der Revue des deux mondes ſein, der darin als ein unwürdiger Klatſch, eine widerwärtige, unehrliche Veröffentlichung genannt wird, da doch in Wahrheit der Artikel nur ein haltungsvoller, ſchonender, beſonnener Bericht über offenkundige Verhältniſſe und Vorgänge iſt. Die Gegenſchrift iſt ein elender Bombaſt voll Drehereien und Kniffen, und verräth weniger preußiſche Geſinnungen, als ruſſiſche, ganz in der Richtung und Art der Kreuzzeitung. Manteuffel, der als nicht zur Parthei gehörig bei dem rauſchendſten Lobe der von ihm geleiteten Politik doch namentlich kaum genannt wird, iſt ſehr unzufrieden mit dem elenden Bombaſt; am Hof aber gefällt das Gewäſch. —

Das Pamphlet „La cour et le gouvernement de Prusse“ iſt von einem gemeinen Schwätzer abgefaßt, deſſen Halbbildung ſich in klaſſiſche Zitate verſteigt, und ſich in den geläufigen Phraſen ergeht, die dem vornehmen Pöbel in ganz Europa eigen ſind, abgedroſchene Wendungen und Bilder, wie ſie jeder Lakai im Salon erhorchen kann. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer ein Ruſſe ſei. Jedes Wort iſt eine Unwahrheit, Verdrehung oder Verhüllung. —

Freitag, den 19. Januar 1855.

Die Spener'ſche Zeitung erfreute mich durch ihr tapferes Angehen wider den abſcheulichen pfäffiſchen Geſetzentwurf über die Eheſcheidung, mit dem unſere Heuchlerfrommen gewagt haben hervorzutreten. —

Merkwürdige Aeußerungen preußiſcher Offiziere; die freigeſinnten ſind in ungeheurer Mehrheit, leben aber im Druck und müſſen ſchweigen; die Minderheit der knechtiſchen darf das große Wort führen; auffallend genug ſind jene noch am meiſten für den König, dieſe haſſen ihn, obſchon ſie den Schein annehmen, ſeine eifrigſten Diener und Verehrer zu ſein. —

Wenig geleſen; nur Abends etwas in Bucher's Werk, das eines der wichtigſten unſrer Zeit iſt. Ich bewundre den Verfaſſer, der bei ſeinen großen Tagesarbeiten noch ein ſo gediegenes, auf die gründlichſte Gelehrſamkeit und die lebendigſte Sachkenntniß geſtütztes Werk zu liefern im Stande war; ſein Scharfſinn und klarer Umblick ſind die eines wahren Staatsmanns. Einen ſolchen Mann hat das arme Preußen aus niedriger Gehäſſigkeit in die Verbannung geſandt! Als ob es viele ſolche hätte! Das arme Preußen! —

Sonnabend, den 20. Januar 1855.

Die Spener'ſche Zeitung ſetzt ihre Beſtreitung des pfäffiſchen Ehegeſetzentwurfes wacker fort. Das Preußiſche Wochenblatt iſt heute von der Polizei weggenommen worden. —

In engliſchen Blättern wird Preußens König und ſeine Politik ſehr verächtlich behandelt; ſie ſprechen von King Cliquot, auf ſein Champagnertrinken anſpielend, von ſeinem Unvermögen, ſeiner Furcht! Es thut einem weh, ſo was zu leſen!

Bucher's Werk zeigt an dem Beiſpiel des Parlamentarismus, daß in den geprieſenſten Staatsſchöpfungen neben dem Guten das Schlechte liegt, daß wir uns täuſchen, wenn wir aus der Nachahmung engliſcher Gebilde ein beſtimmtes Heil erwarten, daß einſtweilen die Vereinigten Staaten von Nordamerika noch die beſten Grundlagen haben; mich lehrt es auch noch insbeſondere, daß der Staat als ſolcher nicht das Höchſte

und Einzige iſt, worin der Menſch ſeine Befriedigung haben kann, daß es andere würdige Beſtrebungen giebt, die uns ſchadlos halten für das, was der Staat uns vermiſſen läßt. Ich weiß das lange, in manchen Zeiten und Umſtänden aber wird es ſchwer, ja unmöglich, ſich darein zu ergeben, beſonders wenn der Staat, wie jetzt bei uns, frech und roh und gleißneriſch in alles ſich einmiſcht, und ſeine plumpen Tatzen nicht zu vermeiden ſind! —

Der Kaiſer von Oeſterreich hat bei ſeinen Truppen die Spießruthenſtrafe abgeſchafft. Erſt jetzt! Doch iſt es gut! —

Sonntag, den 21. Januar 1855.

Die Spener'ſche Zeitung wieder ſehr kräftig und brav. — Korrekturbogen der Arnim'ſchen Gedichte. — Nachricht aus Bonn, daß Bettina nebſt ihren drei Töchtern an der Grippe danieder liegen. —

Herr Laboulaye, der geſchätzte franzöſiſche Schriftſteller, der ein eifriger Katholik zu ſein keineswegs aufgiebt, hat gegen das neue vom Pabſt ausgeſprochene Dogma der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria eine ſcharfe kritiſche Unterſuchung drucken laſſen; er fürchtet den angedrohten Namen eines Ketzers gar nicht! —

Frau von Treskow kam, dann auch Ludmilla, und das Geſpräch wurde ſehr lebhaft. Zuletzt kam Herr Dr. Hermann Franck, und wir beſprachen die öffentlichen Zuſtände; ihm erſchien der Frieden als ein verhängnißvolles Unglück, als eine folgenreiche Schmach; ganz Europa werde ein Bild des troſtloſeſten Verfalls ſein, auch England mit eingeſchloſſen. Auf weithinaus! Denn auf immer verzweifelt er nicht an den Franzoſen noch an den Engländern.

Ordensfeſt. — In Bücher geleſen, in Fichte, in Jean Jacques Rouſſeau. —

Montag, den 22. Januar 1855.

Ordensfeſt: Herr von Savigny hat den erſehnten Schwarzen Adlerorden bekommen. Der Rothe Adlerorden hat durch ſeine buntſcheckigen Abſtufungen — mit und ohne Eichenlaub, mit Schwertern, mit der Schleife, mit dem Stern — alle Würde verloren, er iſt mit unvertilgbarer Lächerlichkeit behaftet. Der jetzige König lachte als Kronprinz über die von ſeinem Vater damit vorgenommenen Schnitzeleien, er hat als König ſie nur vermehrt. —

Herr Dr. Koſſak greift in der Montagszeitung den pfäffiſchen Ehegeſetzentwurf tapfer an. Dagegen hat der Graf von Voß — der ſogenannte rothnaſige, der mit mir in Halle 1806 ſtudirte — mit andern Kreuzzeitungsgeſellen in der erſten Kammer den Antrag geſtellt, Eheſcheidungsſachen immer gleich den Appellationsgerichten zu überweiſen. Sie lechzen in allen Dingen nach Ausnahmen, Vorrechten; die Gleichheit des Gerichtsſtandes iſt ihnen ein Gräuel! —

Der Proteſt Preußens erregt in Paris Unwillen und wird von dortigen Blättern wie auch amtlich ſcharf zurechtgewieſen, man zeigt ihm, daß es ſich bisher nicht als Großmacht benommen habe, und mit dieſer Eigenſchaft neben den Rechten auch Pflichten verbunden ſeien. —

Herr Dr. Levinſtein beſuchte mich und ſprach in ſeiner etwas ſeltſamen Weiſe recht gute und wackere Dinge. Aerztlicher Rath: Kaviar und Tokayer! „Aber das ſag' ich nicht jederman; das iſt mein Geheimniß!" —

Dienstag, den 23. Januar 1855.

Die Polizei sucht sich heute in den Zeitungen wegen ihres Verfahrens gegen die christkatholische Gemeinde zu rechtfertigen, auch ihre Wegnahme der Armenbüchsen, wegen unerlaubten Kollektirens! Sie beruft sich auf ihre „Auffassungen!" Ja, eben diese Auffassungen sind die Schändlichkeit. Der Artikel macht den jämmerlichsten Eindruck, man sieht das Gewissen! —

Mittwoch, den 24. Januar 1855.

Unsere politische Lage wird nun im Ernst gefährlich, die französische Zurückweisung der Ansprüche Preußens ist von Drohungen begleitet, die erbitternd wirken, Rußland und die preußischen Russen Gerlach und Spießgesellen schüren was sie können; die verzweifelte Lage der Engländer in der Krim wirkt auch stark ein; Rußland hat die mecklenburgischen Großherzoge wegen ihrer Abstimmung am Bundestage belobt, Neapel rüstet auf Rußlands Anstiften ein starkes Heer; wie leicht kann ein unglücklicher Augenblick uns als Rußlands Dienstmannen in den Krieg stürzen, der am Rhein und in Schlesien zu führen sein würde! Alles kann sich noch anders wenden, besonders wenn Sebastopol erstürmt, oder ein Sieg in der Krim erfochten wird; aber die Gefahr ist da, und niemand ihr gewachsen. Wir sind, wie die Times es von England sagen, in den Händen einer verderbten, unfähigen, prahlerischen, und volksverrätherischen Aristokratie. Kein einziger hoher Beamter, kein einziger Minister und General, der wahrer Achtung genösse, Vertrauen einflößte, überall nichtsnutziges Junkerthum! —

Man kann die politischen Lohnschreiber gleich daran erkennen, daß sie, wie in dem russischen Pamphlet über Preußen, nicht vorzugsweise das sagen, was auf die Menge Eindruck machen könnte, sondern das, was ihren Herren gefällt; sie

wollen nicht für die Sache durch Gründe, ſondern für ſich ſelber durch Schmeichelei wirken. — In dem erwähnten Pamphlet wird ſchamlos vorgeſtellt, die Königin Luiſe ſei als Märtyrerin der Napoleoniſchen Härte geſtorben, — kein wahres Wort! — Ferner wird verſichert, in der Königlichen Familie hier herrſche die größte Einigkeit, es wird vom häuslichen Glück des Kaiſers Nikolaus geſprochen, und andres der Art in Menge! —

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten, — diesmal leichte Arbeit, bis auf ein von Bettina abgeſchriebenes Blatt, wo ſie eine Stelle leer gelaſſen, und die Urſchrift nicht beigelegt hat!

Dr. Georg Spiller von Hauenſchild (Max Waldau) ſtarb im 30ſten Lebensjahre auf ſeinem Gute Tſcheidt in Oberſchleſien am 20. Januar. Eines der wilden Talente, deren Klärung ſchwerlich zu hoffen iſt. Er war ein braver, eifriger Mann. —

Donnerstag, den 25. Januar 1855.

Sendung aus Lauſanne „trois nouvelles lettres d'un vétéran russe de l'année 1812“, in Lauſanne gedruckt, augenſcheinlich vom Fürſten Wiäſemskii, der ſeine ſonſtige Feinheit verläugnet, und in Höflingsgrobheiten und Sophiſtenphraſen die Gegner Rußlands höhnt und ſchimpft. Schlechter Ton! —

In der zweiten Kammer Streit wegen der Elbinger Petitionen zwiſchen Vincke und den Miniſtern von der Heydt und Manteuffel, denen ſtark zugeſetzt wird, der letztere nimmt ſogar die Flucht; Heydt erſcheint in ganzer Erbärmlichkeit. Auch Herr von Mitſchke-Kollande, ein Wicht, den ich aus früherer Zeit kenne, miſcht ſich ein, und macht ſich lächerlich, wird ſelbſt von der Rechten, der er angehören will, ausgelacht. Aber das dem Herrn Jakob von Rieſen und andern Elbingern

von der Regierung angethane Unrecht, ſchon zweimal von der Kammermehrheit anerkannt, bleibt unerledigt! Auch der Präſident von Gerlach ließ wieder als boshafter Hanswurſt ſich vernehmen. Ein jämmerlicher Zuſtand! —

In Frankfurt a. M. offener Streit zwiſchen Oeſterreich und Preußen! Bismarck-Schönhauſen gegen Prokeſch-Oſten! Wenn Preußen nicht nachgiebt — warum ſollt' es nicht? es iſt deſſen ja gewohnt, — ſo wird der Bund geſpalten; Oeſterreich fordert ſeine Anhänger ſchon auf, ſich jedenfalls ihm anzuſchließen, auch wenn der Bund es noch nicht thut. Wahl eines Bundesfeldherrn angeregt; ſie ſoll auf den Kaiſer von Oeſterreich gelenkt werden. —

Nachmittags Beſuch von Herrn Dr. Franck; er iſt außer ſich über die ſchlechte Wirthſchaft in England, das Zugrundegehen des Staates durch Dummheit, Unfähigkeit und Verrätherei eines Haufens von Ariſtokraten, er meint, der von Napoleon ausgeſprochene Gegenſatz „entweder koſackiſch oder republikaniſch!“ rücke von beiden Seiten näher zur Entſcheidung; ich formulire den Ausſpruch etwas anders, ich ſage: „zunächſt koſackiſch oder republikaniſch, aber ſchließlich republikaniſch;“ die Ruſſen, wenn auch augenblicklich vielleicht Europa beſiegend, machen doch deſſen Entwickelungen alle mit, und alle ihre Fortſchritte ſind Schwächungen ihrer Despotie. — In England Staatsſtreich oder Revolution, beide führen auch zu demſelben Ziel! —

In Münſter iſt Fräulein Auguſte von Brieſt geſtorben; mit ihr erliſcht dieſe alte märkiſche Familie, berühmt durch den Landrath von Brieſt auf Bähne zur Zeit des großen Kurfürſten. Als ich im Jahr 1807 zuerſt Nennhauſen beſuchte, war das Fräulein ein kleines Kind (Stiefſchweſter von Karoline von Fouqué, geb. von Brieſt, und Tante von Marie von Fouqué.) —

Wenn ſich die Menſchen beſſer auswieſen, als ich ſie ge-

dacht, war ich immer froh geirrt zu haben; ärgerlich aber, wenn mein Irrthum ſie für beſſer gehalten, als ſie ſich aus-wieſen. Doch hat mich das Beſſere vorausgeſetzt zu haben nie gereut! — Bei Gelegenheit von M. ꝛc. —

Freitag, den 26. Januar 1855.

Der König hat vorgeſtern in der militairiſchen Geſellſchaft, die den Geburtstag Friedrich's des Großen feierte, eine ſchwungvolle Anrede an die Offiziere gehalten, die ſtarke politiſche Andeutungen gegen Frankreich ausgeſprudelt haben ſoll. Die „Neue Preußiſche Zeitung" erwähnt dieſer Rede, giebt aber die Worte nicht wieder, entweder wagt ſie's nicht, oder ſie darf nicht. Die Offiziere ſchweigen darüber. Alle Vermuthungen gehen dahin, daß die Rede nicht mitgetheilt werden wird, außer in neuredigirter Faſſung. —

In Wien ſind die Friedensunterhandlungen noch nicht eröffnet. Es iſt wunderbar, wie man hier faſt einſtimmig wünſcht, der Krieg möge fortgeſetzt werden und eine größere Demüthigung Rußlands, als die ſchon jetzt erlangte, zur Folge haben. Nur die Kreuzzeitung ſeufzt ſcheinheilig nach Frieden, damit dem Blutvergießen ein Ende gemacht werde! Sonſt war das Scheuſal doch eifrig für das Leo'ſche Wort, ein friſcher Krieg ſei nöthig, um das ſkrophulöſe Geſindel aus der Welt zu ſchaffen! Der Menſchenfreund, der Chriſt! Und wie gut berechnet! Als ob das ſkrophulöſe Geſindel in den Krieg zöge! Ein übermüthiges Geſindel, ein vom Schweiße des Volkes genährtes, zieht in den Krieg, die Junker-Offiziere! Das würde ein ſchönes Jammern geben, wenn unſre Garden in's Feuer kämen! Jetzt frohlockt die Ruſſenpartei hier über die Verluſte der engliſchen Adelsfamilien in der Krim! — Ich kann für meinen Theil keine Fortſetzung des Krieges wünſchen, weil ich der einen Seite wohl

die Niederlage, der andern aber nicht den Sieg gönne; von den Völkern ist ohnehin gar nicht die Rede, nur von ihren Leitern, die auf allen Seiten nichts taugen. Der Krieg gegen die Russen ist nicht mein Krieg, aber mein Krieg ist auch nicht der für sie! —

Ich las im Jean Jacques Rousseau, in Fichte; französische und englische Blätter. —

Oesterreich verspricht den deutschen Bundesgliedern, die sich ihm anschließen — mit oder ohne den Bundestag — die Gewährleistung ihrer Besitzungen und mögliche Vortheile beim Frieden. Die andern Bundesglieder sind also nicht gesichert? Und das soll noch Bund heißen! Aber machte Preußen es in Erfurt nicht ebenso? Nur daß der Muth fehlte, und man schimpflich nachgab! Gepriesenes Warschau, gepriesenes Olmütz! Und das herrliche Bronzell dazu! —

In der militairischen Gesellschaft war von Leuthen und Roßbach gesprochen worden, der König in seiner Anrede nahm nur Roßbach auf, und ließ Leuthen fallen. Eine Menge von Variationen laufen über diese Ansprache um. Das kommt wohl daher, weil einige Berichte nur wiedergeben, was der König feierlich an alle Anwesende gerichtet hat, Andre damit solche Aeußerungen verknüpfen, die gesprächsweise von ihm gegen Einzelne gemacht worden. —

Sonnabend, den 27. Januar 1855.

Die Nationalzeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden. Das war zu erwarten, sie hatte in letzter Zeit einen trotzigen Ton angeschlagen, und die Kreuzzeitung sie denunzirt! — Die Spener'sche Zeitung spricht wieder gegen das pfäffische Ehescheidungsgesetz, und gegen die Mehrheit der

zweiten Kammer, die über die gerechten Elbinger Petitionen zur Tagesordnung überging! —

Besuch von Herrn Dr. Levinstein. Er liest mir einige Bemerkungen über Hamlet vor. Er hat gehört, ich sei einer der fleißigsten Mitarbeiter, Förderer und Austheiler der Volkszeitung, besuche fleißig eine Bierstube in der Johannisstraße, wo sich Bernstein auch einfindet u. s. w. Manteuffel und Hinckeldey sollen dies fest glauben! Wenn das der Fall ist, so sind sie zu bedauern, so schlecht bedient zu sein! —

Ueber die Anrede des Königs an die Offiziere in der militairischen Gesellschaft gehen noch immer die mannichfachsten Berichte um. Nach einigen war der Hauptstoß gegen die Franzosen gerichtet, nach andern gegen Oesterreich, nach noch andern die heftigste Partheinahme für Rußland ausgesprochen. Daß nur einfach Friedrich der Große gepriesen worden, wie auch versichert wird, glaubt kein Mensch. Die Versicherung, die Rede sei harmlos gewesen, denn sie sei ja vor dem Gastmahl gehalten worden, vertheidigt den König in sehr ungeschickter Weise, das wird in anderer Richtung beleidigend. —

In England ist Lord John Russell aus dem Ministerium geschieden. Man hofft Aberdeen's Entlassung, Palmerston's Eintritt. Ob damit viel gewonnen sein wird? Palmerston ist in den letzten Zeiten sehr übel enthüllt worden, er weist sich nicht viel besser als die anderen aus. —

Der König hat den Generallieutenant von Wedell mit einem eigenhändigen Schreiben an Louis Bonaparte nach Paris geschickt. Er soll den Sturm beschwören, der gegen Preußen auszubrechen droht. Bloße Worte werden mit Worten erwiedert werden. Indessen schreiten die österreichischen Anschläge rasch vor. —

Der englische „Punch" ist hier an allen öffentlichen Orten verboten worden. Er enthielt in jedem Stück die schmähendsten Ausfälle gegen den König, der als Trunkenbold, als Feigling,

als Wortbrüchiger, dargestellt wurde. — (King Cliquot u. s. w.) Er ist doch noch zu haben! —

Auf die preußischen Diplomaten wurde geschimpft, auf ihre Unfähigkeit, Unwissenheit, Schwäche. Zugegeben, es ist eine armselige Zucht, eine jämmerliche Gesellschaft. Dann beschuldigte man ihren Führer, den Ministerpräsidenten von Manteuffel, derselben Eigenschaften. Auch das fand keinen Widerspruch. „Aber," fuhr endlich ein alter Staatsminister heraus, „was können die armen Teufel dafür, daß sie nur arme Teufel sind? Und sie selber haben sich doch nicht ihre Anstellungen gegeben!" Das schlug tief ein, und alles schwieg! —

Sonntag, den 28. Januar 1855.

Seltsames Fortleben abgeschiedener Seelen im Gerichtswesen! Die heutige Zeitung bringt eine Liste von Testamenten, die uneröffnet bei Gericht liegen geblieben sind, darunter ist eines vom Jahre 1795 des Herrn und der Frau von Grotthus; wie lange sind diese einst allbekannten, vielbewegten und weltlich angesehenen Personen todt und vergessen, nur an die Namen Goethe, Genlis und Rahel noch leise angeknüpft! Da kommt das Gericht, und führt sie mit allen Namen ausführlich auf. Das Testament konnten sie liegen lassen, sie hatten beide nichts mehr zu vermachen, und brachten ihre letzten Lebensjahre in großer Dürftigkeit hin. —

In Karl Philipp Moritz gelesen, in Louis Blanc; in Shakespeare, um den Forschungen des Dr. Levinstein über Hamlet's Karakter nachzugehen; ich kann seiner Auffassung noch nicht ganz beistimmen, verwerfen sie aber auch noch nicht. Die Beschäftigung mit diesem Gegenstand ist anregend und ergiebig. —

Der König hat in der militairiſchen Geſellſchaft, — ſo lautet der neuſte und ziemlich glaubhafte Bericht, — den Offizieren geſagt, er werde den Frieden erhalten, ſie ſollten ſich daher nicht auf Kriegsgedanken einlaſſen, ſondern Friedensſtudien treiben, auf die Nachrichten in den Zeitungen nichts geben, überhaupt ſich nicht mit Politik beſchäftigen. Trotz dieſer Hauptrichtung ſeiner Worte ſoll er aber dennoch aufregende Nebendinge erwähnt, und ſeine Geſinnungen für Rußland gezeigt haben. — („Stecken Sie Ihre Degen ein, meine Herren, es iſt und bleibt Friede!" Dies ſind eigene Worte des Königs.) Späterer Zuſatz: Nicht die eignen Worte, nur der Sinn! Der König ſprach ſtotternd, unſicher, worteſuchend, und nannte die Arbeit des Friedens fruchtbarer und beſſer als die des Kriegs. Seine Rede machte den ſchlimmſten Eindruck. —

Montag, den 29. Januar 1855.

Ich ließ die 8 Bände Wolf'ſcher Schriften bei Frau Doktorin Körte abholen und begann ſogleich ſie durchzuſehen. Wie mußt' ich auf's neue den herrlichen Mann bewundern, der ſo große und mannichfache Dinge geleiſtet, mit ſolchem Fleiße, ſolchem Scharfſinn, ſolcher Anmuth! Ich fand ziemlich alles wieder, was ich von ihm kenne, eine Erklärung gegen Herder ausgenommen, und die Schrift über die Klatſchereien von Voigtel in Halle, letztere iſt wohl mit Abſicht weggelaſſen, ob auch mit Recht iſt eine andere Frage. An Briefe hat man, wie es ſcheint, nicht gedacht. Dem Direktor Ferdinand Ranke muß ich eine Ehrenerklärung machen, er hat die lateiniſchen Schriften mit großer Müh' und Sorgfalt zur Herausgabe geordnet, eine ausführliche lateiniſche Einleitung dazu geſchrieben und auch Anmerkungen nicht geſpart. Ich kann es nicht un-

billig finden, wenn er auf ein Honorar für dieſe Arbeit nicht verzichten will. — Unerwartet fand ich hier auch zwei Galliamben wieder, die bei einem Feſte bei Kerſten im Thiergarten im Frühjahr 1807 Wolf aus dem Stegreif mir zum Dank für mein galliambiſches Feſtgedicht ſagte, und die mein Gedächtniß nur unvollkommen aufbewahrt hatte; ſie lauten:

„Wie gelehrt und kunſtvoll wagſt du, du Zauberer des Geſangs,
In des Galliambus Taktſchritt die begeiſternde Melodie!"

Welche Zeit ruft alles dieſes mir zurück! Welches Aufſtreben, welchen Eifer, Fleiß und Umblick, welche Genoſſenſchaft! —

Beſuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Merkwürdige Mittheilungen! Frau von Nimptſch kam dazu. Später Herr Dr. Ring. —

Gerücht, daß der Geheime Juſtizrath Pernice Miniſter werden ſoll. Der König liebt ihn ſehr. Man ſpricht vom Austritt der beiden Miniſter von Raumer und von Weſtphalen. Was kann das helfen? —

Herr von Stillfried ſoll der Vorſtand eines neueinzurichtenden Heroldamtes werden, mit 4000 Thalern Gehalt, ſeine beiden Gehülfen, Herr Märcker und Herr von Ledebour, ſollen jeder 300 Thaler bekommen. Das Amt iſt eine Sinekur, es ſoll blos der Anlaß ſein, dem Günſtling ein tüchtiges Stück Geld zuzuwenden. Des Vorwandes wegen muß man nun außer den 4000 Thlrn. auch noch 600 Thaler ausgeben, die Bureaukoſten ungerechnet. Friedrich Wilhelm der Erſte hob das Heroldamt gleich bei ſeinem Regierungsantritt auf, und ſeitdem hat Preußen ohne dieſe Behörde recht gut beſtanden. —

Gegen Polizeibeamte kann keine gerichtliche Klage mehr ſtattfinden, die Polizei erhebt ſogleich ein Konfliktverfahren, und das Gericht muß abſtehen. In der zweiten Kammer

ist es offen ausgesprochen worden, daß Verwaltung und Polizei willkürlich handeln dürfen, ohne an irgend ein Gesetz gebunden zu sein. Scham giebt es nicht mehr, die Willkür steht auf dem Gipfel der Frechheit. —

Die Erklärungen Oesterreichs in Betreff der deutschen Staaten wird mit Recht als ein Staatsstreich gegen den deutschen Bund, als dessen Sprengung angesehen. —

Der General von Wedell, den der König nach Paris schickt, ist wegen Theilnahme an den preußischen Aufständen im Jahre 1809, — Schill, Katte ꝛc. — von dem Kriegsgerichte des Kaisers Napoleon zum Tode verurtheilt, von dem Kaiser zu den Galeeren verurtheilt worden. Erst das Jahr 1814 hat ihn wieder befreit. Er trägt noch die Buchstaben T. F. (travaux forcés) eingebrannt. Ist diese Wahl eine angemessene? Schwerlich! Außerdem spricht er so gut wie gar nicht Französisch. — Ein anderer Wedell wurde in derselben Zeit erschossen. —

Der General von Wedell forderte eine Instruktion für seine Sendung, der König wies ihn an Manteuffel. Manteuffel sagte, er könne keine geben und wies ihn an den König zurück, aber schließlich mußte ihm doch Manteuffel einen Wisch ausfertigen, mit dem Wedell erklärte nichts Rechtes anfangen zu können, doch reiste er damit ab. —

Dienstag, den 30. Januar 1855.

Die Offiziere sind mit der neulichen Ansprache des Königs schlecht zufrieden, und es ist sonderbar, wie jeder etwas anderes herausgehört hat. —

Am Bundestage scheint die österreichische Aufforderung nicht durchzudringen, Sachsen widerspricht, dagegen stimmt Hannover zu, auch Darmstadt und Kurhessen. Baiern wollte

vermitteln, aber Oesterreich wies jede Vermittelung ab, und der Minister von der Pfordten, der schon nach Berlin reisen wollte, bleibt in München. —

Preußen hat erklärt, wenn es auch den Verbündeten gegen Rußland nicht beitreten wolle, so sei hinwieder ein Anschluß an Rußland ganz undenkbar. Aber daß dieser Anschluß seit einem halben Jahre eifrigst gewünscht, vorbereitet und bei wiederholten Anlässen sogar verheißen worden, läßt sich nicht abläugnen. —

Das englische Ministerium ist gefallen! Es nimmt Schimpf und Schande reichlich mit, läßt aber auch deren noch genug zurück, in die sich die Nachfolger theilen werden! Viel besser werden sie nicht sein. —

Der Schweizer Ochsenbein französischer Brigadegeneral! Er war schon früher von den Liberalen zu den Konservativen übergegangen. —

Unser General Graf von Rostitz hat hier, auf die Nachricht, daß Hannover für Oesterreich am Bundestage stimmt, sogleich den Befehl erhalten, auf seinen Gesandtschaftsposten nach Hannover abzureisen, und entgegenzuwirken! Der wird was Rechtes ausrichten! —

Der Gesandte von Usedom muß heute aus London hier eintreffen, unverrichteter Sache! Sie meinen hier, alles im Einzelnen zu betreiben und einzurichten, wenn das Ganze versäumt und verschoben ist. —

Bei der Wahl neuer Wahlmänner wegen eines neu zu wählenden Abgeordneten zur zweiten Kammer haben die Berliner sich wieder schwach betheiligt; in einem Bezirk hat wegen Mangel an Wählern gar nicht gewählt werden können! „Das ist ganz Recht! Warum sich Ungelegenheiten machen um solche Kammern zu haben, deren Mehrheit sich als das feigste, bübischste Gesindel benimmt?“ —

Die häßliche Verwickelung des Prinzen Karl mit dem Namen Wedecke soll sich noch immer fortschleppen. Dieser

würde schon längst, heißt es, verurtheilt sein, wenn er nicht geschickterweise seine Sache immer wieder mit dem Prinzen zu verknüpfen wüßte, der, da es ihm nicht gelinge sich von ihm abzulösen, nun sehr wünschen müsse, daß die Sache niedergeschlagen werde. —

Mittwoch, den 31. Januar 1855.

In der Nationalzeitung steht in einem Bericht aus Konstantinopel das bedeutende Wort: „Wenn auch Rußland auf der Oberfläche fortwährend wächst und zunimmt, unter derselben verliert es in größerem Maße, indem Deutsches und Europäisches in ihm unwiderstehlich zunimmt.“ Das mein' ich ebenfalls, ehe Europa russisch wird, hat Rußland aufgehört, russisch zu sein! —

Besuch vom General Wilhelm von Willisen; die politischen Zustände besprochen, Oesterreichs trotziges Vorgehen, Preußens klägliches Nachgeben. Das Schlimmste ist die innere Auflösung und Verderbniß, die von obenher angeordnete Entsittlichung des ganzen Staates, der Verwaltung, der Rechtspflege, der Geistlichkeit, der Gelehrten, die aufgedrungene Heuchelei, die Unterdrückung aller Freiheit, alles natürlichen Rechts. Man will nur Knechtsgesinnung und Augendienerei; die Polizei mit ihrer Willkür und Gewalt, und ihren Spähern und geheimen Angebern, zerstört alle Ehrenhaftigkeit, sogar der Offizierstand ist in gedrückter Lage, darf keine Meinung, keine Selbstständigkeit haben. Oft genug ist dieses alles durchgesprochen worden, aber man muß es stets mit neuen Stacheln in das Bewußtsein eindrücken! —

Korrekturbogen Arnim'scher Gedichte. Papier fehlt in der Druckerei, wo Bettina von Arnim ist, weiß man nicht zuverlässig. —

Preußen ist sehr ärgerlich, daß ihm die Verbündeten nicht größere Beachtung widmen. Aber wie geringe Beachtung

widmet ihm Rußland, seit langer Zeit, und besonders seit dem Beginn der jetzigen Geschichten! Für diese Schnödigkeiten scheint das preußische Kabinet nicht empfindlich!

Herr von Mitschke-Kollande macht sich zum dreisten Hanswurst der zweiten Kammer, wagt sich an Vincke'n, der ihm zwar gute Backenstreiche giebt, sich aber doch eines solchen Lumpengegners schämt. Wir werden den Lump aber nächstens befördert sehen, er legt es ganz darauf an, und warum sollt' es ihm nicht gleich so vielen Anderen gelingen! —

Daß der berüchtigte Goedsche in den Adelstand erhoben werden soll, ist wohl nur eine lustige Erfindung. Aber wer weiß! Der Mitschke'sche Adelstand ist auch nicht viel besser verdient worden! —

Alles klagt über Stocken der Geschäfte, Nahrungslosigkeit und Theurung, die Armen leiden bittere Noth, der Hülfe wird immer weniger. Dabei Vergnügungen über Vergnügungen! Die Spaltung in zwei Nationen, Reiche und Arme, wird immer deutlicher, die beide Theile vermittelnde Wohlhabenheit schwindet, sie steigt entweder zum Reichthum auf, oder sinkt — häufiger — zur Armuth hinab. —

Einige Landräthe haben auf Grund von Ministermahnungen sich erlaubt den Befehl ausgehen zu lassen, daß die jungen Leute nach der Konfirmation noch bis zum zwanzigsten Jahre dem sonntäglichen Katechisiren der Prediger beiwohnen sollen, unter angedrohter Geldstrafe! Ganz ungesetzlich! Die Augendiener aber machen sich durch solche Uebergriffe beliebt. Natürlich ist bloß von Protestanten die Rede. —

Hunderttausend Franzosen sollen durch Oesterreich marschiren, um gegen die Russen zu fechten. Wird der deutsche Bund, wird Preußen den Durchzug gestatten? Er kann auch durch Italien geschehen, wird aber doch jedenfalls österreichisches Land berühren, das zum Bunde gehört. —

General Adolph von Willisen ist mit besonderen Aufträgen

vom König an den Prinz-Regenten von Baden nach Karlsruhe geſandt worden. — (Wegen der Minié-Büchſen, die man in Preußen bei den Truppen einzuführen beabſichtigt, und mit denen in Karlsruhe ſchon Proben angeſtellt worden ſind.) —

Donnerstag, den 1. Februar 1855.

Ueble Huſtennacht! Wie häßlich ſieht der Tag aus! Die Straßen öde, nirgends eine Spur von Fröhlichkeit. Keine gute Nachricht, von keiner Seite, man erwartet ſchon keine mehr! Und keine Luſt zur Thätigkeit! Doch das letztere kommt bloß von meinem Krankheitszuſtand. —

Beſuch vom Grafen Archibald von Keyſerling und vom Grafen Arthur von Seher-Thoß. Letzterer hat früher in preußiſchen Dienſten geſtanden, dann ſich auf ſeine Beſitzung in Ungarn zurückgezogen, iſt in den Krieg verwickelt worden, und lebt nun wieder hier. Lebhafte Erzählungen aus jenem Kriege, Verſäumniſſe der Ungarn, perſönliche Verhältniſſe; er theilt mir Briefe von Görgey und Klapka mit. Ueber die Wortbrüchigkeit der öſterreichiſchen Kaiſer, über die ſchändliche Rolle, die dem General Jellachich aufgetragen und von ihm willig geſpielt wurde. „Ungarn iſt heute wieder ganz bereit, das Joch abzuwerfen, und für die Freiheit in den Kampf zu gehen!“ —

Großes Hoffeſt. Feuerwehr in Bewegung, 6 bis 8 Spritzen mit Fackeln in der franzöſiſchen Straße. —

In Goethe's naturwiſſenſchaftlichen Sachen geleſen, in den Briefen des Plinius. —

In England noch kein neues Miniſterium, ein tüchtiges wird in keinem Fall zuſammenkommen, immer nur der alte Brei, etwas anders gemiſcht! — Omer-Paſcha ſoll ſeine Befehlführung niedergelegt haben; öſterreichiſche Ränke! —

Ueberhaupt, welche Spitzbübereien sind im Schwange, von allen Seiten! —

Oesterreich hat am Bundestage seine Anträge zurückgezogen, und ist den preußischen beigetreten, daß anstatt einer Mobilmachung des halben Bundesheeres eine Marschfertigkeit binnen 14 Tagen für alle Kontingente beschlossen werden sollte. Dies ist einstimmig angenommen worden. Preußen, unter dem Schein des Eigenwillens also doch gefangen! Oesterreich, unter dem Schein des Nachgebens also doch im Vortheil! —

Schwierigkeit ein englisches Ministerium zu bilden. Wer eintritt, muß die Bedingungen der Lage annehmen, nicht nur der trostlosen äußern, sondern auch der mißlichen inneren; er muß den Prinzen Albert als ungenanntes und nicht zu nennendes Haupt des Staats annehmen, dessen Willen berücksichtigen, weil derselbe den der Königin bestimmt oder in manchen Fällen sogar ersetzen muß. Die Lage Englands ist Rußland gegenüber noch lange nicht so verfänglich, als gegenüber Frankreich, nachdem die englische Seemacht nirgends viel ausgerichtet und die Landmacht zu Grunde gerichtet ist, steht England neben seinem mächtigen und stets gefürchteten Bundesgenossen ganz klein und armselig da, braucht dessen Unterstützung, darf nicht den geringsten Eigenwillen zeigen ꝛc. Man fühlt in England dies demüthigende Verhältniß mit Scham und Schrecken. —

Freitag, den 2. Februar 1855.

Das scheinbare Nachgeben Oesterreichs am Bundestage, das scheinbare Rechtbehalten Preußens, beides aber in Wahrheit das Gegentheil des Scheins, wird hier am Hof und in dem Ministerium als ein großer Sieg gefeiert, sie sind ganz freudig und stolz darüber. Die blinden Thoren! Sie glauben nicht an Schläge, bis sie sie auf dem eignen Buckel fühlen!

In Wien iſt man zu ſicher, um in dem Schein eine Gefahr zu ſehen, man nimmt ihn ohne Bedenken an, da die thatſächliche Wirklichkeit zum klaren Vortheil gereicht, und man lacht über den dünkelvollen Bethörten. —

In Goethe geleſen, im jüngeren Plinius, deſſen Briefe mir ein guter anregender Nothbehelf ſind; man thut wunderbare Blicke in das römiſche Weſen! — Alte Papiere durchgeſehen. — Engliſche Blätter. —

Die durch das neue Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria geſtärkte katholiſche Kirche ſetzt nicht nur in Baden ihren Krieg gegen die Staatsbehörden eifrig fort, ſondern droht auch in Turin und Madrid, wo man geiſtliche Güter für die Staatsbedürfniſſe verwenden will, mit ihren Bannſtrahlen. Dieſe würden ganz ohnmächtig ſein, wenn nicht der — Louis Bonaparte für gut fände, den freiſinnigen Fortſchritt an beiden Orten zu hemmen! —

„Der König hält ſich für den muthigſten, beſonnenſten, klügſten und konſequenteſten Mann in der Welt, für den Retter Preußens, Deutſchlands, für den Schiedsrichter Europa's. Daß er jetzt in einer Richtung, die er haßt und niemals einſchlagen will, einen ſtarken Schritt vorwärts gethan hat, macht er ſich zum Triumph, und iſt voll Stolz und Freude deßhalb.“ Man ſagt, Manteuffel erhalte ihn bei dieſer Dünkelmeinung, weil er in dieſer dann zu allem Nachgeben ſtets bereit iſt. —

Bei dem geſtrigen Hoffeſte hat ſich folgendes Aergerniß zugetragen. Der Prinz Karl geht an den ausgeſtellten Wachtpoſten der Gardedukorps vorbei, ſieht ſie mißfällig an, und ſagt dann ihrem Offizier, dem Major Grafen zu Stolberg, ſie ſähen ſchlecht aus. Der ſieht erſchrocken nach, und findet alles in beſter Ordnung, meldet aber die Sache dem Kommandeur Oberſt von Derenthal, der ebenfalls nachſieht und auch alles untadlich findet. Graf zu Stolberg geht an den Prinzen

heran, und meldet ihm das. Der Prinz ruft zornig: „Und ich finde es nicht so! Ueberhaupt ist bei den Gardedukorps vieles nicht in Ordnung!“ womit er sich abwendet, der Graf ihm aber noch nachruft: „Das, Königliche Hoheit, sind Ansichten!“ Inzwischen ist alles auch dem kommandirenden General der Garde gemeldet worden, und dieser, der Graf von der Groeben (von Bronzell!), tritt nun auch zu dem Prinzen mit einigen Offizieren, um ihm Vorstellungen zu machen, der Prinz aber antwortet so grob, daß Groeben erblaßt, und dem Prinzen sagt, er habe schon mehrmals vergebens um seinen Abschied angehalten, diesmal werde der König ihm denselben nicht versagen können. — (Der Anfang dieser Geschichte datirt vom Ordensfest, und war der Offizier der Lieutenant Graf von Kleist; sie scheint auf dem Hoffest vom Donnerstag sich wiederholt und weitergesponnen zu haben.) —

Sonnabend, den 3. Februar 1855.

Der König hat den Herzog von Gotha eingeladen, schleunigst nach Berlin zu kommen; er ist schon eingetroffen. Es heißt, der König wolle dessen persönliche Vermittelung in England nochmals ansprechen. —

Der König ist aufgebracht über seine Minister, daß sie seine Benennungen, „Herrenhaus“, „Haus der Abgeordneten“, „Allgemeiner Landtag“, in der Kommission der zweiten Kammer nicht durchgesetzt, nicht mit überzeugenden Gründen vertheidigt haben. Es mag ihnen freilich daran wenig gelegen gewesen sein, dem König aber sehr viel. —

Die russische Parthei hier hindert viel, gewinnt aber doch keinen rechten Boden. Der Generaladjutant von Gerlach hat wieder solche Stöße erlitten, daß es nun endlich hieß, er werde seinen Abschied nehmen. Aber der Fant kann was aushalten, er nimmt den Abschied nicht, er bleibt, bis er ihm gegeben wird. —

Der Graf Hans von Königsmarck ist aus dem Haag hier angekommen, um seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, ein trauriger Gesandter, ein trauriges Kammermitglied! —

Eifersucht zwischen Manteuffel und Hinckeldey, die Vorträge des letzteren beim Könige sind jenem sehr unangenehm. Der berüchtigte Malmène trägt den bittersten Haß der Polizei, bloß weil Manteuffel mit ihm in Beziehungen steht. —

In „Histoire de ma vie par George Sand" gelesen. — „Catull's Buch der Lieder. Text und Uebersetzung von Theodor Heyse. Berlin, 1855." Der Uebersetzer lebt in Rom, ist ein Onkel von Paul Heyse; seine Uebersetzung des Attis in Galliamben kenn' ich seit langer Zeit, sie ist ein Meisterstück, aber in den übrigen Stücken ist Catull's Derbheit zu roh ausgefallen, seine Anmuth nicht wiedergegeben. —

Der König hat die Geschichte zwischen dem Prinzen Karl und dem Grafen von der Groeben ausgeglichen, seinem Bruder Unrecht gegeben, und Groeben hat damit zufrieden sein müssen. —

Sonntag, den 4. Februar 1855.

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck. Auch er ist gegen Bucher, findet in dessen Schrift nur Tadelsucht, Ungebühr und schlechten Ton, — das alles ist zuzugeben, und doch der Gehalt wichtig und fruchtbar. Freilich hat der arme, den ganzen Tag hindurch geplagte Zeitungsschreiber nicht Muße noch Stimmung, ein anmuthiges, geistreiches und gelehrtes Geschichtswerk auszuarbeiten, auch würde ein solches wenig nutzen; ich sehe sein Werk als ein großartiges Pamphlet an, das in den Tag einschneidet und viele gefährliche Vorurtheile bluten läßt. Sonderbar, daß Franck in seinen Einwendungen gegen Bucher zum Theil aus Bucher's Schrift heraus-

ſprach: „Er ſagt nicht, was denn geſchehen ſoll.“ Das kann er freilich nicht, aber er zeigt, was und wie es geſchieht, das iſt vor der Hand genug. —

Ein preußiſcher Gardedukorps-Offizier ſagte mit höhniſcher Bitterkeit über den Herzog von Gotha: „Iſt die verfluchte Beſtie auch wieder da? Man ſollte ihn zum Lande hinausjagen!“ Ein anderer ſagte ihm lächelnd: „Ach, lieber Kamerad, grade ſo ſprechen viele Leute von uns!“ —

Kaum iſt Adolph von Williſen abgereiſt, ſo wird vom Könige eine neue Kommiſſion zur Prüfung der Minié-Büchſen angeordnet, unter dem Vorſitze des Prinzen von Preußen, mit Zuziehung der Generale von Grabow und von Werder. Williſen, anſtatt das Haupt einer ſolchen Kommiſſion zu ſein, wird nun ein untergeordneter Berichterſtatter. —

Montag, den 5. Februar 1855.

Graf von Yorck iſt aus Schleſien zurück, und macht eine ſchreckliche Beſchreibung von dem dortigen Elend in Folge der großen Waſſersnoth, Menſchen und Vieh haben keine Nahrungsmittel, die Aecker verdorben, keine Ausſaat möglich, Schafſterben, Hungertyphus. Wie früher! Was geht das den Hof, die höchſten Staatsbehörden, die Vornehmen und Reichen an? Die Hauptſtadt muſizirt und tanzt, ſchlemmt und jubelt, und die Hofoffiziere phantaſiren ruſſiſchgeſinnt von Siegen über die Franzoſen und Engländer. — Betrachtungen über die politiſchen Verhältniſſe, die Abſichten der verſchiedenen Betheiligten, die mannichfachen Möglichkeiten in der Entwickelung dieſer Kriſis. Ich habe nur Einen Schlüſſel zu allen Erſcheinungen: Mißtrauen, Verrätherei, Eigenſucht und Schamloſigkeit in allen Regierungen! Eine Geſellſchaft von Verbrechern, deren Gerichtstag noch zu erwarten iſt, deren Büttel einer aber ſich ſchon zeigt in Louis Bona-

parte, den sie in ihre Reihen als einen ihresgleichen aufgenommen! —

Der König hat den Ehescheidungsgesetzentwurf durch seine Minister aus den Kammern zurückziehen (einstweilen die Berathung einstellen) lassen, da so starker Widerspruch sich zeigte, daß an ein Durchbringen nicht zu denken war. Der Staatsrath soll den Entwurf nun berathen und ändern. Der Staatsrath! —

Prachtvolle Schlittenfahrt der Gardeoffiziere in theatralischen Kostümen und mit Fackeln. Sie wollen sich auszeichnen durch dergleichen! Die Offiziere der Linien- und Feldregimenter haben freilich nicht so viel Geld zu verschwenden. Die Spaltung zwischen diesen und den Gardeoffizieren ist größer als je vorher. Ueberhaupt hegt man große Bedenken über den Geist des preußischen Heeres. General von Reyher meint, durch Unterdrückung aller Redefreiheit habe man es dahin gebracht, daß man über die Gesinnungen völlig im Dunkeln sei. Besonders fürchtet man, daß in den Unteroffizieren der Hang zum Demokratischen in der Stille stets zunehme und man fragt ängstlich, wie dem entgegenzuwirken sei? Der Vorschlag, ihnen größere Aussichten zum Offizierwerden zu eröffnen, ist als ein demokratischer, der wieder nur förderte was man verhindern will, schon verworfen worden. —

Die Minister, vom Könige wegen ihres Mangels an Eifer tüchtig ausgescholten, bieten alles auf, um für die neuen Benennungen der Kammern Stimmen zu gewinnen; sie beschwören die einzelnen Mitglieder, doch hierin den persönlichen Wünschen des Königs nachzugeben, ihn nicht ganz und gar zu verstimmen, an diesen Namen sei ihm alles gelegen, er sei einmal so, er habe seinen Kopf darauf gesetzt u. s. w. Sie halten den Erfolg noch für zweifelhaft, und fiele der Mißerfolg nicht auf sie zurück, so wäre er ihnen ganz recht. Der Minister Herr von Westphalen hat bei dieser Gelegenheit sich

über den König sehr sonderbar geäußert, man wisse ja, derselbe sei ein Phantast, halte auf Unbedeutendes, lasse Wesentliches dafür außer Acht ꝛc. —

Manteuffel ließ an Dr. Metzel, den Herausgeber eines Regierungsblattes, einen Aufsatz über und gegen die Maurerei zum Druck abschicken. Metzel, selbst Maurer, hatte Bedenken, und zeigte den Aufsatz erst dem Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohne des Prinzen von Preußen. Dieser mißbilligte das Blatt, und behielt es zurück. Einem zweiten Artikel ging es ebenso. Da ließ Manteuffel den Dr. Metzel wegen Ungehorsams von seiner Stelle suspendiren, und zu Protokoll vernehmen. Nachdem er hier zu seinem Erstaunen und Verdruß erfahren, daß der Prinz Thronfolger im Spiel ist, hat er den Dr. Metzel wieder eingesetzt! —

Dienstag, den 6. Februar 1855.

Graf von Keyserling bringt mir die Nachricht, daß der König seinen Kabinetsrath Markus Niebuhr in besondern Aufträgen nach Paris geschickt hat, ohne daß Manteuffel das Geringste davon weiß; man hat darüber schon sehr mißfällig gesprochen, und jemand meinte, sich bei Louis Bonaparte zu bemühen, daß der doch erlauben möge, daß man es mit Rußland halten dürfe, sei doch eine ebenso wunderliche als wenig würdige Politik! Uebrigens urtheilt man über diesen Niebuhr sehr ungünstig, und sagt, an Geschicklichkeit stehe er noch tief unter seinem Vater. —

Im Hallischen Wochenblatt für Stadt und Land steht eine Stelle, die heißt: „Die Unverletzlichkeit der Türkei erhalten wollen, gränzt an Gotteslästerung; die Heere und Flotten Englands und Frankreichs stehen in diesem Moment im einfachsten und klarsten Dienst des Teufels; das Gebet jedes Christen darf und soll sein, daß Gott der Herr sie auf jede

Weiſe vernichte und zerſcheitere, wie er denn durch ſeinen Würgengel, die Cholera, den Anfang gemacht!“ — Das Blatt wird vom lutheriſchen Prediger Herrn von Tippelskirch — ich ſah den Pfaffen 1836 in Ems — herausgegeben. Daß es ſolche götzendieneriſche, fanatiſche Pfaffen giebt, die den Namen Chriſt ſchänden, iſt nicht zu verwundern; das Schlimme iſt, daß von der Regierung dergleichen Otterngezücht gern geſehen, begünſtigt und gehoben wird. —

Ludmilla kam nach 11 Uhr von der Stahr'ſchen Hochzeit zurück. —

In George Sand geleſen, im jüngern Plinius. —

„Ce ne sont pas les femmes vraiment pures, ce ne sont pas les matrones vraiment respectées qui ont exclusivement à statuer sur les mérites de leurs soeurs égarées. Ce n'est pas une réunion de gens de bien qui fait l'opinion. Tout cela est un rêve. L'immense majorité des femmes du monde est une majorité de femmes perdues. Tous le savent, tous l'avouent, et pourtant personne ne blâme et ne soufflette les femmes impudentes quand elles blament et soufflettent des femmes moins coupables qu'elles.“ Brav, George Sand! —

Zum 6. Februar 1855.

Markus Niebuhr war doch nicht in Paris, wie man allgemein geglaubt hat, ſondern nur in Holland, wohin er veranlaßt worden zu reiſen, weil er hier eine Weile fehlen ſollte. Daß er ſelbſt aus Ehrgeiz oder Eitelkeit die Meinung habe ſtattfinden laſſen, er gehe in geheimen Aufträgen nach Paris, wird von manchen Seiten geglaubt. Er iſt aber nicht mehr ſo in Gnaden wie vorher, ſeine Gunſt hat einen Stoß erlitten. Man ſagt, er habe ſich zu viel zugetraut, und ſich in Dinge gemiſcht, die ihn nichts angingen. —

Mittwoch, den 7. Februar 1855.

Gegen Abend langer Beſuch von Herrn Oberlandforſtmeiſter von Burgsdorf, der in Einem Zuge tauſenderlei Dinge erzählt, Wichtiges und Geringes, mit größter Lebhaftigkeit und luſtigſten Aeußerungen. Er war am Donnerſtag auf dem Hoffeſt und Augenzeuge eines lebhaften Geſpräches zwiſchen dem König und dem Grafen von der Groeben; der König war wie außer ſich, machte die heftigſten Geberden, zeigte das größte Staunen, den größten Unwillen, Groeben ſchien ihm eine Sache zu berichten; der General Leopold von Gerlach ſtand erſchrocken dabei, ſprach aber nicht mit. Humboldt kam grade, als dies vorging, wich aber vorſichtig aus, und näherte ſich dem König erſt lange nachher; — als er dem Könige ſeine Verbeugung machte, knickten ihm unwillkürlich die Kniee, man bedauerte den Greis, und meinte, bei ſeinen 85 Jahren bleibe er beſſer zu Haus im Schlafrock! —

Die Miniſter haben nicht vergebens gearbeitet; bei der heutigen Abſtimmung in der zweiten Kammer ſind die Benennungen „Herrenhaus“ und „Haus der Abgeordneten“ mit einer Mehrheit von fünf Stimmen angenommen, der Namen „Allgemeiner Landtag“ indeß mit einer Mehrheit von 25 Stimmen abgelehnt worden. Auch die Beſchlußfähigkeit der erſten Kammer bei nur 60 anweſenden Mitgliedern iſt mit geringer Stimmenmehrheit angenommen worden. Herr von Vincke hat tapfer geſtritten. Herr von Mitſchke-Kollande iſt wiederholt ausgelacht worden. —

Die durch den Rechtsanwalt Dorn wohlbegründete Nichtigkeitsbeſchwerde in der Hochverrathsſache des Dr. Ladendorf und Genoſſen iſt vom Obertribunal verworfen worden. — Die Verurtheilung der unglücklichen Opfer der Polizeibetreibungen kommt daher zur Ausführung! Der Staatsgerichtshof, das Obertribunal, ſie ſprechen Recht nach dem Belieben des Hofes, der Miniſter, — knechtiſch und feige!

O unsere ehemalige preußische Rechtspflege, die strenge Ehrlichkeit und Selbstständigkeit der Gerichte! In diesem Zweige ist die Verderbniß gründlich eingenistet, das ist den verruchten Händen, die hier eingegriffen, nur allzu gut gelungen! — Auch dem vielverfolgten Lehrer Wander ist wieder ein schreiendes Unrecht geschehen; ein Untergericht hatte eine Klage von ihm als begründet angenommen, die Obergerichte erkennen den Kompetenzkonflikt des Landraths an, und weisen die Klage zurück. Kein Hahn kräht darnach in ganz Preußen! —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat an Herrn Lessing, Eigenthümer der Vossischen Zeitung, geschrieben, man müsse mehr als bisher die jetzige Richtung der preußischen Politik unterstützen. Lessing hat geantwortet, das Ministerium möchte ihm nur Aktenstücke (wie der Düsseldorfer Zeitung) und Aufsätze zuschicken, und wenn sie nicht gegen die Grundsätze der Redaktion wären, würde man sie aufnehmen. Manteuffel hat versprochen zu schicken. —

Die Vossische Zeitung brachte vor kurzem einen Artikel über die Wirksamkeit des Prinzen von Preußen in der Maurerei. Hinckeldey schrieb sogleich an den Redakteur, der Aufsatz sei ganz wider die Ansichten der Regierung, und man solle ihm den Verfasser nennen. Die Redaktion braucht das nicht zu thun, aber sie that's, und nannte — den Prinzen von Preußen! Dessen Hofstaatssekretair Borck hatte den Aufsatz im Namen des Prinzen überbracht. —

Donnerstag, den 8. Februar 1855.

Merkwürdigkeiten vom Hofe, aus der Ministerwelt; Manteuffel soll Graf werden und eine Dotation erhalten, dann aber wahrscheinlich verabschiedet werden. Steigende Gunst

des Generalpolizeidirektors von Hinckeldey; der König ließ ihn beim Hoffeste längere Zeit mit sich auf- und abgehen, was sonst nicht vorkommt. — Der König hat der Familie Königsmarck eingeräumt, zur ersten Kammer ein Mitglied vorzustellen; nachdem dies geschehen, hat er zu seinem Verdruß erfahren, daß diese Familie gar nicht zum schloßgesessenen Adel gehört, eigentlich nur geringer Landadel ist! Was für Sorgen und Mühen! „Der Adel ist abgeschafft!" sagte die Preußische Nationalversammlung 1848, das war kurz und bündig, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden! Besser als Heroldsamt und all der Kram! —

Die Minister haben die Debatte wegen der Benennung „Herrenhaus" ꝛc. erbärmlich geführt, mit hitzigem Eifer, aber mit lahmen Gründen, wie Schulknaben. Vincke, Reichensperger und besonders Wentzel gaben ihnen scharfe Dinge zu verschlucken. — Nach vier Wochen muß eine nochmalige Abstimmung erfolgen. —

Eine Beschwerde des Lehrers Wander, der über gesetzwidriges Verfahren der Behörde klagte, fand keine Beachtung, man ging zur Tagesordnung über. Gewissenlose, feige Volksvertreter! —

Richter und Advokaten klagen, daß sie die Masse der gesetzlichen Vorschriften gar nicht mehr übersehen können, daß einer den andern oft vergebens frage, was ist in dieser oder in jener Sache Recht? Das Beste sei, daß es in gar vielen Fällen auch darauf gar nicht ankomme, sondern auf den Willen — Hinckeldey's! Dieses Orakel steht jedem Fragenden immer offen! —

Der Reichthum des Lebens besteht hauptsächlich im Zusammenhalten, im Nichtverlieren. Was man einmal besessen, ist unvergänglicher Besitz geworden, auch wenn die Wirklichkeit ihn wieder geraubt. Getäuschte Liebe, gebrochene Freundschaft, verfehlte Wege, nichts geht dem ächten Menschen

verloren, alles Leben fördert und steigert ihn. Nur die geringen Menschen vergessen ihre Vergangenheit, nur die schlechten wünschen sie zu verhüllen. Für Rousseau, für Goethe, für Rahel, verging und starb nichts, ohne in ihnen höheres Leben gewonnen zu haben. Für Rahel war eigentlich niemand gestorben, alle Menschen lebten für sie noch, sie hegte deren Gedanken, Gefühle, sie sprach zu ihnen, als ob sie da wären. Sie war die kräftigste Geistesbannerin! —

Freitag, den 9. Februar 1855.

Die Vossische Zeitung bringt heute richtig einen Leitartikel, den ihr der Ministerpräsident von Manteuffel gestern zugeschickt hat; er rühmt die am Bundestage beschlossene Kriegsbereitschaft binnen vierzehn Tagen als eine Vermittelung zwischen Oesterreich und Preußen, lächelt, daß Baiern sich die Ehre davon zuschreibt, tadelt Oesterreichs unloyalen Ungestüm, lobt aber dessen Energie gegen Rußland. Was ist nun damit gesagt? Man möchte gern das preußische Kabinet als weise und mächtig zeigen, möchte dasselbe loben lassen, aber es geht und gelingt nicht! —

Besuch von Herrn Dr. Ring. Viel über Milton und Cromwell. Erzählungen aus der hiesigen litterarischen Welt. Herr Graf von Seher-Thoß kam dazu, dann Ludmilla. —

Korrektur eines Arnim'schen Druckbogens; unverständlicher Inhalt!

Das neueste Blatt des „Dissidenten" von Hofmann ist durch die Polizei weggenommen worden. Die Polizei erlaubt jetzt wieder, daß dem christkatholischen Gottesdienst auch Männer, die nicht der Gemeinde angehören, beiwohnen dürfen. Die angehörigen Frauen und Kinder dürfen aber nicht! Es ist die reine Willkür, die sich als solche geltend machen und anerkannt sein will. Aecht türkisch in diesem

christlich-germanischen Staat! Diese Willkür ist von der obersten Stelle auf niedere herabgesunken, doch ist es immer die oberste, die hier thätig ist. —

In Kurhessen, in der kleinen Stadt Neustadt, sind auf einmal vierzig katholische Familien zur protestantischen Kirche übergegangen, und haben eine eigene Gemeinde zu bilden angefangen. —

In Kaiserslautern ist ein ehemaliger Student Neuheußer wegen Ausgabe von Kossuthnoten zu fünfzehn Monaten Gefängniß verurtheilt. —

So weit ist es gekommen, daß jetzt Oesterreich, Preußens trotziger Feind, sich bei Louis Bonaparte für Preußen verwendet, diesem doch den Zutritt zu den Wiener Berathungen zu gestatten, und man hofft, daß Louis Bonaparte auf diese Fürsprache Rücksicht nehmen wird! —

Ich schrieb Abends doch noch einiges, und las dann in Grote. Man kann jetzt kaum etwas Historisches lesen, ohne Nutzanwendungen auf unsere Zustände zu machen; sie sind solche, die reiche Saaten des Unheils, des Untergangs enthalten; wenn diese Saaten nicht aufgehen, so ist es ein Glück, ein Wunder, aber nicht das Verdienst derer, die den unglücklichen Staat in Händen haben! —

Frankreich und Oesterreich zwingen Neapel zu ihnen zu halten, und gleich Piemont eine Zahl Hülfstruppen gegen Rußland zu stellen. —

Reden und Erklärungen des Admirals Napier in London gegen die Admiralität. — Ministerium Palmerston, mit den Peeliten! —

Betrachtung über Lessing. Auch Lessing, der edle muthvolle Kämpfer für Licht und Wahrheit, dem die Deutschen nie genug Verehrung und Ruhm widmen können, stand zuletzt doch in Gefahr, seine Tapferkeit in Streitlust ausarten zu

ſehen, ohne den weſentlichen Anlaß und die richtige Gegnerwahl, durch welche der Kampf erſt als nöthiger und edler ſich bezeugt. Er hatte ſchon mit Winckelmann unnöthig gehadert, und wollte auch mit Goethe'n hadern. Sein früher Tod hat ihn der Gefahr, im Alter als Klopffechter zu enden, in allen Ehren ſtill entrückt. —

Sonnabend, den 10. Februar 1855.

Abends Beſuch von *; er hatte beim Fürſten Wilhelm Radziwill zu Mittag gegeſſen, und von daher manches mitzutheilen. Der Fürſt beklagt wie jeder Andere den Zuſtand der Dinge, die Rath- und Hülfloſigkeit, in der ſich der Staat befindet; nirgends beſtimmte Richtung, nirgends Entſchloſſenheit, als in der kleinen boshaften Parthei, die alles verdirbt und dabei ſelber zu regieren ganz unfähig iſt; ſie wäre nichts, ohne den Karakter des Königs, auf deſſen Vorurtheile, Eigenſinn und Selbſtüberhebung ſie ſich ſtützt, und deſſen Schwanken und Wechſeln ſie zu benutzen verſteht. Die Miniſter ſind bloße Schreiber, gehorſame Ausführer, ohne eigne Denkart und Anſicht, oder wenn ſie ja von ſolchen etwas haben, dies wenige unterdrücken und ſich den Umſtänden anbequemen. Die zweite Kammer hat jetzt zwei Hanswurſte, der Präſident von Gerlach muß die Ehre mit Mitſchke-Kollande theilen!

„Preußen muß im Kriege gegen Rußland das ehemalige Südpreußen und Neuoſtpreußen wieder bekommen, Warſchau mit allen Feſtungen der Mittelweichſel; alles was es früher beſeſſen hat, und noch einiges darüber, vier bis fünf Millionen Menſchen, die unter ſeiner Regierung bald das Doppelte ſein werden, und das deutſche Element weit im Oſten zu befeſtigen verſprechen." Patriotiſche Phantaſie! —

Bei dem neulichen Feſte des — ich glaube — baieriſchen Geſandten hat der Prinz von Preußen zwei Abgeordnete gefragt, wie ſie über die Benennung „Herrenhaus“ geſtimmt hätten? Der eine, Fock, ſagte, er habe mit Nein geſtimmt, weil die Gründe für Ja ihm nicht eingeleuchtet hätten. „Gut,“ ſagte der Prinz freundlich, „Ihre Aufrichtigkeit muß ich loben! Und Sie,“ fuhr er fort, zu Jacobs gewendet, „wie haben Sie geſtimmt?“ — Ich habe dafür geſtimmt. — „Und warum?“ — Weil mir die Gründe triftig ſchienen. — „So?“ verſetzte der Prinz, „das iſt mir freilich unbegreiflich!“ — Bezeichnend für das Verhältniß des Prinzen zum Könige. — An Verdrüſſen fehlt es auch ſonſt nicht. Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, hier nur Prinz Schmaps genannt, hat bei dem letzten Hoffeſte die Damen Gräfin von Bismarck-Bohlen, geb. v. Below, und Gräfin von Perponcher, geb. von Maltzan, von einem Tiſche, wo ſie ſchon Platz genommen, aufſtehen heißen, weil er ſich dieſen Tiſch im voraus gewählt habe; ſie wichen, beklagten ſich aber bei ihren Männern über die erlittene Unart, und dieſe klagten beim Könige. Der König ſchalt den Prinzen aus, und befahl ihm, den Damen am andern Morgen perſönlich Entſchuldigungen zu machen; er that's, ließ aber zugleich Ausforderungen für die Männer bei ſeinem Beſuche zurück. Zum Zweikampfe wird es nun wohl nicht kommen; aber der König iſt auf's neue in den wüthigſten Zorn gerathen, der jedoch meiſt wirkungslos verraucht, und daher wenig gefürchtet wird. — Eine andere Verſion dieſer Erzählung läuft auch um: es ſind verſchiedene Vorgänge und Namen in Eine Geſchichte verknüpft, die Ausforderung iſt eine verzierende Zulage; die Hauptſache: das Benehmen des Prinzen und der Zorn des Königs ſind unbeſtritten. —

Starke Aeußerungen des Herrn v. Brünneck. Schimpfen der Gräfin v. Münſter, geb. von der Marwitz, auf den König.

Bereicherung der deutschen Sprache: Herr von * hat zu seiner Frau, geb. von *** gesagt, sie sei ihm „speizuwider!" Sie hat sich wegen vieler Mißhandlungen zu ihren Eltern geflüchtet, und dringt auf Scheidung. Eine oberflächliche dumme Person übrigens, voll Hoffahrt und Gemeinheit! —

Herr von Brünneck empfängt regelmäßig ausführlich Briefe vom Staatsminister von Schön, der aus seiner Zurückgezogenheit noch möglichst einwirkt, um Preußen durch kräftige innere Opposition aufzuhelfen. Wenigstens nährt er die Gesinnungen. —

Die Verwandten des angeblich wegen Hochverraths zu vieljähriger Strafe verurtheilten Kaufmanns Levy haben ein Gnadengesuch für ihn beim König eingereicht. —

Montag, den 12. Februar 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen, der von Karlsruhe und Suhl zurückgekehrt ist. Er legt mir den Stand der Sachen wegen der Minié-Büchsen in kurzen Worten deutlich vor, und die Einsprüche der Gegner stellen nur deren Unverstand oder ihren bösen Willen vor; alle Feindschaften und Ränke sind geschäftig mit Lügen und Verläumdungen, mit Argliſten aller Art. Willisen hielte es für ein großes Unglück, wenn jetzt der Friede zu Stande käme, besonders für Preußen ein Unglück, das keine andere Stütze dann behielte, als das zweideutige, gewiß bald feindliche Rußland; ich erkläre den Krieg insofern für Unsinn, als auf keiner von beiden Seiten die gute Sache, nirgends für diese ein Vortheil ist, es möge siegen wer da wolle und könne. — Kleine Züge aus dem hiesigen Regierwesen, die denn doch zuletzt den sonst immer festen Muth Willisen's etwas mürbe machen! —

Fénélon's Briefe aus der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges an seinen Neffen, an den Herzog von Chevreuse; sie sind

wichtig als geſchichtliche Zeugniſſe der Verzweiflung Frankreichs, der Demüthigung des ſtolzen Königs. Schönes Wort Fénélon's an ſeinen Neffen, den er mahnt, nicht zu tollkühn im Kriegsdienſte zu ſein, nur tapfer und treu ſeine Schuldigkeit zu thun; er ſagt: „J'aime cent fois mieux votre fidélité que votre vie; aussi bien n'y a-t-il nulle autre vie véritable, que cette fidélité: le reste, quelque beau qu'il paraisse aux yeux grossiers, n'est qu'une mort.“ Fénélon iſt ein wahrhaft Frommer, der aber Hof und Welt genau kennt, und geſchickt zu behandeln weiß; in dem ſtets erneuerten Widerſtreiten ſiegt doch immer die Frömmigkeit. Freilich war auch in der Ungnade des Hofs und in der Verfolgung, die ſeine Widerſacher ihn erfahren ließen, ſeine Stellung noch immer eine höchſt günſtige. — Er gehört zu den großen Erſcheinungen ſeiner Zeit. —

Die deutſchen Dichter ſind bei der großen Kriſis der Weltzuſtände ſtumm. Sehr natürlich! Begeiſtern kann man ſich nur für einen perſönlichen Helden, für die Freiheit, für das Vaterland; eine Perſönlichkeit, für die man ſich begeiſtern könnte, giebt es in ganz Deutſchland nicht, und Freiheit und Vaterland ſind bei dieſer Kriſis gar nicht im Spiel. Das Verſtummen der Dichter iſt ganz in der Ordnung. —

Humboldt hat zu Herrn Dr. de Lagarde geſagt, in Preußen vermöge er nichts, im Ausland aber, in England und Frankreich, ſei er zu jeder Verwendung und Empfehlung erbötig; hier könne er ihm höchſtens ein paar hundert Thaler zum Behuf des Drucks einer ſyriſchen Handſchrift verſchaffen, und dies nur vermittelſt der Akademie der Wiſſenſchaften, ohne Betheiligung des Miniſters. —

Dienstag, den 13. Februar 1855.

Die Gesellschaft hier ist in einem traurigen Zustande, üppig, und nicht reich, gebildet und abgeschmackt, hoffährtig und gemein, frömmelnd und haßerfüllt; sie ist seit vielen Jahren immer schlechter geworden. — In Fénélon's Briefen kommen Aeußerungen vor, die mich lebhaft an Rahel erinnern, die frommen Mahnungen, die er ertheilt, waren in ihr von Natur erfüllt, in jedem Augenblicke war sie aufrichtig, ohne eitle Eigenliebe, gestand ehrlich ihre Mängel und Schwächen, wollte durchaus nichts scheinen, keine Wirkung hervorrufen, und hatte stets das Höhere — Gott — in der Seele und vor Augen. Ich war tief gerührt von diesen Zügen ihres Bildes, durch die sie mit Fénélon Aehnlichkeit hat. Auch das ist wie von ihr, daß er sagt: „La demande à Dieu n'est point une formule de discours; c'est un simple désir du coeur, qui sent son besoin, son impuissance, la toute-puissance et l'infinie bonté de notre père céleste.“ — Die Gränzboten Nr. 7 enthalten den Schluß eines Aufsatzes über Leben und Karakter der Frau von Dudevant; sehr lesenswerth, würdig und edel abgefaßt, wie man über diese herrliche Frau nur schreiben darf, wenn man sich nicht versündigen will! Es ist mir lieb, daß es in den Gränzboten steht, die nicht auf solcher Höhe und in solcher Freiheit des Geistes sich darstellen. —

Abends zweistündiger Besuch vom Herrn General v. Pfuel. Er theilt mir vielerlei Merkwürdiges über seine frühern Amts- und Dienstverhältnisse mit, besonders auch über seine Sendung nach Posen. Er versichert, daß die ätzende Schwärzung gefangener Polen, die man allgemein ihm zugeschrieben habe, nicht von ihm ausgegangen, im Gegentheil von ihm sogleich untersagt worden sei; warum hat er dies nicht sogleich damals ausgesprochen? Noch jetzt glaubt die Welt ihn dieser Ungebühr schuldig, und nicht als Bosheit, aber als Witz und Spaß war sie ihm auch wohl zuzutrauen! Neue Aufschlüsse aus der Zeit

seiner Sendung nach St. Petersburg, seiner Ministerpräsidentschaft ꝛc. Ich fordere ihn sehr auf, alles Wichtige niederzuschreiben, allein dazu hat er nicht die Ruhe und Sammlung. —

Mittwoch, den 14. Februar 1855.

Besuch von Herrn Lewes; er holt neue Bücher für seine Arbeit über Goethe, freudige Anerkennung dieses Hellenen unter den Deutschen; über Shakespeare und besonders über den Hamlet, dessen Unergründlichkeit und Vieldeutigkeit, wie das Leben selbst. Großes Lob von Stahr's Torso. Herrlichkeit des Griechenthums, vollste Blüthe und reichste Frucht aller menschlichen Anlagen, lauter Schönheit und Tüchtigkeit und Geistes- und Kunstbegabung, bloß die mächtigen Namen aufzuzählen erregt Staunen, Freude, Begeisterung. —

Nachrichten aus Wien; die russische Parthei ist dort weniger laut als hier, aber stärker und bedeutender, und fortwährend in größter Thätigkeit, sie hat auch dort in der griechisch-slavischen Bevölkerung Ungarn's große Sympathieen, die ihr hier im Volke gänzlich fehlen. Der Kaiser Franz Joseph würde ohne die beleidigenden Berührungen, die er vom Kaiser von Rußland erfahren, auch gut russisch sein; jetzt schwindeln ihm die Schmeicheleien im Kopfe, daß er berufen sei, selbstständig und mächtig aufzutreten; man hält ihn für äußerst gering an Geist, und dabei für geschwächt durch frühe Ausschweifungen; die etwas freisinnige Bureaukratie hat ihn in den Händen. Fürst von Metternich genießt aller Ehren des Alters, hat aber gar keinen Einfluß. Großer Haß auf Preußen, auch in der russischen Parthei, und in ihr besonders. —

Der König schmeichelt sich, daß seine Vermittlung für Rußland in London und Paris noch vom besten Erfolge ge-

krönt ſein werde, und hat ſich vor ſeinen Höflingen hierüber ruhmredig ausgeſprochen. Daß ſein General von Wedell bei einem Feſtabend in den Tuilerien von Louis Bonaparte beſonders ausgezeichnet worden, wie die Zeitungen ſagen, wird gewaltig hervorgehoben. Du lieber Gott! —

Die infame Neue Preußiſche Zeitung liefert jetzt Artikel ſo gemein und erbärmlich, daß ſie dem Kinderſpotte verfällt; ſie fragt zum Beiſpiel, ob das Regiment Königin Küraſſiere marſchiren ſoll, weil die Weſtmächte in der Krim Noth leiden? Solche Frage könnte weiter führen, als den Halunken, welche dieſer landesverrätheriſchen Parthei vorſtehen, lieb ſein möchte! Die Zeitung widerſprach, als Niebuhr's Abreiſe nach Paris gemeldet wurde, ſie ſagte, er ſei nur in Privatangelegenheiten nach dem Haag gereiſt. Inzwiſchen iſt er in Paris angelangt! In der erſten Kammer haben der Freiherr von Senfft-Pilſach und der Geheimrath Pernice ſich gehörig blamirt, und ſind von ihrer eignen Parthei, von Herrn von Meding und Geheimrath Homeyer, gehörig zurecht gewieſen worden. In der zweiten Kammer glänzen in redſeliger Breite, Bosheit und Albernheit die Herren Wagener, von Mitſchke-Kollande und von Gerlach. Die Verhandlungen und Beſchlüſſe ſind erbärmlich. Zwölf chriſtkatholiſche Gemeinden in Schleſien tragen ihre Beſchwerden und gerechten Wünſche vor; die Lumpenkammer geht zur Tagesordnung! —

Donnerstag, den 15. Februar 1855.

Beim Erwachen blick' ich mit wenig Hoffnung und viel Mißtrauen in den neuen Tag! Was kann er bringen? Selbſt die Neugierde iſt nur ſchwach. Aus dem Bekannten iſt nicht viel zu erwarten; aus der Ferne nur oder unbekanntem Nahen kann irgend ein Glück hervorbrechen. Aus Paris zum Beiſpiel,

oder aus — Moskau! — Große Freiheitsbewegungen könnten mich zu neuem Leben auffrischen. Unser heimischer Jammer jedoch läßt kein Heil absehen! —

Der heutige Wintertag erinnert mich sehr an die kalten einsamen verschneiten Tage, die ich im Winter von 1808 zu 1809 in Tübingen verlebt habe, ohne andern Anblick, als den Schnee auf den Dächern, oft ohne einen Menschen zu sehen. Aber ich bekam Briefe von Rahel, ich dachte an sie und an Berlin, ich war voll Zuversicht und Kraft! — Der Schnee macht alles still und leise, man hört keinen Wagen, und niemand geht aus, als wer dazu genöthigt ist. So werd' ich heute wohl unbesucht bleiben, und Hals und Brust schonen können!

Graf Cieszkowski schickt mir die Schrift: „Die polnische Frage vom deutschen Standpunkt betrachtet. Von einem deutschen Staatsmann. Leipzig, 1855." Der Gegenstand ist mit Besonnenheit und Maß behandelt, zu Gunsten der Herstellung Polens. Aber die Ausgleichung der deutschen und polnischen Forderungen, die Angabe preußischer und österreichischer Entschädigungen, dürfte die Betheiligten schwerlich zufrieden stellen! Für mich entbehrt das Ganze der wesentlichen Grundlage, der Selbstbestimmung der Völker in einer Freiheit, die schwerlich anders als auf revolutionairem Wege gewonnen wird; politische Berechnungen jetziger Machthaber, von ihnen oder für sie angeordnet, werden immer nur ein Flickwerk zu Stande bringen. —

Fräulein Elisabeth Ney kam ihre Abreise nach Münster anzumelden. —

Die hohe Kommission für die Minié-Büchsen hat nur noch eine kurze Berathung gehabt, und sich dann aufgelöst. Der General Adolph von Willisen ist nun wieder der Leiter dieser Angelegenheit. —

Gestern Abend auf dem Ballfeste beim Prinzen Karl ging der Kriegsminister Graf von Waldersee an den Prinzen

von Preußen heran, und ſagte ihm, der König habe bereits durch ein eigenhändiges Schreiben die allgemeine Einführung der Minié-Gewehre anbefohlen. Der Prinz, der das Gutachten der von ihm geleiteten Kommiſſion noch nicht abgegeben, wenigſtens noch nicht erwogen wußte, fand ſeine Ehre verletzt, daß man die Sache ſchon entſchieden habe, bevor ſeine Meinung, um die man ihn doch gefragt, auch nur gehörig bekannt ſei, er fragte, ob man ihn zum Beſten haben wolle? Im Zorn ſuchte er gleich den General Adolph von Williſen auf, und machte ihm eine große Szene, die ziemlich lange anhielt, und allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Williſen verhielt ſich möglichſt ruhig, und erwiederte nur, daß er von der Sache gar nichts wiſſe, und wenn der König ſo befohlen habe, ohne Einfluß auf dieſen Befehl geweſen ſei. Der Prinz verließ ihn mit größtem Mißvergnügen. Der König hatte etwas davon mit angeſehen, und fragte nun den General: „Was haben Sie denn mit meinem Bruder gehabt?“ Williſen erzählte es: „Mein Gott,“ rief der König aus, „hat denn Walderſee den Verſtand verloren? oder hat er mit Abſicht den Prinzen aufbringen wollen? Ich habe ihm ja deutlich geſchrieben, daß er nur ein 15,000 Patronen zur Probe ſoll anfertigen laſſen!“ Der König hat darauf ſeinen Bruder hart ausgeſcholten, noch härter aber den Kriegsminiſter, und ihm die „Dummheit“ ſcharf verwieſen. Alles auf dem Balle. Der Prinz aber, eines Beſſeren belehrt und ſein Unrecht gegen Williſen einſehend, hat dieſem heute die eindringlichſten, artigſten Entſchuldigungen geſchrieben. —

Freitag, den 16. Februar 1855.

Brief und Sendung aus Köln von Hrn. Dr. Düntzer, ſeine Erläuterung von Goethe's Hermann und Dorothea, nebſt anderem. —

Eine Anzahl Franziskaner in Neiße verhaftet! Sie haben ſich gegen die Polizei gewehrt, aber auch gegen den Fürſtbiſchof von Breslau feindlich aufgelehnt. Tolles ungefüges Pack, dem aber aus katholiſirender Liebhaberei die größte Freiheit verſtattet worden. Was iſt der preußiſche Staat jetzt für ein Sammelſurium von nichtswürdigen und albernen Betreibungen! Mit Behörden, Geſetzen, Polizei-Vorſchriften und Ueberwachungen überfüllt, und doch wahre Anarchie! —

Sendung aus Leipzig, ohne Zweifel von Herrn Hirzel: „Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Gedruckt zum 13. Februar 1855. L. P. O. J. H. H. Siebzehn Briefe von Goethe's Mutter, nebſt ihrem Schattenriß.“ Beigefügt lag ein Aufſatz aus den Gränzboten: „Noch einmal die Wertherbriefe.“ —

Immer wieder kommt die Behauptung zum Vorſchein, die Königin ſei heimlich der katholiſchen Kirche angehörig, und auch der König habe ſich insgeheim bekehren laſſen. Solches Gerede kreiſt im Volke, geht aber nicht vom Volk aus, ſondern aus der Hofwelt, wo überhaupt die bitterſten Feinde des Königs lauern und geſchäftig ſind. Gewiſſen Leuten macht es die größte Freude, wenn der König durch Anordnungen und Vorſchriften, die aus ſeinen kirchlichen Vorurtheilen ſtammen, ſich beim Volke mißfällig macht. —

Der König von Holland hat ſeinen Adjutanten erſtochen; die Sache wird als ein unglücklicher Zufall angegeben, man vermuthet aber eine andere Bewandtniß. — Dies iſt eine Geſchichte, die unendlich wenig beſprochen wird, man empfindet eine Scheu ſie zu erwähnen, man nimmt den Schein völliger Unwiſſenheit an. Bei dem Diamantendiebſtahl in Brüſſel war es ebenſo! —

Sonnabend, den 17. Februar 1855.

Mit dem sprachlichen Tadel, welchen sowohl Düntzer als besonders Lehmann gegen manche Wendung und Ausdrucksweise Goethe's vorbringen, kann ich nur selten einverstanden sein. Wer will dem Vogel auf dem Zweige seinen Gesang meistern? Goethe ist ein Rheinländer und redet seine Sprache, auch wenn er mehr und mehr hochdeutsch werden will. „Wir reden Peloponnesisch, — heißt es beim Theokritos, — Doriern wird man doch wohl die Dorische Sprache verstatten?" Die Brüder Grimm haben in diesem Betreff große Achtung vor dem aus freier Natürlichkeit gesprochenen, nicht durch grammatisches Klügeln erkünstelten Deutsch. —

Der Kaiser von Rußland hat ein neues Manifest erlassen, das wiederholt seine Friedensliebe versichert, aber zugleich das ganze Volk zu den Waffen ruft. Diese Maßregel will im Grunde wenig bedeuten, da die gewöhnliche Rekrutirung schon die wehrfähigen Mannschaften großentheils vorweggenommen hat, die Bevölkerung in dem weiten Reiche dünn und zerstreut ist, außerdem die Bewaffnung der Leibeigenen in Masse sehr starken Bedenken unterliegt. —

Von Paris her verbreitet sich das Gerücht, Louis Bonaparte wolle selbst nach der Krim gehen, um dort den Sieg zu entscheiden und den Fall Sebastopol's für seinen Ruhm einzustreichen. Man spricht von Regentschaft der Kaiserin, verbunden mit Hieronymus Bonaparte ꝛc. — Die Leiche des Herzog's von Reichstadt soll aus Wien nach Paris gebracht werden. Oesterreich soll schon eingewilligt haben. —

Gegen Abend kam Herr Dr. Hermann Franck zu mir, dann auch der Herr Graf von Wartensleben, endlich der Herr General von Pfuel; die letzteren beiden blieben bis halb 10 Uhr, viertehalb Stunden. Aber Pfuel war in gutem Zuge, sprach so kenntnißreich und angenehm, daß wir uns — auch Ludmilla war dazu gekommen — höchlich ergötzten. Er er-

zählte von Gletschern und Eisfeldern, von Thieren, Kriegsgeschichten, Merkwürdigkeiten aller Art, und schien auch selber in größtem Behagen sich der aufmerksamen Zuhörer zu freuen.

„Les pêchés de jeunesse, par Emile Souvestre.“ Nicht schön erfunden und ausgeführt, aber merkwürdig als Einspruch gegen die Ungerechtigkeit, die Sünden der Frauen härter zu beurtheilen, als die Sünden der Männer. —

Man versichert, der König habe aus Paris so drohende Nachrichten empfangen, daß er plötzlich zu jeder Nachgiebigkeit bereit geworden sei, die Sympathieen für Rußland suche er nur noch durch Bedingungen zu retten, die für Rußland selbst wenig Vortheil bringen, und das russische Ehrgefühl tief verletzen müssen, z. B. er werde nicht leiden, daß Rußland wieder in die Donaufürstenthümer einrückt, oder bei siegreichen Fortschritten den Boden Oesterreichs betritt. Also wenn Rußland geschlagen wird, will Preußen zusehen, wenn jenes schlägt, ihm Halt gebieten! Die Westmächte können das annehmen, denn im erstern Fall brauchen sie Preußen nicht, im letzteren dient es ihnen, und in beiden Fällen ladet es den vollen Haß Rußlands auf sich. Und solche politische Zweideutigkeit will man noch gar als Klugheit preisen! —

Sonntag, den 18. Februar 1855.

Der Bildhauer Kiß hat seinen kolossalen Heiligen Georg für die Pariser Ausstellung bestimmt. Der König war gestern in dem Atelier um sich des Anblicks nochmals zu freuen, und bezeigte lebhaft sein Wohlgefallen, besonders auch daran, „daß alles so ächt im katholischen Sinn aufgefaßt sei!“ Wer dies erzählen hört, fällt fast unwiderstehlich in den Ausruf: „Der protestantische König!“ —

In den politiſchen Angelegenheiten nichts Neues, als daß Lord John Ruſſell auf ſeiner Reiſe nach Wien hier einſprechen ſoll. Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey ſagt dem Könige alle Tage, die ganze Volksſtimmung ſei gegen Rußland, der König aber will das nicht glauben; die Kreuzzeitungsparthei wüthet, und bietet alles auf, die Meinung zu verbreiten, daß das Heer ganz ruſſiſch ſei, was ganz und gar nicht wahr iſt; höchſtens die Garde, und auch in dieſer finden abweichende Geſinnungen Statt, die aber jetzt nicht laut werden dürfen. —

Goethe's Hermann und Dorothea geleſen, mit höchſtem Genuß, dann in Dichtung und Wahrheit. In Grote. —

Der dieſer Tage geſtorbene Präſident der Oberrechenkammer in Potsdam, frühere Staatsminiſter von Ladenberg wird in den Zeitungen gerühmt, wie immer ſolche Leute. Doch ſteht das Urtheil feſt, daß er weder geiſtig noch ſittlich viel werth war; ein gemeiner Beamter in hohem Poſten, das iſt ſeine Bezeichnung! Er war dumm genug, es mit Radowitz zu halten, ſonſt wär' er auch Miniſter geblieben bis an ſein Ende. — Seine Frau — iſt auch von geringſter Art. —

Montag, den 19. Februar 1855.

Der Huſten will nicht weichen, und wird mich wohl in mein einundſiebzigſtes Jahr begleiten. —

Brief an Herrn Dr. Düntzer in Köln nebſt dem von ihm gewünſchten Aufſatz, den er nach Belieben zum Druck befördern mag. — Beſuch von Frau Profeſſorin Dirichlet, ſehr angenehm! Ich bin ihr ſehr gut; wir ſprechen immer in beſonderer Weiſe vertraut und einverſtanden, nicht grade von den alten Sachen ſelbſt, aber doch in ſteter Beziehung auf

solche. Sie besuchte auch Ludmilla'n, die an ihr jetzt auch gutes Gefallen hat. —

Nachrichten aus Paris. Die preußischen Abgesandten Herr von Usedom und General von Wedell werden dort sehr kalt behandelt und Louis Bonaparte hört sie kaum an, giebt ihnen keine Antwort. Dagegen werden die Oesterreicher mit ausgezeichneter Freundlichkeit behandelt. — Der König ärgert sich entsetzlich über die Zurücksetzung, läßt sich aber nur gegen seine Vertrautesten darüber aus, wo es denn an bitteren Bemerkungen über den Emporkömmling nicht fehlt. Indeß gesteht man ihm doch das Verdienst noch immer zu, die Republik vernichtet, die Freiheit getödtet, das Volk gebändigt zu haben.

Nachrichten aus Bonn. Bettina von Arnim ist sehr leidend, die eine Seite ist ihr durch Rheuma wie gelähmt; sie wird so bald nicht nach Berlin kommen, sondern im Frühling in ein Bad gehen. —

Der Kriegsminister Graf von Waldersee widersetzt sich der Einführung der Minié-Büchsen hartnäckig, und ist dem Könige dadurch schon sehr unangenehm geworden; der Mann gilt für sehr unbedeutend und geistlos, ist aber knurrig und mißlaunig. Man glaubt, er sei am längsten Kriegsminister gewesen. —

Bei lebenden Bildern, die am Hofe des Prinzen Karl vorgestellt wurden, war auch Werther's Lotte, wie sie den jüngern Geschwistern Butterbrod austheilt. Die Kinder standen mit ihren Butterbroden und rührten sich nicht. Nach einer kleinen Weile rief dann der König: „So, nun könnt ihr einbeißen!" Und eines der Kinder that es auch, zum großen Gelächter der Zuschauer. Der Zug wird verschieden beurtheilt, nicht Alle finden das Späßchen hübsch. —

Der König hat die gestern erwähnte Aeußerung beim Bildhauer Kiß nicht bei seinem letzten Besuch gemacht, sondern schon früher. Eine noch schlagendere wird aus zuverlässiger Quelle erzählt; die Geschichte ist schon älter und fiel bei einem

Beſuch in Tegel vor. Ein Mahler zeigte das Bild einer Madonna, und ſagte dabei gleichſam entſchuldigend, freilich müſſe man dabei die katholiſche Auffaſſung ſchon gelten laſſen. „Gelten laſſen?“ fiel der König ein, „Mann! wiſſen Sie denn nicht, welch unermeßliche Gnade es iſt, in der katholiſchen Kirche geboren zu ſein?“ Der proteſtantiſche König! kann man hier wieder ausrufen! —

Dienstag, den 20. Februar 1855.

Der König hat dem General von Wedell neue Vollmachten nach Paris geſchickt. Das Bündniß, dem er ſich entziehen wollte, tritt ſchon näher; mit allem Weigern kommt er nur tiefer hinein. Es geräth ihm alles verkehrt. Die Kreuzzeitungsparthei ſieht ihr Spiel als verloren an, und iſt deßhalb ſo friedliebend, ſo kleinlaut! Sie hat noch zuletzt verſucht, den Miniſter von Manteuffel zu ſtürzen, hat alle Ränke dazu aufgeboten, alle Hülfsmittel. Daher iſt Manteuffel ſehr erbittert, und es ſoll nicht ohne ſeine Zuſtimmung ſein, daß die Nationalzeitung ſo fürchterlichen Angriff auf das Gezücht eröffnet hat. Sie ſcheinen zu ahnen, woher der Schlag kommt, und deßhalb ſo wenig zu erwiedern. —

Toscana iſt den Weſtmächten beigetreten; Neapel muß folgen. Schweden und Dänemark unterhandeln. Der deutſche Bund fügt ſich. —

Mittwoch, den 21. Februar 1855.

Die Neue Preußiſche Zeitung hatte der Nationalzeitung ſchwach und erbärmlich geantwortet, die Nationalzeitung giebt ihr heute eine neue Züchtigung. Auf das prahleriſche Vorgeben, alle in der preußiſchen Geſchichte berühmten Namen gehörten zur Kreuzzeitungsparthei, erwiedert die National-

zeitung, die von ihr genannten Namen der Häupter — Gerlach, Stahl, Hengstenberg, — sie hätte noch Goedsche, Thadden-Trieglaff, Peters ꝛc. nennen können, — wären in der preußischen Geschichte gar nichts. —

Der General von Wedell schreibt nicht nur zufrieden, sondern entzückt über seine Aufnahme in Paris, über die Traulichkeit Bonaparte's, der ihm, nach anfänglicher Kälte, angenehme Scherzworte sage ꝛc. Die Franzosen aber meinen, man mache sich über den preußischen General etwas lustig, halte ihn mit Redensarten hin u. s. w. Der Gesandte Graf von Hatzfeldt sieht den General ungern dort. —

„De la conduite de la guerre d'Orient. Expédition de la Crimée. Mémoire adressé au gouvernement de S. M. l'empereur des Français par un officier général. Bruxelles, 1855." Wenn nicht vom Sohne des Hieronymus Bonaparte geschrieben, was ich bezweifle, doch in seinem Sinne, vielleicht auch mit Benutzung seiner Denkschriften, Briefe, Aeußerungen. Und eine feindliche Hand scheint auch dabei thätig gewesen. — (Man sagt, Emile Girardin, der besondere Freund des Prinzen Napoleon, sei dabei betheiligt.) — Eine Stelle fiel mir besonders auf; es wird gesagt, daß während der zweimonatlichen Unthätigkeit in Varna die Truppen mißvergnügt wurden, einige Bataillone Neigung zum Aufruhr zeigten und laut die Namen der verbannten Generale anriefen! Das ist der Punkt, der dem — Louis Bonaparte an's Leben geht! —

Auf den jungen Jerome Bonaparte wird weidlich geschimpft. Er ist seinem Vetter Louis Bonaparte innerlich verhaßt, und schwerlich soll er noch sein Erbe im Reich werden. Aber noch verhaßter ist er den Staatsstreichern allen, weil er Mitglied der Montagne in der Nationalversammlung war, und noch jetzt als Republikaner gilt. Man beschuldigt ihn der jämmerlichsten Feigheit, er habe sich in der Krim krank

geſtellt, um nur weggehen zu können! Solche Beſchuldigungen werden denn auch von Leuten nachgeſprochen, die nicht wiſſen woher ſie ſolche aufgenommen haben. —

Donnerstag, den 22. Februar 1855.

In der höheren Geſellſchaft unterhält man ſich von vielen Aergerniſſen; an Stoffen fehlt es nicht. —

Gute Botſchaften, herzerfreuende Dinge, wie ſelten jetzt! Die ſogenannte Bildung hat ſich mit der tiefſten Schlechtigkeit verbunden, dient für dieſe zum Zierrath, zum Luxus; die größten Böſewichter, die unmenſchlichſten Ungeheuer hatten ſolche äußere Bildung, die größten Lumpen haben ſie. Nero machte Verſe, war Sänger. Die obern Kreiſe ſind nun einmal grundverderbt, an ihnen iſt wenig zu retten, ſie mag man ihrem Schickſal überlaſſen; aber ſie ſtecken die untern Volksklaſſen an, ſie entſittlichen den Bürgerſtand, die Bauern, ſie zerſtören Treu und Glauben, befördern Heuchelei, Argliſt, Tücke, — es bleibt dem armen Volke keine andere Wahl als dieſe ſchlechten Mittel, gegen Unterdrückung und Schikanen, von denen es bedrängt iſt. Nirgends wird ihm Wort gehalten, nirgends Gerechtigkeit gehandhabt, überall werden ihm Schlingen gelegt, ſeine Rechte verkümmert, ſeine Laſten gemehrt. Ehe die Menge ſich dagegen in Geſammtheit empört, haben die Einzelnen ſchon längſt ebenfalls zu Liſt und Schleichwegen ſich gewendet. Das iſt das größte Uebel! — Welch ein Unterſchied in dieſer ſittlichen Hinſicht zwiſchen 1848 und 1855!

Wie verſteht doch eigentlich niemand, wie mir im Innerſten zu Muth iſt! Aus wie verſchiedenen weit auseinander liegenden Quellen fließt dieſe Fluth zuſammen, deren Strömung mich dahin trägt! Wie wenige haben von Anfang dieſelben Ereigniſſe mit mir erlebt, und kaum Einer mit demſelben Sinn! Die meiſte Uebereinſtimmung fand ich in

Rahel, bei aller wesentlichen Verschiedenheit! Die letztere gab der ersteren die wahre Kraft und Höhe, bei ursprünglicher Aehnlichkeit würde die Uebereinstimmung doch nur eine matte gewesen sein. Rahel sagte nicht ohne Grund von sich selber, sie wisse alles, sie verstehe alles; im allgemein Menschlichen, in Sachen des Gemüthes, des Herzens, der Lebensverhältnisse war das wirklich der Fall. Daher konnte sie auch mit Recht sagen, sie könne alle Menschen trösten, sie dagegen von niemanden Trost empfangen. —

Hohe Seelen und Geister gleichen den Bildsäulen, die nur verstümmelt auf uns gekommen sind, und die wenn ergänzt, es oft in ganz falschem Sinne sind. Aber es kommen auch immer wieder Beschauer, für die das Bild in seiner vollen Schönheit und Bedeutung sich herstellt, die durch keinen falschen Zusatz sich irren lassen; für solche ist auch das Buch Rahel. Das gemeine Volk der Gesellschaft, der Troß der Litteratur mag so oder so darüber schwatzen, es ist vollkommen gleichgültig. —

Freitag, den 23. Februar 1855.

Nach Erklärungen des Ministerpräsidenten von Manteuffel in der Kreditkommission der zweiten Kammer ist in kurzem die Unterzeichnung eines Vertrages zwischen Preußen und Frankreich und England zu erwarten, der einen Anschluß an die Westmächte bedeutet. Scheinbar unabhängig und friedlich, in Wirklichkeit abhängig und zum Kriege wider Willen fortgerissen! — In der Kommission waren allerlei starke Anregungen, zu einer Adresse an den König, zur Einstellung des Kredits. Die Verhandlungen sind nicht ganz klar. —

Austritt der Peeliten aus dem englischen Ministerium; Gladstone, Graham, Herbert u. s. w. Aus Furcht vor der

Untersuchung, auf welche Roebuck angetragen hat. Scharfe Rede Layard's. Die Times heftig gegen die Aristokratie. In England vorbereiten sich große Wandlungen. —

Nachmittags Besuch vom General von *. Erzählungen. Ueber die Bewaffnung der Truppen, die neuen Gewehre, die neuen kurzen Kanonen, die zugleich als Haubitzen dienen; Uebelstand, daß das preußische Geschütz nur zu einem Drittheil schweres, zu zwei Drittheilen aber leichtes ist, das sich gegen Minié-Büchsen nicht halten kann. Der Feldmarschall Graf von Dohna hat den General Adolph von Willisen zu sich entboten, um ihm Vorwürfe zu machen wegen seines Eifers für die neuen Gewehre, nachdem der alte Esel sich alles hatte erklären lassen, versicherte er nun auch dafür zu sein! Ebenso versicherte der alte Narr General von Wrangel mit zärtlicher Umarmung! Die Schwächlinge lassen sich aber gleich wieder umstimmen. —

Louis Bonaparte hat wirklich die Absicht geäußert, nach der Krim zu gehen; ob es ihm damit Ernst gewesen, bleibt dahingestellt. Geschrieben hat er diese Absicht auch an den Herzog von Koburg. —

Wie ist denn Rahel so schwierig aufzufassen? Bloß weil die Leute so falsche Gesichtspunkte mitbringen, ja sie von Rahel selbst entnehmen, und wenn sie von ihren Mängeln, Neigungen, Schicksalen spricht, nicht verstehen wie es zu nehmen ist. Das Selbstlob, wenn es auch nur aus reiner, unschuldiger Selbsterkenntniß hervorgeht, nehmen sie als Eitelkeit und verkleinern es zu ihren Maßen herab, den Selbsttadel sehen sie in äußerster Vergrößerung. Wollten sie doch in Rahel nur den natürlichsten, einfachsten Menschen erblicken, dem Geist und Herz in seltnem Grade verliehen war, der leidenschaftliches Wohlwollen und die größten Gedanken hegte, voll warmen Lebens, und immer dem waltenden Augenblick angehörig, voll Güte, Thätigkeit, heiterer Laune, — das, dünkt mich, wäre ein wo nicht erschöpfendes, doch ziemlich andeuten-

des Bild. Das war eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften, daß sie keinen Träumen nachhing, sondern in klarer Wirklichkeit lebte, nie zerstreut, immer und ganz bei dem Vorhandenen war, mochte dies noch so groß oder noch so klein sein, immer auch von diesem sich erhob, darüber dachte, zu Allgemeinem aufstieg. Sogenannte Angewöhnungen hatte Rahel gar keine, überhaupt nichts Störendes, nichts Aufdringliches; ihre größte Lebhaftigkeit war noch bescheiden. —

Sonnabend, den 24. Februar 1854.

In englischen Blättern wird durch Louis Blanc ein Brief aus Cayenne veröffentlicht, in welchem ein Geächteter die dortigen Zustände schildert, die Galeeren, die Bergwerke in Sibirien, können nicht ärger sein! Tausende der frechen Willkür, dem blinden Hasse, der rohesten Grausamkeit geopfert! Kann man einen Augenblick vergessen, welch ein — — — — dieser Louis Bonaparte ist? Und sie verbünden sich mit ihm, wechseln Ehren und Schmeicheleien mit ihm! Der Kaiser von Rußland auch. —

Im Parlamente giebt es hitzige Kämpfe. Die Untersuchungskommission ist ernannt; die Minister, die Aristokratie wird bitter angeklagt. Die Lumpen gehen, andre kommen. —

Englische Blätter gelesen, Straßburger Sachen. „Rotrudis, Trauerspiel von Herman Grimm.“ Ohne Knochen, ohne Wahrheit. Er dichtet nicht aus erster Hand, er hat nicht die Natur vor Augen, sondern das von Andern vor ihm Gedichtete; Dichtern nachahmen ist aber nicht dichten, das kann recht hübsch sein, wenn es auf das beschränkt bleibt, was nachgeahmt werden kann, auf schönen gerundeten Ausdruck, gerechte Verse, edle Sprachbildung; auch Boileau und Pope sind in diesem Betreff zu ehren. —

Sonntag, den 25. Februar 1855.

Schwere Träume, Beängstigung wegen meiner Studien, noch immer soll ich die medizinischen nachholen; im vierzigsten Jahre noch Arzt zu werden, sag' ich mir, ist doch zu spät! Da besinn' ich mich, daß ich schon siebzig bin, lache und bin beruhigt. Erwachen. —

Die Kölnische Zeitung in Münster angeklagt. Einspruch gegen dieses schikanöse Verfahren. Das Gericht behauptet seine Berechtigung, giebt aber diesesmal ein freisprechendes Urtheil. —

Von Gerlach dazu gehässig angeregt, erzählt der Abgeordnete von Patow in der zweiten Kammer sein Abentheuer mit den Arbeitern im Jahr 1848, denen er in ihrer Noth Arbeit geben sollte, aber Geldunterstützung gab. Er sagte, die Arbeiter hätten ihn bedrängt, aber keineswegs Gewaltthätigkeiten verübt, sie wären vom Rathhaus durch zwei Offiziere zu ihm geführt worden. Der Kriegsminister Graf von Waldersee trat gleich auf, und machte im Namen der Ehre des Heeres einige dumme Bemerkungen, und wollte die Offiziere genannt wissen, Patow verweigerte die Namen. Daraus wird nun eine alberne Ehrensache gemacht, die Regimentskommandeure sind beauftragt worden, ihre Offiziere bei Ehre aufzufordern hierüber Auskunft zu geben. So werden sich die beiden selbst angeben müssen. Eine unwürdige Tortur. Die beiden Offiziere haben nichts gethan, was strafbar wäre, sie haben aber, wenn auch in bester Absicht, Arbeitern Rath gegeben, genug, um sie des Dienstes unwürdig zu erklären! Der König ist in Betreff der Revolutionserinnerung so unversöhnlich als empfindlich. —

Mitschke-Kollande versäumt keine Gelegenheit, sich lächerlich und verächtlich zu machen, selbst bei der Parthei, der er angehören will. Küpfer wird eifersüchtig auf ihn! —

Herr Dr. Sigismund Stern bringt mir sein Buch „Stein

und ſein Zeitalter." Er ſpricht mit Verſtand und Unpartheilichkeit, iſt aber dem Gegenſtande nicht gewachſen. —

Rußland erklärt Krieg an Sardinien, in großmüthiger Weiſe! —

Die Namen der Herren, welche Ende Mai's 1848 die Arbeiter zum Miniſter von Patow führten, ſind in Wolff's Revolutionschronik offen genannt: Graf von Schlieffen, Baron von Wimpffen, Herr von Chemnitz; nur der erſtere war Gardeoffizier, hat aber ſchon längere Zeit den Dienſt verlaſſen. Auch ein Graf zur Lippe wird angegeben, als bei der Sache betheiligt, iſt aber auch nicht mehr im Dienſt. —

Das getaufte Jüdchen Joel Jacoby, Kanzleirath, Ritter des ſachſen-altenburgiſchen Ordens, dient zwar unbedenklich den ſchlechteſten Bedürfniſſen ſeiner Vorgeſetzten, will aber doch nicht als der Theilnehmer an ihrer Dummheit erſcheinen. An einem öffentlichen Orte wurde ihm geſagt, man ſolle nicht vergeſſen, daß wieder ein Bonaparte über Jena nach Berlin kommen könne; worauf er erwiederte: „O das fürchten unſere Herren gar nicht! Damals hatten wir ſo gut wie gar keine Polizei, kaum hundert Gendarmen, jetzt über tauſend Konſtabler, auf die geſtützt fühlen wir uns ganz ſicher. Wenn Bonaparte käme, — ſetzte er mit höhniſcher Schalkheit hinzu, — Herr von Hinckeldey ließ ihn ausweiſen!" — So macht er ſich über ſeinen Herrn luſtig! —

Montag, den 26. Februar 1855.

Der Oberſt von Olberg hat ſchon zum zweitenmale von Paris hier neue Vorſchriften für den General von Wedell holen müſſen, jetzt iſt er mit den ſchließlichen, ſagt man, dorthin zurückgekehrt. Es bleibt dabei: geht's den Ruſſen ſchlecht, dann ſieht Preußen ruhig zu, geht's ihnen gut, ſo tritt

es ihnen entgegen. Ein unsinniger Vertrag! Spät und halb, ohne Ehre, ohne Vortheil. — Wedell und Hatzfeldt in Paris wie Hund und Katz' in bitterem Entgegenstehen. —

Das Freimaurerjahrbuch „Asträa", vom Diakonus Müller in Meiningen, hatte die Reden mitgetheilt, welche bei der Aufnahme des Sohnes des Prinzen von Preußen in den Freimaurerorden gehalten worden waren. Die Spener'sche Zeitung gab Auszüge daraus, worauf niemand achtete. Die Vossische gab sie vollständig, hatte aber vorher bei dem Prinzen angefragt, und von demselben eigenhändige Verbesserungen dazu empfangen. Als Hinckeldey gegen diesen Abdruck verfahren wollte, wußte er nichts von dem Spener'schen und ärgerte sich als er jetzt erst vernahm, daß ihm der entgangen war; gegen die Vossische dachte er aber doch zunächst einzuschreiten, und setzte sich hin, um selber das Verhör des Redakteurs zu protokolliren. Die Vorzeigung der prinzlichen Handschrift machte allem gleich ein Ende. „Da können wir nichts machen," rief der Polizeimann, warf die Feder hin und entließ den Redakteur. (Müller, aus dessen eignem Munde). —

Mit General von Pfuel seine früheren kleinen Aufsätze und Schriften besprochen, deren Sammlung und Herausgabe. Er hat nichts davon aufbewahrt. Ich erinnere mich seiner Aufsätze über Kriegs- und Fechtkunst, den Vendeekrieg, Skanderbeg gegen Jomini, über das Schwimmen, theils in der österreichischen militairischen Zeitschrift, theils in Hormayr's Archiv, Rückzug der Franzosen 1812, Uebersicht der Kriege 1813—1815, Bericht über die Schlacht von Belle-Alliance, Rezension von Fain's Buch 1812. Dazu könnte denn seine Vertheidigungsschrift von 1848 den Schluß bilden. Die letztere wäre unstreitig am wichtigsten. —

Der Erzbischof von Freiburg hat über einen badischen Ort (Donau-Eschingen) das Interdikt ausgesprochen, weil der dortige Geistliche von der Regierung bestraft worden ist. Messe

darf nicht geleſen werden, keine Trauung geſchehen u. ſ. w. Und das Vieh glaubt, das werde was ausrichten! —

Die Jeſuiten, bisher in Baden zugelaſſen, jetzt ausgewieſen. In Preußen iſt es noch nicht ſo weit, wird aber kommen! —

Dienstag, den 27. Februar 1855.

Der Huſten nicht ganz fort. Entzündetes Auge! Sehr beſchwerliche Durchſicht Arnim'ſcher Druckbogen! —

Geſtern iſt der berüchtigte Malmène vom hieſigen Schwurgericht wegen Mißhandlung der von ihm beſchäftigten Knaben zu ſechsmonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt worden; der Gutgeſinnte, der Freund und Begleiter Manteuffel's! Doch war er auch ſchon früher in Strafe gekommen wegen Betrugs, wegen grober Unſittlichkeiten, wegen ſchwerer Beleidigung des Polizeipräſidiums; er war ſehr unzufrieden, daß alles dieſes miterwähnt wurde! —

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, nebſt einem ruſſiſchen Gedicht, einem gedruckten Bruchſtück aus dem italiäniſchen Reiſetagebuch des Kollegienraths von Liepmann, der Villéliade von Mery und Barthelemy, und dem Trauerſpiel von Genaſt „Herzog Bernhard". —

Beſuch vom General Adolph von Williſen; ſeine Kämpfe gegen Dummheiten, zu denen man Exzellenz oder gar Königliche Hoheit ſagen muß! Diesmal iſt es ihm ſelber doch faſt zu viel, ſo tapfer und gewandt er auch ſeine Sache führt. Noch ſcheint der König entſchieden an der Sache feſtzuhalten, wenn aber der ſchwankt! —

Die beiden Gardeoffiziere, von denen Hr. von Patow geſprochen hat, ſollen leicht herauszubringen ſein; man hält ſie für verloren. Denn was im Jahr 1848 als gutgeſinnte

Thätigkeit angesehen und eher belobt als getadelt wurde, gilt heute als ehrwidriges Verbrechen. Der Präsident von Gerlach wird verflucht von allen Seiten, weil er in seiner Bosheit nicht ruht, und stets die alten Geschichten zum Ekel und Ueberdruß aufrührt, in die Wette mit seinem Freunde Goedsche. —

Spät Abends gegen 9 Uhr kam auch General von * und trank noch Thee bei mir. Ueber die Krankheit Preußens, im Innern Polizeigewalt und Partheihaß, nach außen Schwäche und Hoffahrt. General von Reyher hat gesagt, von Vorbereitungen zum Kriege gegen Rußland, von Planen der Aufstellung der Truppen, ihrer Verpflegung, und dergleichen Dingen dürfe man kein Wort reden, ohne sogleich in Verdacht schlechter Gesinnung zu gerathen, den wüthigsten Haß auf sich zu ziehen! Alle Behörden sind nur Schreibereien, jede wartet auf Befehle von oben, führt die aus, und ist dann außer aller Verantwortlichkeit. Eigne Ansichten, eignes Urtheil, eigner Eifer, sind verboten. Vaterlandsliebe gilt nur in der Art, wie die Neue Preußische Zeitung sie verlangt, und die schon in vielen Fällen dem Landesverrath ganz gleich steht. Reyher ist alt und gebrechlich, kann nicht mehr im Feld dienen, zagt aber bei dem Gedanken, seinen Posten aufgeben zu sollen. —

In Kassel hat das Obergericht endlich alle die wegen Steuerverweigerung angeklagten Ständemitglieder, welche der kurfürstliche Hassenpflug, oder der hassenpflug'sche Kurfürst, durchaus verurtheilt sehen wollte, völlig freigesprochen, und dabei erklärt, daß sie zu jener Verweigerung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet gewesen. — Brav und muthig von dem Gericht! —

Mittwoch, den 28. Februar 1855.

Lord John Ruſſell iſt auf ſeiner Reiſe nach Wien heute hier angekommen. Preußens Theilnahme an den Friedensverhandlungen iſt noch nicht entſchieden. Man ſagt, der König mache wieder Schwierigkeiten, die verabredeten Bedingungen zu unterzeichnen. Franzöſiſche Aeußerung: Bonaparte'n wird es ganz recht ſein, im Könige von Preußen einen Gegenſtand künftiger Züchtigung zu behalten, es würde ihm nicht lieb ſein, denſelben wegen völligen Anſchließens immer ſchonen zu müſſen! —

Donnerstag, den 1. März 1855.

Der Kriegsminiſter beabſichtigt, dem Herrn von Patow noch verdrießliche Händel zu machen, weil derſelbe geſagt, ohne ihn würden zwei preußiſche Offiziere kompromittirt geweſen ſein. Darein ſetzt der Mann ſeinen Eifer! Die Kreuzzeitung hetzt dazu. —

Ein Konſtabler Namens Götze war wegen Mißhandlung einer Frau zu ſechsmonatlichem Gefängniß vom erſten Richter verurtheilt worden; das Kammergericht hat ihn jetzt freigeſprochen. Möglich, daß dies mit Recht geſchehen. Aber die Sache macht den ſchlimmſten Eindruck! Man ſetzt höhere geheime Befehle voraus; man glaubt nicht mehr an die Selbſtſtändigkeit, an die unpartheiiſche Rechtspflege! —

Es fällt ſehr auf, daß der König, während er den Lord John Ruſſel durch den Miniſter von Manteuffel abfüttern läßt, den ruſſiſchen Diplomaten Titoff an der Königlichen Tafel bewirthet. —

Dem elenden Mitſchke-Kollande, dem Hanswurſt der zweiten Kammer und dem Gelächter ſeiner eignen Kameraden, iſt nach dem Schluſſe der Kammerſitzung der kleine rothe Adlerorden zugeſagt. Dafür kräht denn der giftige Hahn bei jeder

Gelegenheit nach Leibeskräften! — In Preußen, dem Staate der Intelligenz, die größte Dummheit und Narrheit überall voran! —

Vincke's Antrag auf geheime Abstimmung, Harkort's auf gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer, durch Stimmenmehrheit beseitigt. Nichts Gescheidtes, nichts Richtiges hat Erfolg! Elendeste aller Volksvertretungen! — Vincke doch eigentlich nur ein Klopffechter, Bethmann-Hollweg ein schüchterner Intriguant ꝛc. ꝛc. —

Freitag, den 2. März 1855.

Einen Druckbogen von Arnim's Gedichten durchgesehen, meinen Augen sehr beschwerlich! — Besuch von Herrn Lewes; er denkt an die Abreise; Klagen über die Polizei und ihre rohen Scheerereien. —

Besuch von Herrn von Viedert; er will nach Italien reisen, ist aber in Verlegenheit wegen seines Passes ꝛc. Er spricht freisinnig, heute. —

Schon um halb 2 Uhr bekam ich Nachricht, im russischen Gesandtschaftshause sei eine telegraphische Depesche eingetroffen, der Kaiser Nikolai sei schwer erkrankt, liege im Sterben, sei schon todt; ich ließ es dahingestellt, was an der Sache sei. Nach 3 Uhr aber kam Herr von Viedert nochmals und brachte die volle Bestätigung der Nachricht. Der Kaiser ist heute Mittag 12 Uhr 10 Minuten in St. Petersburg einer Lungenlähmung erlegen; die Nachricht von seiner Erkrankung am 28. Februar war schon im Laufe des Vormittags eingetroffen. Im Volke glaubt man an keinen natürlichen Tod, sondern an Vergiftung oder Erdrosselung. Man hört laute Verwünschungen des Verstorbenen, bittre Anklagen, lachende Freude. „Die verfluchte Kreuzzeitung möge trauern!“ Sie thut es, mit schwarzem Rande! — Betrach-

tungen über die Thronfolge, die veränderten Zustände, die Aussichten zum Frieden. —

Mit Ludmilla sprach ich die wahrscheinlichen Folgen des Todesfalles in der Kürze ernstlich durch. —

Heute haben Herr von Patow und der Graf von Schlieffen sich wegen der „Kompromittirung", von der in der Kammer die Rede war, geschossen, und ersterer ist am Bein verwundet worden. Dahin haben die Hetzereien geführt! Und warum geht keiner dem Anstifter, dem Halunken Gerlach, zu Leibe? An den sollten sie sich halten! — Der Graf von Schlieffen ist noch wirklich im Dienst, der andre dieses Namens, der schon vor längerer Zeit den Abschied genommen hat, ist nicht der rechte. —

„In dieser Ehrensache gegen Patow haben die zum Zweikampfe drängenden Militairoberen und hetzenden Offiziere die größten Blößen gegeben, außer der gehässigen Leidenschaft haben sie auch die völligste Unvernunft gezeigt, es ist gar kein Sinn und Verstand in dem ganzen Handel, nur lächerliche Dummheit." —

Sonnabend, den 3. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht in kurzen Worten ganz würdig über den Tod des russischen Kaisers. — Dieser Kaiser Nikolaus hat gleich dem Kaiser Franz von Oesterreich lange Zeit in falschem Schimmer gelebt, wie der letztere in dem der Gutmüthigkeit, so der erstere in dem des Heldenmuthes; die Geschichte muß beiden beides absprechen. Der Kaiser Nikolaus hat auch mich gröblich getäuscht, auf den Grund von Nachrichten, die ich für zuverlässig halten mußte, war ich geneigt, ihm alles Beste zuzutrauen, ihn zu bewundern. Die Enttäuschung begann schon vor 1848. Er hatte wenigen und beschränkten Verstand, gar keinen Geist, und nur den Muth,

der bei unbedingter Gewaltherrschaft so leicht zu haben ist; er wurde zuletzt immer härter und dreister, er starb unter Demüthigungen und Strafschlägen, unter wohlverdienten. —

Besuch vom General von * *. Ueber den Tod des Kaisers vorurtheilslose, vernünftige Ansicht; Lächerlichkeit der hiesigen Bestürzung und des angeblichen Schmerzes, angeblichen, denn in der ganzen Königlichen Familie ist niemand, der den Kaiser geliebt hätte, der König haßte ihn. Dem König ist ein Stein von der Brust gefallen; „vielleicht ein andrer drauf, das kann sein, aber doch immer jener herunter." — „Jetzt gilt's zu heucheln, denn Schmerz und Trauer dürfen nicht vermißt werden." —

Die Königlichen Theater auf drei Tage geschlossen; vierwöchentliche Hoftrauer, auch das Heer trauert vier Wochen. Der Prinz von Preußen sollte nach St. Petersburg reisen, ist aber noch unwohl, daher reist der Prinz Karl nebst seiner Schwester Alexandrine, Großfürstin Olga ꝛc. —

Nachricht, daß der Großfürst Thronfolger die Regierung angetreten hat als Kaiser Alexander der Zweite. Wir müssen sehen, ob es dabei bleibt, oder in Moskau was vorgeht. —

Die Neue Preußische Zeitung jammert und lobhudelt in unverschämter Weise. Sie ist so weichherzig geworden, daß sie sogar die Würde und Ehrbarkeit rühmt, mit der die Nationalzeitung und die Spener'sche Zeitung den verstorbenen Kaiser besprechen. Auch für diese Blätter dauert nämlich das Blendwerk noch fort, welches über die Kraft des Karakters und den Muth des Kaisers durch seine starke Körperlichkeit sich allgemein verbreitet hat. Die Geschichte wird diese Täuschung der Zeitgenossen nicht lange mehr bestehen lassen; die Zeugnisse der Wahrheit werden überall hervortreten. —

Nachdem der König in Paris, wo man seinen Anschluß an die Westmächte erwartete, neue Schwierigkeiten gemacht und die Bedingungen gestellt hatte, daß französische Truppen

nicht den Durchmarsch durch Deutschland fordern, und ihm der Besitz von Posen gewährleistet werden sollte, ist alle Verhandlung mit dem General von Wedell dort abgebrochen worden, und der General schon wieder hieher zurückgekehrt. Es heißt, er solle neue Weisungen holen. Der König hat erklärt, in keinem Falle werde er sich an Rußland anschließen; aber Polen solle man ruhen lassen! —

Der König hat mit Lord Russell absichtlich nur unbedeutende Kleinigkeiten gesprochen, gar nichts von Politik! Nur ganz am Ende hat er dem englischen Minister auf dessen Andringen gesagt, er werde in seiner bisherigen Haltung verharren. Der Lord ist sehr unwillig abgereist. —

Der General von Bonin, der gewesene Kriegsminister, meint, der König werde freiwillig nie die Waffen gegen Rußland kehren; nur Zwang könne ihn dahin führen, der Zwang könne nur allzubald eintreten, wenn es Bonaparte'n Ernst werde; bisher sei man durch dessen Langmuth und Höflichkeit sicher geworden — doch wenn der wieder die Zähne zeige.....! (Die Langmuth und die Höflichkeit bildet man sich mehr ein, als daß sie wirklich vorhanden wäre.) —

Sonntag, den 4. März 1855.

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung sind heute früh von der Polizei weggenommen worden; man sagt, es sei ohne eigentlichen Anlaß nur blindlings geschehen, damit es nicht außer Uebung komme, und gleichsam dem Tode des russischen Kaisers zu Ehren, damit sie sich nicht zu sehr des Ereignisses freuen! —

Ein Brief Schleiermacher's an Friedrich Heinrich Jacobi, mir von Fräulein Wilhelmine Schede mitgetheilt, veranlaßt mich die Gedanken lebhaft auf jene beiden Geister zu lenken,

die so früh und so stark auf meine Jugendjahre eingewirkt haben. Mit Jacobi bin ich eigentlich längst auf dem Reinen, er war ein tiefer und edler Geist, der seinen eignen Weg einschlug, aber unglücklicherweise nicht durchkam, sondern stecken blieb, so daß er stets nach Hülfe sich umsah, und sie von dem Glauben, wohl gar von der Kirche, hoffte, die Wege der Andern aber, auf denen sie frisch und muthig ihren Zielen zuwanderten, als unrichtige schalt, weil er sie nicht gehen konnte, und sie ihm also nichts halfen. Mit Schleiermacher steht es schwieriger; er bietet immer etwas Unaufgelöstes, und man muß ihn erst versetzen um ihn richtig zu fassen, versetzen aus dem Theologen und in ganz bestimmte Verhältnisse eingeklemmten Prediger in den freien Geist, der ohne Hinderniß den eignen Forschertrieben folgt. In jenem Briefe sucht er seine Verschiedenheit von Jacobi darzulegen, und die Beruhigung, die ihm auf seinem Wege geworden, jenem auf den seinigen hinüberzureichen. Aber welche Beruhigung bietet er an! Nichts als Worte der Anbequemung, der Aushülfe, der Beschwichtigung, die seinen Standpunkt gegen die Widersacher allenfalls sichern, aber für einen Jacobi nur dialektische Spitzfindigkeit sind; keinen großen erhellenden Gedanken, kein tiefes, inneres Bekenntniß. Man sieht, er will sich in seinen Gränzen halten, was er außerhalb dieser sein könnte, kommt gar nicht zur Frage. Mir bestätigt sich auf's neue die schon alte Wahrnehmung, Schleiermacher hätte — wie Herder — kein Schwarzrock sein sollen, kein Schwarzrock bleiben sollen! Dies falsche Verhältniß hat beide ganz gefälscht und entstellt. —

Die Nationalzeitung ist wegen einer Schilderung des Kaisers Nikolaus weggenommen worden, in der freilich gesagt war, derselbe sei kein großer Mann, kein Staatsmann, kein General gewesen; das aber, wenn es auch mißfällig sein mag, ist auf keine Weise strafbar. Schon um halb 4 Uhr Morgens geschah die Wegnahme. Der Artikel war von Herrn Assessor

Paalzow, der doch noch irrthümlich dem Kaiser Heldenmuth zusprach! —

Montag, den 5. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden begegnete mir Herr Geheimrath Homeyer, redete mich an und sagte sehr ernst: „Ich muß sie aufmerksam machen — das klang etwas wunderlich, löste sich aber gleich als er fortfuhr — daß zwei Nebensonnen zu sehen sind." Ich blickte zum Himmel, und in der That zeigte sich dies prächtige Phänomen im schönsten Glanze. Es war etwa halb 12 Uhr, die Sonne stand im Mittag, rechts und links von ihr, im Südost und Südwest, schimmerten zwei Sonnenbilder in Regenbogenfarben, gegenüber im Nordost und Nordwest zwei weißliche Kugeln, diese und jene durch einen großen weißen Ringstreifen vereinigt, der weithin in der Bläue sich ausdehnte. Ich habe früher nichts der Art gesehen. —

Die gestern von der Polizei weggenommene Volkszeitung hat heute nachträglich erscheinen dürfen. Hat irgend etwas Mißfälliges wegbleiben müssen, so ist es wie bei der Zensur! —

Die Neue Preußische Zeitung macht es sich zum eifrigsten Geschäft, aller Welt einzureden, besonders aber dem Hofe, das ganze Volk, namentlich aber das Volk in Berlin empfinde schmerzlich den Verlust, den die Welt durch den Tod des russischen Kaisers gemacht, erkenne in dem Verstorbenen den großen Helden, den Staatsweisen, den Schützer und Erhalter. Ganz im Gegentheil! Das Volk, der Bürger, die Mehrzahl der Gebildeten halten ihn für den Störer des Friedens, wie für den Feind alles Fortschritts, aller Freiheit, senden ihm Verwünschungen nach, freuen sich seines Todes. Die Papiere an der Börse sind gestiegen, auch in Paris, London und Wien. Der Hof mag trauern — obschon es auch ihm großentheils wenig

Ernst damit ist — das Volk jubelt und nimmt es übel, daß man so ungewöhnliche Bezeigungen macht, „als wäre Preußens Herrscher gestorben, oder als wären wir eine russische Provinz!“ —

Majestätsbeleidigungen! „Warum waltet in Rußland die Hand der Vorsehung so gnädig, und nicht auch bei uns? Wir gäben „Unsern“ gar gern auch her, Unglück genug hat er gestiftet, sein Maß könnte voll sein!“ Einige Verhaftungen sind geschehen, die Leute aber nach starker Verwarnung gleich wieder entlassen worden, man will kein Aufheben machen. In den Wirthshäusern und auf den Straßen wird schon wieder dreister gesprochen und lauter. —

Die Nationalzeitung von gestern ist heute verstümmelt nachgeliefert worden; das heutige Abendblatt aber ausgeblieben. —

Besuch von Herrn Assessor Paalzow; die russischen Sachen besprochen, Berichtigung von Irrthümern. Englische Blätter häufen Fluch und Verwünschung auf den Kaiser Nikolaus. Hiesige Heuchelei, Bosheit und Gaukelei. —

Erzählungen über den Tod des russischen Kaisers, seine letzten Worte, Mahnungen; lauter zurechtgemachtes Zeug, großentheils dumm und albern, aber gewissen Zwecken dienend. Rührung, Empfindsamkeit soll geweckt werden. Das Volk bedarf Mährchen, die Vornehmen bedürfen der Lügen. Das Volk läßt sich nicht ausreden, der Kaiser sei an Gift gestorben. —

In Stuttgart haben die Stände 3 Millionen Gulden zur Kriegsbereitschaft bewilligt, mit der Bedingung des Anschlusses an Oesterreich. Der König von Würtemberg ist zwischen zwei Feuern, dem russischen und dem französischen; das letztere ist stärker, die Volksstimme ist nicht französisch aber russenfeindlich. —

Dienstag, den 6. März 1855.

Besuch vom Hrn. Grafen von Keyserling. Heuchelei unserer Höflinge wegen des russischen Todesfalls; sie sind schon ganz getröstet, weil noch keine Revolution ausgebrochen ist, weder hier noch dort; bleibt nur ihnen alles im Geleise, so ist ihnen wenig daran gelegen, ob der Kaiser so heißt oder so; was ist ihnen denn Nikolaus? Ein Konstabler, ein Schutzmann! Der — Louis Napoleon war ihnen fast ebenso lieb, als er den Staatsstreich machte. — Noch nichts aus Moskau. —

Gespräch über Zweikampf, und den des Herrn von Patow. Sehr viele Beamte gaben diesem Unrecht, daß er den Zweikampf mit einem jungen Offizier nicht abgelehnt hat. Meines Erachtens mußte er ihn annehmen. Der Graf von Schlieffen war von Oberen und Kameraden genöthigt worden, den Herrn von Patow zu fordern, aus welchem Grunde, wäre schwer zu sagen! Leidenschaft und Unverstand bewegen sich in aberwitziger Verwirrung! Die Thatsachen, welche Patow angeführt, sind nicht widerlegt, nicht einmal bestritten, die Ausdrucksweise hatte nichts Beleidigendes. Nun heißt es gar noch, der Staatsanwalt solle — auf Befehl — gegen Patow einschreiten wegen des Zweikampfes, wobei für ihn eine harte und langwierige Strafe herauskommen kann, während der Offizier jedenfalls straflos ist! — Das beabsichtigte Heroldsamt soll schon errichtet sein, und Herr von Stillfried als Haupt desselben nicht 4000 Thaler Gehalt, wie man früher angab, sondern 5000 bekommen. — Der König soll bei dem russischen Trauerdienste reichlich geweint, bald nachher aber die leichtfertigsten Späße gemacht haben. — Die Gräfin von Brandenburg ist gestorben; die Gräfin von Münster, geb. von der Marwitz, hofft nun Oberhofmeisterin zu werden, und hat ihre Schimpf- und Spitzreden gegen den König und die Königin sogleich eingestellt. —

Der König hat eine kurze Aufwallung gehabt, in welcher

er gegen Paris und London und Wien einigen Trotz gezeigt und sich gerühmt hat, er habe den Franzosen das Betreten des deutschen Bundes verboten, und seine Verhandlungen mit Louis Bonaparte abgebrochen; die Hofleute meinen, diese Aufwallung sei wieder vorüber, und an ihrer Statt Besorgniß und Zagheit eingetreten, General von Wedell soll mit neuen Vorschlägen nach Paris abgehen. —

Die französischen Blätter sprechen vom Kaiser Nikolaus ohne Befangenheit, freuen sich über seinen Tod, der auch für ihn zu rechter Zeit gekommen sei, ihn vor größerer Schmach und Demüthigung bewahrt habe. Die Neue Preußische Zeitung ist darüber außer sich, nennt ihn stets den Helden, den großen Mann, und macht sich und ihn lächerlich; sie hält den Berlinern vor, er sei Ehrenbürger von Berlin gewesen, habe das Stiftungsgeld für das nach ihm genannte Hospital geschenkt ꝛc. Das Volk wird von solchen Prahlehren und Prahlschenkungen wenig berührt, und sieht in dem verstorbenen Kaiser nur den harten Gewaltherrscher und bösen Anstifter des jetzigen unheilvollen Krieges. —

Mittwoch, den 7. März 1855.

„Du versuchst, o Sonne, vergebens Durch die düstern Wolken zu scheinen! Der ganze Gewinn meines Lebens Ist Ihren Verlust zu beweinen.“ Goethe spricht das für mich mit. Was sind diese zweiundzwanzig Jahre, trotz mancher Wallung und Entzückung, als eine lange Trauer, eine wiederkehrende Klage! —

Am Sonntag früh in der Nacht hatte der polizeiliche Zeitungsleser Ponge den Herrn von Hinckeldey wegen des Nikolaus-Artikels der Nationalzeitung wecken lassen, und in der ersten Aufregung wurde die Wegnahme befohlen. Nachher fand man, sie sei übereilt geschehen; dagegen gab die Vossische Zei-

tung dadurch, daß sie von Patow's Zweikampf offen sprach, weit größern Anstoß, und die war unbeachtet geblieben, worüber Ponge heftige Vorwürfe bekam. Der Prinz von Preußen ließ von der Polizei die beiden Artikel, wegen deren die Nationalzeitung und die Volkszeitung weggenommen worden, für sich holen, und fand darin nichts was die Wegnahme rechtfertigte. Hinckeldey schickte nun beide den Redakteuren zurück, und ließ dabei ärgerlich sagen, über Rußland möchten sie nun drucken, was sie wollten! Daß der Prinz von Preußen sich geweigert, nach St. Petersburg zu reisen, hatte den Polizei-Direktor auch überrascht, und der Gedanke, wie leicht auch bei uns ein Wechsel des Throns und der Einflüsse stattfinden könnte, scheint vielen Leuten grade jetzt sehr gegenwärtig zu sein. — Hinckeldey hat heftige Auftritte mit Franz Duncker, dem Verleger der Volkszeitung, und mit Herrn Müller, dem Eigenthümer der Vossischen gehabt, und beide gleichsam aus dem Zimmer geworfen, Hut und Papiere ihnen nachgeschmissen ꝛc. Man könnte ihm die von ihm seinen Konstablern ertheilten Vorschriften, in ihren Amtsverrichtungen immer ruhig und höflich zu sein, zu Gemüthe führen! —

Alle ehrenwerthen Leute machen Besuche bei Herrn von Patow, lassen sich bei ihm aufschreiben; die Hausthüre wird gar nicht leer. Die Gardeoffiziere selbst beurtheilen den stattgehabten Zweikampf verschieden, und einige mißbilligen ihn. Die Hetzereien dauern aber noch fort und die Gerlach's möchten den Gegner gern auf die Festung bringen. Seine Wunde ist leicht. —

Nachmittags Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling. Erzählung von seinem gestrigen Abend beim Ministerpräsidenten von Manteuffel; nur kleine, zufällige Gesellschaft, öfters zehn Minuten allgemeinen Stillschweigens, nur Gleichgültiges gesprochen ꝛc. —

Noch der Kaiser Nikolaus hat den Fürsten Menschikoff vom

Oberbefehl in der Krim abgerufen, ob er aber durch den Fürsten Gortschakoff gut ersetzt ist? — (Die Ausfertigung geschah doch erst am 4. März.) —

Der Hofstaats-Sekretair der Königin, Legationsrath Sasse, äußert sich mit Heftigkeit und Haß gegen Rußland, gegen den Kaiser Nikolaus, und führt alle bösen Streiche an, die er namentlich gegen Preußen ausgeübt, die wüthigen Schimpfreden auf den König, die er dem Grafen von Brandenburg in's Gesicht geschleudert, die Mißachtung, Bedrückung, Rücksichtslosigkeit, die er gegen Preußen seit 1848 bewiesen ꝛc. —

Hier soll eine französische Zeitung, im russischen Geist errichtet werden und Journal du Nord heißen. Der Polizei wird dabei doch etwas bange, man fürchtet Frankreich und Oesterreich, und sucht Hindernisse zu legen. — Der russische Gesandtschaftsanhängling Chopin soll die Oberleitung führen; — nach Anderen heißt er Hr. von Schöpping. —

Donnerstag, den 8. März 1855.

Die Volkszeitung stellt die beiden an demselben Tage Gestorbenen, Dupon de l'Eure und Kaiser Nikolaus, vergleichend zusammen, wobei noch immer der Wahn von des Zars Karakterfestigkeit und Muth zu dessen Gunsten mitspielt; dennoch erbittert die bloße Zusammenstellung beider Namen das heuchlerische, dünkelhafte Hofgeschmeiß. —

Ausgegangen mit Ludmilla; Besuch beim Herrn General von Hedemann, Dorotheenstraße 50. Sehr freimüthige Gespräche über die neueste Geschichte und jetzige Stellung Preußens; er spricht starken Tadel aus, ganz russenfeindlich. —

Der Graf Archibald von Keyserling brachte mir Mittheilungen und Anfragen. — Französische Flugschriften über den

Kaiſer Nikolaus, die meiſten ſehr heftig wider ihn. Verwünſchungen der Engliſchen „Times“ gegen ihn. Das Volk hier äußert Haß und Hohn. —

Manifeſt des Kaiſers Alexanders des Zweiten; es athmet Krieg, Uebermuth, Ausführung der Wünſche und Entwürfe Peter's des Großen, Katharinens, Alexander's und Nikolaus'. Eine Sprache, die nichts bedeutet, hinter der alles ſtecken kann, auch die größte Friedensliebe. Der neue Kaiſer mag eine ſolche Sprache für ſeine Ruſſen nöthig finden, wohl auch für die Mächte, mit denen er unterhandeln will. Dieſelben Weiſungen für Wien, wie vorher. —

Der General von Wedell iſt heute mit neuen hieſigen Vorſchlägen nach Paris abgereiſt. Louis Bonaparte hat viel Geduld. Aber eine anſehnliche Truppenmacht zieht er bei Metz zuſammen. Seine Verhandlungen an deutſchen Höfen werden lebhaft betrieben. Die Gedanken und Verhältniſſe eines Rheinbundes ſtehen nicht fern. „Wenn der deutſche Bund zerreißt, ſo iſt der König von Preußen an dem Riſſe ſchuld, wenn er den Riß auch nicht grade macht.“ —

„Le tzar Nicolas et la sainte Russie. Par Ach. Gallet de Kulture. Paris, 1855.“ Der Verfaſſer war lange Jahre Sekretair bei Demidoff. Wenig Neues, aber dreiſt und ſcharf vorgetragen. Manche Täuſchungen werden aufgedeckt. — Pag. 208: „Ce n'est point en Russie, mais en Europe, où l'empereur passe pour un grand homme. Les Russes sont, en général, fort surpris de cette opinion. Pour eux, — je parle de la partie intelligente de la nation, — non du peuple, qui, dans son ignorance, pousse le fétichisme jusqu'à la déification; — pour les hommes qui pensent, dis-je, — le tzar est un esprit borné, grandi par l'orgueil et surexité, à certains moments, pas les accès d'une folie de race.“ Dies iſt genau daſſelbe, was auch ich, aber freilich erſt in den ſpätern Jahren, von den

einſichtigſten, redlichſten Ruſſen gehört, beſonders auch von Ruſſinnen. — Jenes Buch führt die gräßlichſten Züge von höhniſcher Gewaltthat und ſchändlicher Grauſamkeit an, deren ſich der Kaiſer Nikolaus ſchuldig gemacht hat. Man muß den Tag preiſen, der ſeine Herrſchaft geendet! — „Il a été un monstre de luxure.“ —

Ich finde die Stelle von Machiavelli angeführt, die auch jetzt wieder volle Geltung hat: „l'opinione contro ai popoli nasce, perchè dei popoli ciascun dice male senza paura, e liberamente ancora mentre che regnano: dei principi si parla sempre con mille timori et mille rispetti.“ Discorsi sopra Tito Livio, 58. —

Freitag, den 9. März 1855.

Die Kreuzzeitungspartei jammert ob der nochmaligen Sendung des Generals von Wedell nach Paris, ſie fürchtet diesmal, daß es doch zum Anſchluß an die Weſtmächte kommt; ſie ſchimpft nun wieder maßlos auf den König, ja ihr tolles Preiſen des Kaiſers Nikolaus iſt mit darauf berechnet, den König durch den Gegenſatz zu demüthigen! Bald wird es als Huldigung und Schmeichelei eines guten Unterthanes gelten, daß er dem verſtorbenen Kaiſer die Heldeneigenſchaften abſpricht, die jene Rotte gewaltſam in ihm verherrlichen will! —

Umſtändliche Nachrichten über die letzten Tage des Kaiſers Nikolaus, nichts beſonders Merkwürdiges. Die Worte, die er zur Kaiſerin für den König geſagt haben ſoll: „Dites à Fritz de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de papa!“ hält man hier für erdichtet; ſie waren ſchon bei der Todesnachricht in Umlauf, und ſind offenbar für den König in politiſcher Abſicht ge-

macht. Die Leute meinen übrigens, Fritz habe sich bisher eben nicht sehr nach den paroles de papa gerichtet! —

Der Tod des Kaisers ist offenbar durch die Nachrichten aus der Krim beschleunigt worden; die Schlappe von Eupatoria hat ihm das Herz getroffen. Und solche Niederlagen immer durch die Türken! Bei Kalafat, Oltenitza, Cetate, vor Silistria, nun auch vor Eupatoria, solche Reihe von Schlägen auf solchen Dünkel und Uebermuth! Hier bezeigen viele Leute die größte Freude darüber! —

Die im Parlament angeregte Frage wegen Polen hat man auf Lord Palmerston's dringende Bitte wieder ruhen lassen. —

Man wird es einmal nicht glauben, wie jämmerlich Stahl in der ersten Kammer als Berichterstatter über den Namen Herrenhaus gesprochen hat. Wirklich ekelhaft, so gering und niedrig! Die Kammer hat natürlich seine Folgerungen angenommen! —

In der Vossischen Zeitung stand ein Artikel, worin gesagt wird, bei den Deutschen sei noch immer der Sinn für Wahrheit und Redlichkeit so vorherrschend, daß dem Kaiser Nikolaus bei ihnen nichts so geschadet habe, als die Heuchelei und Lüge, mit denen er seine Eroberungsgelüste unter dem Deckmantel des Religionseifers habe befriedigen wollen. —

Daß das Heer um den Kaiser Nikolaus vier Wochen trauert, ist ganz ungewöhnlich, und ist vielfach getadelt worden. Jetzt sagt der König, er habe die Trauer des Hofes gleich im ersten Augenblicke auf vier Wochen bestimmt, dann auch Trauer für das Heer, aber nicht auf vier Wochen, der General von Gerlach habe dies mißverstanden oder willkürlich hinzugefügt, Gerlach dagegen versichert, der König habe es so ausgesprochen, auch für das Heer, und wolle nun jetzt den Mißgriff von sich abweisen. —

Sonnabend, den 10. März 1855.

Besuch vom Herrn Grafen von Seher-Thoß; ungarische Geschichten, Rechtfertigung der Magyaren vom legalen, vom aristokratischen Standpunkt; die Freiheit der Bauern als Schutzmittel der Edelleute, als Schwächung der Regierungsmacht, sofern diese gegen den Adel ist. — Nachrichten aus Ungarn, daß dort wirklich russische Sendlinge verhaftet worden, Aufwiegler der Slowaken, nicht der Magyaren, die doch mehr als jene zum Aufstande geneigt sind. —

Abends kam Herr Hofrath Bolzenthal, mit ihm Herr Acton, Sohn von Lady Acton, die ich als solche in Wiesbaden, dann als Lady Leveson in Kissingen 1845 gekannt habe; ihr Mann ist jetzt Earl Granville und englischer Minister. Die Mutter des jungen Acton ist eine Tochter des französischen Herzogs von Dalberg. Der junge Mann, der mehrere Jahre in München bei seinen Verwandten (Grafen von Arco ꝛc.) gelebt, spricht vollkommen deutsch; er reist in diesen Tagen nach London, denkt aber im Sommer hieher zurückzukehren. Wir sprachen von Wynn's, Monckton Milnes, Grote, Carlyle, von der politischen Lage der Dinge, dem Verlangen nach Frieden ꝛc.

Vincke streitet in der zweiten Kammer tapfer und furchtlos, aber ganz vergeblich. Klage, daß die Zeitungen so wenig sich um die Kammern bekümmern; die Ursachen sind: erstens, daß die Kammern entartete, ohne Volkstheilnahme zu Stande gekommene Körperschaften, zweitens, daß die Zeitungen von der Polizei gefesselt sind; die auswärtige Politik erlaubt sie ihnen bis zu gewissem Grade, die inländische nicht. Der Präsident von Gerlach zeichnet sich wieder durch freche Hanswurstereien aus, die Minister durch jämmerliche Nichtigkeit, ihre Gründe sind immer kahl und schal! —

Der zweite Band von Sybel's Geschichte der Revolutionszeit befriedigt mich noch weniger als der erste. Oelsner oder Schlabrendorf hätten die Geschichte der französischen Revo-

lution ſchreiben können; mir iſt ſonſt kein Deutſcher bekannt, der ſich an dieſe Aufgabe hätte machen können. Im Allgemeinen fehlt ganz und gar das Verſtändniß der großen Bewegung. Mit Fleiß und Sorgfalt, die ich gewiß nicht entbehren will, iſt es allein nicht gethan. Berichtigungen, genaue Einzelheiten, mögen wir beibringen; Ungerechtigkeiten, Uebertreibungen zurückweiſen, aber das Ganze darzuſtellen fehlt unſern Schriftſtellern der hohe freie Standpunkt, das ſtarke Gefühl der waltenden Lebensverhältniſſe, der beherrſchende, große Dichterſinn, die den franzöſiſchen Schriftſtellern mehr innewohnen, als den unſern. Sybel betrachtet zu ſehr die einzelnen Rollen, die Abſichten der Menſchen, und damit kommt man nicht weit, wo alles im kämpfenden Gedränge einer unwiderſtehlichen Nothwendigkeit folgt, mehr getrieben wird, als treibt. Dieſe Macht empfanden die mächtigſten Geſtalten der Revolution immerfort, nicht nur Necker und Lafayette, ſondern auch Mirabeau, Danton, Robespierre, und ſelbſt Bonaparte. Der deutſche Profeſſor, ſelbſt wenn er fähig wäre, das Beſte über die franzöſiſche Revolution zu ſagen, dürfte er es denn ſagen? —

Sonntag, den 11. März 1855.

Die Weltlage bietet meiner Betrachtung keine nahen Ruhepunkte, keine erfreulichen. Der Blick muß in weite Ferne, über alles jetzt Vorhandene, jetzt Sichtbare hinausſchweifen, um frohe Wendungen und Stätten zu erſpähen, zu denen die Zeit hineilt, mich aber ſchon unterwegs abwirft! In den jetzigen Spannungen iſt doch ſo gar nichts, woran ich Freude haben, woran ich mich halten könnte, im weiten Bereich von Europa nichts Geſtaltetes, überall nur Werdendes, das aber in ſeinen Rohſtoffen noch unverkennbar daliegt, wie

die Steine, Kalk, Sand und Balken zu einem Gebäude, deſſen Riß erſt entworfen werden ſoll. Wie anders war das vor dem Jahr 1848! Damals, in politiſcher Kindheit, konnte man zufrieden ſein mit vielem, was jetzt unerträglich geworden, konnte man ſich freuen mit manchem, was jetzt keine Beachtung findet. Wenige Monate des Jahres 1848 haben die Decke zerriſſen, die auf den allgemeinen Zuſtänden lag, haben uns das Unwürdige und Erbärmliche gezeigt, und zugleich das Gute und Friſche, was an die Stelle von jenem treten ſoll. Ich leide viel durch die eingetretene Verdüſterung, aber ich kann die früheren Zuſtände nicht zurückwünſchen! Das Geſchlecht iſt der Kindheit entrückt, zur Mannheit berufen, und dieſer Beruf enthält mehr Befriedigung, als alles frühere Spiel von Hoffnungen und Täuſchungen. —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt, deren Zuſtand hoffnungslos iſt, wobei ſie mit größter Freundlichkeit noch an allem Theil nimmt wie ſonſt, und die Freunde, mit denen ſie wenig mehr ſprechen kann, mindeſtens noch ſehen will. —

Montag, den 12. März 1855.

In der heutigen Montagspoſt giebt Herr Dr. Koſſak unvermuthet aus der „Galerie von Bildniſſen“ den Brief Alexanders von der Marwitz an Rahel über „den kleinen Gerlach“. Dies Karakterbild nimmt ſich in der Zeitung ſeltſam aus; als es geſchrieben wurde, war der kleine Mann nur uns bekannt, als es gedruckt wurde, ein unbeachteter Offizier, jetzt ſteht er an einflußreicher Stelle. Doch iſt es nicht, wie Koſſak und mit ihm das Publikum glauben mag, der Präſident und Kammerhanswurſt von Gerlach, der hier gemeint iſt, ſondern ſein Bruder Leopold, der Generaladjutant. —

Oeſterreichiſches Rundſchreiben, das mit Heftigkeit den

preußiſchen Anſichten widerſpricht, die da meinen, die Bundestruppen ſeien nur innerhalb des Bundesgebietes zu verwenden, und die Kriegsbereitſchaft nach allen Seiten anzuordnen, alſo auch gegen Frankreich, daher die Bundesfeſtungen in Stand zu ſetzen u. ſ. w. Oeſterreich erklärt dies alles dem Beſten Deutſchlands entgegen, beruft ſich auf die ſchon geſchloſſenen Verträge, und betreibt eifrig den Beitritt der deutſchen Regierungen zu ſeinen Anträgen und Abſichten; wie es ſcheint, mit gutem Gelingen. — Der General von Wedell ſpielt in Paris eine traurige Rolle, man hält ihm die Widerſprüche vor, in welche Preußen ſich verwickelt hat, man macht ſich über ihn luſtig, wozu der Geſandte Graf Max von Hatzfeldt das Seinige gern beitragen ſoll. Es heißt jetzt, der König wolle noch einen General nach Paris ſenden, den General Adolph von Williſen, gegen den aber der Miniſterpräſident von Manteuffel Einſpruch thue. —

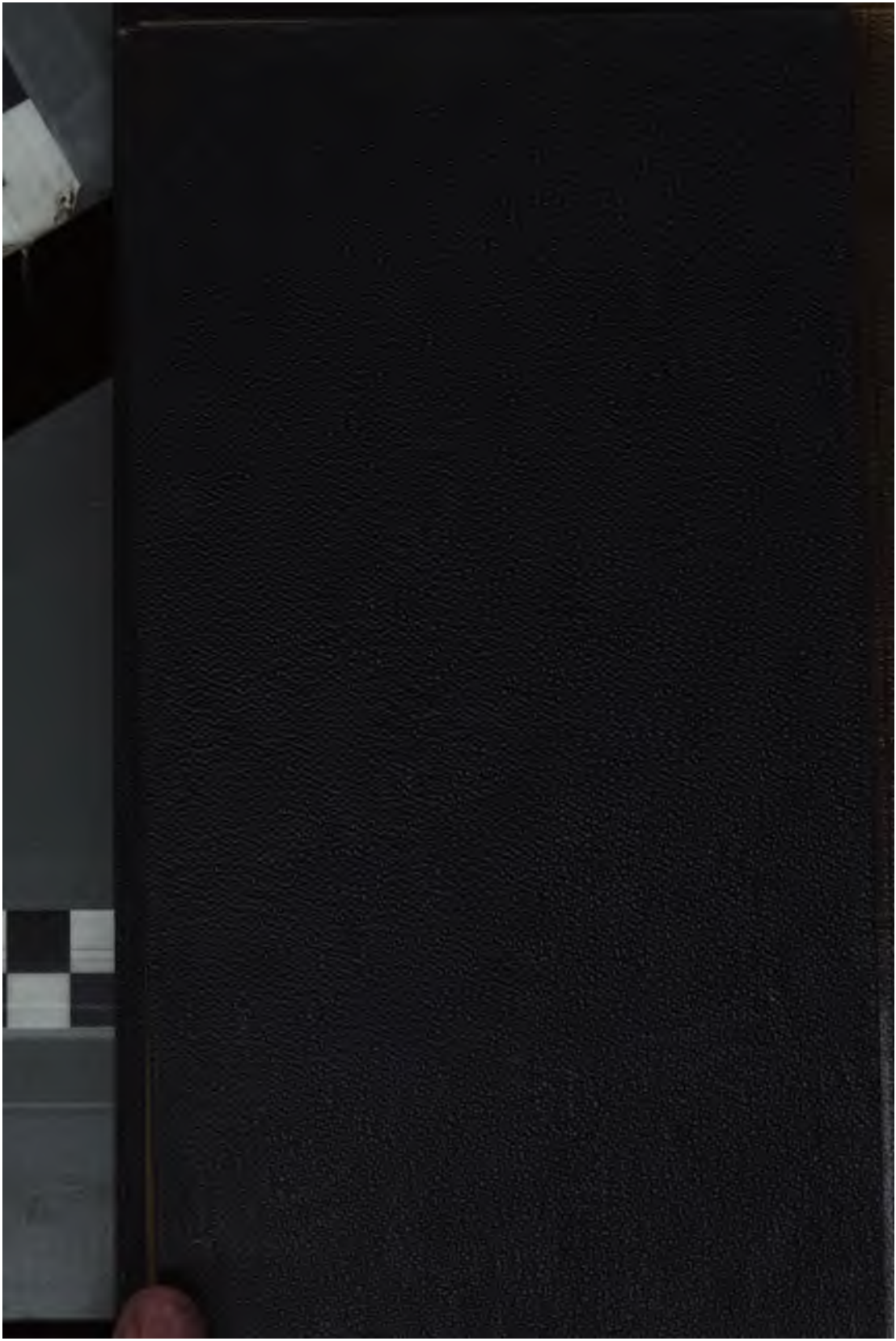
Die ruſſiſche Zeitung Journal du Nord ſoll nun nicht hier erſcheinen, ſondern an andrem Orte, vielleicht in Hamburg. Wir haben ja ſchon ein ruſſiſches, erzruſſiſches Blatt an der Kreuzzeitung! — Manteuffel hat die franzöſiſchen Litteraten, die an dem Blatt arbeiten ſollten, ausweiſen laſſen. —

Depeſche Manteuffel's an den Geſandten in Paris Grafen Max von Hatzfeldt, die ſehr gereizt die franzöſiſchen Beſchwerden über preußiſche Aeußerungen am Bundestag abweiſt, und letztere verneint. Er ſagt, was am Bundestage verhandelt werde, ſei immer deutſche Angelegenheit, und gehe das Ausland nichts an; eine Behauptung, die unter den waltenden Umſtänden ſich ſchwerlich durchführen läßt, außer durch ein Machtanſehen, das uns fehlt! —

Dienstag, den 13. März 1855.

In der zweiten Kammer haben Herr von Bockum-Dolffs und Herr von Vincke dem Handelsminister von der Heydt wegen der Postsachen artig zugesetzt. Sein dickes Elberfelder Fell kann aber viel vertragen. —

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" ist in Breslau polizeilich weggenommen worden; hier nicht. Sie enthält einen Aufsatz über Preußens Politik, die hart getadelt wird. Der unzeitige Eifer des Breslauer Esels hat die Aufmerksamkeit erst recht geweckt, und Hinckeldey ist sehr unzufrieden darüber. —

In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer sagte Vincke den Ministern wieder derbe Wahrheiten, über die Willkür und Partheisucht der Regierung, die ehrlichen Leuten die Gewerbserlaubniß versage, sie bestraften Schuften — wie Lindenberg in Minden — bereitwilligst ertheile ꝛc. — Wentzel bringt einen Antrag wegen Verantwortlichkeit der Minister. — In der ersten Kammer spricht Graf von Hoverden gegen den Ehescheidungsgesetz-Entwurf und schließt mit der unziemlichen Bemerkung, er habe sich vom Könige die Erlaubniß erbeten, gegen den Gesetz-Entwurf stimmen zu dürfen! Auch von katholischer Seite viel Einspruch. Doch zweifelt man nicht, daß der Entwurf in beiden Kammern die Mehrheit haben werde! Diese Kammern! Die erste ein Wasserkopf von kleinen Herren, die zweite eine Gesindestube von Kammerdienern und Hausknechten, in die einige wackre Leute hineingerathen sind!

Am Hofe hier freute man sich höchlich, daß den Nachrichten aus St. Petersburg zufolge, das Vernehmen mit dem neuen Kaiser noch inniger sein werde, als mit dem verstorbenen, man rühmte laut die herrlichen Versicherungen des Neffen gegen den Ohm; da ergab sich, daß die nach Wien gemachten nicht minder freundschaftlich klangen, ja noch freundschaftlicher! Da giebt es lange Gesichter! Aber nun bietet man um so mehr